This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 966,831

University of Michigan.

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

cheid

1.
Brockhaus 7.31.01 69c
833
H330
R3

Das Verhältnis des Hartmannschen Erec zu seiner französischen Vorlage.

Inaugural-Dissertation

welche zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

nebst den beigefügten Thesen

mit

Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät

der Universität Greifswald

Dienstag, den 10. Mai 1898,

vormittags 11 Uhr

öffentlich verteidigen wird

Oskar Reck

aus Coeslin.

Opponenten:

Herr Cand. theol. und phil. Sass.

Herr Cand. phil. Urbach.

Greifswald.

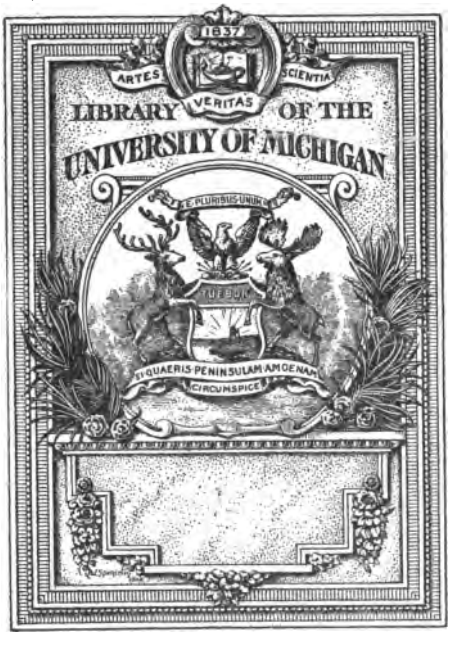
Druck von Julius Abel.

1898.

Herrn Professor Dr. A. Reifferscheid

in dankbarer Verehrung

gewidmet.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
H330
R3

die er in seiner Vorlage nicht vorgefunden, A. (Auslassungen) solche Stellen bei K., die er übergangen hat; unter K. und H. sind Motive zu verstehen, die sich bei beiden Dichtern vorfinden, aber abweichend behandelt sind.

Kapitel I.

Dichter und Publikum; das höfische Element.

Wenn Rötteken[1]) sagt: »— die erfolgreichen und bewunderten Werke der höfischen Epik geben uns wenigstens einen Massstab dafür, was das ritterliche Publicum zu hören verlangte, was seinem Geschmacke entsprach«, so bedarf dies für unsere Untersuchung einer Erweiterung und einer Einschränkung.

Die beiden Erecdichtungen sind wahrscheinlich Jugendwerke ihrer Verfasser und wollen bewusst ein wenn auch mehr oder minder idealisiertes Bild der höf. Welt ihrer Zeit geben. Wegen ihrer Jugend stehen die Dichter dieser Welt unbefangen gegenüber; aus ihrer abweichenden Darstellung und der grösseren oder geringeren Kenntnis ritterlicher Verhältnisse wird man daher einen Anhalt gewinnen, die Stellung der Dichter zu den höf. Kreisen und ihre höf. Bildung ungefähr zu bestimmen. Dieser Schluss wird sich auch ziehen lassen auf die Art des Publicums, für das sie dichteten; dasselbe braucht für Kristian wenigstens — man denke an die bald aufblühende bürgerliche Dichterschule von Arras — durchaus kein rein ritterliches gewesen zu sein. Über Hartmann sind wir einigermassen im klaren, besonders auch durch die Arbeit Schönbachs,[2]) Kristians Lebensumstände sind nur wenig aufgehellt. Einige Beiträge über die beiden Dichter und ihr Publicum, den Erecdichtungen entnommen, will dies Kapitel geben; es wird darin die verschiedene Auffassung des Verhältnisses zwischen Rittern und Frauen, die abweichende Darstellung höf. Sitte und Anschauung und schliesslich die Auswahl und Behandlung bei eingehenden Schilderungen höf. oder angeblich höf. Dinge behandelt werden.

A. Ritter und Frauen.

Ehrgefühl. Erecs Scham, wie er von dem Zwerge geschlagen, wird bei H. gesteigert dadurch, dass die Damen Zeugen

[1]) Die epische Kunst Heinrichs von Veldecke und Hartmanns von Aue, Halle 87 p. 129.

[2]) Über Hartmann von Aue, 3 Bücher Untersuchungen, Graz 94.

seiner Schmach sind (Z. 104—08, 110—25); die indirekt der Königin zugefügte Unbilde verlangt Sühne (Z. 1022—30), ohne Rache an Idêrs kann er nicht weiter leben, er wird den Damen nur unter die Augen treten, wenn seine Rache gelungen. (Z 126—30, 136—43; ebenso später bei dem Bericht der Königin Z. 1130—35, 1144—46). Gegenüber Erecs leidenschaftlichen Worten bei H. zeigt der Held bei K. eine merkwürdige Beredsamkeit, nur von verletztem Ehrgefühl bekommt man fast nichts zu hören. Er wagt nicht zu schlagen, er fürchtet, er will sich Waffen besorgen und kämpfen. Seine Schande will er rächen oder vergrössern, wiederkommen wird er auf jeden Fall, fröhlich oder unglücklich, d. h. als Sieger oder Besiegter. (A. 237—38, 240—46, 331—34, 338—39, 255—71). Seine Äusserungen bei K. sind vielleicht natürlich, jedenfalls nicht ritterlich; der Frauen wird überhaupt nicht gedacht.[1])

In demselben Zusammenhange entspricht es durchaus den höf. Regeln, wenn bei H. Erec zuerst seine Dienste anbietet, um die Sache zu erkunden, wenn er zürnt, dass die Jungfrau geschlagen worden und nun selbst zu dem fremden Ritter reiten will (Z. 18—22, 67—72). Bei K. nichts derartiges; Erec reitet erst, nachdem die schmerzlich erregte Königin ihn dazu aufgefordert (A. 195—204). Ebenso später, vor dem Kampf mit den Riesen, muss die Jungfrau Erec um Hilfe bitten (A. 4351—53, 56—57); H. hält das für unpassend, sein Held hilft, ohne gebeten zu sein (vgl. H. 5369—71).

Höflichkeit gegen die Frauen. Bei H. sträubt sich Erec dagegen, dass Enite sein Pferd besorgen soll, erst auf den Einwand des Alten, der nach H. keinen Knecht besitzt, giebt er nach (Z. 342—51; bei K., wo noch ein Diener vorhanden, ist diese Episode überhaupt nicht motiviert). Bezeichnend ist auch die höf. Art, in der H. seinen Helden, der die Freundin des Mabonagrin begrüssen will, mit feiner Zucht vom Rosse steigen und in ritterlicher Weise der Dame nahen lässt (Z. 8958—67). Hierhin gehören bei H. auch kleine sympathische Einzelheiten aus der Episode, wo Erec und Enite dem Knaben begegnen, der sie im Walde bewirtet. Er zeigt seine Teilnahme für

[1]) Bartsch's Äusserung „H. fasst die seinen Helden beschimpfende Situation so auf, dass sie ihn nicht in dem Masse entehrt wie bei K." Germ. VII, 142, ist mir vollständig unverständlich und kann nur auf Verkennung der Thatsachen beruhen.

die bekümmerte Dame, bittet ihr eine Pause zu gönnen, erkundigt sich nach ihrer Fahrt und ladet ein, bei seinem Herrn[1]) ein Obdach anzunehmen (Z. 3499—3505, 3537—39, 3515—29). Während der Ruhepause nimmt er Enîte die erbeuteten Rosse ab, die sie führen muss und leistet allerlei kleine Dienste (Z. 3543—51); später, beim Aufbruch, will er selber die Rosse führen, nur dass Erec, in seinem immer noch bestehenden Groll von dieser Freundlichkeit nichts wissen will (Z. 3583—94). Als eine besonders feine Reverenz gegen die Damen möchte ich auch das Lob der Schwestern Guivreiz' auffassen, deren Namen und edle Weiblichkeit der Dichter der Nachwelt überliefern will (Z. 7773—87). Abweichend motivieren beide Dichter bei folgenden kleinen Scenen: Bei K. weiss König Lac nicht, wer ihm besser gefällt, sein Sohn oder Enite (K. 2360); bei H. ist es natürlich die Schwiegertochter (H. 2912—16). K. 2800; 2813—15 begehren die Räuber alles mögliche, nur nicht das Weib; H. 3202—14 dünkt das unnatürlich, der erste Räuber wünscht Enîte zu besitzen; K. 3488—95 soll Enîte den Wirt rufen und die Pferde satteln, H. 3998—4005 belästigt seine Frau nicht damit; K. 4903—06 springt Enîte nach Erecs Befehl auf den Hals des Pferdes, bei H. 6732—34 hebt er sie auf das Ross, und H. fühlt sich noch veranlasst, dies Reiten zu Zweien zu entschuldigen; im Baumgarten zu Brandigan, nachdem alle Erec verlassen, bleibt Enîte allein zurück: K 5823—26, 5864—77; H. 8874—80 scheint das unhöfisch, da Enîte so ja allein zurückreiten müsste, er lässt sie daher gleich bei Ivreins und den übrigen bleiben. Das sind Kleinigkeiten, die aber zur Beleuchtung des nächsten Abschnitts dienen.

Unpassendes Benehmen, Grobheit, Lüsternheit. Die hierher gehörigen Stellen finden sich alle bei K. Es widerspricht der höf. Sitte, wenn der *vavasor* bei K. ausser Enite auch seine Frau zur Begrüssung Erecs ruft (A. 397); die Dame kommt und entfernt sich wieder ohne weitere Erwähnung (A. 401, 477). Ebenso unpassend ist es, wenn Enîte Erec an der Hand nach oben führen soll, zudem sie eben aus dem Pferdestall kommt (A. 469—76); wenn sie den jungen Ritter waffnet und sein Pferd bestellt (A. 709—26). Selbst ein Diener darf sich bei K. Grobheiten gegen die Herrin erlauben (A. 2664—79), wenn er seines Herrn Befehle ausrichtet, und des Grafen Ausfall gegen die Weiber (A. 3345—

[1]) Hierdurch wird zugleich der Schlossherr passend eingeführt.

53) kann nur in K.'s Sinne als höfisch gelten. So musste H.'s feiner Takt auch Anstoss nehmen an der lüsternen Specialisierung von Enîtens körperlichen Reizen (A. 1487—97)[1]), ebenso wie an der cynischen Schilderung der Freuden des Beilagers, die K. nicht genug hervorheben kann (A. 2069—74, 2078—80, 2087—2108).[2])

Die hier berührten Eigenheiten in der Darstellung des Verhältnisses zwischen Rittern und Frauen sind wohl geeignet ein Licht zu werfen auf das Milieu, dem beide Dichter angehören und für das sie schreiben. H.'s Darstellung spiegelt überall bewusst die gute Sitte der feinen Gesellschaft, das höf. Empfinden und Handeln seiner Helden. Bei K. ist nur wenig davon zu merken; überall zeigt er Verstösse gegen jene *„courtoisie"*, die er so häufig im Munde führt. Das Milieu ist ein grundverschiedenes.

B. verschiedene Auffassung höf. Sitte und Verhältnisse.

Höf. Förmlichkeit im friedlichen Verkehr. Bei H. sind hier nur wenig Zusatzmotive zu finden, und diese sind nur flüchtig angedeutet, fallen nicht, wie oft bei K., aus dem Ganzen heraus. Dem ritterlichen H. ist die Etikette zu selbstverständlich, als dass er sie besonders betonen sollte. Er lässt seinen Helden die Ablehnung der königlichen Einladung in die höflichste Form kleiden, sonst aber zu jedem Dienst sich bereit erklären (Z. 4960—66, 4968—74 gegen die kurze unmotivierte Ablehnung K. 4100—09); die *amie* des Mabonagrîn ist durch das Erscheinen des fremden Ritters wohl unangenehm berührt, bewahrt aber den höf. Anstand und rät ihm in zierlicher Rede zu schleuniger Umkehr (Z. 8969—89), nicht ohne ein feines Wortspiel *(râten-verrâten)* in ihre Rede zu flechten. Die kleinen Empfangsnotizen, dass der König die Schar der Alten besonders ehrt, indem er ihnen entgegen reitet und dass er alle Gäste nach Kräften begrüsst (Z. 2064—72, 2114—17), stehen in bewusstem Gegensatz zu K., der seltsamerweise die Ehrung der Zwergenkönige besonders hervorhebt (A. 2007—11). Dazu die kurzen Bemerkungen über den Empfang (Z. 1208, 1212), die trotz ihrer Kürze der Sitte mehr Rechnung tragen als die Schilderung K. 1173—74, 1177—82.

Häufiger schlägt K. die höf. Saite an; er schildert ausführlich

[1]) Die ganze Episode des gegenseitigen Auschauens K. 1482—1503, H. 1484—94 ist bei K. lüstern, bei H. keusch durchgeführt.

[2]) H. hat vorher zart poetisch und doch mit keuscher Sinnlichkeit die **Sehnsucht** nach dem Beilager geschildert (H. 1842—86); K. zeigt grob die **Realität.**

den Abschied von Guivreiz und seinen Schwestern, lässt seinen Helden reichlich von ewigem Dank und Dienstwilligkeit reden (A. 5302—11. 5262—77), vergisst auch nicht seine höf. Art besonders zu betonen. H. hat nichts Entsprechendes, er lässt auch die komische Bemerkung K.'s aus, dass König Ivreins seinen Bürgern verboten, vornehme Ritter bei sich aufzunehmen, sich vielmehr selbst deren Bewirtung vorbehalten hat (A. 5479—92), ebenso schildert er auch nicht, ein wie gut erzogener Mann dieser König war und wie er seine feine Erziehung bei dem Empfange des Paares beweist (A. 5549—63). H. findet diese Betonung selbstverständlicher höf. Art, besonders bei einem Könige, unpassend und hat als höfischer Mann nicht das Bedürfnis wie der Laie K., überall seine Kenntnis der *Courtoisie* anzubringen. Daher ist auch die Begleitung der Weiber, wie Enite zur «amie» geht, das geziemende Aufrichten des jammernden Weibes bei Enitens Nahen, sowie die Anmeldung des Grafen bei Erec ausgelassen (A. 6207—13, 6226—29, 3262—63). Mit der höf. Art K.'s wäre es aber immer noch ganz gut bestellt, wenn er nicht zuweilen allzusehr aus der Rolle fiele und die höf. Maske fallen liesse. Trotz jenes rührenden Abschiedes ist Enite vergnügt und kann kaum den Aufbruch vom gastlichen Penefrec erwarten; der gute König treibt seine Gäste selbst zur schleunigen Abreise (A. 5299—300, 5312—15). Erec lässt sich auf eine längere Conversation mit dem Gastwirt ein, und erklärt dem „*vilain*", den das doch sicher nichts angeht, den Grund seines Aufbruchs (A. 3497—503). Trotzdem man bei Einladungen doch nicht zu drohen pflegt, betont K., wie gefährlich es sei, eine solche Einladung von Artus auszuschlagen (A. 1927—31); er vergisst nicht zu erwähnen, dass die Ritter in ihrer Eile die Sporen vergessen und nach ihrer Ankunft in der Herberge die Hosen ausziehen (A. 6442- 43, 6455), gewiss sehr natürlich, aber doch wenig höfisch. Die Ablehnung der Einladung Imains fällt K. 1269—74, 1284—86 ziemlich grob aus, bei H. 1341—63 lehnt Erec entsprechend der Freundlichkeit des Herzogs dankend und mit bescheidenen Worten ab.

Höf. Förmlichkeit im Kampf. Mehrfach finden sich Abweichungen nach den Kampfscenen, wenn der Sieger dem Besiegten seinen Namen nennt. Die Namennennung ist nach ritterl. Sitte das Zeichen der Ergebung. Dementsprechend **bittet** Guivreiz bei H. auch nur unter Entschuldigungen um Erecs Namen, indem er zufügt, seine Niederlage würde ihm weniger wehe thun, wenn

er wüsste, dass der Sieger ein Mann von Adel sei (Z. 4513—34), bei K. dagegen will Erec ganz unmotiviert von selbst seinen Namen nennen (A. 3863). Mabonagrin will lieber sterben, als von einem Geringeren besiegt sein, er will sich dem Gegner nur ergeben, falls dieser durch Geburt höher stehe; daher will er Erecs Namen wissen, nur auf diese Bedingung hin ergiebt er sich. Und Erec nennt nun, obwohl es gegen die Sitte, seinen Namen, indem er das Motiv des roten Ritters «lachend» gut heisst (Z. 9319—21, 23, 26, 40—65, 77—82; H. 9366—77). Bei K. findet sich nichts von diesem wahrhaft ritterlichen Motive. Nur unangenehm empfindet der Rote es, wenn er von einem Schlechteren besiegt worden, ohne Bedingung ergiebt er sich, und Erec ist gleich bereit, weil jener es wünscht, seinen Namen zu nennen. (K. 6024—26, 36—38). Das Benehmen der beiden Gegner ist bei H. ungleich ritterlicher dargestellt. Zuweilen fühlt sich K. bewogen, die ritterliche Herausforderung besonders zu betonen, um ja keine Förmlichkeit zu vergessen. So tadelt Erec bei ihm das törichte Benehmen Keiins und besonders, dass dieser ihn ohne Herausforderung angreife, worauf denn Keiîn, nachdem er eben noch vor Erecs gezücktem Schwert sich aus dem Staube gemacht, den Helden in aller Form herausfordert (A. 4026—32, 41). K. fasst gegen H., der hier durchaus humoristisch verfährt, die Sache ernst auf; daher auch das Steifen auf ritterl. Formen. Geradezu töricht handelt aber Erec bei K., wenn er auf den Anruf des Räubers es für nötig hält, auch diesen förmlich herauszufordern; bei H., der natürlich solche Form nur Rittern gegenüber für angebracht hält, schweigt Erec (K. 2857—60, H. 3216—22). Seltsamerweise lässt K. auch seinen Räubern ihre eigene Räuberehre; sie bewahren ritterl. Sitte und kämpfen nur einzeln gegen den einzelnen Mann (A. 2825—30). Wahrhaft ritterlich und hochherzig stellt dagegen H. seinen Helden hin, wenn Erec, wie er den Iders vom Rosse gestochen, wartet, bis jener sich erhoben, um ihn nicht liegend zu erschlagen, und dann selbst zum weiteren Fusskampf von seinem Pferde steigt (Z. 824 ff.).

Höf. Conversation. Wie H.'s decente und gleichsam selbstverständliche Darstellung höf. Wesens, gegenüber der aufdringlichen und widerspruchsvollen Manier K.'s, überall den ritterlichen Dichter verrät, der zu einem Publicum von Standesgenossen spricht, so vergisst er auch nicht, seine Helden den feinen Ton höf. Conversation beobachten zu lassen, sei es, um zu einem ernsten Ge-

spräch durch eine leichte Causerie überzuleiten oder um eine Unterredung zwischen Gleichgestellten in verbindlichen Formen vorzuführen. H. ist auch hier der gebildete Weltmann, während K. gewöhnlich gleich plump auf sein Ziel lossteuert. So die einleitenden Worte auf Brandigan in dem Gespräch zwischen Erec und Ivreins, die ungezwungen zu dem eigentlichen Zweck von Erecs Ankunft hinüberführen (Z. 8364—82); bei K. 5592 ff. platzt Erec während des Essens unvermittelt mit seiner Frage heraus, die den König so natürlich stutzig machen musste. Ähnlich die Scene nach der Ergebung Mabonagrins, wo bei H. die Helden nach heissem Kampf nebeneinander sitzen und im Zwiegespräch Erec die Rede unbemerkt auf die Lebensgeschichte des Roten bringt, die der Leser doch wissen muss (Z. 9387—442); bei K. 6027—33 knüpft Erec plump die Namennennung an die Bedingung dieser Erzählung. Entsprechendes findet sich in dem gemütlichen Gespräch der beiden Frauen, das zugleich die Erkennungsscene vorbereitet und der *amie* Zeit lässt, sich zu trösten (Z. 9707—11), ebenso bei der Unterredung Erecs mit dem Alten und an andrer Stelle mit Cadoc (Z. 440—44, 5635—39). Andre Beispiele werden Kap. II und III erwähnt werden; K. bietet nichts in dieser Art.

Einzelfälle. Höfisch ist bei H. die Hervorhebung der gastlichen Gesinnung des Alten trotz seiner Armut (Z. 313—15), ebenso wenn er den ritterlichen Brauch erwähnt, vor Turnier und weiterer Festfreude die Messe zu hören (Z. 665—75).[1]) Recht ungeschickt und schief sind hier einige Motive K.'s. So, wenn er renommierend erzählt, dass Artus ärgerlich über die geringe Zahl der Ritter (500!) ist, die momentan bei Hofe sind (A. 6420—39; er ärgert sich nur, damit er sich um so mehr über die Ankunft seiner Gäste freuen könne); dann bei der Nachricht von Lac's Tode und der Erwähnung des feierlichen Totendienstes die seltsame Ansicht, dass ein König seine Trauer nicht merken lassen dürfe (A. 6524—32); wenn er erwähnt, dass bei der Krönung kein «*vilain*» das Münster betreten durfte (A. 6912—13), wenn Guivreiz auf seiner eiligen Fahrt (vgl. K. 5278) nicht unterlässt Falken und Jagdhunde mitzunehmen (A. 5362—66). K. hat eben naive Ansichten über höf. Dinge und mutet seinem Publicum dieselbe Naivetät zu. Er lässt bei Erecs Ritt in Brandigan die Mädchen nicht nur leise, sondern

[1]) Das eigentümliche Motiv bei H. (Z. 2917—23), dass Lac dem jungen Paare Krone und Land überlässt, ist wohl nur formell zu verstehen und wird auf deutschen Verhältnissen beruhen.

auch laut den Helden beklagen, so dass er ihre Worte versteht, während nach H.'s Anschauung das gemeine Volk garnicht wagen würde, so laut seine Ansicht zu äussern: bei ihm wird daher die Klage nur gemurmelt, und Erec merkt nur an ihren Gebärden, was sie meinen (K. 5509, 17—18, 26—28; H. 8109—12, 15—16).

Geschenke, Dichter. Die Dichter der volkstümlichen und Spielmanns-Poesie sehwelgen in der Erwähnung und Ausmalung reicher Gaben; auch die höf. Dichtung bewahrt Reminiscenzen hieran, und aus der grösseren oder geringeren Betonung derartiger Dinge werden leicht Rückschlüsse auf die Stellung der Dichter gestattet sein. K. wird nicht müde, die Freigebigkeit Artus' hervorzuheben, ganz im Stil der Jongleurs, der chansons de geste, deren Einfluss sich in diesem Werke K.'s überaus häufig zeigt, viel häufiger als Förster[1]) betont. Dazu gehört A. 6953—57, 6664—72, 6686—97. Er erwähnt besonders die Gaben Erecs an die armen Kleriker (A. 6537—39), wie er überhaupt den Kirchendienst an manchen Stellen eingehend schildert[2]). Die Aufzählung der reichen Geschenke an Erec seitens seiner Untergebenen (A. 2388—97) bei seiner Heimkehr musste H., als seinen Anschauungen widersprechend, natürlich übergehn. Er begeht nicht die Geschmacklosigkeit K.'s, der bei Erwähnung der noch unfertigen Kleidung, die der Meister erst für Enite fertig stellen muss, hervorhebt, dass dieselbe noch ungebraucht gewesen (A. 1605—06, 25—30); er lässt ebensowenig die Königin bei Überreichung des Gewandes recht unköniglich sagen, dass der *bliaut* mehr als 100 Mark Silber koste und dass sie ein andermal mehr geben werde (A. 1631—40)[3]). Am meisten aber verkennt K. den Standpunkt höf. Dichter, wenn der Graf in der Herberge Erec bittet, von ihm das Zechpfand anzunehmen (A. 3276—83); Erec weigert sich mit der Begründung, er habe selbst genug, findet aber sonst nichts Ungehöriges in diesem Anerbieten: und doch ist diese Auslösung der *gage* immer nur eine Belohnung der ritterlichen Maecene an arme beliebte Jongleurs. Die Auffassung beider Dichter in dieser Beziehung kann man beurteilen, wenn sie ähnliche Motive abweichend gestalten. Wenn K. von der reichen Ausstattung spricht, die Erec seinen Rittern zu ihren Turnierfahrten giebt, so

[1]) Gr Erecausgabe, VIII. ff.

[2]) Vgl. ausser dieser Stelle: A. 703—05, 2374—84, 4020, 6528—32, 6856—69, 6888—91, 6898—911.

[3]) Vgl. auch A. 2012—24 (Kap. II).

vergisst er nicht, den Kostenpunkt und Erecs Gleichgiltigkeit dagegen zu erwähnen: H. sagt nur, er gab soviel, als ob er sie selbst begleitete, und diese Art seines Helden nötigt ihm Anerkennung ab (K. 2458, H. 2964—65). K. specialisiert und übertreibt die Geschenke Erecs an den Alten, H. vereinfacht und verallgemeinert (K. 1853, 61, 54—58, 71—73; H. 1812, 14—16); ähnlich die Gaben an die Spielleute (K. 2109—21, H. 2166—68, 76—85, 92—95) und an die Armen (K. 6533—36, 40—42; H. 9980—85). K. stellt sich selbst im Geist an die Stelle der Spielleute und Gabenempfänger, H. ist ihnen überlegen: mit vornehmer Ironie giebt er eine Charakteristik des fahrenden Volkes, schildert ihren Neid und wie man diesen zu vermeiden wusste (Z. 2169—75, 86—91); für die Gewinnfreude des erwerbenden Standes hat er eine mitleidige, überlegene Bemerkung (Z. 4017—18).

Für die Beurteilung beider Dichter und ihrer Stellung zu ihrem Publicum liefert die Darlegung ihrer verschiedenen Auffassung höf. Sitte und Verhältnisse dasselbe Ergebnis wie Abschnitt A über «Ritter und Frauen».

C. Auswahl und Behandlung in der Schilderung höf. Dinge.

Nirgends wird sich der feine Kenner ritterl. Art von dem fernstehenden Laien deutlicher unterscheiden als in der künstlerischen Behandlung derjenigen Motive, die den Hauptinhalt höf. Lebens bilden; die mehr oder minder feinsinnige Auswahl solcher Scenen wird zugleich einen Massstab abgeben für die Kenntnis oder Unkenntnis des speciell höf. Elements, sowie für die Beurteilung, die Zusammensetzung und den Geschmack des Publicums, dem doch ein jeder Dichter nach Möglichkeit zu gefallen strebte.

Turnier- und Kampfscenen: An erster Stelle verdient das Turnier von Tenebroc eine eingehendere Besprechung. Schon der Umfang dieser Episode ist bei beiden Dichtern grundverschieden: es stehen 134 Verse bei K. 587 Versen bei H. gegenüber (K. 2126—259, H. 2222—808). Die breite Schilderung bei H. ist einerseits auf seine Vorliebe für solche Scenen zurückzuführen; er ist selbst Ritter und spricht zu einem ritterl. Publicum, das an der Darstellung seines Sports volles Vergnügen findet, wenn diese Darstellung mit künstlerischem Vermögen und individueller Sachkenntnis gegeben wird. H. besass beides in hervorragendem Masse. Während nichts ermüdender wirkt als die ewig gleichbleibenden conventionellen Motive bei K., der als augenscheinlicher Laie in dem rein Äusserlichen schwelgt und nirgends

eine souveräne Beherrschung des Stoffes zeigt, ist bei H. alles individuell, alles Situation, alles verrät seine Freude am Waffenhandwerk und seine genaue Kenntnis desselben. Die ganze Turnierschilderung bei ihm ist durchaus neu, selbst Situationen, zu denen K. die Anregung gab, sind reich und andersartig ausgeführt, das Ganze ist ein abgerundetes und fein durchgearbeitetes Gemälde ritterl. Wesens; bei K. finden sich nur lose Scenen ohne jede künstlerische Composition, nirgends individuelle Züge oder Detailmalerei, ein blosses Berichten, Staunen und Preisen fremder Dinge.

H.'s ausführliche Schilderung dieses Turniers dient aber auch noch höheren Zwecken der Gesamtcomposition. Er will dadurch Erecs Thätigkeit in hellstes Licht setzen; seine Kühnheit soll betont werden, seine tadellose Mannheit, damit der scharfe Contrast des späteren Verliegens sich um so dunkler von diesem hellen Hintergrunde abhebt und die Ungerechtigkeit der Vorwürfe hervorgehoben wird, die sich gegen den Helden in seinen Flitterwochen richten. Alles wird auf den Höhepunkt — das Verliegen — zugespitzt; daher wird bei H. hervorgehoben, dass Erec zum ersten Male turnierte, dass er als ungeübter Mann, der das Rittertum erst verdienen wollte, scheu und zurückhaltend war, dass sein Preis von Stunde zu Stunde steigt, bis er schliesslich den ersten Platz unter den Tafelrundern errungen. So ist nach meiner Auffassung diese kunstvolle und ausführliche Schilderung zu verstehen, der mit Unrecht Breite und Weitschweifigkeit vorgeworfen worden. Wir wenden uns nunmehr zu den Einzelheiten, und ich lasse zunächst von den H. und K. gemeinsamen Motiven eine Übersicht folgen, die zugleich die verschiedene Reihenfolge derselben bei beiden Dichtern klarlegen wird.

K.	H.
Erec > Orguellus d. l. Lande 2171—81	Erec verschmäht die Pferde der Besiegten 2430—32
Erec > Rainduranz 2182—90	Erec > Landô 2566—83
Erec > Roge Cité 2191—2214	Erec verschmäht die Pferde 2617—22
Erec verschmäht die Pferde 2215—18	Erec hilft Gawein und Genossen 2643—92, 96—2719
Gauvains Thaten 2219—28	Erec > Boydurant 2693—95
Erec hilft Gauvain und Genossen 2229—51	Gaweins Thaten 2720—22, 52—55 (auf Erecs Herausforderung zum Schluss): Kampf mit Royderodes 2764—2807

Vor Erecs Thaten findet sich bei K. eine längere allgemeine und conventionelle Turnierschilderung, die bei H. fehlt, der hier alles Allgemeine vermeidet, um Erec gleich von vornherein in den Mittelpunkt zu stellen (A. 2138—70). Wenn K. das Turnier mit einer stereotypen Redensart schliesst (A. 2255—59) und so gegen das Gesetz der Steigerung verstösst, hat H. den schwierigsten Kampf gegen Royderodes an den Schluss gesetzt und damit das ganze würdig und wirkungsvoll abgeschlossen. Vor den eigentlichen Hauptkampf hat H. eine Reihe individueller und vorbereitender Scenen gesetzt, die alle das Interesse auf Erec concentrieren und das Bild des Turniers lebensvoll gestalten. Er schildert mit liebevoller Detailmalerei, wie sein Held mit Artus Hilfe seine Ausrüstung wählt, beschreibt die 3 Garnituren, erwähnt die Rosse und die Zahl der Speere, die dienenden Knaben etc. (Z. 2285—352). Dann schildert er den Auszug des Königs am Samstag abend zum Turnierplatz und das hell erleuchtete Lager (Z. 2368—77). Am Sonntag vormittag allgemeine Zurüstungen, um Mittag waffnet sich Erec: er will der erste auf dem Kampfplatz sein (Z. 2404—20). Er findet 2 gleichgesinnte Ritter und stösst sie vom Ross; wie nun endlich die ganze *massenîe* einreitet, findet sie einen Teil der Arbeit schon gethan; man wundert sich und rühmt den Helden (Z. 2421—52). Auch während der *Vespereide*, beim *Buhurt*, ist Erec der erste und letzte auf dem Turnierplatz, neidlos erkennen ihm alle den Preis dieses Tages zu (Z. 2453—86). Die Erwartung ist gespannt, es naht der Haupttag. Wiederum nach der Messe ist Erec noch ziemlich allein, mit wenig Waffen und geringer Begleitung justiert er und eilt wieder davon (Z. 2501—15). Ein kleiner Imbiss und etwas Ruhe, dann kommen auch die andern Herrn und waffnen sich; schon nahen die 4 Hauptgegner mit ihrer Ritterschaft, Erec, Gawein etc. ziehen entgegen (Z. 2538 — 65). Alles das sind Zusatzmotive H.'s; 2 weitere finden sich noch nach dem Kampfe mit Landô in der Schilderung eines Massenturniers, in dem Erec sich rühmlichst hervorthut (Z. 2584 —608, 2613—2629) und in der poetischen kurzen Ruhescene, die dem neuen ernsten Kampfe vorangeht[1]) (Z. 2630—42). Ich

[1]) Auch bei den Motiven, die H. mit K. gemeinsam behandelt, weicht er durchaus ab und ist individuell. Bei der Episode wie Erec Gawein zu Hilfe kommt, berichtet K. 2229—51, unvermittelt nach der Aufzählung von Gaweins

habe absichtlich die Abweichungen dieser Turnierschilderung etwas ausführlicher dargestellt, um die beiderseitige Art der Darstellung zu kennzeichnen; die weiteren Kampfscenen können demnach kürzer behandelt werden.

Kampf mit dem roten Ritter (Joie de la Cort). Er schliesst die lange Reihe von Abenteuern und ist deshalb von H. in bedeutsamer und künstlerischer Weise hervorgehoben worden. Auch hier gilt, was von den meisten Kampfscenen zu sagen ist, dass H. nur das Gerippe von K. entlehnt hat; er hat eben auch einen Lanzen-, einen Schwert- und einen Ringkampf. Vom Lanzenkampf ist hier nicht zu reden, die grossartige Nebeneinanderstellung von Streit und Herzensminne gehört zu Kap. II. Aber auch die Schwert- und Ringkampfscene ist bei K. eine Kampfscene wie jede andere, bei H. **nur** diese, greifbar dargestellt und auf das individuellste durchgeführt. Schon die Herausforderung unterscheidet sich in dieser Beziehung, sie lautet, nebst der Annahme, bei K. wie die vielen andern vorausgegangenen, bei H. wird sie im Ton des vorhergegangenen scharfen Redegefechts vorgebracht und umschrieben (K. 5930—37, H. 9064—68). Ebenso bietet die Disposition des Schwertkampfs Abweichungen (K. 5963—94, H. 9134—274). Bei K. werden zuerst die Helme zerhauen, die Schilde dienen bis zum Schluss; H. lässt seine Helden die Schilde untauglich

Thaten, wie die Gegner zuerst bis zur Stadt vertrieben werden. Jetzt neuer Kampf, Sagremors wird gefangen; Erec eilt zu Hilfe, zwingt alle zur Flucht. S. wird befreit, der Rest flieht hinter die Mauern. Bei H. 2643—92, 2696—719 bemerkt Erec während seiner Ruhe die Flucht; in seiner Eile nur halb gerüstet, kommt er noch gerade recht; viele sind schon geflohen, auch Gawein beinahe gefangen; er vertreibt die Gegner, die Flüchtigen kehren um (eingeschoben ist hier der Kampf mit Boydurant = Rainduranz, der bei K. an 2. Stelle steht), der Kampf wendet sich, die Gegner fliehen in ihre Befestigung: grosser Erfolg, alles durch Erecs Kühnheit. Abweichend auch der Kampf mit **Royderodes = Roge Cité.** K. bringt ihn unmittelbar nach Rainduranz; der Kampf ähnelt durchaus den beiden vorhergehenden (K. 2191—214); bei H. wiederum individuell: nachdem Erec Gawein geholfen, scheint der Kampf beendigt; er fragt, wer noch Lust zum Kämpfen habe, Royderodes meldet sich — „mit fride" —, ein bewährter Ritter, beide verthun 12 Speere; neue Rosse, man macht Platz, sie stossen zusammen, Erec trifft gut, das ganze Reitzeug des Gegners zerreisst — *sam es waere ein fülez bast* —, und der Ritter, nur den Zaum in der Hand, fällt 3 Schäfte weit vom Ross (H. 2764—807). Mit dieser glänzenden That Erecs ist das Turnier zu Ende. Der Kampf mit Landô = Orguelleus d. l. Lande bietet nur unbedeutende, der mit Boydurant = Rainduranz gar keine Abweichungen (K. 2171—81; 82—90; H. 2566—83, 93—95).

machen, dann wegwerfen, um den Kampf nur in Helm und Harnisch fortzusetzen. Ausgelassen hat H. die allgemeine Kampfschilderung K.'s (A. 5968—91), wie sie mit Griff und Klinge schlagen, auf Nase, Backen und Zähne hämmern, immer besser kämpfen, je matter sie werden, kaum mehr sehen können etc. Dafür hat er meisterhafte Situationsbilder eingefügt: wie die Funken sprühen, wie der Kampf hin- und herwogt, dass Gras und Blumen zertreten sind und die Wiese wie ein winterliches Blachfeld aussieht (Z. 9149—66); er schildert den Zorn des Roten und seine Wut, dass der kleine Mann so lange standhält; eine breite Flamme bricht bei seinen Schlägen aus Erecs Helm, beinahe fällt Erec, da bricht das Schwert des Roten, und Erec ist einstweilen gerettet (Z. 9188—208, 9211—18). Und dann Erecs Scham und neue Kraft, die ihm der Gedanke an sein Weib giebt; jetzt muss der Riese vor ihm weichen, Erecs Schwert glüht und zerbricht schliesslich, aber den Rest wirft der Zornige gegen die Brust des Roten, dass er beinahe stürzt (Z. 9219—40, 47—69).

Zum Ringkampf (K. 5995—6007, H. 9275—315) schreiten sie bei K. ohne sichtbaren Grund, nachdem sie die Schilde (und wohl auch die Schwerter) weggeworfen (K. 5992—94); bei H. müssen sie ohne Schwerter weiter kämpfen, da beide zerbrochen. Bei K. ist es dann ein Kampf von Kraft gegen Kraft, und Erecs Sieg erscheint unnatürlich, da die Körperkraft des Roten doch sicher grösser war; H. schildert dagegen, wie die kunstvolle Geschicklichkeit die rohe Kraft zum Schlusse meistert. Er lässt die ganz allgemeine und unwahrscheinliche Ringscene aus, in der bei K. Erec seinen Gegner wirft (A. 5998—6007), motiviert seinen Sieg mit der in England gelernten Ringkunst, der Glätte des Eisens und der Behendigkeit des Kleinen, bis schliesslich durch einen kunstvollen Tric der Riese fällt, Erec über ihn kniet und ihn so lange stösst, bis jener alle Gegenwehr aufgiebt (Z. 9281—315). Auch hier bei H. die helle Freude an der kunstvollen und lebensvollen Darstellung ritterl. Kampfes, die nicht verfehlen konnte, sein Publikum zu fesseln, gegenüber der trockenen und nicht ins Detail gehenden Behandlung bei K.

Ebenso im Kampfe mit Idêrs. Die Just zu Pferde (K. 863—74, H. 755—823) ist bei K. nichts weiter als die gewöhnliche conventionelle epische Formel, ein kurzer Kampf, in dem schliesslich beide stürzen. H. bietet eine reizvolle Schilderung 6 wechselvoller Kämpfe; im sechsten sticht Erec

den Ritter vom Rosse, er selbst bleibt sitzen. Er belebt den Kampf durch die Erwähnung von Idêrs Hochmut, durch einige Details und durch eine Vorbemerkung zu der letzten entscheidenden Just (Z. 763—65, 67—73, 77—79, 82—97). Einige Abweichungen in der Disposition zeigt auch der Fusskampf und der schliessliche Sieg Erecs. H. hat die schöne Vergleichung des Kampfes mit dem Würfelspiel zugesezt, vgl. Kap. II, der Gedanke an Enite und das erlittene Unrecht wird bei ihm verwertet, um Erecs neugewonnene Kraft und seinen Sieg zu motivieren; K. begiebt sich dieses Kunstgriffes und benutzt das Motiv nur, um die beiderseitig gewünschte Kampfpause abzubrechen: Erecs Sieg bleibt bei ihm somit ohne tiefere Motivierung; dazu noch einige abweichende Details (K. 875—984, H. 834—949).

Kampf mit den Riesen (K. 4438—72, H. 5501—69). Durchgehend characterisiert H. die verständliche Gleichgiltigkeit der Ungeheuer gegen das kleine Menschenkind. Mit dem zweiten Riesen lässt K. Erec zu Pferde, H. zu Fuss kämpfen; die ganze Schilderung bei K. ist die gewöhnliche, Erec spaltet dem Gegner schliesslich Kopf und Leib (so!). Bei H. kämpft er äusserst vorsichtig, und wiederum verhilft ihm seine Behendigkeit gegenüber der Ungeschicklichkeit des Riesen und der Schwere seines Streitkolbens zum Siege. Er zielt nach den Beinen und trifft sie; das kümmert den Riesen nicht, bis er eins verloren; da stürzt er, und Erec schlägt ihm das Haupt ab. Der Kampf ist bei H. natürlich, verständlich, lebhaft, nicht übertrieben; bei K. wundert man sich, dass der Sieg so leicht errungen.

Der Kampf mit Guivreiz (K. 3770—838, H. 4378—438). Erecs Sieg ist bei K. reiner Zufall, dem Gegner bricht zufällig sein Schwert; bei H. die Folge anfänglicher Vorsicht, kluger Berechnung und Benutzung der Umstände. Dazu Abweichungen in den Einzelheiten, die hier zu übergehen[1]).

Die Kämpfe mit den Räubern (I K. 2861—907, H. 3223—34; II K. 3011—77, H. 3384—99). Die Darstellung ist hier bei K. jedesmal ausführlich, bei I conventionell, bei II ziemlich lebendig und gut; H. dagegen verfährt äusserst summarisch und kurz; er mochte wohl glauben, dass ein Kampf mit Räubern keine eingehendere Schilderung verdiene, das entsprach sowohl

[1]) z. B. greifen bei K. die Kämpfer zu den Schwertern, ohne dass die Lanzen zerbrochen sind, also ohne Grund, bei H. weil sie zerbrochen.

seinem Stande als der Auffassung seines ritterl. Publicums.[1]) Trotzdem hat er die II. Räuberepisode abwechselnder gestaltet durch die Einführung der Schildwache, die das Paar zuerst bemerkt und nun den anderen Räubern von dem seltsamen Aufzuge berichtet; kleine Differenzen finden sich auch hier bei der Teilung der voraussichtlichen Beute (K. 2925—58, H. 3310—47, 49—50).

Der Kampf mit dem Grafen (K. 3589—616, H. 4205—15) ist bei K. eine ausführliche ganz generelle Schilderung, bei H. knapp und mit wenigen Worten vorgeführt, ähnlich wie bei den Räuberkämpfen. Im Kampfe mit Keiîn hat H. mit einigen Versen plastisch dargestellt, wie der tölpelhafte Ritter vom Rosse gestossen wird — *„rehte als ein sac“* — gegenüber der einen Zeile bei K. (K. 4052, 4730—33).[2])

Pferde und Zubehör. Es ist natürlich, dass in dem Motivenvorrat des höf. Dichters das edle Pferd, der unzertrennliche Begleiter des Ritters, eine hervorragende Rolle spielt, dass ein sachkundiger Dichter, der zugleich Pferdeliebhaber und Freund des edlen Sports ist, nicht unterlassen wird, seinem Kenner-Publicum solche ritterl. Tiere vorzuführen, zugleich in voller Realität und doch in idealer Gestalt, die die Freude der Fachleute bilden mussten, zumal wenn die Darstellung mit dichterischer Kunst geschah. Abgeschmackte conventionelle Schilderungen konnten einem solchen Publicum allerdings kaum behagen, und H. liess mit Bedacht die ausführliche Beschreibung K's. aus, wie Enite das Pferd im Stalle besorgt und füttert, eine Beschreibung, die mehr den Stallknecht als den Ritter interessieren musste (A. 460—68). Bei der Beschreibung des Pferdes der Nichte

[1]) **Sachliche** Abweichungen in den Räuberkämpfen sind folgende: **I. K.**: 1 Räuber tot, 2 verwundet, 3 vom Ross. **H.**: alle 3 tot. **II. K.**: 1 fällt, unschädlich gemacht, 2 tot, 3 ertrinkt im Flusse, 4 und 5 fliehen, E. setzt nach, zerbricht auf 4 die Lanze, er fällt, springt wieder auf, E. tötet ihn mit dem Schwert; 5 flieht weiter ohne Pferd und Waffen, lässt sich zur Erde fallen; E. kümmert sich nicht weiter um ihn, nimmt seine Lanze und die 5 Pferde. **H.**: 1 tot, 2 ebenso, Lanze zerbrochen, die 3 übrigen mit dem Schwerte getötet. Bei **K.** ist man bis zum Kampf 1 Meile, bei **H.** 3 Meilen geritten.

[2]) Man wird aus dieser Darlegung ersehen, was von der Schererschen Kritik (Gesch. d. d. Lit. 3 Aufl. 165) zu halten ist, wenn er bei Gelegenheit des Iwein sagt: „Kämpfe werden nicht mehr in Formeln (sc. wie im Erec) sondern sachlich eingehend, mit Hervorhebung ihres besondern Charakters und der technischen Feinheiten geschildert.“

(K. 1387—402, H. 1423—41; bei K. schildert die Nichte das schönste ihrer 3 Tiere, bei H. der Dichter) begiebt er sich ebenso der allgemeinen Redensarten K.'s und beschreibt ein wirkliches Pferd mit den Eigenschaften, die eine Dame von einem brauchbaren Zelter verlangen durfte.[1]) Ich kann mich auch nicht den Einwänden und Vorwürfen anschliessen, die gegen H.'s Beschreibung von Enitens Reitpferd gerichtet sind[2]). Allerdings umfasst die Episode bei H. 503 Verse gegen 43 bei K. Aber welche reife Kunst und Kenntnis weisen diese 503 Verse auf, wie weiss der Dichter durch seine Sachkenntnis, durch eingestreute Erzählung und humoristische Zwischenbemerkungen der Ermüdung zu begegnen, sowohl bei der Beschreibung des Pferdes als des dazu gehörigen Reitzeuges. Bei dem Pferde hat er zunächst eine genaue Characteristik der vornehmen Eigenschaften des edlen Tieres hinzugefügt, die das Entzücken eines jeden Pferdefreundes erregen mussten (Z. 7336—65); dann erzählt er, ohne dass K. etwas Ähnliches aufwiese, wie Guivreiz es dem Zwerge abgewonnen und seinen Schwestern gegeben, spricht von seinem Werte und seiner Brauchbarkeit für edle Damen (Z. 7394—449)[3]). In der Beschreibung des *Gereites* kennzeichnen die Zusätze H.'s besonders die Lust jener ritterl. Zeit an prächtigen Dingen und glanzvollen Beschreibungen, an all jenem aristocratischen Luxus, von dem man wenigstens gerne hörte, wenn man ihn auch nicht besass. Zudem hat H. eine Fülle seiner gelehrten Kenntnisse hineingeflochten, von denen bei K. nichts zu finden ist. H. erzählt vom Meister Umbrîz, der seine Mühe darauf verwendet, erwähnt das Lied von Troja, das auf dem *Gereite* dargestellt (Z. 7545—51); die Decke ist mit den Elementen, den Erd- und Himmelswundern und allem Zubehör bestickt (Z. 7588—614, 42—53), sie ist schöner als Jupiters und Junos Brautgewand (Z. 7654—68). Dann be-

[1]) vgl. Schönbach a. a. O. 323—25.

[2]) So sagt Scherer a. a. O. 165: „H. v. A. giebt sich der beschreibenden Manier in seinem Erec gelegentlich mit wahrem Unverstand hin; die berüchtigte Schilderung von Enitens Pferd umfasst gegen 500 Verse. Im Iwein hat er solche üble Manieren abgethan."

[3]) vgl. Schönbach, 319—23; die Stellen, die sich bei beiden Dichtern entsprechen sind K. 5316—21, 54—58 = H. 7264—90 mit geringen Abweichungen und K. 5322—29 = H. 7291—335. Die Abweichung ist hier: K. hat das ganze Pferd goldgelb, den Kopf zweifarbig, bei H. ist das ganze Tier zweifarbig vom Zopf bis zum Schweife, erwähnt wird ausserdem der Ring um die Augen und die Weichheit des Haares.

schreibt er die Drachensteigbügel, das Sattelkissen mit der Geschichte von Pyramus und Thisbe, das Netz und seine Arbeit, die Pracht und Verteilung der Edelsteine, das Schellengeläut und schliesst mit einer Verbeugung gegen die schönste aller Frauen, der auch das schönste Pferd mit Recht gebühre (Z. 7669—79, 7694—713, 14—29, 36—54, 58—66).[1]) Alles das sind Zusatzmotive H.'s, reich durchsetzt mit anderem künstlerischen Beiwerk, wovon Kap. II die Rede sein wird.

Kleidung, Waffnung, Gerät. Dieser Abschnitt liefert geringe Ergebnisse. Zwar stehen 2 Zusätzen bei H. 7 Auslassungen gegenüber, davon gehören aber 4 der Krönungsepisode an, die H. ja überhaupt nicht in der Weise seiner Vorlage behandelt hat. Die genaue Beschreibung von Erecs Waffnung vor seiner Ausfahrt ist bei K. vor allem ein technischer Fehler gröbster Art durch die Vorführung nebensächlicher Dinge auf dem tragischen Höhepunkt des ganzen Gedichts: darum wohl hätte H. auch bei sonst gleicher Motivierung die Beschreibung unterlassen (A 2624—61), abgesehen davon, dass er überhaupt dort ein völlig neues Motiv eingeführt hat, vgl. Kap. III. Die Waffnung Guivreiz und seine Vorbereitung zum Kampfe fehlt H. ebenfalls (A 3681—705), H. ist sparsamer in derartigen Motiven und verwendet sie nur in geeigneten Momenten, während K. sie wahllos anbringt, auch wo sie die Composition stören. Dasselbe gilt von der Kleidung, die Guivreiz für Erec und Enite machen lässt (A 5224—35); bezeichnend ist aber hier, dass K. nicht vergisst, den gleichen Wert zu betonen. Die Beschreibung der prunkvollen Kleidung Erecs mit der Stickerei der 4 Wissenschaften, des Mantels, der beiden gleichen Faltstühle, der Kronen und ihres wunderbaren Glanzes und schliesslich des Scepters gehören der grossen Krönungsscene an, und über sie gilt das oben Gesagte (A. 6735, 744—809; 6713—34; 6838—53, 72—81). H. hat hinzugefügt die Beschreibung der Kleidung der *amie* (Z. 6937—45, 50—53) und dann bei dem grossen Aufzuge der Gäste in prächtiger und geschmackvoller Weise die Kleidung

---

[1]) vgl. Schönbach, 180—81. Motive, die beiden Dichtern gemeinsam, sind: K. 5330—35, 37, 47—48 = H. 7526—44, 80—93, 7730—35; K. 5336 = H. 7582—87; K. 5349—53 = H. 7463—69, 71—75. Auch hier finden sich Differenzen, auf die wir nicht eingehen können; besonders ist H.'s Darstellung überall eingehender. Auslassungen finden sich bei Enitens Reitpferd nirgends, nur Zusätze und geringere Abweichungen im Rest.

der Alten und Jungen (Z. 1950—60, 81—2028).[1]) Enitens Ankleidung wird von beiden Dichtern mit einigen Modificationen erzählt (K. 1587—667, H. 1532—78). Bei K. wird Enite von 2 Mädchen gekleidet, die Beschreibung ist eine doppelte, zuerst des *„bliaut"* und *„mantel"*, sodann des Ankleidens selbst; diese Verzettelung wirkt ermüdend und ist von H. zusammengezogen; er lässt Enite, nachdem sie gebadet, auch von der Königin selbst ankleiden, nach deutschem Brauch, und das wirkt herzlicher und hausmütterlicher — anders als die gelegentliche Erwähnung von königlicher Art bei K. Dass H. Enite auch ein Hemde giebt, was K. unterlässt, ist untergeordneter Natur; ebenso die geringen Abweichungen bei der Schilderung von Enites ärmlicher Kleidung (K. 402—10, H. 323—28); die verschiedenartige Ausstattung dieser Scene, ihre conventionelle Färbung bei K., ihr reicher künstlerischer Schmuck bei H., wird Kap. II besprochen werden.

Örtlichkeiten. Sachkundige und detaillierte Beschreibung fürstlicher Pracht, wenn massvoll angewendet, behagte durchaus dem ritterlichen Publicum jener Zeit, das gern dem Dichter folgte, wenn er ideale Rittersitze etc. ihm vor Augen führte. Die Schilderung des Kastells Karnant, die K. allein hat (A. 2317—28), die Beschreibung seiner Lage und Bevölkerung, bewegt sich allerdings derartig in episch formelhaften Wendungen, dass H. sie mit Recht überging. Er hat dafür in der grossen Schilderung von Burg Brandigau ein treffliches Localgemälde entworfen, die Lage, Grösse, das Gestein, die hochragenden Befestigungen, die Baulichkeiten des inneren Schlosses mit seinen Türmen und Schmuckstücken etc. greifbar und sachkundig dargestellt (Z. 7834—44, 47—73, 84—93; K. 5372—75 erzählt nur, dass das Schloss ummauert und von Wasser umflossen war). Dem Bedürfnis des höf.

[1]) H. reizte dieser Aufzug (K. 1932—2006, H. 1902—2028, 2073—113). Die Namen stimmen — abgesehen von Verschreibungen und Verstümmelungen —; der Aufzug der Grafen und Barone ebenfalls. Auch die Könige stimmen, aber hier bei H. andere Gruppierung. K. hat 2 Könige, der zweite noch 2 Söhne, dann der König der Alten und der Jungen. H. hat 5 Könige der Jungen (zieht die ersten 4 von K. dazu) und 5 Könige der Alten (nennt aber nachher nur einen, denselb n wie K. Widerspruch?) Er gruppiert ganz symmetrisch, innerhalb beider Partien reiche Abwechslung. Die Zahl der Jünglinge ist bei K. 200, bei H. 5 mal 300; die Zahl der Alten bei beiden gleich, 300. H. musste natürlich mehr Jünglinge erwähnen als 140jährige Greise. Die Brüder v. Antipodes sind gleich geschildert, nur setzt H. zu, dass der Kleine durch Mut ersetzte, was ihm an Grösse fehlte (Z. 2102—04).

Publicums entsprach H. auch, wenn er die *amie* im Baumgarten unter einem Zelte ruhen lässt, das er genau beschreibt (Z. 8901—25). Er mochte die zarte Haut der Dame wohl auch nicht den heissen Sonnenstrahlen aussetzen, was ohne Zelt, wie bei K., nicht zu vermeiden gewesen wäre. Zusatz ist auch die feine, reizvolle Schilderung des Schlafgemaches, der guten Aufwartung etc., ebenfalls auf Brandigan (Z. 8593—613).[1])

Jagd. Bezeichnend ist, dass das ritterliche Vergnügen der Jagd bei K. keine eingehende Berücksichtigung findet. H.'s Vorliebe und der Stand seines Publicums verlangte auch solche Scenen. Daher bei Gelegenheit der freundlichen Bewirtung, des Vorrats an allerlei Dingen (Z. 7119—23, 7188—206) auf Penefrec die grosse Beschreibung des Wildparks mit seiner Gelegenheit zur Fischerei und Jagd (Z. 7124—87). Den Liebhaber der Jagd zeigt auch die Schilderung der fröhlichen Beize auf dem Zuge der Gäste zu Artus (Z. 2029—63),

Festlichkeiten, Mahlzeiten, ärztliche Pflege (Fâmurgân). K.'s grosse Beschreibung der Krönung, der Messe[2]) und der Procession gegen den Schluss des Gedichts hat H. ausgelassen aus Gründen der Composition (A. 6810—37, 54—71, 6882—911, 14—19); er konnte diese abschwächende und ermüdende Beschreibung hier nicht dulden; K.'s Abschluss bleibt durch diese Stelle mit Zubehör ohne jede künstlerische Wirkung. Recht bezeichnend ist aber für K. seine Vorliebe für die Darstellung materiellster Dinge. So wenn er conventionell beschreibt, wie man sich zum Essen auf den gepolsterten Sitzen niederlässt (A 1302—06; H. übergeht dies schon deshalb, weil es zu der Ärmlichkeit des Alten nicht passt); wenn er von den Zurüstungen

[1]) Die im Einzelnen abweichende Beschreibung des Nachtlagers im Freien möchte auch hierher gehören. K. 5124—29, 40—43 erwähnt die Hecken, ein Zelt, das man dazwischen aufschlug, die angezündete Esche und die Beleuchtung im Zelt; ausserdem ein Lager für Erec aus Gras und gestickten Decken. H.'s Beschreibung 7040—45, 80—94, 7102—11 ist dem grünen Walde angemessener; reichliches Feuer brennt — *dazn was dâ bortiure* — 3 Lagerstätten unter hohen Buchen werden am Feuer ausgewählt, und ihr Bettzeug war — im Gegensatz zu K. — Laub und reines Gras.

[2]) Erwähnt mag hier auch die von H. ausgelassene Notiz K.'s werden, dass E. nach Lacs Tode zu Tintaguel sich seiner kirchlichen Verpflichtungen entledigt; die Specialisierung dieser und ähnlicher Stellen nötigen nicht zu der Vermutung, dass K. Kleriker gewesen (A. 6528—32), sie werfen aber jedenfalls ein Streiflicht auf sein Milieu.

zum *souper* spricht und genau den Speisezettel aufzählt (A 4260—48; K. erwähnt dabei auch, dass Erec — ausnahmsweise! — allein schläft, Enite dagegen mit der Königin in einem Bett; das wirft ein eigentümliches Licht auf K.'s Anschauung von königlicher Gastlichkeit). Dazu gehört auch die Beschreibung des Krönungsmahls, der Fülle der Speisen und der reichen Bedienung (A. 6920—22, 29—39, 44—46) und ebenso die an sich ganz niedliche Essschilderung während des Nachtlagers (A. 5144—67; wenig natürlich erscheint es, dass Guivreiz bei seinem eiligen Aufbruch, vgl. K. 4968, so viel Vorräte mit sich führte). H. fertigt alle derartigen Beschreibungen mit der seinem Stande und seinem Publicum angemessenen Bemerkung ab, dass er nicht viel von Essen und prächtiger Wirtschaft erzählen mag: gute Ritter achteten mehr auf Ehre denn auf Essen (Z. 2129—36); deutlicher kann er sich nicht über die unritterliche Art K.'s aussprechen. Und ebenso, wenn K. recht spiessbürgerlich erzählt, dass Artus sich mit 500 Rittern zur Ader lässt (A. 6416—19) oder in ganz amüsanter Weise die ärztliche Behandlung und Pflege Erecs durch Guivreiz und seine Schwestern schildert (A. 5191—93, 5198—206, 10—12, 20—23), so wusste H. genau, was er that, wenn er diese Scenen überging[1]) und dafür seinen gelehrten Excurs über die Macht der *Fâmurgân* hinzufügte (Z. 5159—242), der durchaus der Vorliebe seines Publicums für seltsame Wunderdinge entsprach (auch die Heilkraft und Herkunft des Pflasters wird bei H. eingehender erwähnt: H. 5133—47, 53—58 gegen K. 4218—26, die die ganze Fâmurgânepisode bei ihm darstellen. Bei K. noch der Widerspruch, dass das Pflaster 4223 in 8 Tagen, 4235 in 14 Tagen heilt.)

Die **Ergebnisse** dieses Kapitels sind folgende: H. ist anerkannt ein feingebildeter Dichter aus ritterl. Stande und dichtet für ein ritterl. Publicum. Über K.'s Stand und Lebensumstände ist wenig bekannt. Wenn die Troubadours der Provence meist vornehmen Standes sind und ihre Dichtung exclusiv ist, gehören die nordfranzösischen Trouvères[2]) mehr dem geringeren und bürgerlichen Stande an, sie schildern bewusst oder unbewusst mit geringerer Feinheit und Kenntnis, oft mit Roheit, das Milieu, welches sie darstellen.

[1]) Er hat nur die allgemeine Bemerkung H. 7218—19, 23—24.

[2]) Über den Gegenstand siehe: Hist. lit. XII—XXIII; Dinaux, Trouvères, jongleurs et menestrels; Jubinal, Jongleurs et trouvères; Gautier, Epop. franç. an verschiedenen Stellen.

Die verschiedenen Abschnitte dieses Kapitels beweisen, dass das Niveau der von K. **dargestellten** höf. Gsellschaft tief unter dem Niveau der höf. Welt bei H. liegt, dass bei K. Verstösse gegen das höf. Element, falsche Auffassung, Unkenntnis höf. Sitte etc. auf Schritt und Tritt begegnen, während H.'s Darstellung in dieser Beziehung einwandsfrei und widerspruchslos ist. Diese schiefe Auffassung des höf. Elements, dazu gewisse erwähnte Eigentümlichkeiten, würde für **K. entweder** bedeuten, dass die französische Gesellschaft zu seiner Zeit weniger fein und höfisch gewesen als die deutsche zu H.'s Zeit, **oder** aber, dass K. zur Zeit des Erec geringe Kenntnisse ritterl. Wesens besessen, ein clerc oder bürgerlicher trouvère gewesen ist. Für **H.** ergiebt die Behandlung seines Jugendwerks eine volle Bestätigung der bisherigen Anschauung über den ritterl. Stand des feingebildeten, gelehrten Dichters und seines Publicums.

Die Behandlung der **künstlerischen und persönlichen Eigenart** der Dichter, die mehr oder minder vertiefte **psychologische Motivierung** steht im engsten Zusammenhang mit dieser Betrachtung über Dichter und Publicum; Vertiefung des Innenlebens, verfeinerte Characteristik, künstlerischer Schmuck werden zum grossen Teil bestimmt durch die feinere Bildung, den Stand des Dichters und die Bedürfnisse und den Geschmack seines gleichstehenden Publicums, wenn auch der Individualität eine grosse Rolle vorbehalten bleibt. Gründe der Übersichtlichkeit lassen mich jedoch diese Kapitel gesondert behandeln (Kap. II und III).

Kapitel II.

Abweichende künstlerische und persönliche Eigenart der Dichter.

Ich verhehle mir nicht die Schwierigkeit der Aufgabe, die zusammenhängende Darstellung beider Werke gleichsam zu zerpflücken und aus ihnen die markanten Stellen und Motive auszulösen, die die Eigenart der Dichter beleuchten, ihr künstlerisches Vermögen vor Augen führen und das stärkere oder schwächere Hervortreten der dichterischen Persönlichkeit kennzeichnen. Bei der naiven und noch halb volkstümlichen Dichtungsart des französischen Fabulisten ist die Aufgabe insofern einfacher, als der künstlerische Schmuck und die persönliche Note nur sporadisch und halb unbewusst sich in der locker zusammengefügten Serie

seiner Abenteuer zerstreut finden: bei dem deutschen Dichter ist alles feine und berechnete Absicht, jede Episode von bewusster höf. Kunst durchtränkt; und die persönliche Eigenart, die eigentliche liebenswürdige Seele des Dichters, ruht über seinem ganzen Werke. Nur mühsam lässt sich das eine aus dem andern herausheben, und was besonders die Situation angeht, so könnte man fast den ganzen H.'schen Erec als Beispiel anführen, wie trefflich der Dichter es verstanden, die Situation auszumalen, die er bei dem Franzosen nicht vorgefunden. Ich erinnere nur an die behandelten Kampf- und Turnierscenen, an das ganze Abenteuer mit Keiîn, das Gespräch Erecs mit den Riesen (H. 5429—97), den Gegensatz der protzigen schimpfenden Riesen zu dem bescheidenen, vorsichtigen Erec, der erst allmählich in Zorn gerät, als er sieht, dass seine anfängliche Freundlichkeit dem gepeinigten Cadoc nur noch mehr schadet, und an manches andere. Einzelheiten werden es demnach nur sein, die dies Kapitel behandeln soll.

A. Künstlerische Gestaltung der Situation; das Beiwerk.

Allegorien, Stichomythien, lyrische Intermezzi, der Monolog.

Um Enitens Schönheit hervorzuheben, hat K. zweimal die *nature* eingeführt. Schwülstig und ganz conventionell erzählt er, wie sie sich selbst wundert, solch ein Meisterwerk hervorgebracht zu haben (A. 411—23), dann, wie Enite die Kleider der Königin angezogen, preist er ihre unvergleichliche Schönheit, mit dem Zusatz, dass *nature* sie so vollkommen gebildet (A. 1668—72)[1]). Hierher gehört auch die personificierte *novele*, wohl eine Erinnerung an Ovid, die Guivreiz Kunde von den Ereignissen auf Limors bringt (A. 4937—40; H. hat dafür die reizvolle Episode des *garzûn* eingeführt, worüber später). H. bedient sich zweimal solcher Allegorien; wie Enite den reichen Schmuck der Königin empfangen, verhüllt *frouwe Armuot* voll Scham ihr Haupt, und sanft aus ihrer Stätte vertrieben, verlässt sie ihr Haus, *Rîcheit* nimmt ihren Platz ein (Z. 1579—85); am Turniermorgen tritt *frouwe Melde* auf, sendet einen *garzûn* zu den schlafenden Helden, um sie zu strafen und ihnen Erecs schon vollbrachte Thaten zu melden (Z. 2516—37); das Motiv dient zugleich dazu, dass der Leser das weitere Heldentum des jungen Ritters mit Spannung erwartet.

Kunstvolle und originelle Kleinmalerei ist die Stichomythie

[1]) Ein drittes Mal tritt die *nature* in einem Gleichnis auf A. 427—32, vgl. später.

zwischen dem Grafen und dem Wirte bei H. (Z. 4046—83); sie malt trefflich die Aufregung und die Leidenschaft des Grafen, der nicht glauben mag, dass das Paar entronnen, und den Wirt, der doch nichts von seinem Anschlage wissen kann, der Mitschuld verdächtigt; zugleich gewinnt Erec durch das Gespräch einen Vorsprung. Dem gleichen Zweck, Contraste der Stimmung darzustellen, dient auch die Stichomythie zwischen Erec und dem roten Ritter (Z. 9034—48), zuerst ein spassiges Versteckspielen, wenn der Rote fragt, wer den jungen Ritter hergewiesen und dieser antwortet, zwei gute Freunde, Herz und Mut; dann aber stellt das Gespräch trefflich die Ruhe und Gelassenheit Erecs dem Zorn und der Aufgeregtheit des Roten und seiner Verwunderung über Erecs Wagemut gegenüber.[1]) Ein neues und schönes poetisches Motiv hat H. eingeführt, wenn er bei Gelegenheit der Leidenschaft des Grafen die Macht der rechten Minne preist, die das Herz hochgemut macht, die niemand meiden soll; er unterscheidet sie von der falschen Minne, die den Grafen erfüllt (Z. 3691—721). An Stelle der platten und unpassenden Schilderung bei K. (460—68, Pferdepflege) preist er den süssen Schildknecht, den Erec an Enite gewonnen, mit dem Gott selbst, wenn er auf Erden wandelte, zufrieden sein müsste, von dessen weissen Händen dem Rosse das Futter wohl behagen mochte (Z. 344—65); so recht ein Beispiel der künstlerischen Schilderung derartiger Scenen bei H. Dasselbe gilt von jener Stelle, wo er motiviert, wie es Enite möglich gewesen, die 8 Pferde zu führen: sie thut es so gut sie kann; sanfte Güte, Demut und Liebe helfen ihr; 4 Knechte hätten genug Arbeit daran, aber *frou Saelde* und Gottes Güte schweben über ihr, selbst die Tiere haben ein Einsehen, sanft und leicht lassen sie sich von solchem Knechte führen (Z. 3443—71); schöner konnte H. nicht die duldende Macht der Liebe schildern, die stärker ist als Schmerz und Tod. Und wie die Rosse, so belebt er auch die tote Natur: Bei Enitens Klage hallt der Wald wider; er allein hilft ihre Not klagen und nimmt an ihrem Jammer Anteil (Z. 5746—54). Auf ihrem Höhepunkt aber steht die H.'sche Poesie in dem grossen Monologe Enitens, in dem sie den Entschluss fasst zu sterben (H. 5774—6109, K. 4616—71).

Es finden sich wohl einzelne Motive bei K. zu der breit ausgeführten Klage, aber aus seinen einfachen, wenig originellen

[1]) Eine andre Stichomythie Z. 7493 ff. wird später erwähnt.

Tönen hat H. eine reich und grossartig ausgeführte Sinfonie gedichtet; bei K. wird man jene Motive erst finden, wenn man H. gelesen und seine Anschauung nachträglich auf K. überträgt. Man könnte einwenden, dass Enite bei H. zuviel vor ihrem beabsichtigten Tode in diesen 336 Versen rede, aber ich glaube, ein Dichter, dem diese Mittel zu Gebote stehen, hat das Recht, die Todesstimmung zu idealisieren. Das in ihrem Schmerze heldenhaft emporgewachsene Weib hadert, wie Hiob, mit der Barmherzigkeit Gottes, die an ihr zu Schanden geworden; böser That zeiht sie ihn, der ihr den Geliebten genommen. Wenn sein Werk ohne Fehl, wenn er der Herzenskündiger sei, solle er ihr Herz betrachten: habe sie aber durch ein Unrecht Erec verwirkt, dann solle er auch sie töten, eingedenk seines eigenen Wortes, dass Mann und Weib ein Leib; oder er solle den Geliebten wieder zum Leben erwecken, sonst sei seine Gerechtigkeit Ungerechtigkeit (Z. 5774—832; als Motiv können die Verse K. 4616—17 aufgefasst werden). Gott bleibt stumm; sie ruft die Tiere des Waldes, die Leiber der Geliebten zu verschlingen; sie ruft sie lauter und hadert auch mit ihnen, die dem Armen seine Speise nehmen, das Bessere aber verschmähen; keiner kommt, und doch, fügt der Dichter ein, wäre eins gekommen, er hätte sich ihrer erbarmt und mit ihr geklagt (Z. 5833—69). Sie wendet sich an den Tod, er soll barmherzig sein. Der einzige Mann, dem sie noch hold sein wolle, sei er, er der rechte Bräutigam, um den sie — das Weib — weiblicher Sitte entgegen werbe. Sie passen gut zusammen, drum solle er kommen, so lange sie noch ein frisches, junges Liebchen sei; alt und hässlich passe sie nicht mehr für einen so trefflichen Mann. Und wie auch der Tod sie nicht begehrt, flucht sie ihm und seiner Falschheit, die ohne Wahl den Unschuldigen tötet und den Bösen am Leben lässt: nur heut mache er eine Ausnahme (H. und Z. 5870—938; die Motive bei K. können sein K. 4618, 53—57). Was H. hier aus den dürren Versen K.'s gemacht hat, ist auf den ersten Blick klar, als Analogien bieten sich die verwandten Motive mittelalterlicher Totentänze, Stellen in Bürgers Leonore, in Körners Schwertlied u. a. von selbst dar. Rührend ist dann die folgende Stelle, in der sie, die Unschuldige, sich die Schuld an Erecs vermeintlichem Tode zumisst und jenem Tage flucht, als sie das verhängnisvolle Wort gesprochen, an dem sie selbst, vom Teufel betört, ihr Heil und ihre Seligkeit verscherzt (Z. 5939—46, 55—73; es entspricht

K. 4620—24, 42—49 = H. 5947—54). Dann wenden sie ihre Gedanken Vater und Mutter zu, die damals wähnten, ihr Glück zu machen; sie kennen jetzt nicht ihr Weh; doch niemand wendet sein Schicksal, und gleichgiltig sollen ihr die Schmerzen des Leibes sein, wenn nur die Seele gerettet werde (Z. 5974—6007). Abschwächend wirkt an dieser Stelle bei H. das breit ausgeführte Gleichnis der Linde, die auch im Obstgarten keine edlen Früchte zeitige — zur Illustration des Wortes, dass der Mensch nicht Herr seines Schicksals (Z. 6008—41). Gemeinsam haben H. und K. die Stelle, wo Enite ihres Gatten Schwert ergreift und den Entschluss fasst, von eigner Hand zu sterben. Bei beiden gebietet Gott ihrem Vorhaben Einhalt, bei K., indem sie — ohne Grund — sich noch in ihren Kummer versenkt, bei H., indem sie der grausamen Waffe, dem Schwerte, flucht, das die Schuld all dieses Unglücks trägt (K. 4658—73, H. 6042—71). Dieser Schwertfluch, der ganz H.'s Eigentum (Z. 6072—109), motiviert zugleich die Pause, die zwischen ihrem Entschlusse und dem Eingreifen des Grafen liegt (bei K. ist sie durch nichts ausgefüllt) und schliesst andererseits mit einem gewaltigen Schlussaccorde den grossen Monolog ab. Sie flucht — der Wald hallt ihre Stimme wieder — der Stunde, da man das Schwert geschmiedet, das den Geliebten jetzt getötet; im Vertrauen auf diese Waffe, hat er so manche gefährliche Fahrt unternommen; sie rühmte er fälschlich als treu; ob dich deine Untreue jetzt reut? redet sie das Schwert an; zur Strafe sollst du jetzt noch mehr Mord begehen. (vgl. Faustmonolog, Phiole). Ich weiss, dass ich durch diese Analyse des Monologs die H.'sche Poesie nur mangelhaft wiedergeben konnte, wollte aber meinerseits dazu beitragen, die Vorurteile zu zerstreuen, die sich an dies nach meiner Meinung edelste und schönste Product seiner meisterlichen Kunst heften und dadurch zur Ehrenrettung des neuerdings viel verkannten Dichters beisteuern.

Eigentliche Situationsschilderung: bei K. Dem Franzosen steht eine grosse Fülle conventioneller Motive, epischer Formeln, zu Gebote, mit denen er die Situation ausschmückt; darüber wird später gehandelt werden; H.'s individuelle Kunst konnte dieselben der Mehrzahl nach nicht benutzen. Individuelles Beiwerk ist dagegen bei K. nur schwach vertreten; aber auch diese wenigen Fälle übergeht H. meistens in seiner Nachdichtung, die gerade in der Situationsschilderung das eigenste Eigentum des deutschen Dichters ist. Er lässt die übertriebene Schilderung des Schmerzes

der *amie* beiseite, die auf Enitens Gruss nicht antworten kann, erst lange Zeit nachher die Sprache wiedergewinnt, um den Gruss zu erwidern (A. 6232—36). Die plumpe und an unfreiwilliger Komik krankende Scene, wie Enite neben der Bahre des totgeglaubten Erec reitet, ununterbrochen ohnmächtig wird, abwechselnd vom Pferde fällt und von den Rittern aufgefangen wird (A. 4732—37), hat auch seinem feinen Tactgefühl widerstrebt. Er übergeht die grosse Abschiedsscene auf *„Joie de la Cort"*, die zugleich bei K. das Abenteuer abschliesst, mit ihren Übertreibungen (A. 6397—416; er sagt z. B. von allen Abschied zu nehmen, hätte mehr als einen halben Tag in Anspruch genommen). Ebenso die Trauer der Zurückbleibenden beim Abschied des wunden Erec, wie alle weinen, ihn schon tot glauben und nie wiederzusehen fürchten; dabei natürlich auch das obligate Anerbieten und die Zurückweisung des Geleites (A. 4290; 93—99). Die reich ausgeführte Abschiedsscene bei Erecs einsamer Ausfahrt, zwischen dem Helden, seinem Vater und den Rittern, konnte H. ja schon deshalb nicht bringen, weil er mit besserer Motivierung jene Ausfahrt heimlich vor sich gehen lässt (A. 2737—64). Die überreichlichen Thränen und Tröstungen würde er ja auch so übergangen haben. Die Scene, in der die Ritter bei Enitens Eintritt in den Saal sich von ihren Sitzen erheben (A. 1682—84), hat H. durch eine andere von ungleich stärkerer Wirkung ersetzt. Sehr hübsch ist die Situation bei K. während der ersten Begegnung Erecs und Enitens: sie errötet in süsser Scham, er staunt über die herrliche Schönheit des Mädchens, und dies stumme Staunen und Anschauen dauert eine geraume Weile (A. 442—49). All die reichen Details des Aufbruchs und der Reise nach Carnant, des Empfanges in Lacs Hauptstadt hat H. passend übergangen (A. 2304—16, 35—38, 40—54, 62—87). K. schildert hier die Begleitung und die Fährlichkeiten der Reise; am 4ten Tage kommt man an; er erwähnt das Festgepränge, die Ausschmückung der Strassen und alle Einzelheiten des Entgegenreitens und der gegenseitigen Begrüssung. Es folgt eine weitere Darstellung des Einzugs, des Schmuckes der Gassen, des Gedränges, der allgemeinen Freude, des feierlichen Kirchgangs und der Ankunft im Schloss. Die ganze Situation zeigt einen Dichter, der in derartigen Äusserlichkeiten und Nebensächlichkeiten geradezu schwelgt. H., der an geeigneter Stelle so reich zu schildern weiss, hat hier nichts, wie er überhaupt vor dem tragischen Höhepunkte des Gedichts alles

Unnötige und Aufhaltende vermeidet und die Scenen nur in knappen, scharfumrissenen Zügen entwirft. Poetisch ist die Situation bei K., wie Erec den Baumgarten der *„Joie"* verlässt und feierlich unter Musikgetön zu Hofe geführt wird etc. H. hat wiederum die ganze Scene anders motiviert und musste natürlich diesen Empfang übergehen (A. 6369—73, 79—85). Übergangen hat er auch die Einzelheiten der Messe und die weiteren Vorbereitungen zu dem Aufbruch nach dem Sperberplatz (A. 703—8, 27—41); ebenso die Vorführung des Pferdes, das Erec von der Nichte als Gabe für Enite angenommen (A. 1407—22), eine Scene, die nur die Eitelkeit des Fräuleins kennzeichnet und zudem überflüssig ist, da am späten Abend eine Besichtigung des Tieres sich kaum durchführen liess. Es fehlt ferner die Schilderung des Volksgedränges bei Erecs Aufbahrung auf Schloss Limors (A. 4740—47); die Scene, in der die Artusritter sich eilig zur Begrüssung Erecs aufmachen; inzwischen ist der Vortrab schon angelangt, um für die Ritterschaft Quartier zu machen; man begrüsst sich und die fremden Ritter schmücken sich in ihren Herbergen, um zu Hofe zu gehen (A. 6440—41, 44—54, 56—58); ebenso die passende Situation, wie Enite sich niedersetzt und das Haupt ihres totgeglaubten Gatten vor der Klage in ihren Schoss nimmt (A. 4632—33). Dazu noch eine Reihe unbedeutender Motive, von denen ich hier nur die Verszahl angebe: A. 691—96; 1423—26, 29; 1589—95; 3126, 29—30, 65—72, 79—80 (Einzelheiten bei der Begegnung mit dem Knaben im Walde); 3266—67; 4049—51 (Einzelheiten, wie Erec Keiîn stösst); 5174—84 (Wegritt von Limors); 5940—43.

Eigentliche Situationsschilderung: bei H. Der deutsche Dichter ist in der Fülle künstlerischer Situationsschilderung, die in seine Dichtung verflochten ist, durchaus unabhängig und immer originell; selbst die wenig zahlreichen Fälle, in denen er mit K. gemeinsame Motive verwendet, zeichnen sich durch ihre eigenartige Gestaltung der Vorlage gegenüber aus. Von hohem Reiz ist H.'s Darstellung des gegenseitigen Verlangens vor der Hochzeit des jungen Paares, gegen die rohe und lüsterne Schilderung des Beilagers bei K. gehalten. Indem H. nur die geheimen Gedanken, das sehnsüchtige Begehren darstellt, hat er der offen und natürlich dargestellten Situation nicht die Zartheit genommen, die solche Scenen beanspruchen (Z. 1842—60, 72—78). Ähnlich die kleine Bemerkung, wie bei der Entwaffnung Erecs durch

Imain, sein Haupt in Enitens Schosse ruht und der Jungfrau scheues Schweigen geschildert wird (Z. 1316—22). Von höchster Wirkung ist die Situation bei H., wie die Thüren sich öffnen, Enite in ihrer strahlenden Schönheit sich zeigt und nun die Tafelrunder vor dieser Schönheitsfülle erschrecken, sie angaffen und selbst ihre höf. Pflichten vergessen. Es ist das eine prächtige Schilderung der Schönheit durch ihre Wirkung; sie erinnert in vielen Zügen an die homerische Helena auf den Zinnen von Troja (Z. 1736—43). Im Zusammenhang damit steht dann die Notiz, dass sich kein Streit, keine Debatte über ihre Schönheit und das Kussrecht erhebt (Z. 1763—65). Das «Verliegen» hat H. poetisch zu einer Situation gestaltet, indem er das Liebesleben nicht berichtet, sondern plastisch vor Augen führt: Er schildert einen ganzen Tag, wir sehen das verliebte Paar vom Bett zur Messe, von der Messe zum Imbiss, vom Imbiss zum Bette u. s. w. gehen (Z. 2935—53); und wie durch diese Darstellung das «Verliegen» verschärft wird, so auch die Vorwürfe, die Missstimmung des Hofes, das Aufhören der Freude, der Geselligkeit, die steigende Missachtung, die Flucht der Freunde und Gäste, die der Stunde grollen, da er sein Weib kennen gelernt (Z. 2966—67, 72—73, 77—79, 85—98). Und auch über die tragische Bettscene des Höhepunkts ist zarte Poesie gegossen: der Sonnenschein dient ihrer Liebe, er blickt durch die kleinen Fensterscheiben in das Schlafgemach nur matt, aber doch hell genug, dass die beiden sich noch schauen können (Z. 3016—22).[1]) Trefflich ist die Situation, in der Erecs allmähliches Erwachen auf Limors aus seiner Betäubung dargestellt wird. Er erwacht nicht gleich völlig, erst ein zweiter Schrei Enitens bringt ihn zu vollem Bewusstsein und treibt die Nebel von seinen Sinnen (Z. 6598—612). Die Freundin Cadocs antwortet bei K. gleich auf Erecs Frage (K. 4342—44), bei H. kann sie zunächst kaum sprechen vor lauter Schluchzen und nur das eine Wort hervorbringen, dass ihr liebster Mann in Todesnot schwebe

[1]) Die ganze Situation dieser Bettscene ist von beiden Dichtern verschieden dargestellt (K. 2474—95, H. 3013—28). Nach K. wacht Enite, Erec schläft — aber nicht *formant* K. 2509—10 —; sie liegen morgens zusammen; trotzdem sie neben ihm liegt, sieht sie ihn an, und ihre Thränen fallen auf seine Brust. Bei H. glaubt Enite, Erec schlafe, sie rückt zurück, seufzt und schaut ihn fest an. Durch die Bemerkung, dass sie nach ihrer Sitte um Mittag im Bette liegen, wird das Verliegen wiederum verschärft.

(Z. 5345—53; erst dann giebt sie ausführliche Antwort). Wie Erec nach seinem Siege im Baumgarten der *Joie* das Horn geblasen, glauben alle zunächst, es sei Trug; keiner kann den Gedanken fassen, dass dem Helden dieser Kampf gelungen, bis dieser dann zum zweiten und dritten Male bläst (Z. 9628—42); der dreimalige Hornklang lässt Zeit, die Freude zu fassen. An Stelle der knappen Bemerkung K.'s, dass Mabonagrin eine rote Rüstung trage (K. 9019—20), tritt eine ausgeführte symbolische Schilderung bei H.: rot wie sein Ross, sein Schild, sein Waffenrock ist auch seine Gesinnung; mordgierig ist seine Hand, sein Herz blutet, wenn er keine Gelegenheit zum Kampfe hat (Z. 9015—18, 20—23); und ebenso treffend wird der Rote selbst dargestellt, der auf Kurzweile in Waffen durch den Garten reitet, ob irgendwo etwas zu thun, der dann, als er den Fremden bei seiner Frau sieht, seine drohende Stimme, stark wie Hörnerklang, aus der Riesengurgel fahren lässt (Z. 8990—9008). Nach dem Kampfe mit Guivreiz lässt K. Enite aus dem Spiele: H. lässt sie Samariterdienste thun, am Verbinden der Wunden teilnehmen und den Helden das Blut und den Schweiss abwischen (Z. 4492—3, 4506—08). Er schildert ebenso anschaulich, wie die beiden Kämpfer nach dem heissen Streit sich bei der Hand nehmen und sich im Grase gemütlich zur Ruhe niederlassen (Z. 4494—500). Das brausende Wasser, das um Brandigan fliesst, veranschaulicht H. noch weiter: wer von den Zinnen hineinblickte, der glaubte in eine Hölle zu schauen, Schwindel ergriff ihn und schnell floh er von der Stätte (Z. 7876—83). Weiter ausgeführt wird auch die Kraftlosigkeit Erecs nach dem Kampf mit dem Riesen; er ist matt vom Fechten, seine Farbe bleich, nur mit Mühe erreicht er Enite, keinen Schritt hätte er weiter gekonnt (Z. 5720—29). Neu ist die Situation, wie während Erecs Kampf mit dem Riesen das Ross den wunden nackten Ritter weiter in den Wald getragen und Erec ihn an der Blutspur wiederfindet (Z. 5570—88; bei K. muss er wohl in der Nähe geblieben sein, da er sofort zu reden anfängt). Nach dem zweiten Kampfe mit Guivreiz bleibt der König bei K. auf seinem Rosse sitzen, H. fügt hinzu, dass er absteigt, sich über Erec beugt und ihm zum tödlichen Streich den Helm löst (Z. 6924—25, 37—38). Situation ist die Einführung des Alten, der trotz seiner Armut sich einer sauberen Haarpflege befleissigt, die Erwähnung seiner ärmlichen Kleidung und der Krücke in seiner Hand (Z. 277—87, 90). Von der Schildwache im zweiten Räuberkampf ist bereits gesprochen worden.

Die conventionelle Einführung der *„novele"* im Abenteuer auf Limors hat H. vermieden; bei ihm bringt ein flüchtiger *garzûn* die Nachricht von den Ereignissen zu Guivreiz; ganz individuell wird die Eile des Knaben geschildert, wie er an das Schlossthor pocht, vor den König geführt wird und nun erzählt, was er gesehen. Durch die Bemerkung, dass nur ein Wald zwischen beiden Schlössern liegt, ist zugleich die schnelle Ankunft des Königs und seine baldige Begegnung mit den Flüchtigen motiviert (Z. 6814—34). Sehr schön hat H. die Sorglosigkeit des heimreitenden Knaben geschildert; ohne Ahnung dessen, was eben geschehen, schlendert er dahin und singt sein *Rotewange* (Z. 6718—21). Die Leichenwacht auf Limors, des trauernden Weibes bitterer Schmerz, die ihren Gatten für tot hält, wird mit wenigen Strichen dargestellt (Z. 6316—23); ebenso Erecs einsamer Ritt auf den Spuren des fremden Ritters, den er nicht aus den Augen lässt, eine Situation, die zugleich Erecs Hartnäckigkeit und Rachelust gut ausdrückt (Z. 163—73); der Ritt des einsamen Paares vor dem ersten Räuberkampf, im Mondschein durch Wald und Haide, in der Erwartung kommender Abenteuer (Z. 3106—14), und schliesslich noch Erecs Ritt — 3 Rossläufe weit — in den Baumgarten, auf grasigem Wege, durch Blumen und Vogelsang, vor dem letzten grossen Kampfe (Z. 8896—8900). Eine Reihe ganz unbedeutender Zusatzmotive H.'s, die Situation betreffend, führe ich nur mit der Verszahl an: Z. 614—20; 1534—36; 3129—33; 3646, 54—62; 4214; 4252—56; 5274; 7031—36; 8881—84, 86—95; 9118—23; 9487—89.[1])

Vergleichungen, Gleichnisse. Von den Vergleichungen bei

[1]) Eine Reihe kleiner Situationsmotive, die von beiden Dichtern, aber abweichend, behandelt werden, mag hier erwähnt werden. K. 4600—05=H. 5730—38 wird das Niedergleiten Erecs vom Pferde verschieden dargestellt; K. 5019—26 fällt Enite Guivreiz in die Zügel, H. 6939—45 wirft sie sich über Erec (entsprechend der ganzen veränderten Situation); K. 138—148 hält die Königin mit Begleitung, Idêrs und die Seinen reiten nebeneinander, H. 5—13 reiten jene weiter und diese kommen hintereinander; K. 179—86 will der Zwerg der Jungfrau ins Gesicht schlagen, sie hält den Arm vor, und der Schlag trifft nur die Hand, H. 52—58 schlägt er sie über Haupt und Hände; K. 1175—76 wird der „perron real" nur erwähnt, H. 1192—207 breiter und etwas umständlich ausgeführt; umgekehrt die Bahre für Erec K. 4727—29, 31 genauer beschrieben, bei H. 6312 nur erwähnt; kleine Änderungen noch K. 4744, 4859=H. 6617—19; K 4863—66= H. 6621—23; K. 5780—83=H. 8769—73; K. 6182—83=H. 9389—92 (K.: Entwaffnung Erecs im Garten von den Hinzukommenden, H.: gegenseitige Entwaffnung der Kämpfer gleich nach dem Kampfe).

K., in denen dieser seine Helden bekannten poetischen Fictionen gegenüberstellt, hat H. eine übernommen und zwar die Stelle, in der Erec mit Assalon, Salemon, Alixandre und einem Löwen verglichen wird K. 2266—70 = H. 2815—21, nur dass letzterer an Stelle des Löwen den alttestamentlichen Samson gesetzt hat. Wie König Evrains von dem schweren Abenteuer der *Joie* spricht, sagt er, selbst die kühnsten Helden, ein Tiebauz, ein Ospiniaus, ein Fernaguz würden die Gefahr fürchten K. 5775—79; H. nennt ähnliche Namen, aber in dem Zusammenhange, dass er sie als die zuletzt bei der *Joie* umgekommenen Ritter erwähnt (H. 8507—08). Die in das Reitzeug eingestickten Abenteuer des Eneas, die H. übernommen, gehören, da sie keine Vergleichung enthalten, nicht hierher. Die übrigen 7 Fälle gehören nur K. an und zeigen seine stark entwickelte Manier für solche Reminiscenzen. Die 4 Tristananspielungen (A. 1247—49; 424—26; 4943—44; 2075—77) und eine weitere auf den Eneasroman (A. 5887—93) sind auch von Foerster erwähnt (gr. Erecausg. VII—VIII); nicht erwähnt hat er die Anspielung auf den Roman v. Troie, in der die *amie* mit Helaine verglichen wird (A. 6344—45); es findet sich sodann noch eine andere auf die bekannten Romane aus dem Altertum, in der gesagt wird, dass Artus an Freigebigkeit alle Könige übertraf, die in »chansons de geste und in diz« genannt werden, so auch Alixandre und César, »den Kaiser v. Rom« (A. 6673—85). Die Gleichnisse K.s, wenn auch 14 an Zahl, sind alle nur ganz kurz angedeutet, bei keinem findet sich eine Spur künstlerischer Behandlung und Erweiterung. Siebenmal dienen sie dazu, Enitens Schönheit hervorzuheben. Ihr Gesicht ist weisser als die Lilie, darüber ist ein zarter roter Hauch von der *nature* gegossen (A. 427—32; die Stelle H. 336—38 kann vielleicht darauf bezogen werden); in ihrer Schönheit konnte man sich wie in einem Spiegel spiegeln (A. 440—41); sie strahlt über den anderen Frauen, wie der Mond über den Sternen (A. 833—34), wie der Edelstein unter den Kieseln, die Rose unter den Mohnblumen (A. 2410—12); ihre Augen sind leuchtend wie Sterne, ihre Haare glänzender als Goldfäden (A. 433—34, 1657—58). Des Paares Sehnsucht nach dem Beilager wird durch 2 Gleichnisse beleuchtet, durch die Sehnsucht des durstigen Hirsches nach der Quelle, den Hunger des Sperbers nach seiner Speise (A. 2081—86; ein ähnliches Gleichnis findet sich H. 1862—71; es weicht jedoch in verschiedenen Punkten ab, ist erweitert und steht in andrem Zusammenhang). Den Glanz

des Karfunkels vergleicht K. dem Mondenglanz, des Rubins der brennenden Kerze (A. 6844—46; 1613—14); die Hälse der gestickten Tiere sind schwarz wie die Maulbeere (A. 6797), das Ross schnell wie die Vögel in der Luft (A. 1392—93); und die Riesen meinen in unschöner Übertreibung, selbst 4 solcher Leute wie Erec könnten nicht so viel gegen sie ausrichten wie ein Lamm gegen zwei Wölfe (A. 4430—32).

Ganz anders die Gleichnisse und Vergleichungen bei H. Während sie bei K. sich nur leicht an die Erzählung anlehnen, nur angedeutet sind, sind sie bei H. zum grösseren Teil bewusste, abgerundete und ausgeführte Kunstschöpfungen, oft entzückend durch den Glanz der Diction und den Reichtum der Motive. So bei dem überwältigenden Eindruck von Enitens Schönheit; niemand denkt daran, ihr den Preis streitig zu machen; die lange und abschwächende Rede des Königs K. 1765—829 kann so wegfallen, ebenso alle conventionelle Schönheitsschilderung; das herrliche Gleichnis überzeugt uns von der Macht ihrer Schönheit: Schön sind die Sterne, allein am Himmel, in finstrer Nacht; wenn aber der Mond erscheint und ihren Glanz dämpft, dann sind sie nichts gegen ihn; so überstrahlt Enite die Frauen (Z. 1766—83; man kann dies Gleichnis wohl kaum mit K. 833—34 identificieren). Weiss wie ein Schwan scheint Enitens Leib durch die Löcher ihres Kleides, oder er hebt sich ab von dem ärmlichen Gewand, wie Lilien von schwarzen Dornen (Z. 329—30; 336—38). Als die Königin das schöne Weib in den Saal führt, da ist ihr Gesicht wonnevoll gefärbt, gemischt aus Rosen- und Lilienfarbe; rosig aber der Mund des ritterlichsten aller Weiber (Z. 1698—707). Als sie im Angesicht der vielen Ritter die Farbe wechselt, bald rot, bald bleich wird, da verwendet H. das schöne Gleichnis von der Sonne, über die eine dünne Wolke geht; nur kurze Zeit wird sie verdunkelt; dann strahlt sie heller wie vorher (Z. 1708—25); leuchtender als Rubin ist ihre Farbe (Z. 1563—65). Das gegenseitige Verlangen wird von H. dem Hunger des Habichts verglichen, dem seine Speise gezeigt aber nicht gegeben wird (Z. 1861—71); verglichen wird es in jenem zarten und rührenden Gleichnis der Sehnsucht des Kindes nach der Mutter, wenn ihm Leid geschieht (Z. 1879—86) und dadurch das Verlangen selbst in eine keusche und deutsche Sphäre gerückt, gegenüber den Cynismen K.'s. Erec strebt von dem gastlichen Penefrec zu weiteren Abenteuern wie ein Held aus einem

Walde, der von Wind und Regen gepeitscht wird (Z. 7242—50). Enîtens Treue hat sich erprobt wie Gold in der Esse (Z. 6783—86); wie sie der Rosse ledig ist, freut sie sich wie eine Seele, die St. Michael von den Höllenstrafen erlöst hat (Z. 3647—53). Die wechselnde Stimmung der Freundin des Cadoc, wie sie ihren wunden Mann wieder hat, wird einem geschwärzten Glase verglichen, das geputzt wieder hell und klar blinkt; so wird auch das Herz der Frau fröhlich, als ob sie nie Leid erfahren (Z. 5617—27). Wie Erec, nach dem Kampf mit Guivreiz, verwundet sein Leben gerettet hat, beklagen ihn alle, danken aber Gott, dass er noch lebt; sein Schicksal wird dem eines Schiffbrüchigen verglichen, der glücklich der Gefahr entronnen und auf einem Brett ans Land geschwommen ist. Nun hat Gott und seine Tüchtigkeit ihn gerettet, und fröhlich sitzt er am Strande (Z. 7057—76). 4 kunstvolle Vergleichungen sollen den Kampf veranschaulichen. Der Schwertkampfscene mit Iders weiss H. Leben und Abwechslung zu geben durch eine ausgeführte und durch die ganze Scene hindurchgehende kunstvolle Nebeneinanderstellung von Kampf und Würfelspiel (Z. 839—44, 64—90, 916—29, 40—48); ein ander Mal, nachdem Erec gesagt, er könne beim Kampfe nur gewinnen, wird dann der Kampf selbst eben so ausführlich mit einem Spiel verglichen, bei dem der eine der Gegner viel, der andre wenig einsetzt (Z. 8529—72). Überaus reizvoll und eigenartig ist die Vergleichung des Kampfes mit der Minne: kein Kampf auf dem Brautbett, ein brünstiges Ringen auf Tod und Leben, ein Küssen mit Lanzen, eine Liebeskraft, von der die Lanzen in Splitter fliegen (Z. 9106—17); hierzu gehört auch das Gleichnis, in dem das Krachen der zerbrochenen Lanzen dem Walde verglichen wird, der im Sturme bricht (Z. 2609—12). Kunstvoll durchgeführt ist die Vergleichung von Erecs Mut und Festigkeit mit dem Diamant; wie dieser Stein alles andere zermalmt, selbst aber nur einer Art Blut weicht, so ist auch Erecs Kühnheit durch nichts als den Tod zu erschüttern (Z. 8424—41). Die sanfte Gangart von Enitens Pferd wird dem Schiffe verglichen, das bei günstigem Winde auf glatter Woge schwebt (Z. 7791—97); zur Kennzeichnung des Prahlhanses wird das Gleichnis (die Fabel) von den 2 Bergen und der Feldmaus herbeigezogen (Z. 9050—58); und schliesslich hat dem Dichter, der zugleich ein ritterlicher Jägersmann, auch der Hase zu 2 Gleichnissen gedient: die traurigen Frauen fliehen die Freude, wie der Hase, der einmal gejagt, seine Weide (Z. 9807—11), und

Iders Reue kommt zu spät, wie dem Häslein, das seinen Vorwitz auch erst bereut, wenn es im Netze gefangen ist (Z. 1227).[1])

Von der reichen Schönheit der H.'schen Gleichnisse kann diese Aufzählung nur einen schwachen Begriff geben; jedenfalls genügt sie aber, die Fülle, die Unabhängigkeit und die Originalität H.'s in der Verwendung dieses Schmuckes zu beleuchten.

Konventionelle Motive, epische Formeln, Volksscenen. Die Scheidung zwischen höfischer und Volks-Epik war in Nordfrankreich weniger tiefgehend als in Deutschland; die reiche Blüte der Chansons de geste vor und während der Epoche K.'s beförderte die Entlehnung volkstümlicher Motive seitens der Kunstdichter. Die häufige Entlehnung und Aneignung solcher typischen Formeln, wie sie K. so massenhaft in seinem Erec anbringt, wird aber ausserdem mit der Jugend des Dichters zusammenhängen, dessen Originalität natürlich um diese Zeit auf einer noch tieferen Stufe stand als etwa zur Zeit des Löwenritters; sie wird sich ebenso nicht von seiner poetischen Eigenart trennen lassen, die eben eine andre ist als die des deutschen Dichters. Die ganze Entwicklung der deutschen, höfischen Poesie in ihren Höhepunkten drängte zu individueller Entfaltung, die ebenso sehr dem deutschen Volkscharacter — von ältester Zeit bis heute — eigentümlich ist, wie sie dem romanisch-gallischen Typus jener Zeit fremd war. Die persönliche Kunst H.'s wird daher jene konventionellen Motive K.'s, soweit sie — ganz sporadisch — von ihnen Gebrauch macht, entweder individuell umgestalten oder nur entlehnen, soweit sie dem Dichter neu und fremd schienen. Zu diesen letzteren gehören H.'s entlehnte Motive bei der Namenliste der Tafelrunder, die zu Erecs Hochzeit kommen; den Zusammenhang derselben bei K. mit den Chansons de geste hat Foerster, IX erwähnt; ihre Besprechung gehört nicht hierher, da beide Dichter ziemlich gleichmässig verfahren sind.

K. ist ein Fabulist, der Inhalt seiner Epen bildete die Anziehung für sein Publicum; der künstlerische Schmuck scheint ihm im Erec nur wenig Sorge gemacht zu haben. Über seine conventionellen Motive bei Kampf, Turnier, Festen etc. ist schon Kap. I geredet worden; hier werden wiederum nur die Stellen eine Berücksichtigung finden, die sich deutlich als typische Formeln markieren. Wenn K. die Freude, allgemeine oder specielle, darstellt, so bieten seine Schilderungen geringe Ab-

[1]) Das Gleichnis von der Linde ist bereits in diesem Kap. erwähnt worden.

wechslung, sie ermüden und wirken durch ihre Übertreibungen abstossend. So in der Scene, als sich Enite und die *amie* als Verwandte erkannt haben; man trieft förmlich von Freude, die Umarmungen und sonstigen Freudenäusserungen nehmen kein Ende; ihre dauernde Wiederholung, ihre Übertragung auf die weiteren Persönlichkeiten, wirkt geradezu unangenehm (A. 6330—42, 46—57, 61—62); ebenso die unendlich alberne Freudenschilderung bei der Ankunft des Paares an Artus' Hof (A. 6459—70; die Königin wird vor Freude beinahe verrückt; bei H. 9876 ist Erec nur *michel willekomen.*) Hierzu rechne ich auch die Freude nach der Besiegung des roten Ritters; alle sind fröhlich, alle äussern ihre Freude; nie war eine solche Freude angestellt; kein Mensch kann sie schildern; auf die Nachricht des Ereignisses strömen alle herbei; eine *chançon* von der *Joie* wird angestimmt, Damen erfinden und singen express einen *lai* von der *Joie,* Erec wird förmlich von der Freude erdrückt (K. 6162—91; auch H. 9659—63, 79, 80—82 hat eine kurze Erwähnung dieser Freude; er berichtet aber nur, dass ein froher *wîcgesanc* zu Ehren des Tages ertönt, dass Freude jetzt die lange Trauer ersetzt, mannigfaltige Wonne herrscht und Enitens Herzeleid entschwunden ist). Auch die Schilderung der Freude bei Erecs Genesung, die Freude des Paares in dem Bett und ausserhalb des Bettes, mit der elfmaligen stereotypen Wiederholung des »jetzt« hat keine individuellen Züge (A. 5236—59). Ebenso conventionell ist K.'s Schilderung des Schmerzes, so der Ohnmacht Enitens (A. 4619), ihre traurigen Gemeinplätze, die dem totgeglaubten Erec gelten (A. 4635—41), die gewöhnliche Schmerzschilderung des Weibes, mit dem obligaten Händeringen, Haarereissen und Thränenvergiessen (A. 3809—14). Ganz dieselbe Darstellung findet sich K. 4325—27, 31—33 und 4606—15; beide Male giebt auch H. dem Schmerze Ausdruk 5312—26 und 5739—45, 55—60, aber wie er im ersten Fall den Schmerz der Freundin des Cadoc individualisiert, die Erec im Walde findet, so hat er auch Enitens Klage und Schmerzäusserungen abweichend gestaltet (sie fällt über den Geliebten, sie küsst ihn, schlägt ihre Brüste und küsst ihn wieder, sie reisst sich die Haare, ihr zweites Wort ist *ôwê*). Süsslich und allgemein ist auch der Abschiedsschmerz bei K. dargestellt 1454, 56—78, ein gegenseitiges Küssen, Gottempfehlen und Weinen untermischt mit einem öden Gemeinplatze (»so verlangt es die Liebe, die Natur, die Kindesliebe, die Süssigkeit der Freundschaft, die sie

zu ihrem Kinde fühlen«; dreimal befiehlt man sich Gott, dreimal kehrt der Ausdruck *pitiez*, zweimal *amors*, achtmal *plorer* wieder). Ganz anders H. 1456—68, 77—80. Treuherzig und innig ist bei ihm die Abschiedsscene; heiss weinend nimmt Enite von der Mutter Abschied, um in die Fremde zu ziehen; die segnet ihr Kind und befiehlt sie dem Gottesschutze; das thut auch der Vater, und traurig verabschiedet sich das Paar auch von den andern. Ausgelassen hat H. 3 ganz conventionelle Stellen, die Enitens Schönheit und Vorzüge betonen: die Schilderung einzelner Körperteile (A. 436—39), die Hervorhebung der gleichen Schönheit Erecs und Enitens (A. 1504—16; man weiss nicht wer der Schönste, sie stehlen sich gegenseitig die Herzen, niemals haben sich 2 so schöne *images* zur Hochzeit verbunden) und die Stelle, wo Enite inmitten der schönen Damen des Hofes sitzt und alle durch ihre Schönheit und die einzeln angeführten Vorzüge übertrifft (A. 2406—09, 13—31). Viermal finden sich bei K. typische Empfangsscenen. Bei dem Empfange Iders eilen alle von den Logen hinunter, mehr als 100 Ritter sind zugegen, Gauvains hilft der Jungfrau vom Pferde, der Zwerg steigt ab, und man führt sie zum Könige (A. 1173—74, 77—82); bei der Ankunft des jungen Paares sind alle voll Lob über Enite, der König hilft ihr vom Pferde und führt sie zum Saal, dahinter gehen Erec und die Königin Hand in Hand (A. 1544—53); ähnlich die kleine Scene A. 2398—405 und die Aufnahme bei König Evrains, der froh über das Paar ist (so! trotzdem er wissen muss, in welcher Absicht Erec kommt), ein Zimmer fein beräuchern lässt und Hand in Hand mit den beiden hineingeht (A. 5564—70). Aus rein typischen Wendungen besteht die breite Scene, in der Erec den König und die Königin um Urlaub bittet (A. 2275—78, 82—92, 95, 2301—03); ebenso die Reisevorbereitungen am Abend und am Morgen, die Erwähnung und Ausführung des Geleites (A. 5291—95; 1427; 32—53, 55); die H. und K. gemeinsame Erwähnung des Geleites (K. 6396—411, H. 9864—72) ist erwähnenswert nur durch Erecs treuherzige Aufforderung bei H., sie möchten *„mit heile dâ belîben"*. Rein formelhaft sind bei K. die Abschiedsscenen: sie enthalten nichts als stehende Wendungen, in denen man sich gewöhnlich gegenseitig Gott befiehlt (A. 3436—37; 3527—28; 4303—05; 6947—52); die gleiche Formel K. 271—74 hat H. 131—34 durch Erec's leidenschaftliche Worte ersetzt: *frouwe, ir solt geruochen — daz ich in iuwern hulden var. — der himelkeiser bewar — frouwe,*

iuwer êre. Ganz an die Chansons de geste erinnern die beiden Stellen bei K., in denen Artus zum Zeichen seiner Freude Jünglinge zu Rittern schlägt, das eine Mal 100 (wobei auch die reichen Geschenke erwähnt werden und die Pferde, die Artus schenkt: «das schlechteste kostet 100 livres«), das andere Mal gar 400 (A. 2012—24; 6660—63); ebenso die Erwähnung, dass Enite ihren Sperber mit dem Flügel eines Regenpfeifers füttert (A. 1307—09), ein Füttern, das auch an andrer Stelle seine Verwendung findet (A. 351—52); der Ritt Guivreiz' von seiner Burg hinab (A. 3706—14; die Kiesel werden zermalmt, die Funken stieben) und schliesslich die obligate Sykomore, unter der die *amie* auf ihrem Bette ruht (A. 5882).

Zu dem stehenden Repertoire der volkstümlichen Epik in Nordfrankreich gehören die Volksscenen; sie haben oft einen eignen Reiz und atmen die Luft südlicher Himmelsstriche. Natürlich hat K. dieselben in seinem Erec nicht vergessen; was H. von ihnen verwandt hat, ist individuell erweitert oder passend umgestaltet. Nicht übernommen ist von ihm die specielle Beschreibung der Festfreude in Imains Stadt, das Strassenbild bei der Ankunft Iders; wir sehen die Mädchen zu dreien spazieren gehen, ihre Vögel füttern und mancherlei Kurzweil treiben; die Damen putzen sich und Pferde werden gestriegelt (A. 349—64); auch die Verwunderung und epische Wechselrede des Volkes bei Erec's und Enitens Ankunft, das Rühmen der Haltung und der Waffen des fremden Ritters (A. 749—77) ist von H. übergangen; ebenso die Stimmung für Iders, das Gedränge beim Sperberplatz, der Graf treibt das Volk mit einer Rute zurück (A. 787—804); die wechselnde Stimmung der Menge nach dem Ausgange des Kampfes (A. 1070—80). Eigentümlicherweise sind es nur die Mädchen, die K. bei Erecs Ritt in Brandigan erwähnt (bei H. 8078 *wîp und man*); sie lassen Tanz und Gesang, sie schauen ihn an, bekreuzen sich und bewundern seine Schönheit (A. 5499—507); nur seine Schönheit ist es, die alle Herzen gewinnt, nur auf den Ritter richten sich ihre Sympathien, Enite bleibt ganz aus dem Spiel; recht realistisch schwitzen sie sogar aus Angst um ihn (A. 5532—41); diese Schilderung hat H. vermieden; er fügt dagegen hinzu, wie das Volk auch die übrigen trefflichen Eigenschaften des Ritters bewundert und lebhafte, natürliche Teilnahme für ihn sowie seine Gattin empfindet; auf sie richtet sich in erster Linie die Klage des Volkes; trauervoll schlagen sie ihre Brust und leise — nur gemurmelt — klingt ihre Klage in die Worte aus: weh' dir, du

schönes Weib, wenn du wüsstest, was dir droht; deine klaren Augen würden trübe, trübe dein lachender, roter Mund, dein leichtes Herz würde trauern (Z. 8065—82, 8094—108, 113—14). Und ebenso, wie Erec, obwohl er die Gefahr kennt, ein fröhliches Lied anstimmt, beklagt ihn das Volk leise: augenscheinlich wisse der Held nichts von dem Schrecklichen; wenn er wüsste, dass er bald sterben müsste, würde sein Sang wohl verstummen (Z. 8157—69). Wir wissen aber, dass Erec die Gefahr kennt, und um so höher steigt des Lesers bange Erwartung und seine Bewunderung der ritterlichen Kühnheit. Das Gedränge in den Gassen K. 5496—97 hat H. zu einem kleinen poetischen Bilde ausgestaltet 8062—64; ebenso ist der Lärm in den Gassen bei Erecs Ritt K. 5702—03 erweitert: H. 8680—86 sind die Gassen und Dächer mit Leuten besetzt, die auf sein Kommen warten, er aber reitet mitten hindurch den Weg zum Baumgarten. Die Unglücksverheissungen des Volkes sind bei K. direkt angeführt, dreimal sich steigernd: sie können nicht viel anders ausfallen als K. 5509—25 (K. 5704—29); bei H. werden sie gekürzt und nur allgemein und indirect berichtet (H. 8687—97). H. hat schliesslich noch neu eingeführt — gemäss der von ihm eingeführten Episode von Erecs Heimkehr — den festlichen Volksempfang in der Heimat, die Begegnung mit den reichgeschmückten Rittern, von deren Bannern, *„covertiuren"* und seidenen Stoffen das ganze Gefilde bunt gefärbt ist (Z. 10002—36). Es bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Darlegung, wie turmhoch die deutsche Dichtung in der künstlerischen und individuellen Behandlung des Beiwerkes, der Situation, über der französischen Vorlage steht, wie durchaus unabängig bei H. die Motive erfunden oder ausgestaltet sind; es bedarf keines weiteren Beweises, um mit Bezug auf die Erecdichtungen das Urteil Scherers in sein Gegenteil zu verkehren, wenn er sagt: «der Franzose ist natürlich: der Deutsche ist conventionell«. (Geschichte der d. Lit. 3. Aufl. 163.)

B. Die persönliche Eigenart; Hervortreten der Dichterpersönlichkeit.

Nur wenige Beispiele wirklicher persönlicher Anteilnahme weist der französische Erec auf; Motive, die einen Schluss auf die subjective Natur der Dichterseele K.'s ziehen lassen, sind äusserst selten, man muss scharf zusehen, um überhaupt etwas der Art zu entdecken, wird aber doch schliesslich zu dem Urteil kommen, dass der Dichter, trotz seiner Geschicklichkeit in Dar-

stellung und Form, im allgemeinen seinen Helden kühl und mit einer gewissen Gleichgiltigkeit gegenübersteht; und das wird besonders klar, wenn man die herzliche und gemütvolle Teilnahme, die H. überall an der Handlung und seinen Helden zeigt, sowie den feinen, liebenswürdigen Humor, der manchen seiner Äusserungen und Episoden eigen ist, berücksichtigt und mit der französischen Dichtung vergleicht.

Anteilnahme: bei K. Es sind nur wenige Stellen, die sich hierher ziehen lassen. Einzig steht die schöne Bemerkung da, die der Dichter in die Beschreibung eines Mahles einflicht: der beste Gang ist immer guter Empfang und ein fröhliches Gesicht (A. 5588—90). Wie Guivreiz und Erec nach dem Kampfe sich küssen und umarmen, fügt K. hinzu, nie habe man so freundliche Trennung nach so heissem Kampfe gesehen (A. 3920—22). Eine gewisse Teilnahme zeigen auch die Notizen, wenn K. das Zurückweichen Guivreiz mit den Worten entschuldigt, ein Ritter ohne Schwert könne nur wenig ausrichten (A. 3836—38); wenn er nach dem zweiten Kampfe mit Guivreiz in der Nachtlagerscene von Erecs wohligem Behagen, seiner freundlichen Pflege durch Enite und der durch keine Vorwürfe mehr getrübten gegenseitigen Liebe redet (A. 5130—38). Recht allgemein ist dagegen schon die Bemerkung über den frreundlichen Dienst, den man Erec allseitig nach seinem Kampfe mit dem Roten entgegenbringt (A. 6190—91), und geradezu unzart finden wir es, wenn K. nach dem Kusse des Königs hinzufügt, Enite sei nicht thöricht gewesen, habe sich gern vom Könige küssen lassen, das Gegenteil wäre auch recht dumm von ihr gewesen (A. 1832—34). Wenn der Dichter — vor dem drohenden Überfall des Grafen — erzählt, Enite hätte die ganze Nacht vor Sorgen nicht schlafen können, bei gutem Glück aber werden sie vor Tagesanbruch sich zur Weiterreise gerüstet haben (A. 3455—58), so greift er der weiteren Entwicklung hiermit unkünstlerisch vor. Recht schwach ist die Bemerkung, wenn er nach Enitens Geständnis wenig geistreich hinzufügt, dass Erec jetzt die Treue seiner Frau erkannt habe (A. 3486—87). Ihm blieb wohl nichts anderes übrig, ebenso wie dem Grafen, der am Morgen das Nest leer findet und von dem der Dichter erzählt, er habe jetzt gemerkt, dass Enite ihn getäuscht (A. 3526—27). Weniger teilnehmende Bemerkungen als Gemeinplätze sind einige andere Verse zu nennen. Der Dichter fühlt sich benötigt, die Überlistung des Grafen durch Enite zu commentieren; er sagt, Enite thue alles

nur, um ihren Herrn zu retten; sie könne manchen *bricon* bezaubern; besser sei es, zu lügen, als den Eheherrn verhauen zu lassen; ihr Versprechen werde dem Grafen wenig nützen; Erec wisse noch nichts von der Gefahr, aber Gott werde ihm helfen; der Graf sei ein böser Kerl, er denke an Frauenraub und Mord; der Abschied, den er nehme, sei nichts als Heuchelei (A. 3416—21, 24—35). Vor dem zweiten Kampfe mit Guivreiz sagt er ähnlich, Erec sei noch schwach von seinen Wunden, Guivreiz dagegen wieder ziemlich hergestellt; sein Held wolle mehr als er könne und thöricht sei er, weil er dem Könige sich nicht zu erkennen gebe (wodurch der ungleiche Kampf hätte vermieden werden können; A. 5001—05, 07—09, 10). Das ist allerdings bei der gewissen Ängstlichkeit, die Erec hier zeigt, thöricht, aber die Thorheit liegt mehr auf Seiten des Dichters; wir begreifen nicht, weshalb Erec, dem nach K.'s Darstellung durchaus nicht am Kampfe lag, nicht spricht und dem gänzlich unmotivierten Angriff durch irgend ein Wort aus dem Wege geht.

Anteilnahme: bei H. Wenn die Ausbeute auf diesem Gebiete bei K. demnach nur geringfügig und problematisch ist, weist H. eine Fülle von Motiven auf, die über das ganze Werk gleichmässig verteilt, die gemütvolle Subjectivität des deutschen Dichters und seinen herzlichen Anteil an dem Schicksal seiner Helden zeigen. H. arbeitet nicht nur mit Verstand und Phantasie, seine tief empfindende Seele, sein deutsches Herz wirken mit bei seiner dichterischen Production.

Den Kampf Erecs mit den Riesen leitet H. mit den Worten ein, einem Zagen wäre wohl die Lust vergangen, den Kampf aufzunehmen (Z. 5391—93); dass der Held schliesslich siegt, sei Gottes Hilfe zu verdanken, demselben Gotte, der einst David gegen Goliath zur Seite gestanden (Z. 5558—65). Auch in den Kampf mit Guivreiz begleitet der Dichter seinen Helden mit Teilnahme; bei K. hat Erec selbst Angst, bei H. nur der Dichter, der Gottes Schutz herbeiruft, aber auch den wackeren Mut des Gegners nicht zu erwähnen vergisst; 2 Helden kämpfen gegeneinander (Z. 6901—09). So zeigt sich überall neben seiner herzlichen Anteilnahme die tiefe Gottesfurcht des trefflichen Dichters. Wie Erec mit Enite aus Limors flieht, erinnert H. daran, dass sie nun wohl, ohne Ross, zu Fuss gehen müssten; aber gleich wendet er sich an Gott mit der Bitte, seinen Helden ein Reittier zu

senden (Z. 6694—701). Das schöne Gleichnis vom Schiffbrüchigen, der glücklich geborgen, schliesst er mit dem herzlichen Stosseufzer ab: Gott schütze ihn weiter wie bisher (Z. 7077—78). Als Erec allein zu hartem Strauss in den Baumgarten reitet, da begleitet ihn H. mit seinen Betrachtungen: Wie wird's dem Helden gehen; schlimm ist seine Fahrt, kein Ritter ist je so entmutigt worden; so helft denn alle seinem traurigen Weibe Gott bitten, dass er siegt (Z, 8886—95); und wiederum vor dem schwersten, dem Schwertkampf, muss Gott helfen und Erec, um den der Dichter in Angst, gegen den starken und tapfern Helden schützen (Z. 9129—33). Überall ist H. mit Herz und Seele bei der Sache. Wie er den Schmerz der Freundin des Cadoc schildert, appelliert er an das Mitleid aller; solchen Schmerz litt das Weib, dass niemand, der Augenzeuge gewesen, ohne inniges Erbarmen geblieben wäre (Z. 5327—34); von dem gepeinigten Ritter sagt er, die Riesen hätten Ritters Recht an ihm verletzt; selbst für einen Dieb sei eine solche Behandlung zu viel (Z. 5412—16); seine Wunden gaben kein Blut mehr von sich, da er alles schon vergossen; er konnte seine Stimme nicht mehr erheben, seine Qual war so unerhört, dass nur der Tod noch darüber hinausgeht (Z. 5417—20, 24—28). Für Enitens Schmerz hat H. kleine teilnehmende Bemerkungen (Z. 3141—44; 6889—91); und wie sie um den Geliebten klagt, die schönen Haare rauft und die weissen Brüste schlägt, fügt er hinzu, das sei so Weiber Art, sich am eignen Leibe zu rächen, wenn ihnen Übles geschehe; über andre Mittel verfügten sie nicht; und darum — so fügt der liebenswürdige deutsche Dichter hinzu — sei verwünscht, wer in seiner unmännlichen Bosheit so weit gehe, Weibern Übles zu thun (Z. 5761—73). Herzliche Töne findet er auch, wenn er das Empfindungsleben seiner Helden in Liebe und Leid begleitet. Die Kunde von Erecs rühmlichen Thaten auf dem Turnier ist Enite lieb und leid; lieb, weil sie sich über ihren mannhaften Gatten freut, leid, weil sie fürchtet, dass sie ihn bei solchem Heldentum leicht einmal verlieren kann; doch überwiegt in ihrem Herzen der Stolz und die Freude an seiner Mannheit (Z. 2826—51). Das ist nicht nur eine schöne Characteristik von Enitens Weiblichkeit, der Leser ahnt auch zugleich das kommende Unglück, die ersten Wetterwolken, die der jungen Liebe Gefahr drohen; und meisterhaft bereitet die Scene den Höhepuukt des ganzen Epos vor. Ganz ähnlich empfindet die Freundin des Cadoc, wie sie ihren wunden

Geliebten mit Erecs Hilfe wieder erhält; auch bei ihr siegt die Freude (Z. 5600—16); Freude und Leid werden auch gegenübergestellt, wenn H. den Gemütszustand der beiden Frauen schildert, Enitens und der *amie*; sie empfinden allerdings verschieden nach Erecs Sieg: glücklicher ist Enite, *neiz wie der munt, ir herze sanc* (Z. 9683—90). Zartsinnig begleitet der Dichter die wachsende gegenseitige Liebe, wenn er sagt: *ir herze wart der minne vol* (Z. 1492); und etwas weiter; *dâne vant nît noch haz — ze blîbenne dehein vaz: — triuwe und staete sî besaz* (Z. 1495—97); er versteht das sehnsüchtige Verlangen nach der Hochzeit: *wes möhten sî langer bîten? — wan sî wârens beidiu frô* (Z. 2121—22). Wie die Spielleute beim Scheiden dem Paare alle Seligkeit wünschen, fügt er hinzu, der Wunsch sei eingetroffen, denn nie hätten sich zwei bis zum Tode so vollkommen geliebt (Z. 2203—11), und ausdrücklich erwähnt er bei Erecs Abschied von Enite, dass die Herzen bei einander geblieben seien, gegenseitig zum Pfande (Z. 2358—67), In der Nacht, wo Enite durch kluge List ihren Gatten gerettet, wundert sich der Dichter, dass Erec es über sich gewonnen, ein so schönes Weib zu meiden; er kann sich sein abgesondertes Schlafen und Speisen nur damit erklären, dass Enite sein Verbot zu sprechen übertreten (Z. 3954—58, 63—71); mit grosser Kunst stellt er sich in diesen und ähnlichen Fällen auf den Standpunkt des Publicums und spricht dessen und seine eignen Empfindungen aus. So unterbricht er auch die Darstellung des Schwertkampfes mit einer Frage der erstaunten Leser, was denn den beiden Helden immer neue Kraft gegeben, und er antwortet mit der Erklärung, dass es ihre Weiber gewesen; den Roten stärkt der Anblick, Erec das Erinnerungsbild des geliebten Weibes (Z. 9169—87). Teilnehmende Bemerkungen hat er für das letzte freudvolle Zusammenruhn des Paares vor der Todesgefahr auf Brandigan (Z. 8614—17); von Enitens Schönheit sagt er, kein Weib sei so vollkommen gewesen, Gott müsse wohl alle seine Kunst auf sie verwendet haben, und wenn sie reich gewesen, dann fehlte ihr nichts auf dieser Welt (Z. 331—35), und ebenso weiss er ihre Schönheit auch der sonst in jeder Beziehung vollkommenen *amie* gegenüber gebührend hervorzuheben (Z. 8929, 31—36). In schelmischer Weise entschuldigt er, dass Artus Erecs Geliebte küsst: *daz moht wol âne haz sîn: — wan Erec was sîn künne* (Z. 1795—96); er entschuldigt, dass Erec wegen seiner

Unkraft von Guivreiz dies eine Mal besiegt sei; das wäre ihm auch nie geschehn, wenn er bei Kräften gewesen (Z. 6926—36); er weiss auch dem Feinde sein Recht zu geben und entschuldigt das tapfere Zurückweichen des Roten mit seinem zerbrochenen Schwerte (Z. 9241—46); als Guivreiz und Erec sich nach dem Kampfe verbinden, fügt er treuherzig bei: *nû wâ möhter anders wâ — ein friuntlîcher binden — zuo den zîten vinden?* (Z. 4483—85).

Seine Anteilnahme an den Vorgängen und dem Schicksal seiner Helden zeigt H. auch durch eine Reihe kleiner Bemerkungen, in denen er die Handlung vorbereitet, begleitet, abschliesst. Der Zwerg schlägt die Jungfrau *ze sîner missewende* (Z. 57); damit wird zugleich an seine spätere Strafe erinnert; wie Enite die Räuber sieht, sagt der Dichter, dies sei ihr erstes Herzeleid (Z. 3125—26), und damit wird die lange Kette ihrer Prüfungen vorbereitet; vorbereitend sind auch die Stellen gedacht, wenn H. bei des Grafen Überlistung zu Enite sagt, sie habe ihm ihr Versprechen, ein unsicheres Pfand, gegeben, sie habe ihres Herren Leben und die eigene Ehre durch jene Überlistung gerettet (Z. 3902—05; 40—47). Bei Enitens Gelöbnis, nicht wieder zu sprechen, fügt er hinzu, dass sie doch dies Versprechen in der Folge nicht gehalten (Z. 4265—67); bei der Erwähnung der unritterlichen Waffen der Riesen motiviert er hiermit auch Erecs Sieg (Z. 5384). Die plötzliche Wendung der Ereignisse auf Limors bereitet er vor und sagt von den Absichten des Oringles, er freue sich auf eine schöne Nacht, aber sein Wahn mag ihn vielleicht noch trügen; denn der Mensch denkt, Gott aber lenkt (Z. 6351, 53—57). Die Stelle Z. 4268—76 bildet einen Abschluss der bisherigen leichteren Abenteuer und leitet zu einer neuen Serie schwierigerer über. Wie H. von Enitens reicher Kleidung erzählt, fügt er hinzu: *ir kleit was rîch, sî selbe guot;* zur Erklärung ihres Farbenwechsels sagt er, dass es aus Schämigkeit geschehn, da sie noch nie so viel auserwählte Helden beisammen gesehn (Z. 1578; 1731—35). Er begleitet die Niederlage des Grafen mit den Worten, dass der ungetreue Mann jetzt den Lohn für seine Falschheit bekomme (Z. 4208—9). Enite will sich in Erecs Schwert stürzen, zufällig kommt Oringles des Weges: weshalb, sagt der Dichter, ist mir unkund, aus Zufall kam er an jene Stätte, und ich glaube wohl, dass sein guter Stern ihn geleitet hat (Z. 6127—37). Dass Erec bei der Flucht

auf den Knaben mit seinem Pferde stösst, das geschieht beiden wider Erwarten; deutlich zeigt sich sein Glück und die göttliche Fügung (Z. 6711—14, 23—26). Als die Versöhnung endlich bewirkt ist, sagt der Dichter, da sei auch der seltsame Groll, der seltsame unnatürliche Verkehr der beiden Geliebten — zu dem doch gar kein Grund gewesen — beendigt (Z. 6771—77), und wie sie unter der Buche zum ersten Mal wieder zusammen ruhn und speisen, da beginnt ein besseres Leben, der lange thörichte Hass ist begraben (Z. 7094—101). Der Baumgarten ist so wonnevoll, dass, wer drinnen weilt, Trauer und Leid vergessen muss (Z. 8730—38). Eine Reihe teilnehmender Bemerkungen dient noch dem Abschluss. Wie Erec den Iders besiegt, sagt H.: *sînen geiselslac er rach* (Z. 950); Enitens List und Handlungsweise wird zusammengefasst und damit erklärt, dass sie den Grafen zwar betrogen, aber ohne Sünde gelogen habe (Z. 4026—27). Über das weitere Schicksal des Cadoc werden wir unterrichtet; er lebte noch und durfte nicht klagen, später hat er seine ganze Gesundheit wieder erlangt (Z. 5593—99); als der Alte Erecs Geschenke erhalten, erfahren wir, dass seine Not jetzt vorbei und er seinem Adel angemessen leben kann (Z. 1831—37). Nach Erecs Sieg über den Grafen wird nochmals erwähnt, dass er den Lohn seiner Untreue erhalten habe (Z. 4257); bei der Erkennungsscene zwischen Guivreiz, Erec und Enite erfahren wir, dass alle erfreut sind, da Erec keine tödliche Wunde erhalten (Z. 7024—30). Statt der öden Freudenschilderung bei K., nach dem Wiederfinden und Erkennen im Baumgarten, hat H. nur die Bemerkung, dass nach allgemeinem Urteil Gott sie wunderbar in fremdem Lande zusammengeführt (Z. 9739—43); das ganze Abenteuer der *Joie* wird passend und teilnahmvoll abgeschlossen mit der Versicherung, dass jetzt die Trauer, in der Ivreins Hof bisher um seines Neffen willen sich befunden, beendigt sei und der König reichen Ersatz für alles gefunden habe, was ihm bis dahin gefehlt (Z. 9773—78).

Der Humor. Bezeichnend für die H.'sche Gestaltung und Behandlung seines Stoffes ist das Hervortreten des humoristischen Elements. Wenn der Dichter durch seine teilnehmenden Zwischenbemerkungen beweist, dass er nicht nur mit dem Verstande sondern auch mit dem Herzen dichtet, wenn er durch die herzliche Anteilnahme, die er überall dem Schicksal seiner Helden entgegenbringt, seiner Darstellung zugleich die Sympathien und Antipathien

seines Publicums sichert, so hat er durch weise und kunstvolle Anbringung humorvoller Episoden und Bemerkungen es verstanden, die ernste Strenge tragischer Scenen zu lindern und an geeigneten Stellen die schraff gespannten Saiten zu lockern, ein humorvolles Lächeln an Stelle teilnahmvoller Spannung und banger Erwartung treten zu lassen. Dieser Humor zeigt deutlich das liebenswürdige Gemüt des deutschen Dichters; bei dem Franzosen findet sich keine Spur gleichartiger Darstellung. Gleichsam ein Satyrspiel nach dem gefahrvollen Zweikampfe mit Iders, wohl geeignet, nach der ernsten Situation eine fröhlichere Stimmung herbeizuführen, ist die Episode der Bestrafung des Zwerges Maliclisier. Er soll seine That mit der Hand büssen, um zu lernen, wie man Frauen ehrt. Erecs Absicht war es aber nur, ihm mit der Drohung die verdiente Furcht einzujagen: er lässt den Zwerg von 2 Knechten tüchtig durchprügeln, dass die Spuren noch 12 Wochen auf seinem Rücken zu sehen sind; das Publicum lacht und findet die gelinde Strafe gerechtfertigt (Z. 1052—75).

Ebenso ist die ganze Fluchtscene auf Limors von H. humoristisch ausgestaltet, bei K. nur ein trockner Bericht. H. erzählt, dass Höflichkeit und Zucht bei der eiligen Flucht abhanden kamen, Laien flohen vor den Pfaffen, selbst die Tonsur des Abtes oder Bischofs sicherte nicht den Vortritt; nie habe man einen solchen Brautlauf gesehen, ein Schritt glich einer Meile; wie Mäuse ins Loch, so flohen sie; die Ritter — wider Rittersrecht — drücken sich unter die Bänke, das Thor ist zu eng, sie purzeln über die Mauer. Und die Flucht war keine Schande, fügt H. mildernd hinzu; jeder der einen Toten im Leichengewand sich unter die Leute stürzen sähe, würde sich eilig davonmachen; der Dichter selbst würde nicht anders handeln, ein so tapferer Kerl er auch sonst sei. Nur Enite freut sich des Toten (Z. 6625—35, 41—62, 64—81, 83—87). Humoristisch verfährt er auch in der Episode von den traurigen Frauen, bei der scherzhaften Schilderung ihrer Schönheit: dem Helden scheint die nächste immer vollkommener als die vorhergehende (Z. 8261—87; *nû dûhte in einiu wol getân* bis *diu zweinzegest vor in allen*). Auch die Begegnung Erecs mit Keiin ist bei H. durchaus humoristisch aufgefasst und in einer Reihe von Zusätzen erweitert, die diesem Zwecke dienen. Keiin möchte gern mit dem fremden Ritter renommieren, indem er ihn zu Artus bringt; Erec merkt seine Absicht, verspottet ihn und meint, es würde ihm wohl kaum gelingen; nur wenn er ein

tapferer Ritter sei, möchte er ihn vielleicht mit Gewalt bewegen. Erec sucht den seltsamen Mann erst mit Humor und Spott loszuwerden, erst, als das nicht gelingt, wird er erregt und zornig und sticht ihn vom Ross. Dann ist sein Zorn geschwunden; fröhlich lacht er über den ängstlichen Keiin, der sein Ross wieder haben möchte. Und nun zwingt er durch scherzhafte Drohung den Gedemütigten, der Schande und Hohn fürchtet, seinen und den Namen des Rossbesitzers zu nennen; Erec kennt ihn augenscheinlich und zwingt ihn nur, Antwort zu geben, um ihm Angst zu machen und ihn für seine Frechheit zu strafen. Dann giebt er dem fröhlichen Truchsess das Pferd wieder, nennt aber nicht seinen Namen, den jener gern erfahren möchte, um sich dem dankbar zu beweisen, der ihn vor dem verdienten Spott an Artus Hofe gerettet. Die humoristische Episode endet auch scherzhaft, indem Keiin so lustig den Tafelrundern seine Geschichte zu erzählen weiss, dass alle lachen mussten und ihn mit weiterem Spott verschonten (Z. 4665—67, 73—74, 87—93, 4744—832, 37—45). Humoristiche Motive finden sich auch in die Beschreibung von Enitens Reitpferd und Reitzeug eingestreut. So schon der Anfang: *owê der frowen Enîten! — waz sol doch sî nû rîten, — diu schoene guote wol geborn?* (Z. 7264—66); dann das Zwiegespräch zwischen Dichter und Zuhörer, z. T. Stichomythie, über die Art und Ausschmückung des *Gereites*. Der Hörer versucht zu raten, wird aber mit lustigen Bemerkungen vom Dichter ad absurdum geführt (Z. 7493—525); ebenso schliesslich die Apostrophe an die Neugierde seiner Leser, die durchaus Namen und Art der Meerwunder wissen wollen, die der Satteldecke eingewirkt sind; er heisst sie selber sich erkundigen; meint aber schliesslich, solche Reise auf Meeres Grund sei doch allzugefährlich, drum sollten sie lieber zu Hause bleiben, sich bescheiden und die Neugierde lassen (Z. 7615—41). Wie Guivreiz Burg Brandigan erblickt, ist er traurig, dass sie gerade hierhin abgeirrt; das neugierige Publicum will natürlich gleich den Grund wissen, aber der Dichter vertröstet auf gelegenere Zeit; mit lustigem Lächeln sagt er, er wolle lieber erst die Burg selber schildern und erhöht zugleich dadurch die Spannung (Z. 7826 –33). H. steht auf vertrautem Fuss mit seinem Publicum. Er mutet ihm auch nicht zu, alles zu glauben, was er erzählt. Wenn er nochmals die trefflichen Eigenschaften des Reitpferdes zusammenfasst und ihm den Preis vor allen Rossen zuspricht, so weiss er die Ungläubigkeit seiner Hörer mit der Bemerkung zu

beschwichtigen, dass das Tier aus der Fremde stamme (Z. 7366—93). Er kann noch weit mehr von seiner Vollkommenheit erzählen, es zieme sich aber nicht, von einem Pferde so viel zu sprechen; jedenfalls, mögen die Leute noch so viel dawider streiten, er bleibe dabei, dass es nie ein schöner Tier gegeben (Z. 7450—61).

Wie er die Luftmauer erwähnt, die um den Baumgarten geht, ist er selbst etwas ungläubig; er meint die Geschichte sei für *witzege unde tumbe* zum Verwundern; er schränkt seine Erzählung ein, *ob uns daz buoch niht liuget;* er meint auch, heute könne das wohl niemand mehr nachmachen (Z. 8698—702, 48—50). Wie er erzählt, eine Flamme sei aus Erecs Helm geschlagen, so gross, dass man sie mit einem Strohwisch hätte auffangen können, fügt er selbst schalkhaft hinzu: *got lône im derz geloube: — wan ich niht drumbe geswern mac.* (Z. 9209—10). In prächtiger Weise ironisiert H. K.'s überaus plumpe und inconsequente Darstellung der hervorragenden Bewirtung bei Enitens Eltern. Er zählt eine Reihe prächtiger Dinge auf, die sie leider — nicht besassen; herrliche und reichliche Ritterspeise — man trug sie leider nicht auf, da man sie nicht hatte; wohl hatte man aber guten Willen, und der ersetzt alles andere (Z. 366—95; 393—95 könnte eine Reminiscenz an K. 5588—90 sein). Er setzt voraus, dass seine Zuhörer auch gern die Beschreibung des Kleides der *„amie"* haben möchten, meint aber scherzhaft, sie sollten ihre Kämmerer fragen; er habe es weissgott nicht gesehn und die Dame auch nie aus der Nähe betrachtet (Z. 8446—49). An das Wort von den Nürnbergern, die niemanden hängen, sie hätten ihn denn, erinnert seine launige Bemerkung über die Räuber, die schon teilen, was sie noch garnicht besitzen und rechtmässig Erec gehört; sie hatten aber auch kein Glück mit ihrer Teilung (Z. 3343—47). Humoristisch schalkhaft ist auch seine Schilderung der Weiberart: zuerst seien sie scheu und schämig wie Kinder, allmählich aber würden sie gewitzter und dann sei ihnen lieb, was sie jetzt noch scheuen, dann thäten sie es gerne und nähmen *einen kus für einen slac — und guote naht für übeln tac* (Z. 1323—33); und ebenso Erecs Bemerkung, wahr sei, dass die Frauen am meisten die verbotenen Früchte reizten (Z. 3242—58), eine Bemerkung, die aus Erecs Munde zu zeigen scheint, dass der Held die Prüfung Enitens schon nicht mehr so tragisch auffasst wie anfänglich.

Berufungen, Übergehungen, Abkürzungen. Nicht erwähnt sollen hier die Stellen werden, in denen beide Dichter sich auf eine wirkliche oder fingierte Vorlage ganz allgemein berufen. H. erwähnt abgesehen davon einmal den Namen des Lucanus in seiner Schilderung von der Nacht der Fâmurgân (Z. 5218), K. zieht den Macrobe als Gewährsmann herbei, als er die Kleidung Erecs beschreibt (A. 6736—43). Eine directe Abweisung der conventionellen Schönheitsbeschreibungen bei K. sehe ich in H's Worten, wenn er von Enîte sagt, sie sei zwar höchsten Lobes wert, er würde ihre Schönheit auch gerne preisen, sei aber in dieser Beziehung zu wenig kundig; manch weiser Mund habe Frauen so kunstvoll gelobt, dass ihm nichts Neues mehr übrig bleibe, als einem *tumben knehte*; nur eins will er sagen, noch nie sei eine so schöne Magd an des Königs Hof gekommen (Z. 1586—610); zugleich ist dies bescheidene und beredte Schweigen das beste Lob ihrer Schönheit. Bei der Beschreibung des Sattels vom Pferde der Nichte kürzt H. die eingehende Schilderung, weil zu lang, ab Z. 1442—53); bei der Beschreibung des *Gereites* bringt er ähnliche Kautelen vor der Schilderung, auch kehrt der *tumbe kneht* wieder; er will nur schildern nach dem Berichte des Meisters (Z. 7476—86; 7462, 87—92). Ungleich häufiger macht K. von dem Kunstmittel der Übergehung Gebrauch. Er will nicht zweimal dasselbe erzählen, einmal weil es zu lang und schwer, ein ander Mal, um der Langeweile vorzubeugen (A. 6478—87; 6324—26; das zweite Mal hat er aber schon eine bedeutende Menge bekannter Dinge wiederholt). Um nicht Zeit zu vergeuden und weil der grade Weg der beste, will er sich nicht bei der Beschreibung eines Zimmers aufhalten (A. 5571—79); aus demselben Grunde will er das Mahl auf Brandigau nicht schildern (A. 5582—83, 86—87, 91), thut es aber doch teilweise. Die Krönung kann niemand recht vorführen; er wäre ein Narr, wenn er es versuchte, will sie weil gezwungen, aber wenigstens zum Teil erzählen (A. 6702—12); die Freude will er nur kurz schildern; lügen will er nicht bei der Erwähnung der 500 Tafeln beim Krönungsmahl; die Gänge, die es gab, kann er alle aufzählen, hat aber Wichtigeres zu thun (A. 6172—75; 6923—28; 6940—43).

Sprichwörter und dergleichen. Mit der conventionellen Manier K.'s in engem Zusammenhange steht seine häufige Verwendung von Sprichwörtern; zugleich zeigt dieselbe seine persönliche Vorliebe für die Ausdrucksweise des Volkes; der wahrhaft

höfischen Epik ist diese Verwendung fremd; in K's späteren Werken findet sie sich nur selten. (vgl. Foerster, gr. Erecausgabe, X. ff.) Bei H. kann man als Sprichwort vielleicht eine Stelle auffassen, wenn er Erec zu dem Roten sagen lässt: *ouch sint verbrunnen grôziu hûs — von wênigem fiure* (Z. 9059—60; daran schliesst sich der Gemeinplatz: *in ist daz ellen tiure, — die sô griulich vellen sîn. — dazselbe sol hie werden schîn* (Z. 9061—63). Von den K.'schen Sprichwörtern will ich nur das geschmackloseste und gewöhnlichste commentieren. Bei Gelegenheit von Enitens Klage, die ihr Glück verscherzt, bringt er das Wort an: *tant grate chievre* (nämlich ihr Stroh weg) *que mal gist* (d. h. im Nassen liegt) A. 2588. Die übrigen führe ich nur mit ihrer Verszahl auf; sie sind teils persönliche Bemerkungen des Dichters, teils den handelnden Personen in den Mund gelegt: *Povretez fet mal as plusors* (A. 510); *povretez maint prodome aville* (A. 1560); *qui croit consoil, n'est mie fos* (A. 1225); *ne set qu'est biens qui mal n'essaie* (A. 2610); *male chose a an coveitise* (A. 2939); *mout remaint de ce que fos panse — et teus cuide prandre qui faut* (2942—43); *el panse cuers que ne dit boche* (A. 3384); *(iroiz) si con li prestres vet au sane* (A. 4020; ist nur als Teil eines Sprichworts aufzufassen); *morz hon por duel ne revit* (A. 4795); *se li ciaus chiet et terre font, — donc sera prise mainte aloe* (A. 4434—35); *teus vaut petit, qui mout se loe* (A. 4436); *einz teisirs a home ne nut, — mes parlers nuist mainte foiiee* (A. 4628—29); *qui plus viaut corre qu'il ne puet, — recroire ou reposer l'estuet* (A. 5011—12); *car diaus que l'an face de boche, — ne grieve rien, s'au cuer n'atoche* (A. 5831—32); *teus cuide avoir — le jeu joé, qui puis le pert* (A. 5924—25); *s'est qui fuie, assez est qui chace* (A. 5928).

Die Ergebnisse dieses Kapitels sind folgende: Der Beweis ist erbracht für die Behauptungen an der Spitze der einzelnen Abschnitte. Der künstlerische Schmuck, das Beiwerk, ist bei K. nur schwach entwickelt; die Situationsschilderung ist oft wenig geschmackvoll und zeigt ein Überwiegen conventioneller Motive. Selten tritt die persönliche Eigenart des Dichters hervor, der weniger mit dem Herzen als mit dem Verstande arbeitet; die dichterische Anteilnahme für Personen und Vorgänge ist gering, Vorliebe hat er für abgebrauchte Formen (Übergehungen etc.) und volkstümliche Redewendungen (Sprichwörter). Für H. ergiebt sich zunächst eine weitgehende Unabhängigkeit gegenüber seiner Vorlage. Die Gestaltung des Beiwerks, der künstlerischen Situation

ist stets individuell, mit weiser und berechneter Oekonomie über das ganze Werk verteilt, viele Motive sind von ganz hervorragender Schönheit. Die persönliche Eigenart tritt durchgängig hervor; überall, in der gemütvollen Anteilnahme und dem feinen Humor, die den deutschen Erec zieren, findet die liebenswürdige und echt deutsche Dichterpersönlichkeit H.'s ihren Ausdruck. Der französische Dichter kann sich dem deutschen in keiner Beziehung an die Seite stellen.

Kapitel III.

Die abweichende psychologische Motivierung.

Über H.'s Kunst der psychologischen Motivierung und seine verfeinerte Darstellung des Seelenlebens ist viel geschrieben; seiner Bedeutung auf diesem Gebiete ist kaum widersprochen worden. Über K. lauten die Urteile abweichend. Ten Brink betont in seiner englischen Literaturgeschichte Bd. I, 220 unter anderen hervorragenden dichterischen Eigenschaften des Franzosen besonders auch die »Feinheit der psychologischen Motivierung«; die Aufgabe dieses Kapitels soll es sein, H.'s Überlegenheit und Unabhängigkeit auch in dieser Beziehung darzuthun.

A. Motive zur Verknüpfung und zum Abschluss der Handlung.

Verschiedenartige Auffassung. In der ersten Guivreizepisode ladet bei K. und H. der kleine König den wunden Erec ein, auf seiner nahen Burg zu verweilen. Bei K. lehnt Erec ohne Grund die Einladung ab (K. 3893—905); der veränderten Sachlage entsprechend bittet er aber Guivreiz für den Notfall um seine Hilfe; Guivreiz verspricht sie, und man trennt sich freundschaftlich (A. 3906—20, 27—28). Bei H. nimmt Erec dagegen Guivreiz' Anerbieten wegen der eben geschlossenen Freundschaft — wenn auch mit Einschränkungen — an (H. 4557—79). H. meinte wohl, dass sein Held unter diesen Umständen dem ritterlichen Manne nicht gut den kurzen Aufenthalt abschlagen konnte; zudem mochte er wohl auch Eniten eine kurze Rast gönnen. Entsprechend fügt er dann den Ritt nach Penefrec, den prächtig geschilderten Empfang durch die Junker, die ihren Herrn Sieger wähnen, und die freundliche Pflege und Behandlung auf der Burg hinzu (Z. 4580—629). Auch die zweite Guivreizepisode ist völlig abweichend motiviert.

Nach K. erhält Guivreiz die Nachricht, der Ritter, den er sofort als seinen Freund erkennt, sei tot; er will daher nur noch seinen Leichnam bestatten, seine Frau vor der Gewaltthat des Oringles schützen und, wenn dies nicht mehr möglich, Rache nehmen (K. 4941—66). H. erzählt die Geschichte in einem späteren Stadium. Guivreiz bekommt die Kunde, Oringles sei von einem toten Mann erschlagen; er glaubt, vielleicht könne es sich um Erec handeln; dem Lebenden will er also helfen und ihm zu Hilfe eilen, dass er dem rachgierigen Landvolke entgeht (H. 6835—39, 52—61). So ist bei beiden motiviert, dass Guivreiz nachher Erec nicht erkennt, nach K., weil er ihn für tot halten muss, bei H., weil er den Ritter im Walde wohl für einen von denen hält, die dem fliehenden Erec auflauern; zudem ist er ja bis zum Schluss im Zweifel, ob es sich überhaupt um letzteren handelt (vgl. H. 4957—84). Schlecht ist bei K. motiviert, dass Guivreiz, der doch eiligst nach Limors will, sich unterwegs in einen unnötigen, aufhaltenden Kampf einlässt; bei H. ist der Kampf nach dem Gesagten durchaus begründet. — Nachdem Keiîn von seiner Begegnung mit dem fremden Ritter erzählt, beauftragt nach K. Artus Gawein, den Unbekannten aufzusuchen und womöglich zu Hofe zu bringen; Gawein sucht ihn zu bewegen, Erec lehnt ohne Grund ab; das Verlangen des Königs nach dem Fremden ist unverständlich, ebenso Gaweins Aufforderung und Erecs Ablehnung: dieser weiss ja, dass es sich um Artus handelt. Die List, die Gawein dann anwendet, ist ebensowenig motiviert; man kann sich nicht erklären, warum soviel Aufhebens von einem fremden Rittersmann gemacht wird; auch Gaweins Redensart, Artus wolle den »besten Ritter« kennen lernen, begreift man nicht: den Truchsess Keiîn vom Rosse zu stechen, war doch nicht solche Heldenthat (K. 4076—124). Bei H. mutmassen alle nach Keiîns Bericht, — er selbst auch — dass es sich nur um Erec handle; Artus Begehren, ihn zu sehen, ist so ausreichend begründet; auch dass Keiîn den Gawein bei seiner Mission begleitet, ist wohl überlegt; er wird helfen, den Ritter zu recognoscieren. So ist auch die längere Wechselrede zwischen Gawein und Erec erklärlich. Gawein sucht auf jede Weise den lieben, ihm bekannten Mann zu bestimmen; und ebenso kann Erec nicht schlankweg ablehnen, sondern muss den Freunden gegenüber seine Weigerung begründen; demnach ist natürlich auch Gaweins List begreiflich (H. 4846—5017). Wenn bei K. Gawein vorausreitet, um den wiedergefundenen

Erec anzumelden, so ist das verständlich; H. konnte dies Motiv leicht entbehren, da man bei ihm weiss, dass Erec der Rittersmann ist und niemand an seinem Kommen zweifelt (A. 4160—64, 4187—203). — In dem Gespräch zwischen Erec und Guivreiz vor Schloss Brandigan ist es bei K. unverständlich, dass Guivreiz den Namen des Abenteuers der *Joie* nennt, die Umstände aber verschweigt; er weiss genau, dass Erec hier Herberge nehmen will; im Schloss wird er ja ohne Mühe das Nähere erfahren. Den Namen nennt er Erec, ohne von ihm das verlangte Versprechen zu erhalten, die aventiure zu lassen: um so unverständlicher ist bei seinen vielen Andeutungen über die Gefahr etc. das Verschweigen der näheren Umstände und das Hinhalten (K. 5434—65). Bei H. dagegen lässt sich Guivreiz durch Erecs List täuschen; er nennt den Namen — und nachher auch die Umstände in dem Glauben, ihn gerade dadurch von dem Abenteuer abzubringen (H. 7960—8002). Bei beiden ist jetzt Erec fest in dem Entschluss, die *Joie* zu erwerben, bei K. die unbekannte, bei H, die bekannte (K. 5466—73, H. 8030, 43—45). K. lässt seinen Helden dann plötzlich während des Essens zu Ivreins äussern, er begehre die *Joie* vom Könige; dieser rät zwar ab, sagt aber schliesslich, er solle sie haben (K. 5592—641). Bei H. möchte Erec nach dem Essen und nach andern Gesprächen vom Könige noch die näheren Umstände erfahren; Ivreins mag die Frage nicht beantworten, thut es aber schliesslich, durch Erecs List bewogen (H. 8364—519). Bei beiden erklärt Erec dann seinen festen Entschluss, das Abenteuer zu bestehen; bei beiden glaubt niemand — ausser Erec — an einen guten Ausgang, sie geben Erec verloren; bei K. wünschen sie aber trotzdem guten Erfolg; das vermindert zugleich die Spannung, während H., der bis zum Schluss dem Helden den sichern Untergang voraussagen lässt, dadurch den glücklichen Umschwung um so schärfer hervortreten lässt (K. 5657—68, H. 8576—90). Bei der Erwähnung des Horns sagt Ivreins bei K. nur, das könne niemand blasen; wer es aber ertönen lasse, dessen Ruhm sei gesichert (K. 5815—22). Bei H. heisst es dagegen, wer den Ritter niederwerfe, der müsse es dreimal zum Zeichen seines Sieges blasen (H. 8793—806). K. giebt also auch hier keine Erklärung über die Bewandnis des Horns und die Umstände der *Joie*. Es ist das wohl bewusste Geheimnisthuerei, die die Spannung erhöhen soll, aber umgekehrt gerade das Interesse erlahmen lässt, da ja niemand Näheres von dem Abenteuer und

dem Horn weiss; ausserdem ist es merkwürdig, dass Erec sich bei einer Erklärung bescheidet, die gar keine Erklärung ist. Das Hornblasen selbst (bei K. einmal, bei H. dreimal) hat bei K. den Zweck, Mabonagrin die Freiheit, dem Hofe die *Joie* wiederzugeben, nach H. soll es das Zeichen des Sieges sein (K. 6141—55, H. 9610—21). Bei K. gelobt Mabonagrin seine Treue der Geliebten als Kind, bei der Schwertleite wird er dann an das Gelöbnis erinnert; H. fand solch Gelübde bei Kindern wohl unverständlich, verständlich zwischen Jüngling und Jungfrau; nach ihm findet Gelöbnis und Mahnung bei der Schwertleite statt (K. 6056—57, 73—75, H. 9490—96).[1])

Unpsychologische — psychologische Motive. Die Jungfrau, die auf Befehl der Königin zum Ritter reitet, will dem Zwerge bei K. auf seine Frage nicht Rede stehen; sie verachtet ihn und seine Wut und will gewaltsam vorbei; ebenso nachher Erec: beide befleissigen sich durchaus keiner höflichen Formen, die Grobheit und die Schläge kommen nicht unerwartet (K. 161—74, 76—78, 207—17). H. lässt die Jungfrau den Zwerg in höflicher Weise nach dem Ritter und der Dame fragen; der Unverschämte heisst sie schweigen und gehen; auch Erec verweist nachher dem Zwerge wohl sein Betragen, aber auch er fragt wiederum in ruhigen Worten: dann erst wollen beide weiter und werden geschlagen (H. 30—47, 73—94). Hier hat der höflich behandelte Zwerg, der zudem um ihr Anliegen weiss, keinen Grund zu seinem hässlichen Benehmen; vollständig bewusst hat H. diesen Gegensatz zwischen freundlicher Höflichkeit und unmotivierter Frechheit betont und damit in die Schläge eine um so grössere Beschimpfung hineingelegt. Das K. den *vavasor* noch einen Diener haben lässt, stimmt nicht zu seinen ärmlichen Verhältnissen; zudem hätte Enite bei ihm ja auch nicht nötig gehabt, die bekannten Dienste zu leisten; bei H. hat der Alte kein weiteres Gesinde; das stimmt zu den anderen Motiven (K. 485—87, H. 308—9, 12). Man versteht nicht, warum Erec bei K. Artus bittet, die Hochzeit bei ihm halten zu dürfen; H. hat dies ungeschickte Motiv dahin geändert, dass der

[1]) Eine Reihe unbedeutender Abweichungen sei hier nur der Verszahl nach angeführt. K. 373 = H. 250—52 (das Gemäuer des Alten liegt dicht bei Tulmein — ziemlich weit entfernt); K. 153—58 = H. 23—27 (Ritter und Jungfrau sollen zur Königin kommen — Königin will nur Nachricht haben); K. 1244—46 = H. 1294—301; K. 1520—43 = H. 1501—28; K. 4657—67 = H. 6042—61; K. 4672—73 = H. 6110—14.

König selbst darauf besteht, die Hochzeit auszurichten; so kann Erek nicht abschlagen (K. 1920—23, H. 1889—92). Ganz abweichend ist die Situation, wie Erec auf Limors sein Ross wiederfindet. Bei K. will der Knabe das Tier gerade zur Tränke führen; das ist unnatürlich, da er doch bei der allgemeinen Flucht mitgeflohen wäre; ebenso schlecht ist das weitere Motiv, dass Erec sich auf das Ross stürzt, der Knabe würde doch da entkommen sein. Bei H. kommt der Knabe von der Tränke zurück, weiss also nichts von den Ereignissen; Erek wartet — versteckt? — bis der Knabe so nahe ist, dass er das Ross fassen kann (K. 4894—900, H. 6709—30.[1]) H. lässt die Ehrung seines Helden nach dem Abenteuer der «*Joie*» sofort nach dem Siege im Baumgarten vor sich gehen und zwar von den dort versammelten nächsten Angehörigen. Bei K. geschieht diese Ehrung beim Verlassen des Gartens und zwar von den mit geradezu verblüffender Geschwindigkeit aus dem ganzen Lande — in etwa einer halben Stunde! — herbeigeeilten Baronen. Die Landherren kommen bei H. ja auch zusammen, aber später zu einer besonderen *hôhzît*, nicht nur, um Erek die Honneurs zu machen (K. 6176—82, 6364—68, 69—91, H. 9664—78, 9756—66). Unnatürlich ist ebenfalls, dass Enite und die *amie* sich bei K. durch blosses Anschaun wiedererkennen: so hätten sich ja auch Erec und Mabonagrin, die auch zusammen bei Hofe gewesen, erkennen müssen; bei H. kommen sie durch die Wendung des Gespräches darauf, dass sie nahe Verwandte sind (K. 6237—62, H. 9712—31). Hierhin möchte ich auch die ganze Behandlung der Schlussepisode in beiden Gedichten rechnen, die so recht die unverständige Composition K.'s, die weise Tecknik H.'s zeigt. Anstatt die Geschichte, die doch zum Schlusse drängt, künstlerisch richtig und in schnellem Tempo dem Ende zuzuführen, hält K. seine Leser hier durch unendliche nebensächliche Schilderungen nur auf — Artus' Missstimmung, Freude, Erzählung der Abenteuer, die ausgeführte Botschaft vom Tode Lacs, Totenfeier, Krönung und allerlei andre Geschichten —; und ausserdem endet er die Dichtung überhaupt nicht, nach ihm bleibt Erec unbegreiflicherweise bei Artus, anstatt dass er in die Heimat zurückkehrt. Bei H. das Gegenteil: bei Artus wird Erec

[1]) Hier zeigt sich wieder die Flüchtigkeit von Bartsch; er sagt Germ. VII, 170: „die Art und Weise, wie Erec wieder zu seinem Pferde kommt, ist in beiden Gedichten dieselbe, nur mit dem Unterschiede, dass die Begegnung mit dem garzûn im französischen Gedichte noch innerhalb des Burgthors. geschieht."

nur willkommen geheissen; als die traurigen Frauen besorgt sind und er die Kunde vom Tode des Vaters erhalten, reitet er in die Heimat; hier findet feierlicher Empfang statt und die ganz kurz erwähnte Krönung. Es folgen die Ausklänge und Schlussbetrachtungen (vgl. später). Das ist das Ganze der Schlussepisode (K. 6411—958, H. 9876—10135). Zu bemerken ist noch, dass ohne jeden Grund bei K. die Krönung in Nantes, in Artus Land, stattfindet, bei H. in der Heimat, in Destregâles; dass die Krönungsgeschichte bei K. 414 Verse gegen 29 bei H. einnimmt (K. 6544—957, H. 10054—82). Die einzigen ungefähr übereinstimmenden Verse dieser Krönungsepisode sind K. 6643—59, 98—99 = H. 10056—63, 77—82; wohlverstanden stets mit veränderter Localität. — H. hat ausserdem eine Reihe von Motiven, die K. angewendet, als unpsychologisch, unwahrscheinlich oder abschwächend übergangen. So wenn die Klagen und Gebete der Jungfrauen Erec und Iders zu einer Kampfpause veranlassen (A. 890—94, 903—08); H. hält das nicht für sinngemäss und gebraucht ein ähnliches Motiv, um die grössere Erbitterung des Kampfes zu begründen. Die Ratsversammlung, die Artus wegen des Kussrechtes abhält, die langen Reden dabei, — auch eine Anzahl Tafelrunder werden aufgezählt — ist recht unnütz, da der König von vorneherein feststellt, dass er sein Recht sich nicht kürzen lässt (A. 291—321). Ebenso wirkt die spätere Verhandlung wegen desselben Kussrechtes zwischen König, Königin und Rittern ermüdend, besonders Artus längere Auslassungen über sein königliches Recht und seine Pflicht, diesen Gebrauch aufrecht zu erhalten; alles das ist von geringer Wirkung und stellt Enîtens Schönheit in Zweifel (A. 1765—828). Wenn K. erst bei der Trauung — wie er sagt, nach der Sitte — Enîtens Namennennung vor sich gehen lässt, so ist H. dies Motiv mit Recht unverständlich (A. 2025—31); er hat den Namen schon 431 genannt. Dadurch, dass bei K. der Knabe für Erec gleich Herberge im Gasthaus nimmt und das Paar sich gleich dorthin begiebt, beraubt sich der Dichter des Vorteils, dass der Graf zur Begründung seiner Leidenschaft Enîte vorher erblickt (A. 3186—90, 94—200). Ganz ungeschickt verfährt K., wenn Erecs Boten bei ihm die Eltern Enîtens gleich nach d'Outregales führen und ihnen die Schlösser übergeben sollen (A. 1869—98); Lac, dessen Erlaubnis doch Erec erst haben müsste, wird hier einfach überrumpelt. Wenn der Knabe bei der Begegnung im Walde dem Paare anmerkt,

dass es im Freien geschlafen und nichts gegessen, so ist er entweder überaus klug, oder der Dichter sehr thöricht (A. 3134—40, 46—47). Ebenso unglücklich gewählt ist das Motiv, wenn Erec den todwunden Cadoc sich kleiden, rüsten, auf eins der (erbeuteten?) Pferde steigen, das andere (welches?) ihn führen lässt (A. 4477—79). Erec will dem roten Ritter seinen Namen sagen unter der Bedingung, dass dieser von sich selber und der Bewandnis der *Joie* erzählt; das ist wieder sehr wenig sinngemäss; der Rote hat sich bei K. ja gleich völlig ergeben, muss also alles thun, was Erec begehrt: aber K. braucht einen Anlass, jetzt endlich die bisher ganz verschwiegenen Umstände zu erzählen (A. 6027—35). Mabonagrin erklärt, er sei lange an Lacs Hofe gewesen und bejaht Erecs Frage, ob er ihn kenne. Auch das ist unwahrscheinlich, da ja Erec sich dann auch des Roten erinnern müsste (A. 6039—47). Zu dem K.'schen Abschluss des Gedichts gehörend und ebenso überflüssig und aufhaltend wie der Rest ist schliesslich die Episode, in der K. erzählt, dass Erec sein Land von Artus zu Lehen empfängt und in Nantes gekrönt zu werden begehrt; dorthin werden auch Enîtens Eltern entboten, und deren Begrüssung, die Vorstellung bei Artus, sowie Enîtens Freude über das Wiedersehen wird weitläufig geschildert (A. 6544—642).

Widersprüche. Sie fehlen in H's. Darstellung, während bei K. Motive, die anderen widersprechen, nicht selten sind. Unbegreiflich inconsequent ist bei der betonten Ärmlichkeit die Beschreibung der weitgehenden Zurüstungen und der prächtigen Mahlzeit im Hause von Enitens Eltern (A. 478—84, 88—500); ebenso später die Erwähnung der mehr als 20 Diener, die herbeieilen, um Erec zu entwaffnen (A. 1296—99, 1302—09) und das renommistische Anerbieten des *vavasor*, wenn er Erec ausser einem Pferde noch alle möglichen Waffenstücke geben will, die der Held weder verlangt noch braucht (A. 617—30). Geradezu komisch wirkt die Bemerkung, wenn Enite sich freut und nichts von Erecs Schmerze merkt, trotzdem der Held klagt und in Blut gebadet ist (A. 4595—99); an anderer Stelle übergiebt Erec den zerschundenen Cadoc seiner Freundin und sagt: *veez vos ci — tot lié et joiant vostre ami* (A. 4559—60); er musste allerdings sehr vergnügt sein! Wenn Erec, bei Artus Bitte zu verweilen, meint, seine Wunden seien nur leicht, so steht das in Widerspruch mit 4178 (A. 4238—40); das bekannte Pflaster heilt K. 4223 in 8 Tagen, K. 4235 in 2 Wochen. Seltsamerweise herrscht auf Schloss

Limors Trauer um den toten Grafen; niemand wagt jedoch dem davoneilenden Erec zu folgen: so erzählt K., nachdem er eben erst die schleunige Flucht aller aus der Burg dargestellt hat (A. 4910—13). Nach K. 6518 finden die Boten Erec in Tintaguel, nach K. 6414 war er aber in Robais. Artus bittet Erec an seinem Hofe zu bleiben; der Held willigt gern auf 3 bis 4 Jahre ein; ebenso Guivreiz (A. 6496—511); Erecs Zusage ist aber Unsinn, er hat ja 5266—67 erst Guivreiz gegenüber geäussert, dass er schleunigst in seine Heimat zu reiten begehrt. Nachdem Enite sich mit der *amie* begrüsst und die Damen ihren nahen Verwandtschaftsgrad erkundet, geht ein Fräulein, um dem andern Herrschaften die Erkennungsscene zu berichten (A. 6327—29; H. 9735—38 erzählen sie selbst das freudige Ereignis); das ist aber unmöglich, da nach K. 6207—13 Enite allein bei der *amie* weilt; die andern Damen haben sie ja nur eine Strecke geleitet. Eigentümlich ist schliesslich noch, dass nach K. 763—64 Erec und Enite in Tulmein unbekannt sind, nach K. 1075—78 scheint man jedoch Enite zu kennen, was ja auch natürlich ist, da sie dicht bei Tulmein wohnt und die Nichte des Herzogs ist.

Wiederholungen, Weitschweifigkeiten — Zusammenfassungen. Derartige Motive sind in dem breiten Strom der Volksepik erklärlich und oft wohl begründet; wenn sie im Rahmen der höfischen Kunstpoesie begegnen, verraten sie volkstümliche Einflüsse und eine mangelhafte Technik. H.'s Dichtung weist keine hierhin gehörigen Fälle auf; Weitschweifigkeiten sind vermieden, Wiederholungen übergangen oder nur angedeutet. K. 324—30 erzählt die Königin ausführlich mit allen Details den der Jungfrau und Erec zugefügten Schimpf; H. 1125—27 summarisch: *sus und sô wart mîn magt geslagen — und Erec fil de roi Lac.* Enitens Freude über den Sperber und ihren Mann wird bei K. zweimal geschildert, sowohl wie sie noch bei dem *vavasor* sitzen, als auch bei Gelegenheit des Verlassens der Heimat (K. 1310—17, 1442—44); H. 1376—85 erwähnt diese Freude nur bei ihrem Ritt von Imain zur elterlichen Wohnung. K. 1145—68 werden die Mutmassungen der Königin bei der Ankunft Iders von Gawein aufgenommen und wiederholt: H. 1172—92 hat sie nur der Königin in den Mund gelegt. Wie Enite in der Schlafscene sich endlich bequemt, den Grund ihrer Klage anzugeben, hält sie bei K. eine längere Rede mit Wiederholung alles dessen, was wir schon wissen; sie entwickelt überhaupt in dieser Episode eine

ganz bemerkenswerte Zungenfertigkeit (K. 2540—75); H. hat nur die Worte: *und seite eimz* (H. 3047). K. 3216—47 lautet der Bericht des Knaben über sein Zusammentreffen mit Erec und Enite sehr ausführlich und wiederholt bekannte Dinge; bei H. 3608—14 sieht der Graf ja selbst, daher ist jener Bericht ganz kurz. Von dem beabsichtigten Überfall des Grafen lässt K. 3464—85 Enite ihrem Gatten in längerer direkter Rede das Vorgefallene erzählen; wir bekommen den ganzen Vorgang noch einmal zu hören; H. 3993—97 sagt wiederum nur, dass Enite erzählt, ohne uns aber mit der Erzählung selbst zu belästigen. In der zweiten Guivreizepisode erzählt Erec dem König sein ganzes Abenteuer von dem Momente an, wo er den Grafen erschlagen; alle bekannten Einzelheiten werden ganz unnötig wiederholt (K. 5091—104); H. 7049—56 berichtet durchaus kunstgemäss, dass Erec erzählt, ohne nochmals die Vorgänge zu erwähnen. (natürlich beginnt seiner Motivierung gemäss der Bericht mit der Trennung von Guivreiz). Ganz übergangen hat H. folgende Stellen: Bei der Ankunft Iders die langen Mutmassungen und Debatten zwischen dem Seneschall, Gawein, der Königin und Keiin (A. 1095—140; H. 1161—62 steht nur: *nû tâten sîz balde — der küneginne kunt*). Wie Erec im Walde die *amie* des Cadoc schreien hört, sagt er Enite davon — sie hatte es wahrscheinlich doch selbst gehört! — und will zu ihrer Hilfe eilen (A. 4316—21); als Erec dann das schreiende Mädchen findet, wird die ganze Not ihres — abwesenden — Mannes erwähnt, obwohl Erec doch nichts davon dem Mädchen ansehen konnte; natürlich erzählt K. dann bei Gelegenheit von Erecs Frage die ganze Sache nochmals (A. 4327—30; vgl. K. 4342—50). K. 6263—323 erzählt die *amie*, wie sie in den Baumgarten gekommen; zum grösseren Teil wiederholt sie, was wir schon vom roten Ritter gehört; ebenso berichtet Enite die bekannten Vorgänge, wie sie ihren Mann gewonnen. Die Erzählung gewinnt sicher nicht durch solche Motive und Wiederholungen. Hierhin gehört auch die Episode, wie Erec dem Könige seine Abenteuer erzählt, allerdings diesmal nur bis auf Oringles (A. 6471—77, 88—95). — Recht weitschweifig und überflüssig ist eine Reihe kleiner Motive, die H. übergangen. So die Aufnahme der Eltern Enitens bei Lac und die Details der Heimkehr der Sendboten (A. 1899—914); die genaue Beschreibung der Botschaft vom Tode Lacs (A. 6514—17, 19—23); die unnötig lang ausgeführte Warnung Enitens (A. 2990—96); die

recht unnatürlichen Gesprächswendungen zwischen Erec und dem wunden Cadoc, dem doch zuerst Hilfe und Pflege not that (A. 4488—91, 4500—06); die Bemerkung, dass man vor dem Verlassen des Baumgartens zuerst davon spricht, hinauszugehen und dann erst ihn verlässt (A. 6358—61, 63) u. s. w.

Weitere Auslassungen. Zweimal finden sich bei K. Motive, die H. zum Nachteile der Deutlichkeit übergangen hat. Nach dem zweiten Guivreiz-Abenteuer reitet Erec mit dem Könige davon, ohne vorher zu erfahren, wohin die Reise geht; weder des Nachtlagers im Walde, noch einer Einladung nach Penefrec, noch der dort weilenden heilkundigen Schwestern wird vorher irgendwie gedacht; K. führt dagegen die Episode durch vorbereitende Bemerkungen ein (A. 5105—19, 88—89); ebenso reitet später Guivreiz mit dem Paare und begleitet es zu Artus; H. erwähnt nur die Thatsache, K. bringt ausserdem ein darauf hinzielendes Gespräch (A. 5283—90).[1]) Als ganz unnötiges Motiv mochte H. dagegen der Kampf mit dem Seneschall erscheinen, den K. dem Kampfe mit dem Grafen vorausgehen lässt, ebenso die Bemerkungen, dass die Ritter unmutig waren wegen der ihnen verwehrten Verfolgung, dass der tote Seneschall davongetragen wurde und der Graf selbst noch lange am Leben blieb (A. 3571—88, 3657—61). H. hat auch die Einleitung zu der Aufzählung der Tafelrunder ausgelassen (A. 1685—90) und selbstverständlich auch den Abschluss der Kussgeschichte, der auf K.'s ursprüngliche aber nicht durchgeführte Absicht zurückgeht, das Gedicht in grössere Abschnitte zu zerlegen (A. 1841—44). Als völlig überflüssig hat H. schliesslich noch eine Reihe ganz unbedeutender Bemerkungen übergangen, deren Verszahl hier noch folgen mag: A. 340—41; 371—72; 1040—43, 68; 2908—15; 3459—63; 4868, 89—92; 4998

[1]) Eine Lücke liegt bei H. vor, wenn die Einleitung des Abenteuers mit Keiîn bei ihm fehlt; H. setzt ein bei K. 4009, es fehlt K. 3929—4008. Gemutmasst wird bei ihm eine Lücke für K. 3663—77, die Einleitung des ersten Guivreiz-Abenteuers; vgl. darüber und für das folgende Germ. VII, 163, Paul und Braune, Beiträge III, 195. Ebenso hat H. keine Beschreibung von Guivreiz' Burg; es können aber die Verse H. 4277—79 sehr wohl als Ersatz aufgefasst werden, zumal beide Dichter auch sonst in der Auswahl von Beschreibungen nicht übereinstimmen. Wenn H. Enitens Selbstgespräch und ihre Warnung (K. 3715—69) auslässt und nur ganz kurz 4318—20 an eine bereits geschehene Warnung erinnert, so kann diese Auslassung und Zusammenfassung einer Episode, die sich schon mehrfach ähnlich wiederholt hat, gerade als ein Zeichen künstlerischer Composition gelten; vgl. Schönbach, 425 u. a. a. O. gegen Paul, Beitr. III.

(Guivreiz und Erec haben sich nicht erkannt, **da** der Mond bedeckt war; dass sie sich nicht erkannt, ist selbstverständlich, andernfalls würden sie ja nicht gekämpft haben; Haupt hat allerdings das *bedackht* der Handschrift v. 6895 ohne Grund in *unbedaht* geändert); 5415—18, 23—25; 5682—83; 5684—91; 5958—59.

Zusatzmotive bei H. Sie dienen alle der bessern und sinngemässen psychologischen Verknüpfung der Handlung, sowie dem künstlerischen Abschluss und der Deutlichkeit. Spannender und überraschend schildert H. Erecs Znsammentreffen mit Enitens Vater. Erec glaubt niemand in dem alten Gemäuer und hofft da einen passenden Winkel für die Nacht zu finden; da erst bemerkt er den Alten (Z. 253—73). Iders prächtige Kleidung und Waffnung wird absichtlich den schlechten Waffenstücken, die Erec von seinem Schwiegervater erhalten, gegenübergestellt (Z. 728—51); die Verse dienen dazu, Erecs späteren Sieg um so rühmlicher hinzustellen. Den leichten Sieg Erecs über die Räuber motiviert H. mit deren schlechter Bewaffnung (Z. 3226—32). Die Knechte, die den Grafen bei der Verfolgung geleiten, haben nur Schild und Speer wegen der Eile bei sich (Z. 4106—09); damit wird zugleich die Möglichkeit von Erecs Entkommen begründet. H. fühlt sich verpflichtet, zu erklären, warum Enite die Gefahr immer zuerst bemerkt; die starke eiserne Rüstung hindert Erecs Ohr und Gesicht, sein Weib kann dagegen alles leicht vernehmen (Z. 4150—65). Nach dem Kampfe mit dem Grafen tötet Erec 6 der Verfolger, die andern fliehen langsam zurück; der bei dem Grafen verbliebene Rest erfährt von dem Unglück erst, als Erec schon weit entfernt, da jene ihre Schande nicht erzählen mögen (Z. 4216—27, 39—51). So ist Erecs weitere Sicherheit vollständig motiviert, das Ausbleiben weiterer Gefahr hat seinen guten Grund. Ebenso auf der Flucht von Limors. In banger Furcht reitet das Paar durch die Nacht, der Sicherheit wegen reiten sie denselben Weg zurück, den sie gekommen, denn der Wald dort bildet die Grenze für des erschlagenen Grafen Macht. Auf Guivreiz baldiges Eingreifen wird vorbereitet: auch sein Land ist angrenzend (Z. 6737—70; den Schluss bildet Erecs Frage nach dem Vergangenen, weinend erzählt Enite; damit ist zugleich das Motiv für die Aussöhnung gegeben; bei K. erfolgt dieselbe nur im Zusammenhange mit den Ereignissen, die Erec selbst gesehn; bei H. erfährt er auch alles, was während seiner todesähnlichen Ohnmacht passiert). — Nach dem Kampfe mit den Räubern reitet

das Paar die Nacht hindurch; da sehen sie Schloss und Flecken und freuen sich der voraussichtlichen Ruhe (Z. 3474—89); damit ist der spätere Aufenthalt motiviert, während bei K. Erec den Knappen bittet, ihm Herberge in einem Orte zu besorgen, der noch garnicht erwähnt ist (vgl. K. 3187—88). Oringles' Eingreifen wird mit der Nähe seiner Wohnung erklärt (Z. 6119—20); die Begegnung mit Guivreiz dadurch, dass beide einen Weg reiten, die folgende Gefahr, dass niemand um des andern Fahrt weiss (Z, 6862—71). K. bereitet (nach 5367—69) nicht darauf vor, dass und weshalb die Reisenden auf dem Wege zu Artus plötzlich nach Brandigan kommen; bei ihm weiss man nicht, warum es zu dem neuen Abenteuer der *Joie* kommt. Bei H. reiten sie dagegen, ohne die Strasse genau zu kennen; an einer Wegscheide verirren sie sich und sehen unvermutet Brandigan vor sich (Z. 7808—9, 11—19); so ist das grosse Abenteuer durch ihr Abirren gut motiviert. K. berichtet nur die prächtige Bewirtung bei Enîtens Eltern nach Erecs Sieg: H. kam die Sache bei ihren ärmlichen Verhältnissen zu unwahrscheinlich vor, er sagt selbst, dass der Alte das nicht hätte leisten können, Imain ist es daher bei ihm, der das Nötige veranlasst (Z. 1395—99). Ein ander Mal ist es Artus, der Erec in den Stand setzt, seinen Schwiegereltern die reichen Gaben zu senden (Z. 1811); und Enitens Eltern werden nicht gleich in Lacs Land geführt, sie erhalten einstweilen nur den Auftrag, sich zur Reise zu rüsten; Lac muss erst seine Einwilligung geben, und zu diesem Zwecke werden Boten zu ihm gesandt, die seine Erlaubnis erbitten (Z. 1817—26). — So weiss H. überall durch liebevolles Versenken in seinen Stoff die Episoden zu verknüpfen und sinngemäss zu motivieren; dadurch wird die Vorlage völlig umgeändert und die Geschichte dem Empfinden eines anspruchsvolleren Publicums näher gerückt. Erec weiss nichts von dem Sperberkampf auf Tulmein, die Burg vermeidet er, um von Iders nicht bemerkt zu werden (Z. 218—22, 25—27); das ist ein geschickt eingeführtes Motiv, um sein Weiterreiten zu erklären; demselben Zwecke dient die Bemerkung, dass er Herberge sucht, aber nicht findet, zudem ist er ohne alle Mittel nachgeritten (Z. 228—30, 33—44); K. erzählt den Weiterritt nur, ohne ihn zu begründen. Bei ihm ist auch das Turnier zu Tenebroc ohne Vermittlung der vorhergehenden Erzählung angefügt: H. schildert die allgemeine Stimmung dahin, dass man einen solchen Helden nicht scheiden lassen dürfe, ohne ihn durch ein Turnier zu ehren

(Z. 2222—30). Da der ganze Eindruck zeigt, dass alle Enite für die schönste Dame halten, schickt sich Artus ungesäumt — ohne Frage, ohne Verhandlung — an, sein ererbtes Recht auszuüben (Z. 1784—91). Erecs Urlaub nach der Heimat kommt bei K. unvermittelt: H. motiviert ihn mit der Sehnsucht nach dem Lande, das er seit seiner Knabenzeit nicht gesehen (Z. 2866—69); den zweiten Räuberkampf macht er durch die Bemerkung begreiflich, dass die 5 Räuber eine Genossenschaft mit den 3 vorher erwähnten bilden (Z. 3299—309). Erec nimmt Guivreiz' Ergebung nicht an, das erwähnt H. ausdrücklich, um die spätere Freundschaft und auch die Annahme der Einladung zu begründen (Z. 4478). Bei ihm zeigt sich die Heilkraft des Pflasters sofort, daher lehnt Erec jedes weitere Bleiben ab und Artus Fürsorge bewirkt das Gegenteil von dem, was sie sollte (Z. 5247—50). Bei K. schickt Erec den geretteten Cadoc nur zu Artus, um zu prunken; H. lässt den unglücklichen Ritter erzählen, wie er auf seiner Fahrt zu Artus in die Gewalt der Riesen, seiner Todfeinde, gekommen; da ergiebt sich dann von selbst das Motiv, dass Erec ihn auffordert, die begonnene Fahrt fortzusetzen; er nennt auch gleich seinen Namen, auf den sich Cadoc berufen kann (Z. 5646—61, 76—87, 97—98), ohne die thörichte Geheimnisthuerei K.'s. Wenn Enite während des zweiten Kampfes mit Guivreiz dessen Namen ruft, so wird dadurch sein Ablassen vom Streit erklärt; bei K. ist es durchaus unwahrscheinlich, dass er nur durch Enitens Scheltworte sich bewegen lässt, aufzuhören: warum fing er da überhaupt erst an? (Z. 6954—56). Enite giebt noch weitere Erklärungen, um den Geliebten zu retten; sie bindet ihm auch die Haube ab, so dass Guivreiz den Freund erkennen muss (Z. 6986—89). Im Kampfe mit dem Roten zerbricht auch Erecs Schwert, da denkt der Riese wenigstens durch Körperkraft den jungen Helden zu bemeistern; so wird der folgende Ringkampf, da beide keine weiteren Waffen haben, zur Notwendigkeit, während bei K. das Motiv unverständlich bleibt (Z. 9270—74). Das berühmte Pflaster, welches bei Artus dem Helden so wohlgethan, hilft auch auf Penefrec zu seiner Genesung: die Schwestern haben einen Teil davon von der Königin erhalten (Z. 7225—31). — H.'s ganz abweichende und ungleich kunstvollere Behandlung des Abschlusses ist schon in grossen Zügen in diesem Kap. gekennzeichnet worden; hier sollen daher nur noch die Zusatzmotive erwähnt werden, in denen bei ihm die ganze Dichtung ausklingt. H. führt den

Helden naturgemäss in die Heimat zurück. Das Interesse des Landes erfordert nach Lacs Tode, dass er sofort Urlaub erbittet und sein unstätes Leben aufgiebt (Z. 9971—79); die Gäste reiten ab, und an der Wegseheide trennen sich auch die Freunde, Guivreiz und Erec (Z. 9990—10001). Vorher hat der Dichter nur noch des Helden hohen Preis und Ruhm an Artus Hofe erwähnt; seinen Thaten und seinen Leiden gemäss gilt er als einer der gewaltigsten Helden seiner Zeit, und reiche Ehrungen werden ihm zu teil (Z. 9888—902, 963—68). Dieselbe Weise, Erecs Preis, wird dann nach seiner Ankunft in der Heimat fortgesetzt: über alle Länder erschallt sein Lob, sein Leib ist in der Heimat, die ganze Welt kündet seinen Ruhm; der *wunderaere* bleibt sein Beiname (Z. 10037—53). Er ist wohl geeignet, den Verstorbenen zu ersetzen; friedlich herrscht er im Lande und Gott mag seine Regierung segnen, wie er es verdient (Z. 10066—76, 83—84). Denn Gott giebt er die Ehre für alles was er errungen, nicht seinem Verdienste schreibt er seine Erfolge zu, und so bleibt des Höchsten Gnade ihm getreu bis in den Tod (Z. 10085—10106). Auch Enitens Leid ist in Freude verkehrt; glücklich lebt das Paar in der Heimat des Helden in treuer Liebe, doch ohne dass der Held sich von neuem «verliegt» (10107—23). So wird hier noch einmal auf das Grundmotiv des ganzen Gedichtes — das «Verliegen» — hingewiesen: keine ähnliche Gefahr droht dem glücklichen Paare, dem Gott nach dem Glück dieser Welt das ewige Leben schenkt, wie H. hinzufügt (Z. 10124—29). Wir sind über das Schicksal der Helden der Dichtung beruhigt, und wie diese nach langen, schweren Mühen geläutert schliesslich zur ewigen Ruhe eingehen, so knüpft der Dichter daran noch den frommen Segensspruch, dass dieser höchste Lohn, die Seligkeit, dem Dichter und den Lesern von Gott einst beschert werden möge (Z. 10130—34).[1]) Wie die Episoden vom Dichter kunstvoll verknüpft sind, so hat er auch verstanden, einen befriedigenden und erschöpfenden Abschluss herzustellen, Vorzüge, die seiner Vorlage durchaus fehlten.[2])

---

[1]) Die Ausklänge und Abschlussmotive des Gedichts hätten an andrer Stelle eine Berücksichtigung erfahren können — Anteilnahme des Dichters, Charakteristik der Personen u. s. w. —; ich habe aber vorgezogen, sie hier im Zusammenhange zu behandeln.

[2]) Eine Reihe kleinerer Zusatzmotive H.'s, die alle der Vollständigkeit und Deutlichkeit dienen, sei hier wenigstens noch mit ihrer Verszahl erwähnt: Z.: 445

B. Motive zur Characteristik der Personen.

Der Gestaltungskraft des deutschen Dichters wird sich hier ein weites Feld eröffnen gegenüber seiner französischen Vorlage. Die Charakterzeichnung, wie er sie überkommen, ist voller Widersprüche, die Gestalten sind nicht einheitlich durchgeführt, zeigen Risse und Sprünge. So wie K. sie dargestellt, entsprachen sie keineswegs dem feineren Geschmacke des gebildeten deutschen Publicums. Die Helden mussten gewissermassen in eine höhere und höfische Sphäre gehoben werden, manche groben, allzuderbe und zuweilen auch jongleurmässigen Züge mussten schwinden, das Seelenleben verfeinert und vertieft, die Widersprüche getilgt, die Einheitlichkeit scharf beobachtet werden. Nicht die kleinste Aufgabe war es, die Fremdlinge ihrer Nationalität zu entkleiden, die ausländischen Gewächse in heimatliche Erde zu verpflanzen. Mit welcher suveränen Kunst H. diese Aufgaben gelöst, wie überlegen seine Characteristik derjenigen des Franzosen ist, soll dieser Abschnitt beweisen.

Erec. H. preist in längerer Rede Gawein, den besten Ritter an Artus' Hofe: nur Erec war es am Tage des grossen Turniers beschieden, ihn zu übertreffen (Z. 2723—51, 56—63). Durch diese Gegenüberstellung hebt der Dichter seinen Helden besonders hervor und beleuchtet seine Eigenschaften. Den kühnen Ritter hält es nicht auf Penefrec; bekümmert ist er trotz aller Freundlichkeit. Der Dichter nennt auch den Grund: ihm ist das beste «Gemach» ein ritterliches Leben, Ritterschaft ist sein Lebenszweck, seine Erholung und seine Speise (Z. 7240—41, 51—63), um so mehr frappieren die Vorwürfe des «Verliegens»; wie muss die Minne Erecs Wesen demnach verändert haben. Sein ritterlicher Groll und zugleich seine edle Gesinnung zeigt sich bei H. in der Scene, wo Iders sich dem Sieger ergiebt. Erec erinnert daran, dass jener ja nach seinen eigenen Worten (vgl. H. 719—20) seinen Tod gewollt, nun habe Gott es anders gewendet und der Besiegte werde die Folgen seines Hochmuts tragen; dieselbe Schande solle er erleiden, die er Erec am Tage vorher zugefügt, indem er des Zwerges Unverschämtheit duldete (Z. 964—85, 90—99). Nachgeritten wäre er dem Ritter überallhin, bis er Rache genommen (Z. 1036—38). Aber er lässt sich doch erweichen, Gnade zu

—46; 462; 1092—93; 1116—21; 1838—41; 2196—202, 12—13, 19—21; 2855—60; 3202—11; 4122—28; 4258—60, 63—64; 9069—78; 9643—58; 9696—98; 9746—52.

üben; er verzeiht mit den Worten: *des hetet ir mir niht getân* (Z. 1013), und auch der Zwerg soll nur büssen, was er der Jungfrau gethan, sich selber wolle er ausser Acht lassen (Z. 1042—51). Dasselbe unritterliche Wesen, das er an Iders straft, verweist er bei H. an andrer Stelle auch dem scheltenden Grafen (Z. 4197—204). Der besiegte Guivreiz wird bei K. von Erec gewaltsam gezwungen, die Niederlage einzugestehen und seinen Namen zu nennen, dann erst schenkt Erec ihm das Leben; bei H. nichts derartiges; erst nach dem Kampfe ersucht Erec den Helden, er solle ohne Scham seinen Namen nennen, da er keine weitere Ehre begehre (K. 3839—63, H. 4442—73); dem Kampfe mit den Riesen geht bei K. ein kürzeres, bei H. ein längeres Zwiegespräch voraus: bei K. nimmt Erec gleich an, dass der nackte Mann ein Ritter sei, nach kurzer Wechselrede beginnt der unvermeidliche Kampf. Bei H. dagegen dämpft der Held seinen Zorn, er fragt, ob jener Mensch ein Mörder oder ein Dieb; lange bemüht er sich, durch Freundlichkeit die boshaften Ungeheuer zum Nachgeben zu bewegen. Erst als er sieht, dass seine Güte umsonst, dass die Riesen ihre Unmenschlichkeit verdoppeln, entschliesst er sich, mit Gewalt den wunden Mann zu retten (K. 4405—37, H. 5435—86). Das sind nur kleine Züge, immerhin aber dienen sie dazu, aus einem Raufbolde einen Helden von ritterlicher Art zu machen. Natürlich werden beide Dichter besonders die Kühnheit des Helden betonen; H. hat eine Reihe von Einzelzügen hinzugefügt. Im Turnier beweist Erecs Schild seine Tapferkeit: der ist so zerstochen, dass man Fäuste hindurchstecken konnte (Z. 2822—25); Erec reitet ohne andere Absicht in den Wald, sein einziger Zweck ist, Abenteuer zu suchen (Z. 5288—92). Vor Brandigan sucht Guivreiz den Freund, dessen Tollkühnheit er kennt, hinzuhalten, er sucht den Helden auf andre Gedanken zu bringen und von dem gefährlichen Schlosse zu entfernen; dadurch steigert er aber nur dessen abenteuerliches Begehren: eine kluge List muss ihm dazu dienen, von dem sorgenden Freunde die Wahrheit zu erfahren (Z. 7898—951). Als er weiss, um was es sich handelt, sprengt er lachend vorwärts; man muss den Helden lieb haben, dessen eigene Worte so bezeichnend seine edle Kühnheit, seine Gleichgiltigkeit gegen den Tod und die geringe Wertschätzung seines Lebens ausdrücken (Z. 8028—29, 31—42, 46—47). Er reitet in den Ort hinein und weiss wohl, dass das Volk mit seinem unheilvollen Gemurmel ihn

selber meint: Worte vermögen aber nicht ihn furchtsam zu machen, und er stellt sich, als ob er nichts davon verstände (Z. 8115—22). Er lacht über Ivreins Rede; wieder muss eine List ihm helfen, den König zu genauem Berichte zu veranlassen; er will angeblich nur die Umstände wissen, um später einmal, wenn man ihn fragt, erzählen zu können (Z. 8442—57). Als er endlich alles erfahren, zeigt er seine Freude, doch einmal ein so herrliches Abenteuer gefunden zu haben (Z. 8520—28). Am Morgen zum Baumgarten reitend, ist er bei beiden Dichtern gleich unverzagt. Bei K. kennt er aber noch nicht die drohende Gefahr, seine Kühnheit ist mehr Neugierde; die Kühnheit des H.'schen Helden ist edlerer Art, hier weiss Erec, was ihm bevorsteht (K. 5723—29, H. 8692—97). Abweichend ist die Charakterdarstellung im zweiten Kampfe mit Guivreiz. Bei K. tritt Erec dem Könige in geteilter Stimmung entgegen. halb ängstlich, halb mutig; er will kämpfen, weil er nicht weiss, wie er ausweichen soll; Enite soll sich verstecken, bis die Ritter vorüber, er selbst hält an der Hecke und stellt sich erst entgegen, wie er nicht anders kann (K. 4967—95, 5006). Völlig abweichend bei H.: hier ist kein Schwanken; wohl könnte er den Kampf vermeiden, aber der übermütige Ritter will trotz seiner Schwäche den Strauss; Enite soll nur vom Rosse steigen, um den Ausgang abzuwarten, und er selbst hält tollkühn mitten im Wege, um Guivreiz zu erwarten (H. 6862—88, 92). Ganz entsprechend ist dann die Erkennung und Versöhnung durchgeführt. Bei K. verzeiht Erec dem Guivreiz, weil der ihn ja nicht erkannt, bei H. meint er, den König solle seine Wunde nicht kümmern, ihm sei Recht geschehen, seine Busse sei noch zu gering, da er in seinem Übermut solchen gefährlichen Kampf allein hätte ausfechten wollen (K. 5083—90, H. 6990—7023). Die Characteristik H.'s ist consequent bis zum Schluss. Aber dem kühnen Helden fehlt auch nicht die rechte Besonnenheit. Dem ersten Kampfe mit Guivreiz will er bei H. gern aus dem Wege gehen, besonders weil beide Kämpfer sich eben erst so ritterlich begrüsst (Z. 4348—65); vor dem gefährlichen Abenteuer der *Joie* bewegen ernste Sorgen seine Brust, jene rechte Furcht ohne Zaghheit, die nur dem tollkühnen Thoren fehlt, dem wahren Helden aber nicht fremd sein darf (Z. 8619—34); das Guivreizabenteuer hat augenscheinlich seinen Character geläutert. Nur wenig psychologisch verfährt dagegen K., wenn sein Held bei derselben Gelegenheit sich noch am Vogelsang ergötzt, der ihm als Sinnbild

der erstrebten *Joie* gilt (A- 5768—73): hier scheint sein Character beinahe die umgekehrte Wandlung erfahren zu haben. — Der wahre Held muss nach deutschem Empfinden noch andre Tugenden besitzen als ritterliche Kühnheit; Zartgefühl und Bescheidenheit sollen ihn zieren. Kennzeichnende Züge hierfür bietet besonders sein Verhältnis zu Enitens Vater. Als Erec den Alten zuerst erblickt, hofft er nach K. Herberge zu finden, bei H. fürchtet er wieder weiter getrieben zu werden wie vorher (K. 381—82, H. 292—95); dadurch bringt H. zugleich ein neues spannendes Moment in die Handlung. Voll Zweifel naht er dem Alten und bittet bescheiden und errötend um Herberge: dieser H.'sche Zusatz entspricht durchaus dem Verhältnis des Jungen zum Alten (Z. 296—304; bei K. 384—89 bietet der Alte Erec ganz von selbst die Herberge an). Bei K. fragt Erec in plumper Weise nach dem Grunde der ärmlichen Kleidung Enitens, und der Alte erzählt nun seinerseits, nicht ohne tüchtig zu renommieren, von seiner Armut und vornehmen Verwandtschaft. H. lässt diese ungehörige Wechselrede aus und erzählt selbst, was zu wissen nötig; erst später erwähnt er eine einfache Frage Erecs nach den Umständen und die Antwort des Alten (K. 503—46, H. 396—439; vgl. H. 471—73). Gerade die Armut macht dem jungen Helden bei H. Zutrauen; ein Unglücklicher hilft gern dem andern, und daher erzählt er seine Lage und wagt um Waffen zu bitten (Z. 474—98). K. hat nichts derartiges, wunderbar scheint es, dass der *vavasor* Erec ohne jeden Grund die Waffen anbietet. Bei der Werbung will Erec bei K. den Alten damit für seine Freundlichkeit belohnen, er lässt sich herab und rühmt seine eigenen Vorzüge; der deutsche Jüngling bittet bescheidentlich um Enitens Hand, die es ohne Schande mit ihm wagen könne (K. 631—65, H. 504—24). Er errötet bei H., wie der Alte nicht an den Ernst der Werbung glaubt, beschwört seine wahre, aufrichtige Gesinnung, sein Heil habe der Alte in seiner Hand, leisten werde er, was er gelobt, Gut und Geld sei nicht sein Begehr (Z. 560—87). Die Ablehnung von Imains Einladung begründet H. mit der freundlichen Aufnahme Erecs seitens des Alten, dem er dankbar sei und der nicht glauben solle, dass er seine Armut verachte (Z. 1344—48, 52—56, 57—63). Von diesen gewinnenden Zügen hat K. nichts. Dafür hält Erec nach ihm vor allen Gästen eine unzarte Rede, in der er dem Alten dankt und reichen Lohn verheisst; Enite solle ihn morgen zu Artus begleiten, in ihrer ärmlichen Kleidung; erst die Königin

solle sie schmücken (A. 1320—52; an Stelle dieser stark renommistischen Rede erwähnt H. 1469—76 einige — wahrscheinlich abseits gesprochene — Worte Erecs beim Scheiden, der Alte solle auf seine Boten warten, da er der Armut ein Ende machen wolle). Ebenso plump und unzart ist Erecs spätere Rede zur Königin bei K. — auch vor allem Volke —, in der er sie bittet, Enite zu kleiden; seine Worte von Enitens Angehörigen, ihrer Armut und der ärmlichen Kleidung sind beschämend für Enite, zudem teilweise überflüssig, da die Königin manches schon von Iders erfahren (A. 1554—59, 61—86). Ähnlich die Bemerkung, dass die Boten den Alten ebenso ehren sollen, wie Erec selbst, dass der Held sein Versprechen hielt, weil er nicht lügen wollte (A. 1849—50, 64—68). Die Bescheidenheit des jungen Ritters weiss H. auch bei dem Turnier hervorzuheben; wohl möchte er da Ehre einlegen, aber als Fremder verfügt er über geringe Mittel; Artus stattet ihn aus, aber der Jüngling weigert sich, mehr als nötig anzunehmen. Auf dem Turnierplatz entfaltet er keinen Prunk, da seine Mittel gering; aber sein Wille ist gut, und die Freunde, die ihn aufsuchen, nimmt er auf, so gut er kann (Z. 2248—84, 2378—403). Liebevoll ist sein Dank dem Knaben gegenüber, der das Paar im Walde beköstigt (Z. 3562—64, 69—72). Recht unangenehm berührt dagegen bei K. Erecs Versteckspielen mit seinem Namen und sein Prunken mit dem Ansehn, das er bei Artus geniesst, seine Unhöflichkeit beim Abschied von Cadoc und seine angebliche grosse Freude über die Krönungsvorbereitungen, nachdem eben sein Vater gestorben (A. 4517—24, 42—43; 4571, 6700—01). — Menschlichkeit und Mitleid dürfen dem deutschen Helden nicht fehlen; Züge, die diese Eigenschaft Erecs betonen, sind bei K. kaum zu finden. Als Erec bei H. Cadocs Weib in ihrem Leide sieht, weint er beinahe; schnell soll sie den Grund ihres Schmerzes sagen, damit er helfen könne (Z. 5335—44); über die dem Ritter zugefügte Schmach fühlt er solch Mitleid und solchen Zorn, dass er sich lieber mit ihm hätte erschlagen lassen als solche Behandlung dulden (Z. 5432—34; K. 4400 ist er nur *dolanz et angoisseus*); sein gutes Herz zeigt er ebenso, als der Ritter infolge seiner freundlich bittenden Worte noch schlimmer misshandelt wird (Z. 5487—500), und den Befreiten tröstet er menschenfreundlich über das erlittene Ungemach; manch Held, der auf Abenteuer ausziehe, gerate in beschämende Lagen: ihm selbst gehe es nicht besser (Z. 5662—75; Erec spielt auf die Vorwürfe der Ritter an seines

Vaters Hofe an). Die grosse Episode der traurigen Frauen aber besonders, die H. frei erfunden und in das Abenteuer der *Joie* hineincomponiert hat, ist nach meiner Ueberzeugung vom Dichter eingeführt, um Erec, dem keine ritterliche Tugend fehlt, auch als den Ritter voll höchster Menschlichkeit und höchsten Mitleides zu schildern. Um der traurigen Frauen willen wächst seine Kampfbegier; jetzt kämpft er um höhere und edlere Zwecke, um die Linderung des Loses dieser Unglücklichen. Leise Besorgnis beschleicht ihn auch um sein Weib, das im Falle seiner Niederlage das traurige Geschick der Frauen teilen müsste; daher jetzt keine Tollkühnheit mehr, rechte Furcht beseelt den Helden, dessen treffliche Herzenseigenschaften gerade am Schluss des ganzen Werkes nochmals in das rechte Licht gestellt werden. Auch die Milde und Menschlichkeit des Königs Artus, der ja sonst nur eine bescheidene Rolle im Hintergrunde spielt, wird bei dem Empfange und der Pflege der Armen betont, so dass kein dunkler Punkt mehr in der Geschichte ist und das Werk milde und versöhnend ausklingen kann. (Die ganze Episode umfasst die Verse: Z. 8195—260, 8288—358, 8672—79, 9782—807, 9812—57, 9877—962; auf den Inhalt einzugehen, halte ich nicht für nötig.[1])

Auf die ganze fromme Denkungsart des deutschen Dichters ist in Kap. II hingewiesen worden; auch Erecs Gottvertrauen hat in den zusammenhängend behandelten Abschlussmotiven dieses III. Kap. schon eine Berücksichtigung erfahren. Hier noch einige weitere Belege aus dem Zusammenhange des Gedichts. Die Gesinnung Erecs bei K. ist höchstens kirchlich, bei H. wahrhaft fromm. Vor dem Haupttage des Turniers ist nach H. sein erster Gang zur Kirche: Gott vertraut er, wie deutsche ritterliche Männer das zu thun pflegen, auch seine Ehre an (Z. 2487—500). Auf der Flucht vor dem Grafen bittet er Gott, ihn heil, ohne weitere Gefahr, aus dem Lande zu führen (Z. 4232—37). Vor dem grossen Abenteuer der *Joie* bereitet er sich nicht nur körperlich auf diesen schwersten Kampf: vorauf geht eine würdige und ernste geistige Vorbereitung, und zum Abschiede trinkt er St. Johannes Segen (Z. 8635—52; erinnert mag hier an St. Gertrudens

[1]) Zu Kapitel I, — Örtlichkeit und Kleidung — würde die Beschreibung des Saales und der reichen und gleichen schwarzen Kleidung der Frauen gehören (H, 8198—220; 8227—49), da sich aber eine Vergleichung nicht ziehen lässt, die ganze Episode von H. frei erfunden nnd hinzugefügt ist, weise ich hier nur darauf hin.

Minne werden, die ihm Z. 4019—21 der Wirt zum Scheiden reicht); er tröstet Enite mit dem Hinweise, dass der alte Gott noch lebe, und wem der gnädig, dem könne es auch am Schlachtenglück nicht fehlen (Z. 8855—59). Sein echter Glaube ist frei von Aberglauben; all jene abergläubische Hantierung der Zeit ist ihm fremd und findet keinen Eingang bei ihm; die üblichen Weissagungen des Volkes verringern nicht seinen Mut: wen Gott schützt, der hat nichts zu fürchten, Leben und Tod liegen in seiner Hand (Z. 8123—53). So hat H. das prächtige Idealbild des ritterlichen deutschen Mannes gezeichnet.

Enite. Auch um diesen weiblichen Character darzustellen, hat H. häufig in Zusätzen, Auslassungen und Änderungen die bessernde Hand anlegen müssen. K. 1310—17 teilt sich Enitens Freude gleichmässig zwischen dem Sperber und ihrem Herrn, H. 1376—85 sagt ausdrücklich, dass sie sich mit Recht mehr über den zukünftigen Gatten freute. Ihre Klage und Befürchtung im Guivreizkampf ist bei K. 3807—14 wenig motiviert, da der Kampf gleichsteht; die individualisierten Äusserungen ihres Kummers H. 4421—28 haben ihren Grund, da hier ja Erec allein verwundet ist. Wenn sie bei K. vor dem II. Räuberkampf zunächst an sich denkt, an ihre Lage, wenn Erec tot, so konnte H. das Motiv nicht brauchen (A. 2971—79); ähnlich ist ihre Befürchtung während des Kampfes mit den Riesen: sie denkt wiederum, Erec könne sie leicht im Stiche lassen und nicht zurückkehren (A. 4580—87; die Gedanken Erec's, Enite könne ihm inzwischen entführt sein, und seine grosse Eile sind bei seiner nahen Ohnmacht nur wenig natürlich). Bei H. fürchtet sie für den Geliebten; als er von Iders den wuchtigen Schlag erhalten, ist sie voll Schrecken und glaubt er sei schon erschlagen (Z. 850—54); im Guivreizkampf hält sie ihn schon für verloren und möchte gern für ihn sterben (Z. 4425—28); schmerzvoll fällt sie vor dem Kampf im Baumgarten in tiefe Ohnmacht und kommt nur langsam wieder zu sich (Z. 8824—37). Recht thöricht handelt sie bei K., wenn sie Guivreiz flucht, dass er ohne Grund ihren schwachen, todwunden Gatten angegriffen: Guivreiz konnte doch beim besten Willen in der Dunkelheit nicht sehen, dass Erec verwundet, und wenn sie den Kampf unrecht gefunden, hätte sie ja eher dazwischen treten können (A. 5027—35). Auf den Antrag des Oringles giebt sie bei K. eine allgemeine und unbestimmte Antwort (K. 4708—12), die ihn wohl berechtigt, seine Hoffnung nicht aufzugeben; bei H.

antwortet sie ausdrücklich, der Tote sei ihr erster und ihr letzter Mann, nie werde sie mit ihrem Willen eines andern Mannes Weib (H. 6282—301); auch hier giebt der Graf die Hoffnung nicht auf, erklärt sich die augenblickliche Abweisung aber mit ihrem Schmerze; die Auffassung ist bei H. durchaus individuell. Wie Oringles Enite zum zweiten Male schlägt, ist dies bei K. nur damit motiviert, dass sie schwört, nie die Seine zu werden (K. 4838—39); H. führt hier ein neues und wirksames Motiv ein, ihre Liebe zu schildern; sie freut sich über den Schlag, sie klagt lauter in der Hoffnung, der Graf werde sie töten, so dass sie vom Leide befreit und mit dem Geliebten vereinigt werden würde; sie sucht seine Schläge, um zu sterben: dabei der leise, echt weibliche Stossseufzer „lebte mein Geselle, er würde mich rächen" (Z. 6550—69, 81—86). Sehr wenig ist dagegen ihr verächtliches und trotziges Schweigen bei K. mit ihrer sonstigen Zungenfertigkeit vereinbar (A. 4817—23); ebenso wenn sie an andrer Stelle trotz ihrer Trauer schweigt, mochte Erec auch ihr Herz kennen (A. 5830, 33, 36). Wie Erec vor dem Kampfe mit den Riesen sie warten heisst, antwortet sie ganz behaglich bei K. *volantiers*, bei H. bleibt sie voller Sorge und befiehlt den Gatten dem Schutze Gottes (K. 4324, H. 5309—11). — Man kann nicht behaupten, dass K. dem Bilde Enitens Züge edler Weiblichkeit geliehen habe; eine Reihe von Motiven hat H. schon, weil allzu gewöhnlich, auslassen müssen. Bei dem Jubel ihrer Eltern nach Erecs Werbung, verhält sich Enite zwar auffallend still, ist aber doch recht glücklich, und das aus dem egoistischen Motive, weil der Geliebte einst König, sie selber Königin sein würde (A. 681—90); wenig weiblich zeigt sich ihr Character, wenn der Dichter bei Gelegenheit des Kleiderwechsels bemerkt, sie habe ihr altes Gewand zu Almosen bestimmt und schätze es jetzt nicht mehr einen *festu*; bei ihm wird sie durch die neue Robe auch schöner (A. 1641—42, 45—48, 52—54; bei H. kann sie nicht schöner werden H. 1578); in ihrer höchsten Trauer, nachdem sie Erec die Vorwürfe wiederholt, und wie sie nun in ihrem Gemach noch allein eine längere Rede hält, vergisst sie nicht, sich sorgfältig zu schmücken; wie Erec sie dann zu sich entbietet, weiss sie zwar nicht, was er mit ihr vorhat, sie folgt aber, und der Dichter betont noch besonders ihre Schlauheit, da sie ihre Gedanken durch kein Wort verriet (A. 2611—23, 80—85; bei H. wird Enite in dieser ganzen Scene bis zur Ausfahrt nicht erwähnt, ihr Schmerz ist stumm). Den Gipfel der Unweiblichkeit bezeichnen aber Enitens

Worte zum Grafen, sie möchte gern nackt mit ihm in einem Bette liegen (A. 3398—99): die Enite H.'s hätte, selbst um zu täuschen, solche Worte nicht in den Mund genommen; der deutsche Dichter hat aber ihre Gestalt um einige Züge echter Weiblichkeit bereichert. Wenn sie ihren Gatten bei K. vor den Gefahren warnt, so thut sie es aus eigener Initiative; bei H. wendet sie sich an Gott in ihrer Not, sie kann nicht allein die Frage entscheiden, ob sie Erecs Gebot halten oder übertreten soll: Gott soll ihr raten, von ihm nimmt sie den Entschluss und somit auch das Recht, zu reden. Bei K. übertritt sie einfach das Gebot, bei H. nur nach menschlichem, nicht aber nach göttlichem Rechte; und alle diese zweifelnden Gespräche ihres weiblichen Herzens enthüllen zugleich ihre Demut und ihre Bereitwilligkeit, sich für den Geliebten zu opfern (Z. 3148—79; 3358—73; 3979—92). Und trotzdem sie nur auf göttliche Eingebung Erec gewarnt, bittet sie demütig um Vergebung; wenn sie gefehlt, so hat sie aus treuer Liebe gefehlt, lieber will sie des Geliebten Zorn als seinen Tod, jede Strafe will sie gern für die Zukunft leiden (Z. 3259—64, 3413—24, 4133—38); sie nimmt die Strafe des Rosseführers gern auf sich, ebenso wie alles andere Ungemach, und der schweren Aufgabe unterzieht sie sich nach ihren weiblichen Kräften (Z. 3277—83, 88—90). Indem H. so Enitens rührende Treue, Liebe und Weiblichkeit betont, sichert er ihr auch das Mitgefühl der Leser. Kindlich, sagt er an andrer Stelle, will sie an ihrem eigenen Leibe Rache nehmen wegen des Todes ihres Mannes (Z. 6065—68); bei ihm macht sie Erec nur auf die drohende Gefahr aufmerksam, bei K. fügt sie noch, wenig weiblich, einige Ratschläge bei (K. 3548—62, H. 4139—49); bei dem Franzosen ist sie *cortoise*, zur trauernden *amie* geht sie aus Mitgefühl und Neugierde; wie überall, so steht sie bei H. auch hier unendlich höher: ihr echt weibliches Gemüt und ihre Güte lassen sie die trauernde Freundin des Mabonagrin trösten (K. 6198—206, 6230—31, H. 9699—706). Auch ihre Klugheit bei der Überlistung des Grafen schildern beide Dichter in abweichender, H. in liebenswürdigerer Weise. Wie der Graf bei K. Erec zu töten droht, sagt Enite, sie sei gleich gewillt gewesen, ihm zu folgen, habe ihn nur anfänglich auf die Probe stellen wollen; nur solle er mit seiner That bis morgen warten; wenn Erec heute noch ahnungslos von des Grafen Hand fiele, hätten beide das Urteil der Welt zu fürchten; morgen würde Erec sie zwar verteidigen, aber er könne ihn getrost töten,

da sie das Leben an dieses Mannes Seite satt habe. Bei H. ist sie auch hier noch weiblich, den Tod ihres Geliebten wagt sie selbst zum Zwecke einer List nicht auszudenken. Der Graf sagt, Erec könne seinetwegen gehen, wohin er wolle; Enite erwidert, zuerst sei sie nicht willig gewesen, jetzt, wo sie des Grafen Ernst sehe, sei sie bereit, ihm zu folgen; auch hier rät sie, bis morgen zu warten, heute gäbe es gefährlichen Kampf mit ihrem tapfern Gemahl, morgen aber werde sie sein Schwert auf die Seite gebracht haben (K. 3354—97, 400—01, H. 3834—35, 39—95). Bei H. merkt sie gleich die drohende Gefahr, schon bei ihrer ersten Antwort mischt sie Wahrheit mit Trug, um den Grafen abzulenken: die Welt würde spotten über ein so ungleiches Paar, durch Geburt und Armut passe sie nicht zur Gräfin, wohl aber zu ihrem Manne, von dem sie übrigens, wie sie in demütiger Liebe beifügt, mit Recht dulde, was ihr geschehe (Z. 3797—802, 3804—10, 22—24, 3811—15). Und wie sie des Grafen Ernst zu erkennen vorgiebt, da lacht sie ihn mit verstellter Güte freundlich an, sie habe erst so ablehnend geantwortet, weil sie die Männersitte kenne, Frauen zu betrügen; sie erzählt ein Märchen, wie Erec sie gewonnen und warum er sie so behandle, und ihren Rat bis morgen zu warten motiviert sie mit ihrer liebevollen Gesinnung gegen den Grafen, der keinen Schaden leiden solle (Z. 3840—42, 48—57, 65—86, 3907—13, 26—31); alles das sind detaillierte Zusätze, die Enitens List und ihre Künste lebendig hervorheben. Dagegen die plötzlichen Bedenken Enitens bei K., ihre Angst um Erec und ihre Sorge um das Urteil der Welt konnten den Grafen leicht stutzig machen, und H. liess diese Motive mit Recht fort (A. 3362—63, 72—79).

Erec und Enite. Die abweichende Darstellung und Kunst beider Dichter in der Schilderung der beiden Hauptcharactere wird noch lebendiger hervortreten bei einer Beleuchtung des Verhältnisses der beiden zu einander und zu den übrigen Personen der Dichtungen. Über die Liebe des Paares ist schon gelegentlich Kap. I und II gehandelt worden; Enitens Character ist in dieser Beziehung eben dargestellt worden; für beide wird auch die Folge noch bezeichnende Motive ergeben. Erecs Liebe ist durch die Vorwürfe bald mit Groll untermischt; für die Periode vorher bietet H. noch einige Zusatzmotive, so wenn er meint, man dürfe ein Weib nicht nach dem Gewande beurteilen, wenn Enite nackend wie eine Hand, und schwärzer als ein Feuerbrand, so

würde er doch für sie kämpfen; während des Kampfes mit Iders tröstet er die weinende Geliebte; das Geleit lehnt er ab, weil er natürlich wünscht, mit ihr allein zu sein (Z. 641—56; 798—806, 1481—83); ausgelassen hat H. hier das ganz nichtssagende Motiv A. 1482—85. Bei der Frage nach der Schuld Enitens aber beginnen die Abweichungen fundamental zu werden. Eine feine Änderung der Motive zeigen schon die Einleitungsworte der Höhepunktsscene. Bei K. 2432—42 ist Enite das trefflichste Weib, aber Erec liebt sie zu sehr, H. 2924—34 ist Erec ein trefflicher Mann, aber er liebt sein Weib zu unmässig. Hierdurch wird darauf vorbereitet, dass nach K. Enite schuldig, nach H. unschuldig ist; wenn bei letzterem einer schuldig ist, so ist es Erec. Trotz ihrer Unschuld schiebt sich Enite aber eine Schuld an Erecs Verliegen zu; sie grübelt, wie sie die Vorwürfe abwenden könne und trägt ihren Kummer weiblich (Z. 3004—10). Sprechen mag sie zu ihrem Manne nicht von den Vorwürfen, bei K., weil er es ungnädig aufnehmen, bei H., weil sie ihn dadurch verlieren könnte (K. 2470—72, H. 3011—12). In der Schlafscene wiederholt sie bei K. wenig natürlich die Vorwürfe und klagt sich an, bei H. specialisiert sie nicht, aber ihre wenigen Worte sind ein besserer Beweis ihres Jammers als die K.'sche Beredsamkeit (K. 2496—507, H. 3029—33). Und wie sie auf Erecs Drängen sich äussert, thut sie es bei K. recht gewöhnlich aus Angst, fürchtet aber, dass ihr Mann ihr Geständnis unangenehm empfinden werde; H. lässt sie reden aus Furcht, sonst schlimmerer Dinge geziehen zu werden und in der Hoffnung, er werde nicht zornig werden (K. 2540—43, H. 3045—49). Die Schuld selbst ladet sie bei K. direct auf sich, wenn sie Erec die Vorwürfe berichtet. Ihr grösster Kummer ist, dass man auch sie tadelt, ihr die Schuld beimisst, sie selbst stimmt in die Vorwürfe ein, wenn sie, so unweiblich wie nur möglich, Erec den Rat giebt, sich zu ändern (A. 2544—75). Bei H. hat sie nur Schmerz und tiefes Bedauern für den Geliebten, K. hat aus Enite ein keifendes und geschwätziges Weib gemacht, das die Strafe wohl verdient hat. Nachher macht sie sich Vorwürfe, dass sie thörichterweise gesprochen, sich selbst bedauert sie in erster Linie und ihr verscherztes Glück (A. 2584—87, 89—609); dieselbe Klage kehrt wieder bei dem heimlichen Ausritt (A. 2779—94), und ganz deutlich äussert sie bei K. ihr Schuldbewusstsein während der Nachtwache im Walde; sie giebt zu, dass sie selbst an Erec ge-

zweifelt — und zwar mit Unrecht — und dass sie noch mehr Unglück verdient habe (A. 3086—120). So ist ihre Schuld bei K. völlig klargestellt, bei H. nimmt Erec nur anfänglich eine gewisse Schuld an, die in Wirklichkeit nicht existiert, wie die Auslassungen und die spätere Versöhnung beweisen. Auch Erecs Groll äussert sich bei beiden Dichtern verschieden. Bei K. giebt er zu, dass die Tadler recht haben, bei H. kann sein verhaltener Schmerz sich anfänglich zu dem Zugeständnis nicht bequemen (K. 2576—77, H. 3052). Und dann folgen bei K. die ganz öffentlichen Zurüstungen zur Ausfahrt, recht unkünstlerisch dabei die genaue Beschreibung der Waffenstücke und der Waffnung. Erec scheint ein Vergnügen daran zu finden, durch diese öffentlichen Vorbereitungen sein Weib blosszustellen. Damit hängt dann natürlich das Auftreten Lacs zusammen. Andrerseits widerspricht der in der ganzen Ausfahrt geäusserten Gefühlsroheit Erecs seine Bitte, der König möge sein Weib, wenn Enite allein wiederkomme, lieben und ehren (A. 2624—61, 2686—724, 34—36; 2725—33). Bei H. geschieht die Ausfahrt geheim; Erecs schmerzlichem Grolle bleibt dennoch jene sittliche Roheit des K.'schen Helden fremd; niemanden in der Welt geht der Hader etwas an, den er mit seinem Weibe hat; er will Enite nicht den spöttischen Blicken der Höflinge aussetzen, noch sich selber bedauern lassen; so reitet er heimlich davon und weiss die wahre Absicht klug zu verdecken (Z. 3061—92); der deutsche Held bewahrt auch in der schmerzlichsten Situation das zarte Empfinden. Wie tief und nachhaltig er die Kränkung fühlt, zeigt er durch jene Äusserung, wenn er die Einladung zu Artus ablehnt, weil er grundsätzlich ohne »Gemach« leben wolle, eingedenk der Absicht, die ihn bei seiner Ausfahrt leitet; wenn er Gawein Vorwürfe wegen der Überlistung macht und hinzufügt, der Hof passe nicht für ihn, den freudlosen Mann, der zudem auch nicht weiter über sich verfügen könne nach dem, was er einmal beschlossen (Z. 4977—78, 5045—84). Wenn er sich schliesslich doch zu einem kurzen Verweilen versteht, so ist es Gaweins freundlicher Zwang, der schliesslich den Sieg davonträgt: Wie er bei K. die Zelte des Königslagers erblickt, ist er dagegen gleich einverstanden, und freundlich begrüssen sich die beiden Helden (A. 4150—59). — Die Ausführung der Strafe oder Prüfung Enitens bietet natürlich nur geringe Abweichungen. Nur einmal handelt Erec bei K. ganz entsprechend der oben angedeuteten Gefühls-

roheit; er bemerkt die Räuber, thut aber als ob er sie nicht sehe, natürlich nur, um sein Weib zum Sprechen zu veranlassen und sie nachher um so heftiger schelten zu können; bei H. bemerkt er die Räuber nicht (K. 2961—62, H. 3348). Seine Drohung vor dem II. Räuberkampfe weicht kaum von der vorhergehenden ab (A. 3002—10, 80—82); die Drohung vor dem Kampfe mit dem Grafen hat H. übergangen (A. 3565—70); vor dem Guivreizkampfe droht Erec bei K. zwar der warnenden Enite, der Dichter bemerkt aber, dass er nicht die Absicht hatte, wegen ihrer gegenseitigen Liebe, ihr Übles zuzufügen (A. 3715—69). Wenn Enite bei K. auch die Rosse führen muss, so bemerkt der Dichter doch nicht, dass dies gerade die Bestrafung vorstellen solle: H. thut dies dreimal und fügt noch einige weiteren Bemerkungen hinzu (Z. 3270—76; 3409—12, 25—39; 3576—79). Bei ihm beweist der Held trotz der Prüfung seine Liebe zu seinem Weibe: um seines Weibes willen eilt er aus dem Lande des Grafen, im Kampfe mit Guivreiz beschwichtigt er ihre Angst (Z. 4114—19; 4429—31); und wenn er nach der Besiegung Keiins bei K. auch hier das erbeutete Ross Eniten übergiebt, bei H. es selbst davonführt (K. 4053—54, H. 4734), so scheint bei letzterem schon Erecs veränderte Stimmung hervorzubrechen, so dass der Leser auf die baldige Versöhnung vorbereitet wird. — Völlig abweichend ist dagegen die Versöhnungsscene motiviert und zwar entsprechend der verschiedenartigen Auffassung beider Dichter über Enitens Schuld. Bei K. war die Ausfahrt Strafe und Prüfung, Enite hatte eine Schuld auf sich geladen, die sie durch die Prüfung gebüsst hat; dieselbe Prüfung hat ihre Treue bewiesen, und daher vergiebt Erec ihr, was sie gethan oder gesprochen. Nach H. dagegen war Erec über sein Weib im Zweifel, die Ausfahrt war keine Strafe, nur eine Prüfung; er hat ihre Treue und Unschuld erkannt und giebt zu, dass sie alle Mühsal ohne Grund erduldet; entsprechend bittet hier Erec um Verzeihung und gelobt Besserung (K. 4915—33, H. 6771—813; die ganze Scene ist bei H. viel reicher ausgeführt). Damit ist das Grundmotiv der ganzen Dichtung geändert, die Schürzung und Lösung des Knotens, weist nichts Übereinstimmendes auf; der deutsche Dichter hat seine Vorlage völlig frei umgestaltet sowohl in der Schuld- und Versöhnungsfrage als auch in der damit zusammenhängenden Zeichnung der Hauptcharactere.[1]) Daneben fallen wenig ins Gewicht die kleinen

[1]) Wie oberflächlich Bartsch gearbeitet, zeigt sich auch hier; er behauptet

Auslassungen A. 4920, 21—23, 31—33 und der Zusatz Z. 6801—13, wo Enite der antänglichen Motivierung entsprechend, nun dem Gatten verzeiht und hinzufügt, sie würde gestorben sein, wenn sie ihn noch länger hätte meiden sollen. — Nur ganz kurz berührt sollen hier H.'s Zusatzmotive werden, in denen er Erecs und Enitens Verhältnis zu den übrigen Personen und ihre Beliebtheit betont; sie dienen ja einigermassen auch zur Beleuchtung der Charactere selbst. Iders Hochmut, seine Schmähungen gegen Enite, sein übermütiger Spott gegen den jungen Helden sichern diesem die Teilnahme des Publicums (Z. 693—95, 708—23); daher ist die Stimmung für Erec, der Besiegte wird verhöhnt (Z. 752—54, 823, 1312—15). Die Liebe, die Erec an Artus Hofe bei allen geniesst, wird mehrfach hervorgehoben (Z. 1260—77; 1797—805; 5123—28). Selbst Herzog Imain bereitet dem Paare eine freundliche Aufnahme, will Enite ritterliche Kleidung spenden und wünscht Erec Glück zu seinem Kampfe (Z. 626—40, 57—61); König Artus liebt den Helden und beweist mehrfach seine Teilnahme (Z. 1284—93, 4949—58, 5284—87 und sonst); die Königin ist besorgt um den ritterlichen Jüngling, wünscht seine Gegenwart und freut sich über seine Thaten (Z. 144—49; 1136—41, 43, 47; 5706—11); leichte Busse verspricht sie bei H. dem besiegten Iders aus Freude über Erecs Sieg, bei K. nur, weil er sich ihr ergeben; bei diesem bewirkt Artus' Wunsch, dass er frei als Ritter am Königshofe leben soll, bei H. verfügt die Königin diese Gnade aus freien Stücken (K. 1207—10, 27—41, H. 1277—80, 81—83); deutlich tritt auch ihre freundliche Gesinnung Eniten gegenüber hervor (Z. 1529—31, 37—38, 41—42, Kleidung, 5100—15, Pflege). Um Lacs Freude über die Ankunft des jungen Paares hervorzuheben, schildert H. den allgemeinen Empfang summarisch, die Freude des Königs selbst eingehend (Z. 2897—903, 2887—91).

Guivreiz. Die Gestalt des kleinen Königs hat H. durch einige Züge zu beleben verstanden. Ihn reizte es zunächst, das Missverhältnis zwischen seiner geringen Grösse und seiner Tapferkeit und Stärke auszumalen, daher hat er eine ausführliche Characteristik seiner Eigenschaften gegeben, die am besten des Dichters Wort illustriert, auf dem Herzen beruhe der Mut, nicht

---

Germania VII, 170: „Die Versöhnung Erecs mit Eniden stimmt überein." Wie er zu dieser Auffassung kommen konnte, ist bei diesem deutlichen Thatbestande geradezu unerfindlich.

auf körperlicher Grösse (Z. 4284—88, 91—317); die Verse bei K. die einzige Characteristik des Helden, 3678—80 entsprechen H. 4280—83, 89—90. Ganz Zusatz ist die Scene vor dem Kampfe, die Begrüssung und Wechselrede. H. hat das Äusserliche beschränkt, er motiviert aber den ritterlichen Angriff; es ist ein kühner Sport, der den König treibt, den reisigen Helden zum Kampfe zu fordern, ohne Groll und Hintergedanken; das beteuert er ausdrücklich, wie Erec dem Kampfe auszuweichen sucht, indem er ihn an sein freundliches Willkommen erinnert (Z. 4326—47, 66—77); ritterlich benimmt er sich auch als Besiegter, wenn er seine Hochachtung vor Erecs Mannheit ausdrückt, die keine Geburt, kein Adel zu verleihen vermöge (Z. 4451—59); seinen Namen nennt er bei K. in renommierender Weise, bei H. einfach und natürlich, den Umständen und seinem Character angemessen (K. 3864—77, H. 4474—77). Der edle Besiegte wird Erecs treuester Freund; er ist in Sorge um sein Schicksal und will helfen, wenn Gott es zugiebt (Z. 6840—51); vortrefflich hat H. seinen Schrecken und seinen Zweifel gemalt, wie er Enite, die seinen Namen in dem Kampfe gerufen, an der Stimme zu erkennen glaubt; seine Fragen überstürzen sich; sollte er den besten Freund verwundet haben? er will ihm ja gerade zu Hilfe eilen (Z. 6957—84). Bei K. ist sein Ablassen vom Kampfe auf Enitens Schelten hin völlig unmotiviert, da er beide bis dahin noch nicht erkannt, ja nicht erkennen konnte, weil er Erec für tot hielt; auch nach der Erkennung ist die lange Erzählung, was er von Erecs Schicksal vernommen und was er im Sinne hatte, recht matt, besonders auch die Äusserung, wenn er Erec nicht so liebte, hätte er sich in die ganze Sache nicht gemischt (A. 5045—56, 62—81). Seine Sorge um den Freund drückt er bei H. aus, wie er Schloss Brandigan erblickt; von Erec überlistet nennt er den Namen des Abenteuers, in der Hoffnung, dass Erec, wie er geäussert, die gefährliche Fahrt nicht unternehmen wird; aus demselben Motive erzählt er die Umstände der *Joie* und bittet Erec nochmals, aus Liebe zu ihm davon abzulassen (Z. 7822—25, 54—57, 8003—27). Bei K. erzählt Guivreiz nur, nachdem er den Namen genannt, wie stark und uneinnehmbar die Burg sei; das konnte Erec ja ganz gleichgiltig sein, da er sie nicht erobern wollte; er redet dann etwas von dem bösen *trespas* und meint, erzählen sei gefährlich, weil Erec dann sofort hineinwolle (A. 5390—414, 5419—22, 26—33); alles das musste Erec ja nur noch mehr

reizen. Bei H. ist er traurig über Erecs unerschütterlichen Entschluss, bei K. wünscht er ihm Glück, ganz unconsequent, da er ja selbst K. 5434—39, 45—46 geäussert, dass niemand aus dem Baumgarten zurückkehre (K. 5474—76, H. 8052).

Der Graf. Seine Liebe zu Enite wird bei H. motiviert durch die persönliche Begegnung und Begrüssung; bei K. 3216—47 erfährt er von der schönen Frau zunächst nur durch den Knappen (Z. 3615—43). Durch dessen Erzählung wird er bei K. neugierig, er will ins Gasthaus, und dort bezwingt ihn die Leidenschaft; nach H. hat Enite schon durch die Begegnung sein Herz erobert, er trauert, dass er nicht das Paar bei sich behalten, und ins Gasthaus will er nur deshalb, um das Versäumte nachzuholen (K. 3248—91, H. 3668—723). H. mildert die Leidenschaft und Handlungsweise des Grafen; die harte Behandlung Enitens und Ereks ausweichende Antwort auf seine Frage nach dem Grunde reizt sein Mitleid und seine Liebe; er mag ein so schönes Weib nicht solchem armseligen Manne lassen, zudem hat er selbst, des Landes Herr, noch keine passende Frau gefunden; seine Untreue gegen den Fremdling ist erklärlicher dadurch, dass der sonst edle Graf der Macht der gewaltigen Minne unterliegt (Z. 3730—45; 3765—72; 85—91; 3672—90). K. hat nichts Entlastendes für den Grafen. Die halb sinnlose Leidenschaft des Grafen stellt H. dar bei seinem Erwachen; er glaubt zu spät zu kommen und ruft die Gesellen, er flucht dem Schlafe und klagt sich an; dieselbe Leidenschaft erklärt seine unritterliche Rede, wie er das Paar auf der Flucht einholt (H. 4028—43, 4086—102, 4166—96). Die an seine Begleiter gerichteten Drohungen des Grafen bei K. sind thöricht, da er ja ganz allein schuld, ebenso die Bemerkung, dass alle voll Zorn gegen den Mann, den sie nie gesehn (A. 3530—38, 40—45). Gut hat K. dagegen die Kühnheit des Grafen hervorgehoben, der im Vertrauen auf seine Tapferkeit ohne Panzer und seinen Begleitern vorausreitet, wodurch auch der Einzelkampf motiviert wird (A. 3590—92, 94—99). Überaus schwach ist dagegen die plötzliche Sinnesänderung des von Erec verwundeten Grafen motiviert: er bereut plötzlich, ohne Grund, sein Thun, hindert seine Ritter an der Verfolgung und stellt Erec und Enite eine komische Ehrenerklärung aus (A. 3628—66; diese Motivierung der weiteren Sicherheit Erecs aus dem verzeichneten Charakter des Grafen ist durchaus unpsychologisch; H. hat dafür neue und natürliche Motive in die Handlung eingeführt).

Oringles. Bei K. verhindern seine Begleiter Eniten am Selbstmord, dann erst steigt er selbst vom Pferde; bei H. greift er gleich persönlich ein, zeigt Interesse und Angst um das Weib, und so motiviert der Dichter seine erwachende Leidenschaft und plötzliche Neigung (K. 4681—83, H. 6152—59); hier forscht er genau nach den Gründen von Enitens unheilvollem Entschluss und Enite erzählt; bis dahin hat er sich nur mit dem Unglück hilfsbereit beschäftigt, jetzt erst schaut er das Weib genauer an; er und seine Ritter glauben nie eine so schöne Frau gesehen zu haben (Z, 6160—71, 73—77, 78—83). H. lässt immer das Handeln seiner Heldin vor unsren Augen aus ihrem Character entstehen, der Franzose giebt unmotivierte Thatsachen oder motiviert falsch und schief. Bei K. ist Oringles entschlossen, Enite zu heiraten und teilt diesen Entschluss seinen Rittern erst auf dem Schlosse mit; bei H. fragt er, einstweilen noch schwankend, schon im Walde die Ritter und bittet um ihre Zustimmung (K. 4748—59, H. 6185—211); hier sehen wir die Leidenschaft wachsen, die erst allmählich heftiger wird, vor der Hand noch Schranken kennt. Die Rede des Oringles bei seiner Werbung ist bei H. durch neu eingeführte Motive trostreicher, zeigt zarteres Empfinden und malt deutlich seine Erregung und leidenschaftliche Stimmung; bei K. will er nach Enitens Weigerung gleich Gewalt anwenden, bei H. erklärt er sie mit Enitens weiblichem Gemüt und hofft auf die Wirkung gütlichen Zuredens (Z. 6230—61, 67—71, 73—76, 6302—07). Wenn K. ihn bei seiner Liebeswerbung zugleich von Erecs Fortschaffung und dem ihm zugedachten Begräbnis reden lässt, so konnte diese Erinnerung an Enitens Schmerz kaum den Werber in seinen Absichten unterstützen; er redet übrigens auch gleich davon, dass er nach dem Begräbnis, wenn nötig, Gewalt anwenden würde (A. 4704—05, 19—22); die plötzliche Eile und die gewaltsame Eheschliessung vor dem Begräbnis hat K. dagegen garnicht motiviert: bei H. ist es Enitens siegreiche Schönheit und wieder die Macht der Minne, die ihn alle Schranken der Sitte und des Anstandes durchbrechen lässt (Z. 6324—32, 39—41). Enite wird gewaltsam zu Tische geführt. Bei K. liegt hier nur ein kurzer Bericht vor, H. hat die Scene dramatisch und ausführlich dargestellt, zur Entschuldigung seiner That trägt etwas seine hohe Selbstschätzung bei; er hält es für allzugrosse Thorheit, solchen Mann auszuschlagen. Dasselbe gilt von der Nötigung zum Essen, die ebenfalls von H. viel reicher ausgeführt ist;

Oringles schwankt hier immer zwischen Liebe und Zorn, daher ist er nachher auch einigermassen beschämt, als die Ritter ihn wegen seiner Roheit tadeln (K. 4777—85, 88—811, H. 6358—428, 71—506).

Enitens Angehörige (Eltern, Imain, Cousine). Den Character von Enitens armem Vater hat K. für deutsches Empfinden unsympathisch gestaltet; H. konnte seine Motive nicht gebrauchen und hat sie durch bessere ersetzt. Auf Erecs plumpe Frage bei K. räumt er ein, wie unangenehm ihm diese Armut ist; er findet aber sofort Gelegenheit, mit seinen Verwandten, Enitens Freiern und den körperlichen und geistigen Vorzügen seiner Tochter zu renommieren, für die der vornehmste Gatte gerade gut genug sei (A. 509—14, 18—20, 22—23, 25—46). Wie er Namen und Stand des neuen Freiwerbers erfährt, dient er diesem zunächst mit einer ungeschickten Schmeichelei und nimmt dann überaus freudig und hastig die Werbung an (A. 666—80); bei dem thränenreichen Abschiede trösten die Eltern sich mit dem egoistischen Motive, dass es ihnen und ihrer Tochter durch die Heirat gut gehen werde (A. 1468—70, 74—75). Der Alte macht hier ganz den Eindruck eines verlumpten und unangenehmen Gesellen. Bei H. ist es ein ehrwürdiger ohne Schuld verarmter Greis. Die Bemerkungen des Dichters, der seinerseits von den ehemals besseren Umständen, seiner jetzigen Armut und der Würde und Fassung erzählt, mit der der Alte seine Dürftigkeit trägt, führen ihn gewinnend ein (Z. 396—403, 406—07, 11—27, 30, 32—34, 39); nach Erecs Werbung ist er gerührt und kann vor Bewegung kaum reden; die Werbung hält er für Hohn und verweist dem Jüngling seinen vermeintlichen Spott; auch er habe einst bessere Tage gesehn (Z. 525—59); von Erecs Ehrlichkeit überzeugt, motiviert er auch den Besitz der guten Waffen, der bei K. völlig unverständlich ist; er habe sich nicht entschliessen können, sie zu veräussern; vielleicht könne er einmal einem Freunde damit dienen, so wie im vorliegenden Falle (Z. 593—609). Ebenso wie der Alte ist Imain bei K. dargestellt; er wünscht Erec die Nacht bei sich zu behalten, nur weil dieser König Lacs Sohn ist; er freut sich über die neue Verwandtschaft und renommiert gleichfalls mit Eniten und deren vornehmem Geschlechte (A. 1261—64, 73—81). Die »Cousine« ist bei K. ein recht unweibliches Dämchen; sie redet von besseren Kleidern, die Enite haben müsse, Erec will nichts davon wissen; sie bietet dann nochmals in schnippischer

Rede ein Ross an, dessen Annahme Erec auch zugiebt. H. lässt sie überhaupt nicht zu Wort kommen; die Kleidung bietet der Herzog an; auch das Pferd wird nur nebenbei erwähnt: Erec habe es von einer anwesenden Nichte auf deren freundliches Zureden angenommen (K. 1353—78, 80—87, 1403—06, H. 1406—12, 13—22).

Mabonagrin. Diese Gestalt hat H. um einige neue Züge bereichert. Der Ritter war als eltjähriger Knabe in fremdem Lande, dort liebte er das gleichaltrige Mädchen und entführte sie; bei dieser Entführung bittet die Geliebte ihn auch, das Gelöbnis zu leisten (Z. 9462—74, 76—77, 80—82, 91—93); mit beredten Worten preist Mabonagrin den gleichen Willen, der beide beseelt und rühmt die rechte, treue Liebe; die *amie* ist überglücklich über das Gelöbnis und den Aufenthalt in dem paradisischen Baumgarten, wo der Geliebte nur ihr allein angehören wird (Z. 9506—55). Und nun zeigt sich der Schalk bei dem deutschen Dichter: sein Held ist trotz aller Liebe froh, dass dies unfreiwillige Leben in der Einsamkeit endet, selbst Erecs Sieg und die geringe Schande erträgt er gern, um diesem ewigen Alleinsein zu zweien zu entgehen (Z. 9445—58, 75—89). Einige unnütze Redensarten des Mabonagrin bei K. hat H. dagegen klüglich übergangen (A. 6079—89, 98—6107, 10—14).

Ivreins. Sein menschliches Empfinden und seine Sorge um Erec hat H. besonders durch einige Zusatzmotive hervorgehoben. K. betont nur des Königs höfisches Wesen; bei H. ist er trotz seiner Freude an dem lieben Gast in lebhafter Sorge; man sitzt nieder und unterhält sich von allerlei; er weiss schon lange, warum der Held hier ist und möchte ihn gerne auf andere Gedanken bringen; auf Erecs Frage sitzt er lange schweigend in Gedanken versunken und rät ihm schliesslich. weil er der liebste Gast, den er je aufgenommen, abzulassen und von anderem zu reden (Z. 8179—94, 8390—423). Auch er lässt sich aber von Erec überlisten und erzählt ausführlich die Umstände des Abenteuers, die bereits Guivreiz angedeutet (Z. 8458—519). Bei K. erfährt das Publicum erst nach dem Kampfe Genaueres; H. hält es für nötig, seine Leser zur rechter Zeit aufzuklären. Bei ihm zeigt sich auch im Baumgarten nochmals die schmerzliche Sorge des Königs dem jungen Helden gegenüber, den sein Übermut verleitet und dem er nur die ungünstigsten Aussichten stellen kann (Z.

8779—85, 8807—16). Die entsprechenden Äusserungen des Königs bei K. sind blosse Redensarten[1]) (A. 5809—14, 5794—95, 5803—06).

Sonstige Charactere. Iders ist von H. in seinen Characterzügen einigermassen gemildert. Wie er sich Erec als besiegt ergiebt, erinnert er bei K., seinen Umständen durchaus nicht angemessen, den Helden an die Schande, wenn er den Wehrlosen töte; er appelliert nur an Erecs Ritterlichkeit, bei H. an sein menschliches Empfinden, wenn er Erecs Erbarmen anruft, (K. 994—98, H. 956—63). Wie er sich der Königin zu eigen giebt, zeigt er bei H. seine tiefe Reue über seinen Hochmut und seine Unritterlichkeit gegen die hohe Frau, deren Huld er wiedergewinnen will (Z. 1219—26, 28—37, 49—52; bei K. 1187—97 sagt er nur, was ihn hergeführt und giebt sich der Königin in *prison*); H. hat seinen Character sympathischer gestaltet; K. weiss nur seinen Hochmut zu betonen (A. 780—86). Die originelle Persönlichkeit Keiîns zog augenscheinlich den deutschen Dichter an; seine Sucht zu renommieren verleitet den Truchsess zu seinem eiteln Unterfangen, Erec zu Artus zu führen; H. knüpft an diese Bemerkung eine ausführliche Characteristik der widerspruchsvollen Eigenschaften des seltsamen Mannes (Z. 4630—64). Der Character des Königs bleibt im Hintergrunde; wo H. abweichend von K. darüber sich äussert, so in der Episode der traurigen Frauen, sind die betreffenden Züge in den vorhergehenden Abschnitten erwähnt. K. erwähnt ihn auch, und nicht immer in schmeichelhafter Weise: Hier sei noch auf des Königs Beteuerung bei K. hingewiesen, er werde Enîte in durchaus loyaler Weise lieben; die Bemerkung ist jedenfalls nicht fein, H. liess sie weg (A. 1835—40, bei der Kussscene); wenn der König ferner, wie er Enîten erröten sieht, sich garnicht mehr von ihr trennen mag, so vergisst er hier bei K. einigermassen seine Würde und ähnelt einem schmachtenden Liebhaber (A. 1759—60). Die Riesen schliesslich hat H. mit einigen Zügen characterisiert, die vorzüglich die Gleichgiltigkeit dieser Ungeheuer und ihre Verachtung des winzigen Menschenkindes zeichnen (Z. 5506—08, 15—16, 25—26, 51—52).

Anhang.

Umstellungen von Motiven. Die Umstellungen im Turnier zu Tenebroc sind Kap. I erwähnt. Die Erlegung des weissen

[1]) Als blosse Redensarten handelnder Personen seien hier auch die Worte Erecs, Gaweins und das Zwiegespräch zwischen dem König und der Königin der Verszahl nach vermerkt: A. 5642—43, 47—49; 5059—60; 4165—86; 1215—24, 26.

Hirsches und den Kussaufschub berichtet K., indem er diese Episode in das Abenteuer zwischen Erec und Iders einschiebt; H. wickelt zunächst die begonnene Erzählung ab und bringt jene Episode in ihren richtigen Zusammenhang, so dass der Leser, was zusammengehört, auch im Zusammenhange vorfindet (K. 277—341, H. 1099—1144). K. lässt Erec seine Frau jedesmal gleich nac der Warnung und vor dem Kampfe tadeln, bei der Flucht weiss er trotz seiner Eile den ganzen Weg nichts Besseres zu thun als Enîte zu warnen; bei H. hindert der Kampf und die nötige Eile naturgemäss den Helden, zu tadeln und zu drohen: Erecs Warnung erfolgt nach dem Kampfe und als er sich einigermassen in Sicherheit glaubt (K. 2849—56; 2997—3010; 3563—70; 3517—21; H. 3235—76; 3400—39; 4258—64; 4120—32). Bei K. ist Erecs Bitte um Waffen und seine Werbuug in 2 Reden verteilt, bei H. in eins zusammengezogen; letzterer setzt die Werbung vor die Bitte um Waffen, K. nachher; schon dadurch hat H. es vermieden, die Werbung gewissermassen als eine Belohnung für die Hergabe der Waffen hinzustellen (K. 603—10, 31—34, 39—65, H. 499—524). Der Gedanke Erecs an Enîte bewirkt bei K., dass er die verabredete Kampfpause abbricht; H. benutzt das Motiv, um seinen Helden zur letzten Entscheidung neue Kraft gewinnen zu lassen (K. 911—30, H. 930—39). Den Iders klärt Erec bei K., bevor er ihm das Leben schenkt, über seinen Zorn auf; zur selben Zeit stellt er ihm die Bedingung, zur Königin zu reiten; bei H. geschieht beides, nachdem er Iders Gnade gewährt (K. 1013—39, H. 1031—35, 78—91). Enite verlangt und erhält bei K. vom Grafen das Treugelöbnis, nachdem sie ihm den ganzen Plan auseinandergesetzt, nach H. handelt sie listiger, sie erzählt ein Märchen und lässt sich erst das Gelöbnis geben, ehe sie sich genauer auslässt (K. 3405—15, H. 3892—906). K. lässt Erec den wunden Cadoc gleich nach dem Kampfe ausfragen, so unnatürlich diese Situation unter den obwaltenden Verhältnissen erscheint; bei H. bringt Erec den Erschöpften erst zu seiner Freundin, dann findet die Unterhaltung statt (K. 4551—2, H. 5589—99). Nach dem Abenteuer der *Joie* wird Enitens Freude bei Beginn des allgemeinen Jubels von K. erwähnt; H. hat zunächst die allgemeine Freudenschilderung und hebt Enitens Glück einzeln heraus; der Gattin des Helden gebührte auch ein besonderer Platz (K. 6162—63, H. 9680—82). H. berichtet, um den Leser aufzuklären, die Veranlassung des Festes auf Tulmein gleich nach der Ankunft

Iders' im Schloss, K. bringt dies erst später und lässt es den *vavasor* auf Erecs Frage erzählen (K. 557—80, 92—600, H. 181—217; bei beiden fragt Erec nach dem Feste und dem Ritter, und beide Fragen werden beantwortet, H. beruft sich aber wegen des Festes mit v. 451—55 auf v. 181—217). Die Bemerkung, dass Erec keine Waffen bei sich habe, wird von K. Erec selbst in den Mund gelegt und beim Abschiede erwähnt; in der leidenschaftlichen Abschiedsscene bei H. haben diese Worte keinen Platz, und der Dichter berichtet den Umstand nachträglich (K. 247—58, H. 150—59). Die bisher erwähnten Umstellungen dienen der psychologischen Motivierung oder sind aus Gründen der Composition erfolgt; eine Reihe andrer sind mehr äusserlicher Natur und können hier übergangen werden.[1])

Namen, Zahlen, Zeitangaben. H. nennt die Namen der Personen an der Stelle ihres ersten Auftretens, K. oft erst viel später; es ist dies bei ihm ein ganz plumpes Mittel, um eine gewisse Spannung durch die Geheimnisthuerei zu erzeugen. So die Eltern Enitens H. 428, 430, K. 6896, 6894; Enite H. 431, K. 2031; Iders H. 465, K. 1046, Oringles H. 6121—22, K. 4947; zuweilen hat K. überhaupt keine Namen, während H. solche einführt (z. B. Imain, Tulmein, H. 175—76). Erec nennt dem Guivreiz bei K. gleich seinen Namen, nachdem der letztere sich genannt; bei H. bittet Guivreiz sich entschuldigend nach der Ruhe und Erholung um den Namen seines Gegners, und dieser nennt sich dann (K. 3878—87, H. 4513—40). Mabonagrin nennt seinen Namen bei K. erst am Schluss seiner ganzen Erzählung, bei H. gleich zu Anfang (K. 6130—32, H. 9383—84). Iders soll bei K., als er sich ergiebt, Erec seinen Namen sagen (K. 1044—46); H. übergeht dies, da wir den Namen schon kennen (vgl. H. 465); aus demselben Grunde ist auch die Frage der Königin K. 1211—14 überflüssig. Iders, der der Königin Kunde bringen soll, muss natürlich den Namen seines Auftraggebers wissen, daher nennt

[1]) Die entsprechenden Verszahlen sind: K. 700—46 = H. 624—67; K. 777—79 = H. 676—85; K. 805—36 = H. 685—99; K. 934—60 (nach der Pause) = H. 846—61 (vor der Pause); K. 1353—1406 (Festabend) = H. 1406—53 (Morgen nach dem Feste); K. 2800—23 = H. 3190—215 (nach der Warnung); K. 3923—27 = H. 4481—91; K. 3898 = H. 4014—24 (Erwähnung des Arztes); K. 5091—104 = H. 7049—53 (Erzählung Erecs); K. 5730—73 = H. 8098—764; K. 5296—311 = H. 7769—72 (Abschied v. d. Schwestern); K. 5278—82 = H. 7798—807 (Absicht, an Artus Hof zu reiten).

sich Erec H. 1089—96 von selbst, K. 1055—61 erst auf besondere Anfrage. Über die Namen der Tafelrunder, denen H. einen längeren Preis Gaweins 1617—29 statt der 2 Zeilen bei K. 1691—92 vorausgeschickt hat, ist Bartsch Germ. VII, 150—52 nachzusehen, ebenso S. 155 über Entefrerich und Tenebroc. Über die Lage des Turnierplatzes hat H. 2242—47 eine nebensächliche Bemerkung. Die Aussage Mabonagrins bei K., dass man in keinem andern Lande seinen Namen kenne, ist zwecklos und unverständlich (K. 6133—38). Die Erwähnung von Robais, der damaligen Residenz Artus, hat H. übergangen (K. 6414). Eine Zeitbestimmung im Kampfe mit dem roten Ritter hat H. 9167—68 hinzugefügt; Abweichungen in Zeitangaben finden sich K. 321—39 = H. 1115—49 (Kussaufschub); K. 2126, 35 = H. 2114—15, 22, 36—38 (Turnier); K. 6392—95 = H. 9767—72, 79—81, 9858—60 (Fest auf Brandigan). Zahlen sind oft abweichend angegeben; die Abweichungen sind aber ganz nebensächlicher Natur; ich erwähne als Beispiel nur die Zahl der Begleiter des Grafen: K. 3523 sind es 100, H. 4042—43 nur 19,

Ergebnisse. Ebenso wie in den beiden vorhergehenden Kapiteln hat sich auch bei der psychologischen Motivierung die Unabhängigkeit und die Überlegenheit des deutschen Dichters gegenüber seiner französischen Vorlage gezeigt. H. hat nur das äussere Gerippe der Handlung, die Serie der Abenteuer von dem Franzosen übernommen, von grösseren Episoden hat er die Geschichte der traurigen Frauen neu eingeführt, der Angelpunkt des Ganzen, Schuld und Sühne, hat bei ihm eine Verschiebung erfahren, die der Dichtung zum Vorteil gereicht, Handlung und Charactere in neuem Lichte zeigt. Der Franzose ist nichts als ein zuweilen amüsanter, zuweilen langweiliger Erzähler; Motive zur Verknüpfung der Handlung sind selten passend, häufiger schief ausgeführt, oft fehlen sie ganz; das Werk bietet keinen Abschluss; der an dieser Stelle technisch völlig unfähige Dichter bringt gegen das Ende hin nichts als eine Reihe ermüdender Beschreibungen. Die Charactere sind verzeichnet oder widersprechen dem verfeinerten Empfinden des gebildeten deutschen Publicums. H. hat sich dieses Torso mit liebevollem Eingehen und reifer Kunst angenommen; Motive, die seiner Vorlage fehlen, hat er hineincomponiert, falsche und ungeeignete durch zweckentsprechende ersetzt; das Werk ist kunstvoll abgeschlossen, die Charactere sind vertieft, consequent und wirklich verdeutscht. Das Gesamtbild

der psychologischen Motivierung ist ein beredtes Zeugnis für das hohe Können des ritterlichen Dichters und ebenso für sein feines Verständnis der Bedürfnisse und des Geschmacks seiner höfischen Leser.

Damit ist der Schluss dieser Untersuchung gegeben. H. konnte seinem Erec — ebenso wie dem Iwein — nicht die reizvolle Abgeschlossenheit und Vollendung geben wie etwa dem Armen Heinrich oder dem Gregor. Was er aber aus dem überkommenen und im allgemeinen herzlich öden Stoffe dieses Artusromans machen konnte, das hat er gethan. Er dichtete den Erec dem Zeitgeschmacke folgend und den Anforderungen seines Publicums entsprechend, indem er über die schlecht zusammenhängenden und wenig motivierten Abenteuer seiner Vorlage eine Fülle reicher Kunst und Poesie ausgoss, die Handlung sinngemäss verknüpfte, das Innenleben seiner Helden verfeinerte und vertiefte und dem Ganzen seine eigene liebenswürdige Seele einhauchte. Die vergleichende literarhistorische Untersuchung ergiebt für H. auch hier, was Lachmann in seiner Wolframausgabe, XXIV. von dem gesamten höf. Epos der mhd. Blütezeit sagt: »den ausgezeichneten Werken dieser Zeit werden in der Darstellung die Originale nie gleich kommen«. Hartmann ist ein Dichter, der nicht nur den kühl berechnenden Verstand gebraucht, sondern mit ganzem Herzen bei der dichterischen Production beteiligt ist. Auf ihn und den Franzosen lassen sich die Worte Gottfrieds anwenden, die er von Tristan gebraucht (v. 7530 ff.):

wan swaz er in dâ spils getete
mit handen oder mit munde,
dazn gie niht von grunde:
daz herze daz enwas niht dermite.
so enist ez ouch niht spiles site,
daz man ez deheine wîle tuo,
daz herze das enstê derzuo;
al eine geschehe ez harte vil,
ez enheizet doch niht rehte spil,
daz man sus ûzen hin getuot
âne herze und âne muot.

Register.

Bemerkung: Dasselbe beschränkt sich auf die besprochenen oder erwähnten Motive Hartmanns (Z. und H.). Zumeist sind bei der angegebenen Verszahl eine Reihe folgender Verse mit zu verstehn. Ein Stern (*) hinter den Versen bedeutet blosse Erwähnung, ein Stern bei der Seitenzahl weist auf eine Anmerkung hin.

V.	S.	V.	S.	V.	S.	V.	S.
5	31*	428	86	850	71	1323	48
18,67	3	431	56,86	930	85	1341	6
23	54*	440	8	950	45	1344	68
30,73	54	445	64	956	84	1376	58,71
52	31*	451	86	964	65	1395	62
57	44	462*	65*	1013	66	1406*	83,86*
104,10	3	465	86	1022	3	1423	17
126,36	3	474	68	1031,78	85	1442	49
131	37	499	85	1036	65	1456,77	37
144	78	504	68	1042	66	1469	69
150	86	525	82	1052	46	1481	75
163	31	560	68	1089	87	1484	5*
175	86	593	82	1092*	65*	1492	43
181	86	614*	31	1099	85	1495	43
218,25	62	624*	86*	1115*	87	1501*	54*
228,33	62	626,57	78	1116*	65*	1529	78
250	54*	641	75	1125	58	1532	19
253	61	665	8	1130,44	3	1534*	31
277,90	30	676*	86*	1136	78	1563	33
292	68	685*	86*	1161	59	1578	44,72
296	68	693,708	78	1172	58	1579	23
308	54	719	65	1192	31*	1586	49
313	8	728	61	1208,12	5	1617	87
323	19	752,823	78	1219	84	1698	33
329,36	33	755	14	1227	35	1708	33
331	43	763	15	1260	78	1731	44
336	32	798	75	1277	78	1736	29
342	3	824	7	1284	78	1763	29
344	24	834	15	1294*	54*	1766	33
366	48	839	34	1312	78	1784	63
396	82,68	846*	86*	1316	29	1795	43

V.	S.	V.	S.	V.	S.	V.	S.
1797	78	2826	42	3562	69	4318	59*
1811	62	2855*	65*	3576	77	4326,66	79
1812,14	10	2866	63	3583	4	4348	67
1817	62	2887,97	78	3608	59	4378	15
1831	45	2912	4	3615	80	4421	71
1838*	65*	2917	8*	3646*	31	4425	71
1842	5*	2924	75	3647	34	4429	77
1842,72	28	2935	29	3668	80	4442	66
1861,79	33	2964	10	3672	80	4451	79
1862	32	2966	29	3691	24	4474	79
1889	55	3004	75	3730	80	4478	63
1902	19*	3011	75	3797	74	4481*	86*
1950,81	19	3013	29*	3834	74	4483	44
2029	20	3016	29	3840	74	4492,506	30
2064,114	5	3029	75	3892	85	4494	30
2073	19*	3045	75	3902,40	44	4513	7,86
2102	19*	3052	76	3954	43	4557	51
2114*	87	3061	76	3979	73	4580	51
2121	43	3074	59	3993	59	4614*	86*
2129	21	3106	31	3998	4	4630	84
2166,76,92	10	3125	44	4017	10	4665,744	47
2169,86	10	3129*	31	4019	71	4730	16
2196*	65*	3141	42	4026	45	4734	77
2203	43	3148	73	4028,86	80	4846	52
2222	10,63	3190*	86*	4042	87	4949	78
2242	87	3202	4,65*	4046	24	4960,68	5
2248,379	69	3216	7	4106	61	4977	76
2285	12	3223	15	4114	77	5045	76
2358	43	3226	61	4120	85	5100	78
2368	12	3235	85	4122*	65*	5123	78
2404	12	3242	48	4133	73	5133	21
2421	12	3259	73	4139	73	5159	21
2430	11	3270	77	4150	61	5218	49
2453	12	3277	73	4166	80	5247	63
2487	70	3299	63	4197	66	5274*	31
2501	12	3310	16	4205	16	5284	78
2516	23	3343	48	4208	44	5288	66
2538	12	3348	77	4214*	31	5309	72
2566,93	13*	3358	73	4216,39	61	5312	36
2584,613	12	3384	15	4232	70	5327	42
2609	34	3400	85	4252*	31	5335	69
2630	12	3409,25	77	4257	45	5345	30
2643,96	13*	3413	73	4258*	65*,85	5369	3
2723	65	3443	24	4265	44	5384	44
2764	13*	3474	62	4268	44	5391	41
2815	32	3499,517,37	4	4277	59*	5412	42
2822	66	3543	4	4280,84	79	5429	23

V.	S.	V.	S.	V.	S.	V.	S.
5432	69	6621*	31*	7476	49	8614	43
5435	66	6625	46	7493*	24*	8619	67
5487	69	6694	42	7493	47	8635	70
5501	15	6709	55	7526,80,730*	18*	8672	70
5506	84	6711,23	45	7545	17	8680	39
5558	41	6718	31	7582*	18*	8687	39
5570	30	6732	4	7588,642	17	8692	67
5589	85	6737	61	7615	47	8698,748	48
5593	45	6771	45,77	7669	18	8698*	86*
5600	43	6783	34	7769*	86*	8730	45
5617	34	6801	78	7773	4	8769*	31*
5635	8	6814	31	7791	34	8779,807	84
5646	63	6835	52	7798*	86*	8793	53
5662	69	6840	79	7808	62	8824	71
5706	78	6862	67	7822,54	79	8855	71
5720	30	6889	42	7826	47	8874	4
5730	31*	6895	61	7834	19	8881*	31
5739,55	36	6901	41	7876	30	8886	42
5746	24	6924,37	30	7898	66	8896	31
5761	42	6926	44	7960	53	8901	20
5774	24,25	6939	31*	8003	79	8929	43
5833	25	6954	63	8028	66	8937	18
5870	25	6957	79	8030,43	53	8958	3
5939,55	25	6986	63	8052	80	8969	5
5947	26	6990	67	8062	39	8990	30
5974	26	7024	45	8065	39	9015	30
6008	26	7031*	31	8078	38	9034	24
6042	26	7040,80,102	20*	8109,15	9	9050	34
6065	73	7049	59	8115	67	9059	50
6072	26	7049*	86*	8123	71	9064	13
6110*	54*	7057	34	8157	39	9069*	65*
6119	62	7077	42	8179	83	9106	34
6121	86	7094	45	8195	70	9118*	31
6127	44	7119,88	20	8198,227	70*	9129	42
6152	81	7124	20	8261	46	9134	13
6160	81	7218	21*	8288	70	9149	14
6185	81	7225	63	8364	8,53	9167	87
6230	81	7240	65	8390	83	9169	43
6282	72	7242	34	8424	34	9188	14
6312	31*	7264	17*,47	8442	67	9209	48
6316	31	7291	17*	8446	48	9219,47	14
6324	81	7336	17	8458	83	9241	44
6351	44	7366	48	8507	32	9270	63
6358,471	82	7394	17	8520	67	9275	14
6550,81	72	7450	48	8529	34	9281	14
6598	29	7462	49	8576	53	9319	7
6617*	31*	7463*	18*	8593	20	9383	86

V.	S.	V.	S.	V.	S.	V.	S.
9387	8	9664,756	55	9782	70	10037	64
9389	31*	9680	85	9807	34	10054	56
9445,75	83	9683	43	9812	70	10056,72	56
9462	83	9696*	65*	9864	37	10066,83	64
9487*	31	9699	73	9876	36,56	10085	64
9490	54	9707	8	9877	70	10107	64
9506	83	9712	55	9888,963	64	10124	64
9610	54	9739	45	9971	64	10130	64
9628	30	9746*	65*	9980	10		
9643*	65*	9767,858*	87	9990	64		
9659	36	9773	45	10002	39		

Berichtigung: S. 16, Z. 14 v. o. lies H. 4730,
„ 18, „ 2 v. u. „ Z. 8937.

Lebenslauf.

Geboren bin ich am 31. Januar 1866 zu Coeslin als Sohn des II. Bürgermeisters daselbst; meine Confession ist die evangelische. Ich habe die Stadtschule meiner Vaterstadt und die Gymnasien zu Coeslin und Belgard i/P. besucht; in letzterer Anstalt bestand ich meine Reifeprüfung. Nachdem ich einige Semester auf dem Berliner Polytechnikum und der Kunstakademie mich besonders kunsthistorischen Studien gewidmet, habe ich in der Folge auf den Universitäten Halle, Jena, Berlin, Greifswald deutsche, klassische und neuere Philologie studiert. Mehrfach habe ich an den Ferienkursen in Greifswald teilgenommen, hier habe ich am 19. April 1898 das Rigorosum bestanden. Eine Reihe von Jahren habe ich als Erzieher und Lehrer im In- und Auslande gewirkt und meine Zöglinge teils öffentlichen, teils privaten Anstalten zugeführt; während dieser Zeit war ich in beschränktem Masse auch literarisch thätig.

Meine akad. Lehrer sind gewesen die Herren Professoren resp. Docenten: Curtius, Delbrück, Diels, Eucken, Gädechens, Geiger, Gelzer, Götz, Harsley, Haussleiter, Haym, Kirchhoff, Paulsen, Reifferscheid, Robert, v. Scheffler, Scherer, Schuppe, Stengel, Stoy, Thomas, Vahlen, Waetzold, Zacher.

Ich nahm teil an den Übungen des klass. philol. Seminars in Jena, an den philos. Übungen in Jena und Greifswald; hier war ich auch Mitglied des roman. und german. Seminars.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich ehrerbietigen Dank aus insbesondere aber Herrn Prof. Reifferscheid, der die Anregung zu vorliegender Arbeit gegeben und mir bei der Ausarbeitung derselben in liebenswürdigster Weise mit Rat und Hilfe zur Seite gestanden hat.

Thesen.

I.

Hartm. Erec 6895 ist gegen Haupt *„der dô was unbedaht“* mit Bech zu lesen: *„der dô von wolken was bedaht“*.

II.

Hartm. Erec 6342 ff. ist nicht an eine legale Ehe des Grafen mit Enite zu denken (vgl. 6348, 542, 575).

III.

Für das Studium der roman. Philologie ist die gymnasiale Vorbildung der realgymnasialen vorzuziehen.

Das zweite Büchlein,

ein

Hartmannisches.

Brockhaus 7/31/01 50 c

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde an der Universität Leipzig,

vorgelegt von

Oscar Jacob
aus Pforta.

Naumburg a|S.
Druck von H. Sieling.
1879.

Vorwort.

Eine Entscheidung der Frage, ob Hartmann von Aue der Verfasser des ‚zweiten Büchleins' ist oder nicht, schien nicht sowohl aus dem Grunde von Werthe, weil sich daran für die Zahl seiner Dichtungen ein Zuwachs beziehungsweise eine Verminderung knüpft — dieses Mehr oder Weniger einer wenn auch eigenartigen und in ihrer Ausführung gewiss vollkommenen Dichtung könnte in unserem Urtheile über die Bedeutung eines Dichters wie Hartmann doch so gut wie gar nichts verändern —, als vielmehr deshalb, weil bei den nur spärlichen und dabei noch grossentheils unsicheren Nachrichten über das Leben gerade dieses Meisters ritterlicher Kunstdichtung auch das Geringste als bedeutend erscheinen muss, was etwa mehr Festigkeit und Licht in dieses Schwanken zu bringen vermöchte. Und das Büchlein enthält ja ausschliesslich persönliche Notizen des Autors.

Den Besitz des Werkchens Hartmann zu sichern, zugleich auch den Platz zu bestimmen, den es in der Reihe seiner Dichtungen einnehmen soll, ist die Aufgabe nachfolgender Untersuchung, welcher die Nothwendigkeit, die Mittel zur Sicherstellung der Beweisgründe zum Theil erst aus weiterer Ferne herbeizuschaffen, eine wider Erwarten grössere Ausdehnung gegeben hat. Die Uebersichtlichkeit des Ganzen ist hoffentlich dadurch nicht geschädigt worden. Die Be-

zeichnung ‚zweites Büchlein' habe ich beibehalten, weil sie bis heute die geläufige, nicht, weil sie die passende ist. Denn Hartmanns sogenanntes ‚erstes Büchlein' trägt, wie ich mit Bech (H. v. A. 2. Aufl. Bd. II. Einl. S. VI.) meine, diesen Namen mit Unrecht. Der Zweck der vorliegenden Abhandlung wird erfüllt sein, wenn der Beitrag, den ich in ihr zu Hartmanns Leben und Dichtung zu geben beabsichtigte, nicht blos ein vermehrender, sondern auch ein fördernder genannt werden darf.

Pforta, den 19. März 1879.

O. J.

In seiner Ausgabe der kleineren Dichtungen Hartmanns v. Aue (Leipzig 1842) zählt Haupt auch das unter dem Namen des zweiten bekannte Büchlein den Werken des genannten Dichters zu, indem er sich für die Echtheit desselben in der Einleitung p. VIII. folgendermassen ausspricht: ‚zum Glück ahnte ich, ein Gedicht, das mitten zwischen Hartmannischen steht, werde auch wohl von Hartmann sein; jetzt wird Niemand daran zweifeln, obwohl sich der Dichter nicht nennt. Hartmanns Gepräge wäre unverkennbar, wenn er auch nicht eine Strophe eines seiner Lieder fast wörtlich wiederholte; ich habe auch noch andere Stellen angemerkt, die er nach seiner Gewohnheit mehrmals anwendet'. —

Allein die vorliegende Ansicht Haupts ist nicht die allgemein gültige geblieben. Seine lakonische Vertheidigung der Hartmannischen Autorschaft hat in allen ihren Theilen Bedenken und Zweifel erregt, nicht wenige der von ihm als für Hartmann entscheidend bezeichneten Gründe sind nachträglich nicht ohne Scharfsinn in völlig widersprechender Weise gedeutet worden. Auch der Umstand, welchen Haupt, wie dies aus dem Zusammenhange seiner Worte hervorgeht, nur als ein Nebensächliches erwähnt, ist neuerdings wieder zu einem nachdrücklichen Einwande gemacht worden, dass nämlich das Fehlen des Namens in einem Werke Hartmanns allerdings sein Befremdendes haben müsse, dessen Gewohnheit es ist, sich in allen seinen Dichtungen mit Ausnahme der Lieder — und in einem derselben, I. V. 3. der Bechschen Sammlung, finden wir den Namen ja auch — als Verfasser zu nennen. In der Kürze, mit welcher Haupt seine Ansicht darlegt, gab er zugleich wohl selbst mit die erste Anregung zur Untersuchung, und das Misstrauen gegen die von ihm vorgebrachten Gründe erschien als gerechtfertigt, seitdem man

erkannt hatte, dass einer derselben, auf den wir nachher noch zurückkommen, die Genauigkeit der Angabe vermissen liess.

Indessen durch eine geraume Zeit verblieb es auch eben bei Misstrauen und Zweifeln. Wir können es nicht leugnen, dass die Erfahrung aus ähnlichen Fragen der Wissenschaft den meisten und wichtigsten der von Haupt für die Echtheit des Büchleins angeführten Gründe das Aussehen der Unnahbarkeit verleiht, und dass eine vorurtheilsfreie und eingehende Untersuchung, wenn irgendwo, so hier dem entschiedenen Ankämpfen nothwendig voraufgehen muss. So ist es denn auch erklärlich, warum Bech den einmal schon etwas kühner zum Angriffe vorgestellten Fuss wieder zurückzieht, indem er seine in den Vorbemerkungen zu unserem Büchlein gegen Haupt geltend gemachten Bedenken im Späteren wesentlich modificirt.[1])

Nichtsdestoweniger finden wir in dieser Zeit mehrfach einen offenen Widerspruch an Stelle des früheren Schwankens gesetzt, das Büchlein aus der Reihe der Hartmannischen Werke geradezu gestrichen und als den wirklichen Verfasser desselben Gottfried von Strassburg gepriesen, unter dessen mehr vermutheten als bekannten Jugendschriften es eine würdige Stelle einnehmen soll. Eben nur als seine Ueberzeugung, als eine Vermuthung, für welche er Gründe weiter nicht angibt, spricht diese Ansicht Bechstein in seiner Einleitung zum Tristan aus (II. Aufl. S. XXV), fast gleichzeitig erscheint sie als das Resultat einer ersten entschiedenen und begründeten Untersuchung, die Schreyer in dem Programme der Landesschule Pforta v. J. 1874 gegen die Hauptische Meinung führt. Der Umstand, dass diese Schreyersche Polemik zugleich das Umfassendste ist, was wir bisher in der Frage nach dem Verfasser des zweiten Büchleins besitzen, dass er in wolgeordneter Entwickelung beinahe auf alles dasjenige zurückgeht, was vor ihm, namentlich von Bech, in Bezug auf die Sache bemerkt wurde, lässt es natürlich und zweckmässig erscheinen, auf das von ihm Vorgebrachte zunächst und zumeist unser Augenmerk zu richten. Eine Beurtheilung der Schreyerschen Betrachtungen wird mit einer Entscheidung über die sich heute gegenüberstehenden Ansichten im Wesentlichen zusammenfallen. Wenn wir in Bech einen Vorläufer Schreyers in so fern erkennen,

---

[1]) Vgl. Hartmann v. Aue, Ausg. v. Bech. Aufl. II. Bd. I. Einl. S. 8, Bd. II. Einl. S. 7 und SS. 32, 115—116.

als dieser den Bedenken des ersteren im Allgemeinen nur eine bestimmtere Form verleiht und sie zu Angriffswaffen schärft, um damit dasjenige zu erkämpfen, was Bechstein schon als seine Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubt, so meinen wir damit zugleich das Schreyersche Vorgehen wider die Hauptische Ansicht im Ganzen characterisirt zu haben.

Schreyer beginnt seine Polemik mit der Anführung jener Unrichtigkeit in den Worten Haupts, die oben angedeutet wurde und schon bei Bech in seinen Vorbemerkungen zum zweiten Büchlein (II. Aufl. S. 115) eine Stelle gefunden hat. Die Reihenfolge der Hartmannischen Werke in der Ambraser Handschrift, der einzigen, die uns das Büchlein überliefert, wird hinter demselben durch den von einem anderen, uns unbekannten Dichter herrührenden ‚Zaubermantel' unterbrochen, so dass hierdurch allerdings die von Haupt gemachte Angabe, das Gedicht stehe mitten zwischen Hartmannischen, mit ihrer Genauigkeit zugleich an der Bedeutung verliert, die dieser ihr beizulegen scheint. Schreyer geht bei Erwähnung dieses Umstandes einen Schritt weiter als Bech, der ihn nur beiläufig berührt, während jener daraus die Möglichkeit zieht, so gut wie der ‚Zaubermantel' könne auch das zweite der Büchlein einem anderen Verfasser, als Hartmann, seinen Ursprung verdanken. Allein diese Möglichkeit hat eben keine grössere Geltung, als die eines Motives zur Untersuchung, und nur als ein solches betrachtet sie Schreyer, indem er ihr schicklicher Weise am Eingange seiner Polemik einen Platz anweist, ohne ihr im Folgenden weitere Beachtung zu schenken.

Eingehendere Erwägung erfordern unstreitig die Bedenken, die das Fehlen des Hartmannischen Namens im zweiten Büchlein erregen kann und schon mehrfach erregt hat.[2]) Schreyer bemerkt hierüber im Anschlusse an das soeben Behandelte: ‚Sodann verdient der Umstand nachdrückliche Hervorhebung, dass das zweite der Büchlein den Namen des Autors nicht enthält, was ganz gegen die Gewohnheit Hartmanns ist, der sich in allen seinen Dichtungen, natürlich mit Ausnahme der Lieder, als Verfasser nennt. Selbst im Erec, wo der Eingang verloren gegangen ist, findet sich der Name V. 7492.'

---

[2]) Vgl. Bech a. a. O. — Eggert, Progr. d. Gymnasium Fridericianum, Schwerin 1874, S. 7. — Lemke, Progr. des Stettiner Gymnasiums 1862. S. 5 steht auf der Seite Haupt's.

Bleiben wir vorläufig einmal bei der Annahme stehen, das Büchlein sei aus der Hand von Hartmann hervorgegangen; vielleicht gelingt es, für jene Abweichung des Dichters von seinem sonstigen Gebrauche erklärende Momente zu finden.

Wo und in welchem Zusammenhange liebt Hartmann es sonst, sich namentlich anzuführen?

Die Gewohnheit, inmitten der epischen Bearbeitungen den eigenen Namen hier und da einmal mit zu verweben, theilt der von Aue mit seinen zeitgenössischen Erzählern. Denn so nennt sich auch Wolfram v. Eschenbach mehrfach in seinen Epen[3]), so dürfen wir wohl von Gottfried von Strassburg mit Bechstein vermuthen, dass er uns bei einem Abschlusse seines Meisterwerkes seinen Namen gleichfalls erkennbar hinterlassen hätte, wie wir vielleicht eine Anspielung auf denselben schon in jenem Akrostichon am Eingange des Tristan erblicken können.[4])

Doch solche mitten in die Dichtungen hineingestreuten Autorennamen scheinen am wenigsten gerade den Zweck gehabt zu haben, die Urheberschaft ihrer Inhaber dem Hörer oder Leser vor Augen zu führen. Denn meistens erkennen wir leicht einen anderen Grund, der den Dichter bewog, die eigene Person in die Entwickelung des von ihm Geschilderten plötzlich hineinzustellen. So führt sich einmal Wolfram von Eschenbach unweit des Einganges seines Willehalm namentlich an, offenbar nur, um dort durch das Betonen seines Ich dem Unwillen einen stärkeren Ausdruck zu geben, den er an gedachtem Orte über die zum Theil missfällige Aufnahme seines Parzival bekundet:

‚ich Wolfram von Eschenbach
swaz ich von Parzivâl gesprach,
des sîn âventiur mich wîste,
etslich man daz prîste,
ir was ouch viel, diez smaehten
und baz ir rede waehten' u. s. w.
(Willeh. I, 4. 19. Lachmann'sche Ausgabe.)

Zu erwähnen ist hier auch eine Sitte Hartmanns, der durch Wechselgespräche zwischen sich und dem Zuhörer oder ‚vrou Minne' den einförmigen Fortgang der Handlung lebhafter zu gestalten sucht, ein Frage- und Antwortspiel, welches Anklang und

[3]) Parzival II, 114. 12. Willehalm I, 4. 19. (Lachmann'sche Ausgabe.)
[4]) vgl. Bechstein, Tristan II. Aufl. Einl. S. XVII. u. XXIX.

in der Folgezeit mehrfache Verwendung fand.[5]) Aus dieser Veranlassung begegnen wir denn zum öfteren dem Namen des Dichters inmitten seiner Erzählungen.

Erec 7492: ‚nû swîc, lieber Hartman
ob ich eȝ errâte'.
Iwein 2974: ‚sî sprach „sage ane, Hartman".
2982: ‚dune hâst niht wâr, Hartman'.
7027: ‚ih waene, vriunt Hartman,
du missedenkest daran'.

Allein schon daraus, dass er sich an keiner dieser Stellen, wie doch sonst immer,[6]) mit vollem Namen bezeichnet, können wir entnehmen, dass es ihm hier weniger darum zu thun war, die Person des Autors, als die einfach dialogische herauszukehren.

Vielmehr war der Ort, welcher erzählenden Dichtern des Mittelalters ganz besonders dazu dient, sich der Oeffentlichkeit als Verfasser zu bekennen, im Allgemeinen der Ausgang des Epos[7]). Es ist dieses ein Dichterbrauch, für dessen Entstehung die ältere Sitte der Abschreiber, ihren Namen am Ende ihrer mühsamen und oft wenig lohnenden Arbeit zu verewigen, das natürlichste Vorbild bietet.[8]) Auch der meist kunstlos und stereotyp geformte Zusammenhang, in welchem wir die Namen der Erzähler am Schlusse ihrer Gedichte finden, zeigt Anklänge an die Gewohnheit der Schreiber und kann uns zu der Vermuthung führen,

---

[5]) So bei Reinbot von Durne (Leben des heiligen Georg V. 2826 fgde.) in einem Dialoge mit der von W. v. Eschenbach zuerst als Person in die deutsche Dichtung eingeführten ‚vrou Aventiure', auch Berthold von Regensburg (Prediger 178, 24. fgde., herausgeg. von Pfeiffer) wendet dieses Mittel zur Belebung seines Vortrages an. — Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch das Vorkommen des Hartmannischen Namens in dem Liede I. V. 3 (bei Bech) zu betrachten.

[6]) Der einzige Ort, an welchem wir ausserdem noch des Dichters Namen in unvollständiger Form vorfinden, ist der Ausgang seines Gregorius; allein dort führt er sich augenscheinlich nur deshalb noch einmal namentlich an, um dem Abschiede, welchen er von denen nimmt, ‚die eȝ hoerent ode lesent', einen herzlicheren Klang zu verleihen. Als Verfasser des Epos hat er sich schon nach seiner Gewohnheit am Anfange desselben deutlich bekannt.

[7]) Vgl. Wolfram v. Eschenbach am Schlusse seines Parzival XVI, 827, 13. Ulrich v. Zatzikhoven, Lanzelet V. 9344. Konrad v. Würzburg am Schlusse seines Otto mit dem Barte, Wernher der Gartenaere im Pfaffen Helmbrecht V. 1934, Heinrich der glîchesaere, Reinhart V. 1786 fgde., Rudolf v. Ems am Schlusse seines Barlaam und Josaphat in einem Akrostichon u. s. w.

[8]) Vgl. Wattenbach, deutsches Schriftwesen im Mittelalter, S. 286 fgde.

dass zum öfteren nicht der Dichter selbst, sondern derjenige, dem er sein Werk dictirte, der Urheber eines solchen Epenausganges war. Gewöhnlich enthält derselbe einen frommen Wunsch des Dichters für sich und seine Hörer oder Leser, ein kurzes Gebet um die ewige Seligkeit, in welches er jene mit einschliesst,[9]) wobei wohl auch das Verlangen nach der Anerkennung der Welt zum Theil naiv und ohne Zurückhaltung geäussert wird.[10])

Blicken wir nach diesen allgemeineren Betrachtungen wieder auf Hartmann zurück, so kann uns in der Art und Weise, wie er sich als Verfasser offenbart, eine Eigenthümlichkeit und zugleich eine Abweichung von dem besprochenen Brauche niemals entgehen. Auffallender, als wir es sonst von Dichtern seiner Periode gewohnt sind, tritt der von Aue hierbei mit seiner Persönlichkeit hervor. Es zeigt dieses schon ein äusserer Umstand, die Wahl des Ortes, an welchem er sich den Urheber seiner Dichtungen nennt. Wenn wir etwa von Wirnt v. Gravenberg absehen, der, wie in manchem, so auch hierin ein zweifelloser Nachahmer Hartmanns ist,[11]) so ist dieser der einzige seiner Zeit,

---

[9]) Man vergleiche damit: ‚Homeyer, die deutschen Rechtsbücher' no. 180, wo der Abschreiber schliesst:

‚hie hat dis buch ein ende
got uns seinen heiligen geist sende.'

und der Schreiber des Schwabenspiegels:

‚nu sulle wir im ein ende geben
got gebe uns ein selich leben.
an leibe unde an sell.
des sol Maria hincz ieren son sein bot.
daȝ er uns helfe auȝ aller unser not.'

(Pertz' Archiv 6, 159.)

[10]) So Ulrich v. Zatzikhoven am Ende seines Lanzelet:

‚daȝ er tihten begunde
in tiutsche, als er kunde,
diȝ lange vremde maere
durch niht wan daȝ er waere
in der frumen hulde dester baȝ.' —

[11]) Wirnt bekennt sich als Verfasser seines Wigalois V 123—144. Dass er die Stelle dem Eingange zu Hartmanns ‚armen Heinrich' nachgebildet, beweist schon die Gegenüberstellung weniger Zeilen beider Gedichte:

a. H. 9—13. ‚ob er iht des funde
dâ mite er swaere stunde
möhte senfter machen
und von sô gewanten sachen
daȝ gotes êren töhte . . .'

welcher der allgemeinen Sitte entgegen zu Verkündern seiner Autorschaft durchgängig die Anfänge seiner Epen macht. Der verloren gegangene seines Erec mochte wohl kaum hiervon eine Ausnahme bilden. Doch nicht sogleich erfahren wir in diesen Einleitungen den Namen des Dichters: Reflexionen allgemeineren Inhaltes, wie die an der Spitze seines Gregor und des Iwein, spannen erst das Erwarten des Hörers auf den Beginn der Entwickelung, mit welchem uns dann deutlich bezeichnet durch Namen, Stand und Herkunft die Person des Erzählers vor Augen geführt wird. Unverholen genug wird ferner noch, bevor dies geschieht, in zweien der Epen die ungewöhnliche Bildung erwähnt, die Hartmann über seine Standesgenossen erhebt[12]), und so das Interesse der Welt von vorn herein für den Dichter rege gemacht.

Wie viel wir auch von diesen Erscheinungen betrachten wollen als ein natürliches Gewächs ihrer Zeit, so vermag doch gerade für das Auffallende unter ihnen auch wieder nur ein besonderer Umstand genügende Erklärung zu bieten, und ich irre vielleicht nicht, wenn ich dieselbe in einem hervortretenden Zuge des Hartmannischen Characters zu finden meine. Wenn schon der Vorzug einer besseren Erziehung unserem Dichter ein erhöhtes Selbstbewusstsein verleiht, — die Art und Weise, wie er von sich als einem Gebildeten spricht, setzt diese Annahme wohl ausser Zweifel — so war ausserdem der Erfolg selbst seiner ersten dichterischen Thätigkeit jedenfalls schon von der Art[13]), dass auch ein weniger ehrgeiziger Sinn, als der von Hartmann es ist, sich versucht fühlen konnte, mit seiner Autorschaft offener und auffallender, als es sonst wohl üblich, vor den Richterstuhl der

---

Wigalois V. 125—129. ‚ob ich mit mînem munde
möhte swaere stunde
den liuten senfte machen
und von solhen sachen,
daz guot ze hoerene waere.'

[12]) Am meisten wird dies hervorgehoben a. H. V. 1:
‚ein rîter sô gelêret was
daz er an den buochen las.'
Iw. V. 21 nur: ‚ein rîter, der gelêret was
unde es an den buochen las.'

[13]) Vgl. den Nachruf, in welchem Heinrich v. d. Türlin (Krone 2348 fgde.) den abgeschiedenen Dichter betrauert, wobei er sich namentlich auf das Jugendwerk Hartmanns den Erec, bezieht.

Welt zu treten. Die glücklich getroffene Wahl eines neuen und gerade des zeitgemässesten epischen Stoffes, die Ideale von Minne und Heldenthum, welche der Dichter der Mitwelt in seinen Artuserzählungen vorführt, sicherten ihm von vorn herein die Aufmerksamkeit seiner Hörer, der vollendete Sinn für die Form, den schon die erste seiner epischen Bearbeitungen, der Erec, verräth, sowie die Durchsichtigkeit seiner Darstellungsweise[14]) mussten seinem Namen bald Klang und Beliebtheit verleihen. Dass aber vor Allen Hartmann es ist, dem die Erwerbung und Erhaltung dieser Beliebtheit, das Lob seines Namens durchaus nicht gleichgültig war, dafür geben des Dichters eigene Worte uns mehrfach das beredteste Zeugniss: ‚an mislîchen buochen begunde er suochen, ob er iht des funde, dâ mite er sich möhte gelieben den liuten' und ‚darumbe hât er sich genant, daȝ er sîner arbeit, die er daran hât geleit, iht âne lôn belîbe' bekennt er geradezu im Eingange seines armen Heinrich. Auch in den Anfängen des Gregor (V. 1 — 4): ‚mîn herze hât betwungen vil dicke mîne zungen, daȝ sî des vil gesprochen hât, daȝ nach der werlde lobe stât' und des Iwein (V. 26 — 27): ‚daȝ man gerne hoeren mac dâ kêrte er sînen vlîȝ an' blickt jenes Verlangen, wenngleich versteckter, hindurch, und fast klingt es wie ein eigener, höchster Wunsch des schon gereifteren Dichters, wenn er in dieser letzten seiner Dichtungen, dem Iwein, sein edelstes Vorbild der Ritterlichkeit, König Artus, verherrlicht (Iw. V. 15 — 17.):

‚er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
sô lebt doch iemer sîn name'. —

Nach dem lobenden Urtheile der Welt, der gesammten, steht Hartmanns Sinn. Er unterscheidet sich hierin deutlich von Gottfried von Strassburg, der nur bei ‚edelen herzen' Anerkennung

---

[14]) Ueber die Meisterschaft Hartmanns hinsichtlich seiner Darstellungsweise im Allgemeinen vgl. Gottfrieds v. Strassburg bekannten Lobspruch Tristan 4619—4635:

‚Hartman der Ouwaere,
ahî wie der diu maere
beid' uȝen unde innen
mit worten und mit sinnen
durchverwet und durchzieret . . .'

zu finden wünscht[14a]) für die er sein Buch geschrieben, sich aber gegen ein allgemeines Lob, an welchem ihm nichts weiter gelegen, ausdrücklich verschliesst[15]).

Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten die Gewohnheit Hartmanns, sich gerade in allen seinen epischen Bearbeitungen in der besprochenen eigenthümlichen Weise namentlich zu erwähnen, so werden wir in derselben nichts anderes erblicken, als eine natürliche, aus dem Character des Dichters selbst hervorgegangene Erscheinung.

Die neuen Formen, welche das französische und nächst diesem das deutsche Ritterthum unter dem Einflusse der Kreuzzüge und zwar fast unmittelbar mit diesen erhielt, führten ganz von selbst für jene Erzählungen, in denen sie an den Vorbildern der Ritterlichkeit zur Anschauung gebracht wurden, eine Verbreitung herbei, welche schneller und jedenfalls allgemeiner war, als die gleichzeitiger Erzeugnisse der Gefühlspoesie, des ritterlichen Minnesanges, die sich zunächst nur in den engeren Kreisen des deutschen Adels Eingang und Beliebtheit verschafften.

Wenn demnach Hartmann im zweiten Büchlein, einer Dichtung rein lyrischen Inhaltes, seinen Namen als Verfasser verschweigt, eine lautere und öffentlichere Verkündigung desselben von seinen Epen erwartet und sie diesen überlässt, so finden wir dasselbe, ganz abgesehen davon, dass es überhaupt weniger der lyrischen als der epischen Dichter Art ist, sich zu nennen, wohl erklärlich.

Freilich muss man hierbei sogleich dem natürlichen Einwande begegnen, dass ausser den Epen doch auch das erste der Büchlein, ein Gedicht von gleichfalls lyrischem Inhalte und ausserdem noch von ähnlichem, wie das zweite, den Namen des Verfassers enthält. So gut, wie in jenem, hätte Hartmann ja auch in dem zweiten seine Urheberschaft erklären können.

Allein bei einer Gegenüberstellung der beiden Dichtungen wird es mit Hartmanns Character ganz wohl vereinbar erscheinen, dass er in einem Falle unterlassen konnte, was in dem anderen zu thun ihm seine Gewohnheit vorschrieb.

[14a]) Aehnlich Ulrich v. Zatzikhoven, der am Eingange seines Lanzelet erklärt, dass er nur von ‚hoeveschen' Leuten gelobt sein wolle.

[15]) Vgl. Tristan, Eingang V. 45–57.

Wie verwandt wir auch die Büchlein nach ihrem Inhalte finden mögen, — durch beide bewegt sich der Dichter in der Bitterkeit der Erfahrung, ‚daz leit von liebe geschiht', von versagter sowohl, wie in dem ersten, als von gestörter, wie in dem zweiten geklagt wird — so gehen sie doch in der Form, in welche sie der Verfasser gekleidet, so weit auseinander, dass von einer gleichstellenden Beurtheilung beider mit Bezug auf die vorliegende Frage kaum die Rede sein kann.

Die Abfassung des ersten, ‚der klage', wie es Bech zu nennen vorschlägt,[16]) fällt nach begründeter Annahme — Bech sowohl wie Schreyer setzen es gleichzeitig mit dem Gregor — in die Jugendperiode unseres Dichters. Wenn Hartmann der Verfasser auch des anderen ist, so würden etwa sechs bis sieben Jahre die beiden Gedichte von einander trennen,[17]) ein nicht eben langer Zeitraum, aber gerade der erfahrungsreichste aus seinem Leben und bei seiner verhältnissmässig schnellen dichterischen Entwickelung um so bedeutungsvoller.

Schon Haupt betont,[18]) dass das zweite der Büchlein nach seinem Gefühle das bessere ist, und in der That spricht die Verschiedenheit des Eindruckes, den die beiden Gedichte auf uns machen, jedenfalls zu Gunsten des späteren Werkes[19]). Die natürliche Frische der Empfindung, die aus demselben dem Leser entgegenweht, die Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes, die aus des Autors Seele direct und ungehemmt in seine Dichtung hinüberzuströmen scheint, wird man im ersten Büchlein schwerlich finden. Die ganze Art und Weise, in der hier der Dichter seinen Empfindungen Ausdruck zu geben versucht, die besondere, ihm ungewohnte Form, mit der er zu ringen hat, gestatten ihm nicht jenes freie und ungetrübte Hineinfliessen seines Gefühlslebens in die Dichtung. Und es war ja auch dem Verfasser der ‚klage' wohl gar nicht darum zu thun, das, was er in seinem Herzen bewegte, besser gesagt, wie wir weiter sehen werden, einst bewegt hatte, mit voller Wärme und in unverwischten Zügen dem Leser vor Augen zu führen — denn dass sein Werk für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, beweist schon die Anführung seines

---

[16]) A. a. O. Bd. II. Einleit. S. VI.

[17]) Vgl. Schreyer a. a. O. S. 55 u. 56. Bech, Bd. II. S. 116.

[18]) A. a. O. Einl. S. VII.

[19]) Vgl. auch Bech, Bd. II. Einl. S. V.

Namens — es scheint vielmehr, als habe er uns weniger seine Empfindungen selbst, als die Art und Weise zeigen wollen, in der er sie wiederzugeben vermochte. Denn ganz anders, weit inniger gehalten und als ein gegenwärtiger erscheint uns der Schmerz des Dichters über versagte Liebe in seinen Liedern[19a]: in dem ersten Büchlein begegnet uns nicht viel mehr als eine neue, weit kühlere Gewandung jener Gefühle, die wohl kaum noch, als er das Werk verfasste, in ursprünglicher Frische in der Seele des Autors wurzelten. Der Dichter selbst scheint hierauf hinzudeuten, wenn er im Eingange des Büchleins von seinen schmerzlichen Erfahrungen wie von etwas Vergangenem, nur in der Erinnerung Lebendem spricht: ‚vil gewalticlichen betwanc sî (die Minne) einen jungelinc' und weiter: ‚er klagete sîne swaere niuwan in sînem muote und het in sîner huote, sô er beste kunde, daȝ es ieman befunde. daȝ was von Ouwe Hartman, der ouch dirre klage began' u. s. w. Das erste der Büchlein erscheint nicht, wie das spätere, aus einem Gusse entstanden, man kann die Risse, die es durchziehen, seine trennbaren Theile unschwer erkennen. So hat auch die Kunst, die in dem ersten Büchlein liegt, etwas Gesuchtes, Berechnendes, sie ist bei weitem nicht die natürliche und geläufigere des andern. Schon der nach dem Muster der Epenanfänge gefasste, allgemein reflectirende Eingang, den Hartmann seinem ersten Büchlein voranschickt, die eigenthümlich dramatische Einkleidung seiner Empfindungen in einen Dialog zwischen Leib und Herz, eine innerhalb desselben mit Bewusstsein durch ziemlich hundert Zeilen geführte Stichomythie, wie wir sie ähnlich vom Dichter ja auch in seinen epischen Werken angewandt finden[20]), zuletzt der kunstvoll gebaute, nach dem Ausgange zu sich regelmässig um je ein Reimpaar verjüngende Leich, der das Ganze schliesst, erklären hinlänglich, dass hier die Freiheit und Natürlichkeit des Ausdruckes vor einer strengen Behandlung von Aeusserlichkeiten nothwendig zurückstehen mussten. Es ist deshalb auch für den Leser nicht möglich, dem Dichter der ‚klage' mit Wärme nachzufühlen, was dieser selbst in die kältere Form gepresst hat. Aber gerade

---

[19a]) Diejenigen Lieder, in denen wir Hartmann in derselben Lage sehen, wie in dem ersten Büchlein, sind nach der Bechschen Sammlung: 1. 2. 3. 4. 5. 12. Vgl. Wilmanns (Haupts Ztschr. XIV, 144—155).

[20]) Z. B. Erec 4059—4083.

diese Form, meine ich, ist es, die uns den Namen des Verfassers im ersten Büchlein erhalten hat; in ihr konnte Hartmann — wir müssen hier betonend hinzufügen: der noch jugendlich strebende, dabei schon durch den glücklichen Erfolg seiner Kunst belohnte Dichter — wohl etwas erblicken, das neuen Erfolg zu versprechen schien, das schon seiner Eigenthümlichkeit wegen verdiente, nicht ohne des Autors Bezeichnung der Mit- und Nachwelt überliefert zu werden. Dieses Motiv — und ich wüsste nicht, welches andere der Dichter der ‚klage' hätte, sich namentlich anzuführen — fällt in dem zweiten Büchlein weg. Aus ihm klingt nichts anderes als die Leidenschaft eines Seelenschmerzes, vor dessen Tiefe jeder ausserhalb liegende Gedanke zurücktritt.

Dies sind zunächst die Gesichtspunkte, nach denen wir uns das Fehlen des Hartmannischen Namens im zweiten Büchlein erklären. Sie würden vielleicht schon hinreichen, jener Abweichung unseres Dichters von seinem sonstigen Gebrauche ihr Auffallendes und Bedenkliches zu benehmen.

Allein, je näher wir zu der Frage treten, um so mehr will es scheinen, als ob diese nur negativ gehaltene Erklärungsweise: ‚Hartmann nennt sich im zweiten Büchlein nicht, weil ihm der Grund fehlt, sich zu nennen' nicht die allein mögliche wäre.

Wir können es nicht umgehen, die beiden Gedichte, die, selten eins ohne das andere, neben und gegen einander gestellt um so häufiger ihre Erwähnung finden, hierbei noch einmal, und zwar nach anderer Seite hin, vergleichend zu untersuchen. Denn nicht gerade zum geringsten Theile beruhen die Einwände, die gegen die Echtheit des zweiten Büchleins gemacht worden sind, auf dem Tone, der sprachlichen Fassung, dem vermeintlichen Zwecke des ersten. Der Ausdruck ‚dem vermeintlichen Zwecke' bedarf zunächst einer Rechtfertigung und Erklärung. Sind wir berechtigt, dem einen oder den beiden Autoren der Büchlein — wir lassen die Frage noch unentschieden, bis für das eine oder das andere gewichtigere Gründe zu Tage gefördert sind — bei Abfassung ihrer Werke die gleichen Absichten beizumessen? Mit anderen Worten: Haben beide Gedichte das Ansehen eigentlicher Liebesbriefe, die, nur an die Erwählte gerichtet, des Dichters innerste Wünsche und Regungen auch nur ihr allein zu eröffnen bestimmt waren? Haupt war offenbar dieser Ansicht, indem er den beiden Werken die gleichen Titel ‚Büchlein' ver-

lich[21]), eine Bezeichnung, die eben nur auf Dichtungen angeführter Gattung passen würde, und wenn Schreyer den Ton und die Haltung des Dichters im zweiten Büchlein zum Theil nach den Eigenthümlichkeiten des ersten beurtheilt, wenn er bestimmte Abweichungen von diesem für jenes bedenklich erklärt[22]), so kann er dies gleichfalls nicht thun, ohne für beide Gedichte dieselben Standpunkte, dieselben Zwecke des Verfassers vorauszusetzen. Und in der That, unter dieser Voraussetzung müsste es sein Befremdendes haben, einen Dichter in zweien seiner Werke von dem gleichen Character eine so verschiedene Sprache reden zu hören, ihm in Abweichungen zu begegnen, für die wir unmöglich nur in der Verschiedenheit der Abfassungszeit eine befriedigende Erklärung finden. Allein, so wenig wir daran zweifeln dürfen, in dem zweiten der Büchlein einen Liebesbrief zu besitzen, etwa von der Gattung, wie sie uns in den von Ulrich v. Lichtenstein hinterlassenen ‚buechelîn' in einer zur Beurtheilung der Dichtungsart hinreichenden Anzahl vorliegen, so sehr entbehren wir jeder Veranlassung, auch das andere Werk in die bezeichnete Kategorie mit einzurechnen. Zwar auf den ersten, oberflächlichen Blick hin könnte es scheinen, als enthielte das erste Büchlein selbst einen directen Hinweis darauf, dass es an eine Geliebte gerichtet ist, ich meine die Stelle am Schlusse des Dialoges zwischen Leib und Herz V. 1642 — 1644:

‚nû solt dû lîp hin zir
unser fürspreche sîn.'
‚daz tuon ich gerne, herze mîn.'

an welche sich dann der erwähnte Leich anschliesst. Jedoch dies eben nur auf den ersten Blick. In ihrem Zusammenhange mit der Dichtung betrachtet, enthüllen sich jene Worte nur als ein einfacher Uebergang, als ein naheliegendes Mittel, welches der Dichter ergreift, seinen Leich mit dem Dialoge vereinigt zur Geltung und zur Verwendung zu bringen. Es wurde schon oben bemerkt, dass das erste Büchlein in seiner Zusammensetzung erkennbare Nähte zeigt; wenn mich nicht Alles täuscht, so haben wir in der uns vorliegenden Stelle eine solche. Die wenige Zeilen vorhergehenden, vom Herzen an den Leib gerichteten Worte, die Ermahnung zur ‚staetekeit' in der Liebe, zum ‚glimph' in der Rede, das Resultat des ganzen Zwiegespräches, deuten zu-

[21]) Vgl. Haupts Vorrede zu den Liedern und Büchlein H. v. A. S. VI. u.
[22]) A. a. O. S. 46.

nächst darauf hin, dass dieses seiner Beendigung naht, die zuletzt sich noch daranschliessende Aufmunterung zum unverweilten Befolgen der soeben erhaltenen Lehren:

‚nû sûme dich niht mêre,
ich bevilh dir unser êre‘ —

hat schon ihrer äusseren Form nach so sehr das Aussehen eines Schlusses, dass ich durchaus nicht Bedenken trage, in ihr das ursprüngliche Ende der Dichtung zu vermuthen. Wir brauchen nicht eben weit zu gehen, um ähnlichen Beispielen gerade für diese Art des Ausganges zu begegnen; ich erinnere nur an die Endzeilen des Iwein:

‚durch daz enkan ouch ich darabe
iu niht gesagen mêre,
wan got gebe uns saelde und êre.‘

In den Ausgängen des zweiten Büchleins wie des 13. Liedes (bei Bech) finden wir Aehnliches[28]), und wenn hier an unserer Stelle der Dichter nicht, wie sonst, die Erhaltung seiner Ehre in die göttliche Hand befiehlt, so verbietet ihm dieses einfach die dialogische Entwickelung, welche den Leib zum Sachwalter einer gemeinsamen Angelegenheit, seiner eigenen und der des Herzens, gemacht hat und jenem daher auch folgerichtig die weitere Förderung der Sache überlassen muss. In ähnlicher Weise demnach, wie sonst der Dichter vom Leser, nimmt hier das Herz von dem Leibe Abschied, und wenn wir die genannten Worte des ersteren zugleich als den Schlussstein der Dichtung ansehen, so thun wir damit weiter nichts, als dass wir eine bekannte Gewohnheit unseres Dichters um ein neues Beispiel, nur wieder in etwas veränderter Form, vermehren.

Dass eine anfängliche Verbindung des Leiches mit dem Dialoge nicht bestanden haben kann, ist schon aus Wenigem ersichtlich, wir müssten denn den Dichter eines Fehlers zeihen, der, mit Bewusstsein gemacht, nur den Werth seiner Dichtung selbst berührt, als ein unbewusster aber zu seinem bereits im Erec bewiesenen Gefühle für Durchsichtigkeit und Folgerichtigkeit der Darstellung in einem schwer zu erklärenden Gegensatze stehen würde, ich meine des Mangels an Zusammenhang. Denn wenn wir allenfalls noch von einer inneren Verknüpfung, obschon auch

---

[28]) Vgl. auch Ulrich v. Wintersteten (HMS.) I, 170b und Graf Rudolf v. Fenis 85, 7 fgde.

diese schon eine ziemlich gelockerte ist, des Zwiegesprächs mit dem Leiche reden könnten, so ist doch dieselbe im Aeusseren vom Dichter so wenig gewahrt, dass man an eine ursprünglich beabsichtigte Vereinigung beider Theile kaum denken darf.

Die ganze Länge der Unterredung zeigt uns die Trennung zwischen Leib und Herz vollständig durchgeführt. Von der Stelle, an welcher sich der Dichter selbst in das Doppelwesen scheidet, (V. 31: sîn lîp zuo sînem herzen sprach:) bis dahin, wo der Leib von dem Herzen Abschied nimmt, (V. 1641: nû solt dû, lîp, hin zir) erkennen wir deutlich die beiden dialogischen Figuren. Mehr als einmal betonen diese selbst, als könnte sie in Vergessenheit gerathen, noch besonders ihre Getrenntheit, so der Leib V. 305. fgde.:

‚dem ensage ich ouch niht mê:
‚geselle, mir'st von herzen wê.'
daȝ tuon ich danne durch den list,
daȝ iemen wiȝȝe, waȝ mir ist:
wan ich entar niemen sagen:
‚daȝ herze hieȝ mich'ȝ eine tragen.'

und das Herz V. 591., wo es zum Leibe spricht:

‚nû wis dar nâch veile'

uud damit die Person seines Genossen in die im Mittelhochdeutschen geläufige Redensart einsetzt ‚den lîp veilen', sein Leben daran wagen (vgl. Kaiserchronik V. 4971).

Ein überzeugendes Kennzeichen für den ursprünglichen Zusammenhang des Leiches mit dem Dialoge wäre nun die Fortführung der in diesem durchgängig beobachteten dramatisirenden Idee, d. h. dass der Leib nun auch den Auftrag des Herzens, die Fürsprache zu beider gemeinsamen Heile, in der bis dahin bewahrten Gestalt, in seiner Getrenntheit vom Herzen, an die Geliebte ausrichtete. Allein dieses Merkmal einer folgerichtigen Weiterentwickelung fehlt uns für den Leich. Nicht mehr der Leib ist es, der in diesem redet, sondern der Dichter selbst, die plötzlich und ohne Motivirung eingetretene Wiedervereinigung der beiden Personen des Dialoges, auf deren Abschied von einander vorher doch ausdrücklich verwiesen wird.

Denn eine Aeusserung, wie die im Leiche V. 1679:

‚mîn lîp vor leide nâch verswant'.

scheint doch zu plastisch gehalten[24]), als dass sie noch von dem Leibe, wie er im Dialoge aufgefasst ist, jener personificirten Hälfte des Dichters, ausgehen könnte. Bech übersetzt zwar die Stelle: ‚Meine Freude (liep st. n.) vor Leide beinahe verschwand', allein dieses wäre gegenüber dem unmittelbar vorangehenden ‚dô nam mîn freude ein ende' eine nicht recht begründete Abschwächung des Ausdruckes, wenn wir nicht etwa in der sonst häufiger vorkommenden Verbindung gerade der Gegensätze ‚liep' und ‚leit' in demselben Verse (man vergleiche nur Iw. 106. Parziv. 193, 20. 625, 8. Vrid. 85, 17.) eine Gewohnheit der Sprache erblicken wollen, die eine uns hier weniger ansprechende Wendung des Dichters herbeiführte. Ganz überraschend dagegen muss es erscheinen, wenn der Leib, welcher das Herz als einen treuen Ermahner zur ‚staetekeit' kennt (vgl. V. 1613 fgde: ‚lîp, ich gibe dir hie an die besten lêre, die ich kan. wis staete, deist der beste list'.), der hierauf noch ausserdem selbst im Dialoge wiederholt und ausdrücklich hinweist:

V. 147. ‚herze, daȝ machet dîn rât,
der mich ir niht entwenken lât.'

180. ‚herze, nû sprich, waȝ ist dîn rât?
dû hieȝe mich ir dienen ie.'

198. ‚nû weist dû daȝ, herze mîn,
deich'ȝ lîde durch dîn gebot',

wenn dieser also im Leiche von seinem Genossen behaupten kann V. 1829: ‚zwivel tuot mîn herze kalt.' —

---

[24]) Man vgl. damit Gregor V. 3678—80: ‚daȝ ir der lîp von leide entwichen was begarwe an Krefte und an varwe.' Aehnlich klingende Worte des Leibes im Dialoge, wie V. 107 fgde.:

‚daȝ ich ûȝ al der werlt ein wîp
ze frouwen über mînen lîp
für sî haete niht erkorn,'

1008 fgde.: ‚diu rede ist dir wol kunt,
daȝ eȝ dem lîbe alsô stât,
daȝ er helfe unde rât
von dem herzen nemen sol.'

1191: ‚ist eȝ umb diu sêle ode umb den lîp?'

haben weit weniger Auffallendes und finden ihre Erklärung theils in der sprachlichen Verwendung des Wortes lîp selbst, theils als sprichwörtliche Redensarten, wie ja durch V. 1008 die sich anschliessenden Worte deutlich als eine solche bezeichnet werden.

Dies mag wohl der Dichter sagen, der ohne Rücksicht auf den sich durch den Dialog hinziehenden Gedankengang den Leich als ein Selbständiges bearbeitete, aber niemals der Leib, dessen Vertrauen auf seinen Rathgeber doch jedenfalls in einem seltsamen Lichte erscheinen müsste, wenn er ein derartiges, mit allem dem früher Geäusserten durchaus nicht im Einklange stehendes Wort gebraucht.

Ist schon aus diesen Gründen ein ursprünglich beabsichtigter Zusammenhang des Leiches mit dem Dialoge zum mindesten sehr in Zweifel zu ziehen, so werden dieselben noch bestärkt durch die ganz eigenthümliche Form des Leiches, die eher zu manchem Anderen, als gerade zu einer Fürsprache an die Geliebte zu passen scheint. Denn nicht einen um Liebe Werbenden, sondern einen nach Reimen Ringenden finden wir in dem Dichter: müssig klingende Zusätze, wie V. 1725: ‚von dînen armen die sint blanc' müssen ihm aus der Verlegenheit helfen, Wiederholungen desselben Gedankens (vgl. V. 1757—1758: ‚wider dich bin ich valsches wan, mit triuwen ich dich meine' —) dienen ihm dazu, die keilförmige Gestalt des Leiches herauszuarbeiten, Reimtändeleien, wie die V. 1691—1706 und die noch weiter ausgedehnte V. 1785—1806 beschäftigen seine Gedanken augenscheinlich zu sehr, als dass er noch einer wahren Empfindung für die Geliebte Raum geben könnte.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, dass an dies Alles der Massstab der Neuzeit nicht zu legen ist, dass das Streben nach Formeigenthümlichkeit, jener von Ritterwesen und Ritterdichtung überhaupt nicht zu trennende Zug, auch da bisweilen, wo wir vollendete Natürlichkeit der Sprache, das innigste Empfinden von Seiten des Dichters erwarten und wünschen möchten, dem Flusse des Ausdruckes hemmend entgegentritt, allein ein derartig kühler Ton, wie er trotz aller Ueberschwänglichkeit der Worte den ganzen Leich sich hindurchzieht, konnte doch selbst von einer mit jenen Erscheinungen aufgewachsenen Leserin nicht anders, als kältend, empfunden werden und war wohl schwerlich dazu geeignet, eine Erhörung zu vermitteln. Die Idee seiner Form, und nur diese, scheint der Entstehungsgrund für den Leich gewesen zu sein.

Indem wir somit demselben den Zweck einer Fürsprache an eine Geliebte absprechen, verlieren jene Worte:

‚nû solt dû lîp hin zir,
unser fürspreche sîn‘

den Schein einer Widmung, und es fällt damit die einzige Stütze für die Behauptung, dass das ‚erste der Büchlein‘ wirklich diese seine Benennung verdient. Denn alles Vorhergehende in der Dichtung enthält auch nicht einen sicheren Anhaltepunkt, der uns berechtigen könnte, sie unter die Zahl der Liebesbriefe zu stellen, manches aber, was diesem geradezu widerstreitet. Schon die Einleitung:

‚minne waltet grôzer kraft,
wande sî wirt sigehaft
an tumben unde an wîsen,
an jungen unde an grîsen,
an armen unde an rîchen‘ . . .

Ist es wohl denkbar, dass ein Dichter, wie Hartmann, einer Erwählten, deren Zuneigung er wiedergewinnen will, von der er — wir werden dieses im Folgenden weiter ersehen — wohl wissen konnte, dass ihr die Wirkungen der Liebe zum wenigsten nicht völlig unbekannt waren, im Eingange zu einer ihr gewidmeten Dichtung eine derartig allgemeine Bemerkung über die Minne auftischen kann?

Ich glaube, selbst dem Gefühle damaliger Zeit hätte eine solche Reflexion bei solcher Absicht mindestens überflüssig, wenn nicht geradezu geschmacklos erscheinen müssen.

Und weiter: Hartmann bekennt selbst kurz nach der ebenberührten Stelle, dass er — durch welche Mittel, ist nur erlaubt zu vermuthen: wir könnten vielleicht mit an die Lieder denken, deren enger Zusammenhang mit der ‚klage‘ oben betont worden ist (1. 2. 3. 4. 5. 12. bei Bech) — bereits auf mancherlei Weise versucht hat, die verlorene Gunst der Geliebten zurückzuerlangen:

‚swie sî im des niht engunde,
daz er ir waere undertân,
(sî sprach er solte sî's erlân)
doch versuochte er'z z'aller zît.
disen kumberlîchen strît
entorste er nieman gesagen:
dar umbe wolte er'n immer tragen,
ob er sî des erbaete,
daz sî sînen willen taete,
daz es verswigen waere‘.

‚Er würde diesen Kummer immer getragen haben, wenn er sie durch Bitten dazu hätte bewegen können, dass sie seinen Wunsch erfüllte, unter der Voraussetzung, dass es verschwiegen bliebe.‘

Vergeblich also waren die früheren Bemühungen, auf welche hier hingewiesen wird; sollen wir in der ‚klage‘ einen weiteren, etwa einen letzten Versuch des Dichters erblicken?

Angenommen, jene Lieder stehen im Zusammenhange mit Hartmanns vorhergegangenen, fruchtlosen Bewerbungen, — von einem von ihnen (No. 3) ist dies nicht unwahrscheinlich, vgl. V. 17—20: ‚swie verre i'r sî, so sende ich ir den boten bî[25]), den sî wol hoeret unde niene siht: der'n meldet mîn dâ niht‘ — so müssten wir bei der Bejahung dieser Frage nothwendig von Hartmann voraussetzen, er habe im ‚ersten Büchlein‘ durch Formeigenthümlichkeit und Ausdehnung das erreichen wollen, was ihm nach früheren Dichtungen von ungleich grösserer Gefühlsinnigkeit versagt worden ist, ein bei einer erneuten Liebeswerbung jedenfalls von vorn herein verunglückter Versuch, eine Anschauungsverirrung, die wir dem Dichter nicht zutrauen wollen.

Zuletzt sei noch auf das hingewiesen, was Bech in seiner Einleitung (Bd. II. S. 6) über den Titel ‚erstes Büchlein‘ anführt. Er sagt:

‚In Betreff des Titels ‚erstes Büchlein‘, welchen das Zwiegespräch zwischen ‚herze‘ und ‚lîp‘ nach Haupts Vorgange führt,

---

[25]) Es liegt der Gedanke nicht fern, und Bech berührt ihn in der Anmerkung zu V. 19, dass unter dem ‚boten‘ ein ‚büechelîn‘ gemeint ist. Wer nun das erste für ein solches hält, könnte, namentlich wegen der entschiedenen Gedankenverwandtschaft der letzten Strophe des Liedes mit Büchl. I, V. 14—31, (vgl. auch Bech in der Vorbemerkung zu Lied 3) sich versucht fühlen, die beiden für Begleiter zu halten, wenn nicht V. 20 ‚der'n meldet mîn dâ niht‘ aus leicht ersichtlichem Grunde (I. Büchl. V. 29) dagegen spräche. Dass an das zweite Büchlein überhaupt nicht zu denken ist, beweist neben schon Angeführtem (vgl. oben S. 11 und Anm. 19a) der ausgesprochene Gegensatz zwischen Lied 3, V. 25—26, ‚deich sî genâden bite und sî mir doch verseit‘ und der ganzen, sich durch das zweite Büchlein ziehenden Situation. Wollen wir also nicht ein verlorenes Büchlein Hartmanns annehmen, wofür kein Grnnd vorliegt, so müssen wir das Lied selbst als den ‚boten‘ annehmen, wogegen keiner spricht (vgl. auch Schreyer S. 30). V. 17: ‚swie verre i'r sî‘ scheint mehr ein schalkhaftes Versteckenspielen des in der Nähe weilenden Dichters, was ja zu der Lage des Werbenden, der sich vor den ‚merkaeren‘, den Hütern der Geliebten, verbergen musste, ganz gut passt (vgl. Wackernagel, Litteraturg. § 70, Anm. 17).

mag noch bemerkt werden, dass es vielleicht gerathener gewesen wäre, statt dessen das Wort ‚klage' zu setzen. In V. 29—30 bedient sich der Dichter selbst dieses Ausdrucks:

‚daz was von Ouwe Hartman,
der ouch dirre klage began;

und im dritten seiner Lieder (V. 9—23) scheint er ebenfalls darauf zu deuten, wenn er sagt:

‚nû ist mîn saelde niht sô guot,
dâ von muoz ich ir klagen
mit sange diu mich twanc,

und einige Verse weiter:

‚ez ist ein klage und niht ein sanc,
dâ ich der guoten mite
erniuwe mîniu leit'.

Ueberdiess ist der Ausdruck ‚klage' ein Lieblingswort höfischer Dichter, zumal der Minnesänger, zur Bezeichnung von Leiden, Noth, Weh, vorzugsweise aber von Liebesnoth, Liebesweh (lamentatio); er ist daher dem Inhalte eines Gedichtes durchaus entsprechend, in welchem der Verfasser nach eigener Aussage (V. 23—24) sîne swaere klagete niwan (= nur) in sînem muote (= im Zwiegespräche mit sich selber, zwischen sich und seinem Herzen). Auch von einem Werke Hildeberts von Tours († 1132), welches rücksichtlich seines Inhaltes wie seiner Einrichtung mit dem hier in Rede stehenden manche Aehnlichkeit hat, lautet der Titel: Querimonia et conflictus carnis et spiritus. Der Ausdruck ‚büechelîn' bliebe vielleicht füglicher für die eigentlichen Liebesbriefe aufgespart.'

Nur weniges noch habe ich diesem Vorschlage Bechs, den im Vorhergehenden ich schon stillschweigend angenommen, zur Beurtheilung der Stellung, welche die Klage unter den Hartmannischen Jugendwerken einnimmt, und zur Erläuterung ihres Zweckes und ihrer Zusammensetzung hinzuzufügen.

Wenn meine im Vorhergehenden ausgesprochenen Vermuthungen auf Richtigkeit beruhen, so kann die Klage nur in verschiedenen Theilen und zu verschiedenen Zeiten entstanden sein.

Ihr Haupttheil und wahrscheinlich auch, wie noch im Folgenden begründet wird, der zuerst verfasste, der Dialog, gewährt uns einen Einblick in das früheste Liebesleben des Dichters, als er sich noch im Knappenstande befand (V. 1480—84). Die

näheren Verhältnisse, wie sie sich aus der Dichtung selbst ergeben, sind in der Hauptsache folgende:

Hartmann befindet sich in dem Dienste eines edelen Herren (V. 681 fgde.), dessen Sitz nicht weit von dem Heimathsorte des Dichters ist (V. 316). Seine Geliebte, vielleicht eine Verwandte seines Gebieters (der Dichter stellt sie hoch über sich vgl. V. 87), lebt jedenfalls in dessen nächster Umgebung; denn Hartmann sieht und begrüsst sie oft (V. 100). Er steht auch ihr gegenüber im Verhältnisse eines Knappen zu seiner Gebieterin. Sie ist wegen ihrer körperlichen (V. 12) und geistigen (V. 1495) Vorzüge viel begehrt (V. 1519 fgde.), jedenfalls von solchen, die Hartmann ihres höheren, ihres ritterlichen Standes wegen als Nebenbuhler zu fürchten hat; denn er sagt selbst, wenn sie Niemand gefiele, so bliebe sie ihm frei, was nicht gut anders zu verstehen ist, als bis zu der Zeit, wo er selbst als Ritter um sie werben könnte.

Der Grund zu des Dichters Liebesunglück ist nun seine jugendliche Unerfahrenheit (V. 1480—84) und ein gewisser Grad von Selbstüberhebung, — wir berührten schon an anderer Stelle diesen Hartmannischen Zug — die ihn dazu verleiten, das für den Ausdruck der Zuneigung von Seiten der Geliebten zu halten, was nur die Zeichen des Wohlwollens einer Höhergestellten gegen den Knappen sind. Unbefangen erwidert und belohnt dieselbe die ihr bewiesene Verehrung durch diejenige Art von Traulichkeit, wie sie wohl zwischen dem Knappen und einer Verwandten seines Herren im Laufe der Zeit sich bilden konnte. Dieses Verhältniss dauert so lange an, bis der Dichter der Erwählten das offene Geständniss seiner Liebe macht (V. 99—110). Damit fällt die bisherige Weise des Verkehrs. Die früher mehr schüchterne Annäherung Hartmanns, die ‚minne ze mâze', wie es V. 11 heisst, mochte in den Augen der Geliebten nichts Anstössiges haben, sie erblickte darin eben etwas Anderes, als was den Dichter selbst bewegte, die wahre Enthüllung seiner Gefühle überrascht sie, sie zieht sich kalt von ihm zurück (V. 96), er wird nach seiner Erklärung ‚twerhes angesehen' (Lied 1, 21).—

Die Selbsterkenntniss, dass er zu hoch gestrebt, dass ihm ein Recht geschieht, in seine Stellung, aus welcher er sich herausgewagt, zurückgewiesen zu werden, findet, wie andeutungsweise in dem Dialoge, so in mehreren seiner Lieder offenen Ausdruck. So in Lied 1, wo er sich vornimmt, in Zukunft nur

nach niedriggestellten, nach solchen Frauen zu spähen, von denen er bestimmt weiss, dass sie ihm Aehnliches nicht geschehen lassen (vgl. V. 11—12: ‚wand ich mac baz vertrîben die zît mit armen wîben', V. 16: ‚waz touc mir ein ze hôhez zil?'), beredter noch und ausführlicher Lied 2, Strophe 4:

‚Sî hâte mich nâch wâne unrehte erkant,
dô sî mich ir von êrste dienen liez:
durch daz sî mich sô wandelbaeren vant,
mîn wandel unde ir wîsheit mich verstiez.
sî hât geleistet swaz sî mir gehiez,
swaz sî mir solde, des bin ich gewert:
er ist ein tump man der iht anders gert.
sî lônde mir als ich sî duhte wert:
mich'n sleht niht anders wan mîn selbes swert'.

Die Trauer des Dichters über den entschwundenen Traum bildet nun den Hauptinhalt des Wechselgespräches, welches unserm Gefühle beim ersten Anblicke weniger zusagen will, da die gemessen dahinfliessende, mit mancherlei Episoden durchflochtene Betrachtung des Leibes über sein Liebesunglück, die ruhig didactische, vielfach philosophirende Haltung des Herzens in keinem rechten Einklange mit der Lage des Dichters zu stehen scheinen. Berücksichtigen wir aber, worauf oben bereits hingedeutet wurde, dass das Ganze mehr das Aussehen einer Recapitulation von Gefühlen aus der Vergangenheit hat, dass Hartmann jene herbe Erfahrung aus seinem Knappenleben, auf die er mit stiller Resignation zurückblickt, für das geeignetste Object zu einer Dichtung hielt, um eine von ihm bis dahin noch nicht angewandte Form in den Kreis seiner Poesie einzuführen, so haben wir darin die natürlichste und beste Erklärung für diese Erscheinungen.

Freilich würde damit auch die zeitliche Stellung des Dialoges und der Klage überhaupt eine andere werden, als die bisher, namentlich von Schreyer, hierüber angestellten Erörterungen ergeben haben. Schreyer setzt die Lieder 1, 3, 12 gleichzeitig mit der Klage, die übrigen sich auf dasselbe Minneverhältniss beziehenden 2, 4 und 5 später als dieselbe. Nach unserer Annahme könnte der Dialog, der auf den abgeschlossenen, erfolglosen Minnedienst zurückweist, nur nach den Liedern entstanden sein, die während desselben gedichtet sind. Ein Grund, der gegen diese Zeitordnung spräche, liegt meines Wissens nicht vor, die

Frage jedoch noch genauer zu erörtern, würde zu weit von unserer Betrachtung abführen: eine ins Einzelne gehende Untersuchung des Hartmannischen Sprachgebrauches überhaupt und der sich innerhalb desselben fortschreitend entwickelnden Eigenthümlichkeiten, deren ja die Klage nicht wenige hat, könnte vielleicht auch hierin noch Bestimmteres zu Tage fördern.

Nun noch einiges zu dem, was vorhin über den Leich gesagt wurde:

Es scheint, als ob sich derselbe überhaupt nicht auf das in dem Dialoge behandelte Liebesverhältniss bezieht, und dieses allein wäre ein geradezu zwingender Grund, sich gegen eine anfängliche Zusammengehörigkeit der beiden Theile zu erklären. Denn derjenige, welcher schon längere Zeit in den Banden der Liebe schmachtet (vgl. Lied 5: ‚mîn dienest der ist alze lanc bî ungewissem wâne), der dies der Geliebten schon mehrfach zu erkennen gegeben, kann doch derselben gegenüber schwerlich Worte gebrauchen, wie V. 1649 fgde.: ‚minne mich noch ie vermeit, sî was mir unkunde, nû hât s'ir kraft an mich geleit' und V. 1655—56: ‚wan sî mir alsô an gestreit, daȝ sich mîn herze enzunde'. Das wäre doch eine an dieser Stelle durchaus nicht angebrachte Wiederholung früherer Liebesäusserungen. Wenn ferner Hartmann V. 1875—78 sagt, dass die Geliebte seine Annäherung von Anfang an (sît ich began) zurückgewiesen habe, so stimmt dieses ganz und gar nicht zu der ausdrücklichen Bemerkung des Dichters im Dialoge (V. 115—16), dass sie ihm in der ersten Zeit seines Liebesverhältnisses nicht unfreundlich entgegengekommen sei. Da nun der Leich überdies besondere Merkmale nicht bietet, die uns nöthigen könnten, ihn gerade mit jener Knappenliebe Hartmanns in Verbindung zu bringen, er vielmehr wegen der Allgemeinheit seines Gedankenganges ebensogut auf jede andere, von vornherein erfolgte Zurückweisung eines Liebenden bezogen werden kann, so fühle ich mich versucht, ihn für nichts anderes als ein poetisches Gedankenspiel zu halten, dessen Object ein fingirtes ist. Dafür spricht ausserdem die ganze spielende Form des Leiches mit ihren Eigenthümlichkeiten, der Anhäufung von Gleichnissen, Gegensätzen, Wort- und Versmalereien und anderem schon oben Berührten, alles Dinge, die mehr um ihrer selbst willen, als im Hinblicke auf einen besonderen Fall in die Dichtung verflochten sind.

Bei dieser Auffassung müssen wir die Entstehungszeit des

Leiches, wie schon vorher angedeutet, nach der des Wechselgespräches suchen, da dieses noch in bestimmter Beziehung zu der ersten Liebe Hartmanns steht, jener aber wegen seiner allgemeinen Natur nicht gut näher an jene gefühlvolle Jugendperiode des Dichters herangerückt werden kann, die doch sicherlich auch in ihm einen bestimmteren Eindruck zurückgelassen haben würde. Dass Hartmann auch sonst noch Leiche zum Lobe der Frauen gedichtet, lässt sich vermuthen aus dem von Gliers in HMS. I, 107b, vgl. Bech II. Bd. Vorbem. S. 7.

Neben diesen beiden verschiedenen Zeitpunkten der Entstehung des Dialoges und des Leiches haben wir nun noch einen dritten, den ihrer Zusammensetzung zur Klage anzunehmen. Die Bindemittel sind der vorher behandelte Uebergang vom Wechselgespräche zum Leiche und der Eingang zur Dichtung, welcher der Hartmannischen Sitte gemäss den Namen des Autors enthält und dem Ganzen zugleich seine Bezeichnung verleiht. Es wird aus dem Folgenden klar werden, dass Abfassungs- und Vereinigungszeit nicht eben weit auseinanderliegen können; für eine nähere Bestimmung ist es erforderlich, einen kurzen Blick zu werfen auf das gesammte Liebesleben[26]) unseres Dichters und den davon nicht zu trennenden Gang seiner lyrischen Poesie.

Aus den bisher hierüber angestellten Untersuchungen haben sich zwei einander völlig entgegengesetzte Ansichten entwickelt. Während W. Wilmanns (Zeitschrift für deutsches Alterthum XIV. S. 144 fgde.) und R. Heinzel (ebendaselbst XV. S. 125 fgde.) zu der Ueberzeugung gelangt sind, dass die Hartmannische Liebespoesie zich auf zwei verschiedene Verhältnisse des Dichters bezieht, verwirft andererseits Bech (Bd. III, S. XI Einleit.) und nach seinem Vorgange Schreyer (S. 24 fgde.) die Annahme eines doppelten Minnedienstes, und beide halten es für wahrscheinlich, dass die bezüglichen Dichtungen nur eine Frau zum Gegenstande haben, Bech, der ja in seiner Entscheidung über die Echtheit des zweiten Büchleins schwankt, nicht ohne den Zusatz, dass für denjenigen, dem es ohne Zweifel feststehe, dass das zweite Büchlein ein Hartmannisches ist, die Wilmanns'sche Ansicht massgebend sein müsse. Der weitere Lauf der Betrachtung wird ergeben, dass sie es auch für mich sein muss, obschon nicht in

[26]) Die von Bech so genannte ‚Gottesminne', unter welcher Bezeichnung er die Kreuzlieder Hartmanns zusammenfasst, bleibt dabei unberücksichtigt.

ihrem ganzen Umfange. Wenn nämlich Heinzel (a. a. O.) gegenüber der Wilmanns'schen Meinung, dass Hartmann den zweiten Minnedienst schon vor dem Anfange des Kreuzzuges begonnen habe, an welchem er sich betheiligte, den Zug vielmehr als die Scheidewand der beiden Verhältnisse hinstellt, so kann ich mich dieser Ansicht um so weniger verschliessen, als der von mir eingeschlagene Weg der Entwickelung mir selbst kaum eine andere gestattet. Mit dieser Aenderung in der Wilmanns'schen Meinung fassen wir im Rückblick auf das bisher Bemerkte das Liebesleben und die Liebesdichtung Hartmanns der kürzeren Uebersicht halber in folgende, Leben und Dichtung einander immer gegenüberstellende Tabelle zusammen[27]):

I. Minneleben.	II. Minnepoesie.
A. Die Zeit der Knappenliebe.	A. Erste Periode der Gefühlsdichtung.
Erster, erfolgloser Minnedienst und gänzliche Auflösung desselben dadurch, dass die Geliebte den niedriggestellten Dichter zurückweist. (Daneben Ortsveränderung H's, verursacht durch den Tod seines Herrn vgl. Lied 2).	Lieder: 1, 2, 3, 4, 5, 12. (Bech, 2. Aufl.) —
B. Die Zeit der Resignation, das Nachleben der Knappenliebe.	B. Periode der Formdichtung.
(Uebergangszeit vom Knappen zum Ritter. Zeitdauer nach den von Wilmanns und Schreyer angestellten Berechnungen etwa 2 Jahre).	1) das Zwiegespräch zwischen Leib und Herz, ein Rückblick auf den erfolglosen Minnedienst. Etwas später:
	2) der Leich.
Ende dieser Zeit: Hartmann wird Ritter.	3) Vereinigung des Dialoges und des Leiches durch den Eingang und Uebergang zur Klage (nicht 1. Büchlein). (Lied 6. Kreuzlieder 1—3 nach Bech, 2. Aufl.)
(Die Zeit des Kreuzzuges, die Scheidewand zwischen dem ersten und zweiten Minneverhältnisse).	
C. Die Zeit der Ritterliebe.	C. Zweite Periode der Gefühlsdichtung.
Zweiter, zuerst glücklicher, dann durch die ‚huote' gestörter Minnedienst.	Lieder: 7, 11, 14, 16, 17, zweites Büchlein.

[27]) Ich enthalte mich dabei jeglicher Anführung von Jahreszahlen, da dies doch nur zu neuen, mir ferner liegenden Erörterungen führen würde, daneben auch für den gegenwärtigen Zweck von zu geringer Bedeutung ist.

Vorläufig ohne Begründung zeigt diese Tabelle die Zeit, in welche ich die Vereinigung des Dialogs und des Leiches zur Klage gesetzt haben möchte. In der That wüsste ich keine andere aus dem Leben des Dichters, die mehr Wahrscheinlichkeit hierfür böte, als eben jene, in welcher er, zum Ritter geschlagen und aufgenommen in die Reihen der Männer, abschloss mit dem, was die hinter ihm liegende Jünglingsperiode gebracht, ihren Freuden, ihren Leiden, ihrer ‚tumpheit'. Ein Hang zu stillen, ernsten Betrachtungen, Verzichtleistung auf das Lockende der Welt durchzieht die Gedichte, welche in dieser Anfangszeit seines Ritterthumes entstanden sind, seine Kreuzlieder; die Hoffnung auf ein höheres, ein himmlisches Glück hat den Gedanken an irdische Seligkeit völlig verdrängt. Noch einmal (Kreuzlied I, 37—42) wird auf den Vorfall hingewiesen, welcher viel mit dazu beigetragen hat, den Dichter in diese so ganz veränderte Stimmung zu versetzen, den schon früher (Lied 2) beklagten Tod seines Herren, ein Zeichen, dass diese Periode der Resignation von eben nicht allzu kurzer Dauer war. Jener Hang zu einem ruhigen Nachdenken über die Ereignisse seiner Vergangenheit war es nun jedenfalls auch, der den kürzlich in den Ritterstand erhobenen Hartmann bewog, das, was er in stillen Stunden mehr für sich selbst und seiner Form wegen über seine Liebe gedichtet, den Dialog und den Leich, zu jener vereinenden Dichtung, der Klage, zusammenzufassen und damit gewissermassen ein Tagebuch seines Jünglingslebens abzuschliessen, wahrscheinlich selbst nicht ohne das Gefühl, dass er damit nur locker Zusammenpassendes verband, aber sicherlich auch nicht ohne die Hoffnung auf das anerkennende Urtheil der Leser, die ihn veranlasste, eine Dichtung von solcher Eigenartigkeit nicht namenlos zu überliefern.

Die Art und Weise, in welcher der Dichter die Klage einleitet, spricht ganz dafür, dass die Verbindung der beiden Theile des Gedichtes zu einer Zeit stattfand, in welcher Hartmann bereits mit der Ritterwürde bekleidet war. Denn wenn er V. 7 sich äussert: ‚die minne betwanc einen jungelinc', so kann er dieses nicht wohl sagen, wenn er selbst noch ‚jungelinc', noch Knappe ist, er thut diesen Rückblick offenbar von dem Standpunkte des Mannes, des Ritters aus[27a]). Darin liegt durch-

[27a]) Dass Hartmann in der That diesen Gegensatz zwischen ritter und jungelinc macht, letzterem Worte sogar einen spöttischen Beigeschmack gibt,

aus nicht die Behauptung, dass der Dichter sich etwa schon in einem vorgerückteren Alter befunden hätte; fiel doch der Uebergang vom Knappen- zum Ritterstande gewöhnlich nicht weit über das zwanzigste Lebensjahr hinaus, und nur eine kürzlich vergangene Zeit wird Hartmann mit jener Bemerkung gemeint haben. Mehr eine persönliche Beziehung als allgemeine Sentenz erkennen wir unter diesen Gesichtspunkten auch in den Worten:

‚minne waltet grôzer kraft,
wande sî wirt sigehaft
an tumben unde an wîsen
an jungen unde an grîsen,
an armen unde an rîchen‘,

in welchen die hervortretendsten Unterschiede des Knappen und des Ritters, Unerfahrenheit und Lebensklugheit, jugendliches und gesetztes Alter, Besitzlosigkeit und Reichthum einander gegenübergestellt werden. Dass gerade Hartmann wenigstens während seiner Jugendzeit in keineswegs glänzenden Vermögensverhältnissen gelebt hat, dafür dürfen wir als bestimmten Beweis annehmen das vorerwähnte 1. Lied, vielleicht wäre auch heranzuziehen die Aeusserung Klage 1782 f.:

‚fröuden gedulde ich armuot
in grôzer armüete.‘ (vgl. Schreyer S. 12.)

Oft genug finden wir ferner unter die Vorzüge ritterlicher Personen gerade bei unserem Dichter die ‚rîcheit‘ gezählt, so Iw. V. 1925—26, 2422 fgde., 3170, 3337 fgde., 3357, 6623; wo sie nicht vorhanden, wird dieses besonders hervorgehoben, vgl. Erec V. 286, 548: so dass wir vielleicht auch hierin wenn auch nur negative Andeutungen des Dichters über die eigene Vermögenslage vermuthen können.

Denn derjenige, welcher so auffällig die Grösse des Besitzes an Anderen betont, pflegt selten sich selbst in den gleichen Verhältnissen zu befinden.

Doch nun genug von der Klage; vielleicht mag es scheinen, als hätten wir schon zu lange bei ihr verweilt. Allein es war nöthig, die ganz eigenthümliche Stellung, welche die Dichtung unter den Hartmannischen Werken einnimmt, etwas ausführlicher zu beleuchten, da sie zunächst für die Namensfrage, dann aber

---

ersehen wir aus Er. 708, wo Erec von Yders, der ihn noch nicht für voll ansieht, mit jungelinc angeredet wird. Vgl. auch 757—58.

auch für die weiter sich anschliessenden Erörterungen von nicht geringer Bedeutung ist. Lenken wir wieder ein in den Hauptweg der Untersuchung.

Wenn in dem Früheren zu erweisen versucht wurde, dass Hartmann, eben angenommen, dass er der Verfasser des zweiten Büchleins ist, in dieser Dichtung recht wohl von seiner sonstigen Gewohnheit abweichen konnte, sich namentlich anzuführen, da ihm die Veranlassung dazu fehlte, so kommen wir jetzt zu der Frage, ob nicht etwa die Besonderheit der Verhältnisse ein Geheimhalten seiner Person dem Dichter sogar gebot.

Denn allerdings ist die Lage des Autors im zweiten Büchlein, seine Stellung zu der Geliebten eine von der Klage völlig verschiedene. Nicht ein versagtes, wie in dieser, sondern ein gestörtes Liebesglück bildet den Inhalt der Dichtung, die nach ihrer ganzen Haltung, in der natürlichen Lebendigkeit der Darstellung, dem sinnlichen Feuer der Sprache gewiss nicht den Eindruck einer blossen Recapitulation vergangener Gefühle erweckt.

Des Dichters zweiter Minnedienst war anfangs ein glücklicher. Mehr als einmal (V. 99, 110, 358, 103—106, 153—159), betont er, dass die (noch unverheirathete V. 246) Geliebte ihm selbst seine kühnsten Wünsche gewährt, dass sie ihm allein ihr ganzes Vertrauen geschenkt, sich, ohne erst noch an den Rath der Verwandten zu denken, ihm völlig ergeben hat.

‚âne friunde frâge
sâzte sî enwâge
ir lîp unde ir êre‘ (V. 157 fgde.)

Dass ihre persönlichen Eigenschaften wie ihre Herkunft durchaus dazu angethan waren, einen Liebhaber dauernd zu fesseln, erfahren wir aus der Stelle V. 354 fgde., wo sich der Dichter geehrt fühlt, die Zuneigung einer Frau erworben zu haben,

diu an geburt unde an lîbe,
an ir sinne und an ir jugent
ist sô volkomener tugent
daz ir von rehte ein man
dem sî wol ir lîbes gan
grôz êre in sînem herzen hât.

Das Verhältniss erscheint bei beiden Theilen als ein beständiges. Der Dichter versichert wiederholt (z. B. V. 516—534,

711—723), dass selbst ein häufiger Verkehr mit anderen gleich angesehenen und gleich schönen Frauen ihn niemals dazu hat verleiten können, die Geliebte zu vergessen; er rühmt ihre Treue V. 294—297, und V. 326—329 vernehmen wir auch aus ihrem Munde die Versicherungen unwandelbarer Neigung (vgl. auch Lied 11).

Das glückliche, vom Dichter (V. 536—540) wie von der Geliebten (V. 157—159) streng geheim gehaltene Minneleben erfährt eine plötzliche — dafür spricht wohl der ausserordentlich heftige Ausbruch des Schmerzes namentlich im Eingange der Dichtung — Störung von aussen her durch die huote[28]), das hemmende Einschreiten von Freunden oder Verwandten der Frau, die einen weiteren Verkehr der Liebenden zu verhindern suchen.

Die äusserste Leidenschaftlichkeit des Ausdruckes zeigt sich in den Klagen des Dichters über das Missgeschick dieser unerwarteten Trennung, in den Verwünschungen der bitter unguoten huote (V. 364), daneben gewahren wir bei einer allmählig eintretenden ruhigeren Stimmung die zuversichtliche Hoffnung auf die Wiederkehr glücklicher Tage, gegründet auf das Vertrauen zu der Geliebten (V. 804—5).

Ein ganz anderer, als ihn der Anfang des Büchleins zeichnet, verlässt uns der Dichter. Das mehr behagliche Verbreiten über sein Unglück, die Abwägung dessen, was für und wider die Aussicht auf einen günstigen Wechsel der Verhältnisse spricht (vgl. V. 644—65 und 666—73, 674—85 und 686—96, 697—726 und 727—52, 753—96), haben die stürmische Bewegung seines Inneren geebnet, und wohlthuend contrastirt der gemässigte, nach dem Ausgange der Dichtung hin an Anmuth immer mehr zunehmende Ton gegen den heftig aufbrausenden Schmerzenserguss, der in den Eingangszeilen derselben zu Tage tritt.

‚kleineȝ büechel, swâ ich sî,
sô wone mîner frouwen bî,
wis mîn zunge und mîn munt
und tuo ir staete minne kunt,
daȝ sî doch wiȝȝe daȝ ir sî
mîn herze ze allen zîten bî,
swie verre joch der lîp var‘ (V. 811—17).

---

[28]) ‚daȝ vertâne antwerc, diu vîendîn der minne‘ (Tristan 17852—53).

In diesen Worten der Widmung, in denen sich Lieblichkeit der Sprache, wahre Innigkeit der Neigung und eine stillempfundene Wehmuth so schön mit einander vermischen, hat sich der Dichter ganz wiedergefunden und fast klingt es sogar, als ob er in den sich anschliessenden Ausgangsversen des Gedichtes

,waz mac ich nû sprechen mêre?
wil sî mir sîn ze hêre,
sô minne ich sî ze sêre.
swar mîn gelücke kêre,
so bewar diu gotes lêre
ir lîp und sterke ir êre'

auch wieder in seine epische Richtung einlenkt,[29]) wie ja schon vorher V. 386 ‚als ich iu bescheide' stark an eine weitverbreitete Gewohnheit der erzählenden Dichter erinnert.[30]) So ist denn schliesslich der schon früher vom Dichter gemachte Versuch, sein Leid im Liede zu stillen (vgl. V. 553—55 sus getrôst ich mich

---

[29]) Dass diese Art der Ausgänge gerade bei Epikern im Gebrauche war, wurde schon oben S. 6 und S. 14 berührt; bei den rein lyrischen Dichtern scheint sie ungleich weniger beliebt gewesen zu sein, so findet sich bei Walther v. d. V. nur ein einziges Gedicht, dessen Schluss hier vergleichend erwähnt werden könnte, das Lied ‚hêr Wîcman' (No. 81 d. Wilmanns'schen Ausgabe). Am Ende desselben (V. 23—28) wünscht Walther dem Herzoge Ludwig v. Baiern, dem er zu Danke verpflichtet ist:

,der mir sô hôher êren gan,
got müeze ouch im die sînen iemer mêren.
zuo fliege im aller saelden fluz,
niht wildes mide sînen schuz,
sîns hundes louf, sîns hornes duz
erhelle im und erschelle im wol nâch êren'.

Indessen auch diese vereinzelte Form des Schlusses ist mehr ein augenblicklicher Einfall des Dichters, als seiner sonstigen Natur entsprechend. Denn wenn wir V. 14 der ersten Strophe, wo er den Herrn Wîcman, einen schlechten Sänger, tadelt: ‚ir jagent alse ein leitehunt nâch wâne', mit den Schlussversen der Dichtung vergleichen, so springt dabei die Absicht des Gegensatzes zu sehr ins Auge, als dass nicht diese allein den Lyriker zu jenem ihm ferner liegenden Ausgange veranlasst haben könnte. Andernfalls hätte doch Walther, dem die Gelegenheit dazu gewiss nicht fehlte, sich sicherlich ähnlicher Wendungen am Schlusse seiner Lieder mehrfach bedient.

[30]) vgl. Nibel. (Lachm.) 877, 1. Rabenschlacht (v. d. Hagen u. Büsching) 962. Troj. Krieg (Myller) S. 303b. Ueber die Beliebtheit dieser und ähnlicher Wendungen gerade bei Hartmann vgl. a. H. 616, Er. 8538, Iw. 1031, 2990, 3086.

selben dô und huop ein liet an und wart frô und wart mir selben undertân), auch hier nicht ohne Erfolg geblieben; denn in und mit seiner Dichtung kehrt die entschwundene Ruhe seines Innern ihm wieder zurück.

Nach Allem nun, was uns das Büchlein über die Situation der Liebenden verräth, musste dieselbe in der That für den Verfasser eine Veranlassung sein, seinen Namen der Oeffentlichkeit zu verschweigen.

Das Verhältniss erscheint als ein noch bestehendes, die Hoffnung auf seine günstigere Gestaltung eine berechtigte. Ein zu freies Hervortreten mit seiner Person konnte dem Dichter nur den Nachtheil bringen, die Aufmerksamkeit der ‚merkaere', der Beobachter der Frau, zu verstärken, etwa geplante Zusammenkünfte mit der Geliebten zu erschweren oder gar zu vereiteln und so eine dauernde Wiedervereinigung in eine entfernter liegende Zeit hinauszurücken, wenn nicht ganz unmöglich zu machen. Andererseits war wohl die Geliebte im Stande, auch ohne die Nennung seines Namens aus dem Tone des Liebesbriefes selbst, vielleicht aus bestimmten, ihr nur allein bekannten, für den Uneingeweihten nicht auffälligen Wendungen den wirklichen Autor zu errathen, oder sie hatte dies bei der ernstgemeinten Wechselseitigkeit der Neigung gar nicht einmal nöthig. Denn der ganze Character der Dichtung gebietet uns, einen Unterschied zu machen zwischen ihr und jenen faden Tändeleien ritterlicher Galanterie, deren gezwungene Sentimentalität uns z. B. in Ulrichs von Lichtenstein Frauendienste so mannigfach anwidert. Aber selbst angenommen, das Büchlein wäre ein solches Product verflachterer Anschauung, so verbot doch schon die höfische Sitte dem Briefsteller, den Namen der Geliebten, um diese nicht zu compromittiren, und ebenso den eigenen zu verrathen.[31]) Dass Hartmann in letzter Beziehung die Pflichten der

---

[31]) vgl. Wackernagel a. a. O. Bech II. Bd. Einl. S. VII. Wilmanns zu W. v. d. V. Lied 46 Anm. 1. — Das anmuthigste Beispiel für das Verhehlen der Frauennamen bietet Walthers v. d. V. Lied ‚Walther und Hildegunde' (Wilmanns No. 11), in welchem er den Fragen der Freunde in schalkhafter Weise dadurch ausweicht, dass er seiner frowe mit Hindeutung auf die altdeutsche Sage den fingirten Namen Hiltegunde gibt.

Zeit befolgte, erfuhren wir schon aus jener Aeusserung Lied 3, V. 17—20,

‚swie verre i'r sî,
sô sende ich ir den boten bî
den sî wol hoeret unde niene siht:
der'n meldet mîn dâ niht';

ein Frauenname ist in seinen lyrischen Gedichten überhaupt nicht zu finden.

Es ist hier noch nicht der Ort, dem Schreyerschen Einwande (S. 47) zu begegnen, warum denn Hartmann, wenn er als Verfasser des Büchleins nicht erkannt sein wollte, in den Versen 121 ff. desselben mit geringen Abweichungen eines seiner Lieder (No. 14 bei Bech) fast wörtlich citire, da ja die Wiedergabe dieser jedenfalls allgemein bekannten (S. 48) Dichterstelle zum Vergleiche herausfordere und einer Namensnennung ziemlich gleich komme: wir werden darauf an geeigneter Stelle zurückkommen und sehen, was es mit jenem Citate überhaupt für eine Bewandtniss hat.

Vorläufig sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, dass das Fehlen des Hartmannischen Namens im zweiten Büchlein kein Grund ist, dasselbe dem Dichter abzusprechen.

Allein noch andere und gewichtigere Bedenken werden gegen die Autorschaft unseres Dichters geltend gemacht und fordern zur Untersuchung auf. Sie beruhen zunächst auf der Wahrnehmung, dass die Dichtung besonders da, wo es sich um die zarteren Verhältnisse der Liebe handelt, eine Freiheit der Anschauung und des Ausdruckes zeigt, wie sie die sonst bekannten Werke Hartmanns in gleichem Grade nicht bekunden.

Bech (Bd. II, S. 116) urtheilt hierüber folgendermassen: ‚Der ruhige gehaltene Ton, welchen das erste Büchlein gleich anderen Dichtungen Hartmanns in seiner durch mannigfache Episoden unterbrochenen Darstellung offenbart, sticht etwas ab gegen die weniger gezügelte Stimmung, die sich hier (im zweiten Büchlein) neben einer schwunghaften Sprache und einem durch keine Nebenbetrachtungen aufgehaltenen Redeflusse verräth. So oft dort oder in den Liedern der Dichter von der Minne und den geheimen Angelegenheiten seines Herzens redet, scheint er fast immer eine gewisse Scheu und keusche Zurückhaltung zu beobachten; hier werden die Erfahrungen in der Minne rückhaltslos aufgedeckt und die kühnsten Wünsche offen und unge-

scheut geäussert.' Schreyer (S. 46) schliesst sich im Allgemeinen dieser Ausführung an, nur dass er nach seiner Weise (vgl. das S. 3 über die Art seiner Polemik Gesagte) in etwas stärkerem Tone sich ausdrückt: ‚Das edle Mass, die bescheidene Zurückhaltung, die wir sonst bei ihm finden, fehlt hier gänzlich, und dies zeigt sich nicht blos in seinen Aeusserungen über sein Liebesverhältniss, sondern auch sonst in jeder Beziehung.'

Bevor wir zur nähern Betrachtung der einzelnen Stellen des Büchleins schreiten, in denen das ungezügelte Sichgehenlassen des Verfassers, das Abweichen von seiner sonstigen Denk- und Sprechweise hauptsächlich hervortritt, mag hier noch vorausgeschickt werden, dass Schlussfolgerungen auf eine Dichtung von so besonderem Zweck und Charakter, wie das zweite Büchlein, aus anderen allgemeinerer Natur, wie die übrigen für die grosse Leser- und Hörerwelt bestimmten Werke Hartmanns sind, nicht wenig Bedenkliches haben und jedenfalls nur mit Vorsicht zu ziehen sind, dass aber namentlich der Ton und die Haltung der Klage nach Allem, was vorher von ihr gesagt wurde, sich nur in beschränktem Masse zum Vergleiche eignet.

Die ganze Idee des Büchleins erfordert schon an und für sich ihre besondere Sprache.

Der Dichter, der seiner Geliebten allein die Regungen seines liebebekümmerten Herzens in den lebendigen Zügen höchster Verzweiflung offenbart, mag er dies nun mit Berechnung oder rein nach innerem Gefühlsdrange thun, ist nothwendig von vorn herein ein anderer, als der öffentliche Erzähler, der ruhige Beurtheiler ausser ihm liegender Verhältnisse des menschlichen Lebens, ein anderer auch, als der liederdichtende Minnesänger, welchem die Rücksicht auf das Urtheil eines weiteren Leserkreises selbst bei allem Streben nach Natürlichkeit der Gefühlsschilderung doch eine gewisse Beschränkung in seiner Haltung und der Wahl des Sprachtones auferlegt.

Für unvereinbar mit dem Charakter Hartmanns, welcher ja sonst die ‚triuwe' und ‚staete' in der Liebe so nachdrücklich betont, hält Schreyer (S. 46) zunächst das Bekenntniss des Dichters, nach welchem er es versucht hat, sich über den Verlust der Geliebten zu trösten, obwohl dieser Verlust nicht durch die Schuld der Frau, sondern durch äussere Umstände herbeigeführt worden ist. Der Dichter hat (V. 512—15) versucht, eine Liebe in der anderen zu vergessen; er hat die Gunst verschiedener Frauen

gewonnen, zum Theil solcher, die eine höhere Lebensstellung hatten, als er selbst, V. 523—27:

‚etwâ greif ich über mich
ze der diu rîcher ist dan ich
und dienet' umbe ir minne
und kom ze dem gewinne
daz ich an ir arme gelac.'

Es ist wahr: wir kennen sonst kein ähnliches Geständniss Hartmanns aus seinem Minneleben; aber dürfen wir deshalb allein behaupten, dass er überhaupt niemals so hätte handeln, sich niemals so hätte äussern können? Fehlt uns doch auch das Vorbild einer ähnlichen Situation unseres Dichters, das uns ein begründetes Recht zu dieser Folgerung verschaffte.

Eben die Ermangelung eines solchen ausserhalb liegenden Standpunktes zur Beurtheilung des erwähnten Ausspruches zwingt uns zunächst, uns an die Lage des Liebenden in dem Büchlein selbst zu halten.

Sind in derselben Momente bemerkbar, die auch einen Mann von strengeren Sitten, von jener ‚mâze' in Anschauung und Sprache, wie sie ja Hartmann gerade mit Recht immer nachgerühmt wird, veranlassen konnten, zu einem nach unseren Begriffen mindestens laxen Mittel zur Beseitigung seines Liebeskummers zu greifen?

Der Dichter des Büchleins will offenbar zur Erscheinung bringen, wie weit die Macht der Minne selbst einen ernsteren Denker umwandeln, seine Empfindungen zu einer Gereiztheit steigern kann, die schliesslich auch die Bedenken gegen ein seinem Charakter sonst ferner liegendes Fühlen und Handeln bei Seite setzt.

Die Grundfärbung des Gedichtes ist eine durchaus sittliche. Der Verfasser preist ein treues Ausharren in der Liebe, er hält dasjenige Leben für das glücklichste (V. 66 fgde.), in welchem ‚ein wol bescheiden man, der ritters namen gedienen kan, minnet ein bescheiden wîp, die mit triuwen ir lîp ein ander beide habent gegeben.' Er selbst will (V. 407 fgde.), wenn ihm seine Treue auch schwere Tage bringt, doch lieber diese ertragen, als sich durch Untreue Freude und Wohlleben verschaffen; denn ‚sîn wirt nimmer rât der ganzer triuwen niene hât' (V. 425—26). Er hält es geradezu für Sünde, in der Anhänglichkeit an die Geliebte zu wanken und so ihre Ehre zu verletzen (V. 266 fgde.); (vgl. noch V. 718 fgde., 797 fgde., 811 fgde.). Wir sehen ihn

demnach in einem erkennbaren Gegensatze zu den herrschenden Ideen seiner Zeit, die ja im Allgemeinen eine leichtfertigere Auffassung des Minnedienstes verrathen.

Aber die Bitterkeit der Erfahrung, dass selbst bei seiner wahren und beständigen Hingebung ihm schliesslich kein anderer Lohn wird als Kummer und traurige Stunden (V. 145 fgde.), eine Wendung des Geschickes, welche für ihn um so fühlbarer ist, als es ihm vorher das volle Glück der Liebe gewährte, hat eine Verstimmung und eine Zerrissenheit in sein Gemüthsleben gebracht, die ihn in einen Kampf der widerstreitendsten Empfindungen verwickelt und in ihm zuweilen sogar den Zweifel an der Gerechtigkeit der Vorsehung und an dem wirklichen Werthe seiner Sittlichkeitstheorie erweckt.

Wir begegnen hier einer Erscheinung, welche gerade an dem deutschen Dichter uns nicht überraschen darf; denn der Verlauf unserer vaterländischen Poesie zeigt sie, auch in hervortretenderer Weise, noch öfter. Und nicht immer die am wenigsten tief angelegten Naturen waren es, deren Denken und Dichten durch die Einwirkung äusserer Verhältnisse nicht nur vorübergehend, sondern selbst für eine ganze Lebensperiode ein anderes, oft entgegengesetztes Gepräge erhielt.

Ein Blick in die Aussenwelt belehrt den Dichter, dass Männern von den gleichen Ideen wie er ein glücklicheres Loos in der Liebe fällt; es regt sich in ihm kein Neid darüber, nur sich selbst beklagt er (V. 271—78).

Aber auch solche, die sich weniger von dem Gefühle der Sittlichkeit leiten lassen, denen die Natur leichtfertigere Gedanken verlieh, sind besser daran als er; sie trösten sich schnell, selbst wenn sie die Liebe einer Fürstin gewonnen hätten und sie nachher wieder verlören (V. 279—86). So ist sogar das Leben des ‚tôren' ein freudenreicheres, als das seinige; denn

‚got hât im (dem tôren) slehten (nach Haupt ‚lîhten') sin gegeben,
sîn senfter sin ist sorgen frî:
waz senelîcher kumber sî
daz ist im gar unerkant:
ein stücke brôtes in der hant
ist alliu sîn minne' (V. 206—11),

so dass er ‚etewenne gerner ein tôre waere' (V. 235—36).

Derartige Wahrnehmungen, verglichen mit dem eigenen,

unverdienten Missgeschick, haben sein Inneres in einen Zustand stärkster Erregtheit versetzt, die sich zunächst und am bemerkbarsten in dem Irrewerden des Dichters an sich selbst (V. 212 ‚ich bin sô kranker sinne,' vgl. auch 366—80, 536—37, 544 fgde.), einem hastigen Wechsel seiner Stimmung und einem unstäten Schwanken zwischen den eigenen, besseren Principien der Sittlichkeit und Religiosität und ihren Gegensätzen, einer frivoleren und sceptischen Anschauung, äussert. Zuletzt trägt aber doch, wie das Ende der Dichtung zeigt, die Natur des Dichters und eine ruhigere Erwägung den Sieg über diese Anwandlungen davon.

In allem nun, was sich bisher aus dem Büchlein über des Autors Fühlen und Denken ergiebt, können wir durchaus nichts wahrnehmen, was mit dem Charakter Hartmanns nicht vereinbar wäre. Die Grundidee der Dichtung ist eine rein sittliche, das zeitweilige Heraustreten des Dichters aus seiner Natur ein begreifliches, weil durch äussere Verhältnisse hinreichend motivirt, das schnelle und kräftige Ueberwinden dieses schwankenden Zustandes möchte eher für, als gegen Hartmann sprechen.

Als unmittelbar hervorgehend aus dieser Gemüthsverfassung ist nun auch jener Versuch des Dichters ‚liebes mit liebe' zu ‚vergeȝȝen' zu erklären, der an und für sich betrachtet uns allerdings bei Hartmann befremden müsste.

Der Blick in die ihn umgebende Welt hat ihm nicht nur gezeigt, dass Leute von der gewöhnlichen Denkungsart, von ‚slehten' oder ‚lîhten' Sinnen, sich leichter von ihrem Liebesschmerze frei machen, er stellt ihm auch ‚manegen list' vor Augen, ‚der den saeligen ist nütze für ir senendeȝ leit' (V. 507—9).

In den Momenten einer ruhigeren Ueberlegung sehen wir den Dichter die Trostmittel für seinen Kummer nur in sich selber suchen. Sie sind ganz seinem Sittlichkeitsgefühle entsprechend. So bekämpft er ihn mit Hülfe von Vernunftgründen und der Dichtkunst, V. 543—55:

‚sô mante ich mich besunder
und gedâhte „es ist ein wunder
daȝ ein gesunt starker man
sich des niht erweren kan,
im beneme ein krankeȝ wîp
bêde sinne unde lîp.
daȝ ist ein zagehafter muot:

tuo in hin, er ist niht guot,
und underwint dich's nimmer mê:
er roubet êre und tuot wê."
sus getrôste ich mich selben dô
und huop ein liet an und wart frô
und wart mir selben undertân.'

Allein was ihm, bevor er die jetzige Geliebte kennen lernte, unschwer gelang, sich über den Verlust eines Gutes oder ein Minneunglück hinwegzusetzen — man vergleiche das über Hartmanns Knappenliebe Bemerkte —, ist ihm in seiner gegenwärtigen Lage nicht möglich: je mehr er sein Leid zu überwinden bemüht ist, um so mehr wird er sich dessen bewusst, was ihm verloren gieng, sein Schmerz vermehrt sich (V. 464—76), selbst sein Gesang vermag ihm nur schnell vergehende Linderung zu verschaffen (V. 558—70).

So wendet er sich denn, da er durch eigene Mittel die Ruhe seines Innern nicht wiedererlangen kann, nachdem er ‚manegen list' versucht hat, zuletzt auch zu demjenigen, den ihm die ihn umgebende Welt als wirksam zeigte (sî jehent daz man liebes müge mit liebe vergezzen). Mit welcher Ueberwindung er dazu schreitet, im Umgange mit anderen Frauen für den Verlust der Geliebten Ersatz zu suchen, und dass gerade dieser Versuch sein äusserster ist, klingt aus den mit einer gewissen Bitterkeit gemischten Worten heraus V. 514—15:

‚ich'n hân des niht verezzen,
ich'n habe ouch daz versuochet.'

Trotzdem ‚kom diu ander guote nie ûz sînem muote' (V. 533—34).

Wie nun der Dichter eine Handlung, die sonst gar nicht nach seiner Natur und mit unserm Gefühle durchaus nicht vereinbar ist, auch noch offen bekennen kann, das ganz zu ermessen ist heutiger Anschauung allein unmöglich.[32])

Jenes Zeitalter empfand und urtheilte eben anders und freier über die Verhältnisse der Liebe als die feiner fühlende Gegen-

[32]) Vgl. in dieser Beziehung G. Freytags Urtheil, Bilder a. d. deutsch. Vergangenheit. Bd. IV. S. 148: ‚Nichts ist so schwer als über die Moralität in den Familien einer weit abliegenden Zeit zu urtheilen. Denn es genügt nicht, die Summe auffallender Verstösse zu schätzen, was an sich schon misslich ist, es kommt darauf an, das individuelle Unrecht der einzelnen Fälle zu begreifen, was oft ganz unmöglich ist. Nur weniges von unseren Sitten Abweichende ist leicht erkennbar.'

wart. Die ‚unstaetekeit' in der Minne erscheint ihm als etwas Gewöhnliches, das durch die herrschende Sitte der Zeit sogar zu einem gewissen Alleinrechte der männlichen Individuen erhoben worden ist. Unumwunden erklärt selbst ein Dichter, an dem wir sonst eine vollendete Feinheit des höfischen Tones wahrnehmen, Reinmar von Hagenau, seine Neigung zur Abwechselung in der Minne, MSF. 159, 19:

‚als eteswenne mir der lîp
dur sîne boese unstaete râtet daz ich var
und mir gefriunde ein ander wîp,
sô wil iedoch daz herze niender wane dar.'

In einem Liede Walthers v. d. V. (Nr. 15 der Wilmanns'schen Ausgabe), dessen Echtheit allerdings von Wackernagel in der Vorrede zu Walther S. XVIII bestritten wird — Wilmanns behauptet sie —, erkühnt sich der Liebende sogar, seine ‚frowe' um die Erlaubniss zu dem zu bitten, was er ihr nicht nennen will, was sie aber wohl weiss (V. 7), nämlich zu dem Umgange ‚ze kurzewîle' auch mit anderen Frauen, so lange er sie selbst entbehren muss. Mit naiver Offenheit wird auch von dem Dichter des Büchleins die Ansicht als eine allgemeine erwähnt, dass die ‚unstaetekeit' etwas dem männlichen Geschlechte Erlaubtes, für das weibliche dagegen geradezu Entehrendes ist und dies an einer Stelle, die keineswegs mehr die Erregtheit seines Innern, sondern nur ruhige Betrachtung zeigt, V. 697—705:

‚sô stêt ein ander trôst dâ bî,
wie wîbe und manne leben sî
gescheiden alsô sêre:
ir schande ist unser êre:
des wîp dâ sint gehoenet
des well' wir sîn gekroenet:
swaz ein man wîbe erwirbet,
daz er doch niht verdirbet
an sînen êren dâ von.'

Unter dem Schutze derartiger Anschauungen mochte ein ‚friunt' der Geliebten seine Verirrungen in der Minne wohl ohne Bedenken gestehen; hatte er doch schwerlich von der an solche Erscheinungen Gewöhnten einen Bruch des Verhältnisses, oft vielleicht nicht einmal ihren Unwillen zu fürchten, ganz abgesehen davon, dass er sich in der Achtung der Mitwelt durch sein Bekenntniss durchaus nicht herabsetzte. Dazu kommt gerade bei

dem Dichter des Büchleins noch etwas, was, weil es eben seine sonst sittlichere Natur verräth, in den Augen selbst einer strenger denkenden Frau jedenfalls zu seiner Entschuldigung dienen musste und auch in den unseren seinen Fehltritt mildert. Nicht das leichter wiegende Motiv der ‚kurzewîle' ist es, das ihn seinen Vorsatz vergessen lässt, nur seiner Geliebten zu leben, sondern der höchste Grad seines Schmerzes, aus welchem er schliesslich nur noch dadurch Befreiung hofft, dass er die Erinnerung an eine so kummerbringende Liebe in dem Verkehre mit anderen Frauen ganz zu vertilgen sucht. Dass auch dieses äusserste Mittel nicht fähig war, ihr den Freund zu entfremden, konnte der Geliebten nur ein Beweis für die Innigkeit seiner Neigung sein, dass sie es mit Nebenbuhlerinnen zu thun gehabt hatte, die ihr an Rang und Eigenschaften völlig gleichkamen (V. 519—21), dem Gefühle ihres persönlichen Einflusses auf den Dichter nur schmeicheln. Ganz anders mochte sich ihr Urtheil gestalten, hätte er seine Gedanken auf solche von niederem Stande gerichtet: dies wurde in den Zeiten des feineren höfischen Tones, wohl namentlich in den Augen der Frauen, noch für anstössig befunden, vgl. Walther v. d. V. in dem Liede ‚glesîn vingerlîn' (Nr. 9 bei Wilmanns) V. 7—8: ‚sie verwîzent mir daz ich sô nidere wende mînen sanc.' Nicht absichtslos, dürfen wir annehmen, fügte daher der Dichter die höhere Stellung der Frauen hinzu.

So gewinnt denn jene Handlung des Liebenden sowohl wie sein Geständniss, sofern wir nur beides im Zusammenhange mit den aus der Dichtung sprechenden Motiven und den Sitten der Zeit betrachten, ein Aussehen, welches uns Hartmann als den Verfasser des Büchleins noch längst nicht verdächtigen kann.

Das Gleiche gilt von der religiösen Haltung des Autors, deren Grundzüge ganz den Hartmannischen Charakter tragen. Wiederholt begegnen wir in dem Büchlein den unverkennbaren Anzeichen einer frommeren Denkweise, wie wir sie sonst an jenem bemerken (vgl. z. B. Kreuzl. I.), so V. 189 fgde., 413—26, 777 fgde., wo er zu einem gottgefälligen Wandel räth, V. 575 fgde., wo sein Vertrauen zu der göttlichen Macht sich darin ausspricht, dass er zuletzt doch nur von ihr allein eine Erlösung aus seiner traurigen Lage hofft: wenn diese sie ihm nicht gewährt, meint er, so könne er auf Erden überhaupt nicht mehr glücklich werden, nur der Tod könne dann seinen Kummer enden. Weniger Gewicht noch wollen wir legen auf die Endzeilen der

Dichtung, in denen er die Geliebte dem göttlichen Schutze befiehlt, da ja hier nach dem S. 6 und 14 Bemerkten das Gefühl des Dichters leicht in der Beobachtung einer allgemein üblichen Form aufgegangen sein kann.

Wenn nun daneben einmal (V. 592—603) auch vorübergehend seine Unzufriedenheit mit dem Walten Gottes hindurchklingt, der ihm so lange mit seiner Hülfe zu zögern scheint und ihn des Lebens beste Zeit vertrauern lässt, so hat dieses sein Hadern mit dem Himmel seine Begründung auch wieder in jener bisweilen gereizteren Stimmung, deren Motive wir vorhin besprachen.

Nicht mehr als eine nur flüchtige, im Eifer der Erregung ausgesprochene Neigung zum Skepticismus, an welcher das Herz des Dichters im Grunde genommen wenig Antheil hat, erkennen wir nach dem vorher Bemerkten auch in der Aeusserung, welche Schreyer als eine ‚dem frommen Hartmann sehr wenig anstehende' besonders auffällig findet, V. 636 fgde.: ‚Seit ich das Beste verlor, so behaupte ich, dass Niemand weiss, was ihm schadet oder gut ist, mag er nun recht oder unrecht thun; nur der Zufall verhängt über ihn.' Schon die Form, in welcher der Verfasser sich ausdrückt, dass er den Grund vorausschickt, der ihn zu solchen Gedanken treibt, ist ein Beweis, dass sie seinem Charakter ursprünglich fremd sind; nur der Schmerz darüber, dass er ‚an dem waegisten vlôs' (V. 638), hat ihn nach eignem Bekenntniss dazu verleitet. In ähnlicher Weise begründet übrigens Hartmann seine Sinnesänderung in dem schon genannten Kreuzliede I V. 37—40:

‚sît mich der tôt beroubet hât
des herren mîn,
swie nû diu werlt nâch ime gestât
daz lâze ich sîn.'

Den Eindruck einer frommeren Gesinnung, wie sie sich sonst in der Dichtung äussert, vermögen deshalb auch derartige Wahrnehmungen nicht zu verwischen.

Sicherlich aber steht in der Kundgebung einer gläubigen Denkweise das Büchlein nicht hinter der Klage zurück, die Schreyer demselben gegenüberstellt, indem er zum Beweise für Hartmanns Vertrauen zu Gott seine Worte anführt, V. 1474 fgde.:

‚ich hân den willen und den muot
ob mir got des günnen wil,
daz ich'z noch bringe ûf daz zil.'

Eher möchte ich gerade diese Aeusserung, zumal bei der ganzen mehr Form als Gefühl verrathenden Haltung der Klage, für eine solche halten, an der die Empfindung des Dichters nicht weiter betheiligt ist. Gebrauchen wir doch auch unser ähnlich klingendes ‚So Gott will' nicht selten, ohne uns nur das Geringste dabei zu denken.

Was überhaupt das über die Sittlichkeit Hartmanns und seine religiöse Gesinnung Erwähnte betrifft, so kann ich ein zu sanguinisches Urtheil, das den Dichter etwa als ein vollendetes Muster jener Tugenden auch nach heutiger Auffassung hinstellen will, doch nur für bedenklich erklären. Denn wenn wir auch zugeben müssen, dass er als ernsterer Denker sich merklich von seinem Zeitalter abhebt, so zeigt sich doch andrerseits hier und da — und man müsste sich wundern, wenn es nicht der Fall wäre — auch der Einfluss jener freieren Ideen auf seine Anschauung.

So z. B. in seiner Auffassung der Nothlüge, der er ein ziemlich weites Feld gestattet:

Enite wird (Erec V. 3751 fgde.) von dem Grafen, welcher von ihrer Schönheit bezaubert sie ihrem Gemahle Erec entführen will, zuerst mit Bitten, dann durch Drohen mit Gewalt bestürmt. Sie nimmt zuletzt ihre Zuflucht zur Verstellung, indem sie sich seinen Anträgen geneigt zeigt, und gelobt ihm (V. 3901 fgde.), am nächsten Morgen, während Erec noch schläft, sich seinem Willen zu fügen. Inzwischen wolle sie der Sicherheit halber ihrem Gatten das Schwert entwenden. Durch einen unwahren, für Erec nicht eben schmeichelhaften Bericht (V. 3857—89) über dessen Herkunft und Charakter hat sie den Grafen in dem Glauben bestärkt, dass ihr die Trennung von jenem nicht schwer falle, und ohne Argwohn bewilligt er ihr die erbetene Frist, während er vorher auf sofortige Erfüllung seines Verlangens drang. In der Nacht weckt Enite den Gemahl, erzählt ihm das Vorhaben des Grafen, und beide entfliehen. Hartmann sagt über das Verhalten der Frau, V. 4025—26:

‚diu het den grâven betrogen
und âne sünde gelogen.'

In diesem Falle allerdings, wo die Ehre der wehrlosen Frau auf dem Spiele stand, würden auch wir wohl kein strengeres Urtheil fällen. Aber auch sonst, bei weit weniger dringender Veranlassung, hält der Dichter ein Abweichen von der Wahrheit durchaus nicht für anstössig:

Lunete sucht (Iw. V. 1783 fgde.) Laudinen, deren Gatte, der König Ascalon, von Iwein erschlagen ist, dazu zu überreden, dass sie sich von neuem vermählt, und weist sie dabei auf Iwein selbst hin, der doch als Sieger über den früheren Besitzer des Landes und des Zauberbrunnens am ersten im Stande sei, das Erbe desselben gegen den heranziehenden König Artus zu schützen. Diese Zumuthung erregt zuerst Laudinens Zorn, ihr Gefühl sträubt sich dagegen, den Mann zu heirathen, der ihr den Gemahl getödtet; nachdem sie sich aber überlegt hat, dass ihn doch nur die Nothwehr dazu getrieben, billigt sie den Vorschlag Lunetens und bittet die Freundin, den Ritter so schnell als möglich herbeizuholen. Obwohl nun Lunete im Stande ist, diesen Wunsch auf der Stelle zu erfüllen, da sie den Ritter schon längere Zeit im Schlosse selbst verborgen hält, und auch bei der huldvollen Stimmung ihrer Gebieterin die Verzeihung derselben für eine wahrheitsgetreue Erklärung dieses Umstandes erwarten darf, verheimlicht sie dennoch den Aufenthalt des Ritters noch weiter und redet der Königin vor, derselbe könne wegen der Länge des Weges, der ihn vom Schlosse trenne, vor vier Tagen daselbst nicht eintreffen. Laudine beauftragt sie, einen der Knappen, einen Schnellläufer, als Boten zu Iwein zu schicken. Während die Königin nun der Meinung ist, der Knappe sei unterwegs, hat die listige Gesellschafterin denselben in ihr Geheimniss eingeweiht und ihn beredet, ihr bei der Täuschung der Gebieterin behülflich zu sein. Der Läufer versteckt sich in einem der Burgräume, bis es Lunete am Abend des zweiten Tages an der Zeit findet, seine Rückkehr der Königin zu melden mit dem Hinzufügen, dass auch Iwein, durch die Liebe beflügelt, den Weg in dieser kurzen Zeit zurückgelegt habe und im Schlosse anwesend sei. In ihrer Ausgelassenheit versetzt sie ausserdem noch den auf Bescheid harrenden Ritter durch den falschen Bericht in Unruhe, dass die Königin um seinen geheimen Aufenthalt im Schlosse wisse und auf sie wegen ihrer Beihülfe stark erzürnt sei. Wenn nun schon dieses Lügengewebe des Fräuleins im Ganzen von ziemlich harmloser Natur ist und wesentlich zu der treuen Zeichnung des schalkhaften und lebensfrohen Charakters beiträgt, welcher gerade an ihrer Figur auf den Leser des Iwein besonders anziehend wirkt, so beweist doch wieder die Art und Weise, in welcher Hartmann über die Handlung des Knappen und Lunetens denkt:

‚er hal sich als sî im geriet
wand' er was gemachet unde gereit
z'aller guoter kündekeit,
er kunde ir helfen liegen
und âne schalkheit triegen' (V. 2180—84),

dass er auch einer freisinnigeren Anschauung zugänglich ist. Namentlich scheint er da, wo die Liebe mit im Spiele ist, der menschlichen Schwäche Rechnung tragend, eine Unwahrheit gern zu entschuldigen und selbst zu beschönigen.

Die Zofe, welche von ihrer Herrin (Iw. 3439 fgde.) den Auftrag erhalten hat, den wahnsinnigen Iwein durch Bestreichen mit der Salbe der Feimorgan wiederherzustellen, das Heilmittel aber keinesfalls ganz zu verbrauchen, handelt aus Gutherzigkeit und Zuneigung zu dem Ritter gegen das ihr gegebene Verbot. Bei ihrer Rückkehr über den Verbleib der übrigen Salbe befragt, erklärt sie (V. 3655—78), ihr Ross sei bei dem Ritte über den nahen Fluss auf der Brücke gestrauchelt, die Salbenbüchse sei dabei ihrer Hand entglitten und in das Wasser gefallen. Der Ritter könne dieses bezeugen.

Der Dichter lobt die Dienerin deshalb als eine ‚wîse magt' (V. 3659) und nennt ihre Ausrede ein ‚gevüegez' und ‚guotez lügemaere' (V. 3679—80).

Bemerkenswerth ist noch dabei, dass das französische Original, der ‚chevalier au lion' des Chrestien v. Troies, um die Unwahrheit der Zofe etwas zu mildern, dieselbe die Büchse wirklich in das Wasser werfen lässt, vgl. Güth in Herrigs Archiv XLVI, 251 fgde.: ‚das Verhältniss des Hartmannischen Iwein zu seiner altfranzösischen Quelle' Hartmann hält diesen Zusatz nicht für nöthig.

Es versteht sich von selbst, dass Anschauungen der Art nicht nur das persönliche Eigenthum unseres Dichters waren. Denn wie wir Hartmann oben kennen lernten, würde er, der so viel auf das Urtheil der Welt gibt, sie schwerlich geäussert haben, wenn er sie nicht mit Lesern theilte, welche, wie er, über dem Wohlgefallen an der Erfindungsgabe des Lügenden das nicht zu Billigende seiner Handlungsweise übersahen. Wir stossen eben auch hier wieder auf die deutlich bemerkbaren Spuren einer freier denkenden Zeit, die, wie sie jenes unwahre Empfinden der ‚unstaetekeit' nicht verurtheilte, so auch in ihrer Ansicht über das Erlaubte der unwahren Rede keineswegs engherzig ist.

Kommen wir wieder auf das Büchlein zurück.

Der Dichter bekennt (V. 536 fgde.), dass er während der Dauer seines Verkehres mit anderen Frauen zum öfteren in der Lage gewesen ist, durch unwahre Versicherungen in der jedesmaligen Geliebten die Meinung erwecken zu müssen, dass er nur ihr allein gehöre, obgleich doch seine Gedanken immer nur bei derjenigen weilten, an welche das Büchlein gerichtet ist. Ich glaube, auch dieses Geständniss, welches zunächst als das eines Mannes von freieren Sitten erscheint und aus diesem Grunde nicht recht Hartmannisch klingen mag, verliert sein Bedenkliches, sobald wir es nur im Zusammenhange mit dem soeben Erwähnten und der Situation des Dichters betrachten.

Sein eigenthümliches Benehmen, die Beobachtung, dass auch inmitten des Liebesgenusses sein Sinnen auf Anderes gerichtet ist, hat in jenen Frauen den Argwohn erweckt. Sie vermuthen die Ursache seiner Zerstreutheit mit Recht in einer anderen Geliebten und dringen deshalb mit Fragen in ihn, V. 536—38:

‚sô sprach disiu „dîn sin
der enist dir niht gar:
geselle, dû minnest anderswar.“

Schon die höfische Pflicht (vgl. S. 31), gewiss aber auch das eigene Gefühl der Rücksicht auf den Gegenstand seiner wahren Neigung verlangt von dem Dichter, dass er das Verhältniss zu der einen Geliebten den anderen nicht offenbart, die Klugheit verbietet ihm, durch Schweigen oder ausweichende Antworten den Verdacht der Fragenden zu nähren und sie so zu weiteren Nachforschungen zu veranlassen, die ihm vielleicht bei seiner erregten, einer ruhigeren Ueberlegung noch nicht fähigen Stimmung ein unfreiwilliges Zugeständniss entlocken können, das sein Geheimniss verräth. Als der einzige Ausweg die Zweiflerinnen zu beschwichtigen erweist sich ihm deshalb die nachdrückliche Versicherung seiner ungetheilten Liebe, V. 539—40: ‚sô swuor ich für die wârheit manegen ungestabten eit‘, und ich wüsste in der That nicht, warum wir in diesem Falle Hartmann nach dem, was wir vorher über seine Auffassung der Nothlüge hörten, eine solche nicht zutrauen dürften, zumal solchen Frauen gegenüber, für die er von vornherein eine Aufrichtigkeit der Gesinnung überhaupt nicht mitbringt. Dass er der wirklichen Geliebten dieses sein Verfahren entdeckt, konnte derselben nur die Beruhigung gewähren, dass bei den Liebesverirrungen des Dichters ihre eigene Person nicht

mit zur Sprache gekommen war und, wenn sie ihm einmal den Fehltritt der ‚unstaetekeit' verzieh, sie ihm im Uebrigen gewiss nicht ungünstiger stimmen.

Was uns noch ausserdem in unserer Meinung bestärkt, ist, dass eines der Lieder Hartmanns (Nr. 10 bei Bech), eine Lage des Dichters voraussetzt, die mit der soeben berührten leicht zu vereinigen wäre.[33])

Dasselbe enthält die Zornesausbrüche einer Geliebten gegen den ungetreuen Freund, der sie durch falsche Versicherungen (‚der mir vil dicke meine swert' V. 3) und glatte Schmeicheleien (V. 17—18: ‚gefüeger worte ist er sô wîs, daȝ man sî möhte schrîben') ‚unz ûf das îs' (V. 19) geführt hat.

Das Lied etwa auf die in dem Büchlein gemeinte Geliebte beziehen zu wollen, verbietet schon der Umstand, dass diese nicht, wie es hier geschieht (V. 9—10), den Dichter als treulos bezeichnen kann, da ja die Schuld der Trennung nicht ihn, sondern die ‚huote' trifft. Daneben auch die Worte des Liedes V. 11—14:

‚war umbe suochte ich frömden rât,
sît mich mîn selber herze truoc,
daȝ mich an den verleitet hât,
der mir noch niemen guoter touc?'

Der Sinn ist jedenfalls der: ‚Waere ich doch nur meinem Herzen allein gefolgt, das mich ja doch einmal zu dem Manne hinzog, der mich nun verlassen hat, und hätte ich mir nicht erst noch fremden Rath erholt!' Zu ergänzen ist der Gedanke: ‚Jetzt, da durch mein Fragen noch Andere um mein Minneverhältniss wissen, ist der Schaden, der mir bleiben muss (V. 20), um so schlimmer.'[34]) Dies Alles würde mit dem nicht im Einklange stehen, was wir schon oben über die Geliebte des Büchleins erfuhren:

‚âne friunde frâge
sazte sî enwâge
ir lîp unde ir êre.' —

---

[33]) Schreyer, der für das Lied um eine geeignete Stelle im Hartmannischen Minneleben in Verlegenheit ist, erklärt dasselbe für einen Scherz der Geliebten, eine Auffassung, die mir jedoch bei der durchgängig gereizten Haltung des Gedichtes, die doch zum wenigsten am Schlusse durch einen versöhnenden Ton unterbrochen werden müsste, nicht recht annehmbar scheinen will.

[34]) Bech ist geneigt, für V. 11 (vgl. die Anm. dazu) zu setzen: ‚wan ruochte ich umbe fremden rât?' Ich halte diese Aenderung nicht für nöthig.

‚Ganz gut dagegen könnte die Zürnende eine von den Frauen sein, welche der Dichter des Büchleins, da er in ihnen den gesuchten Ersatz für den Verlust der Geliebten nicht fand, nach kurzem Verkehre wieder verliess.

Es kann indessen nicht in unserer Absicht liegen, diese Vermuthung, dass das 10. Lied zu der Stelle des Büchleins V. 516 bis 540 in einer bestimmten Beziehung steht, etwa schon hier als einen Beleg für die Echtheit des Büchleins hinstellen zu wollen: gilt es zunächst doch noch weiteren Einwänden zu begegnen, die gegen die Autorschaft Hartmanns erhoben werden.

‚Nicht minder als in den sittlichen Anschauungen, fährt Schreyer in seiner Untersuchung fort, finden wir einen Unterschied in der Sprache. Diese ist in dem zweiten Büchlein von einer so naturwüchsigen Kraft, von einem so sinnlichen Feuer, von einer solchen Rücksichtslosigkeit, wie wir sie in keinem ächten Werke Hartmanns finden. Besonders liebt der Verfasser scharfe Gegensätze in knappster Form: ‚der Tod begräbt lebenden Mann‘ (V. 50); ‚mein Reichthum macht mich arm‘ (104); ‚mit Gewinn habe ich Gewinn verloren‘ (108); ‚mit Siege ward ich siegelos‘ (111); ‚mein langes Leben ist mein jäher Tod‘ (116); ‚was früher mein Trauern war, ist jetzt meine beste Freude‘ (117 ff.). Immer wählt er die lebhaftesten Ausdrücke, so: bercswaerer last (162); swerze unde wîze (188); so verlür ich noch die sinne (321); des ist mir wirs danne wê (476); snîdende lüge (511); ‚weisse Kohlen und schwarzer Schnee‘ (614); frische Bilder, wie: ‚die Gute muss in meinem Herzen versiegelt sein wie in der Sonne ihr Schein‘ (725 f.); ‚Freude wird schöner durch den Wechsel mit Leid, wie des Winters Schwere die sommerfarbene Haide lieb macht‘ (435 ff.) und vieles der Art. Wir finden wohl hier und da Aehnliches bei Hartmann, aber nicht in solcher Fülle, und die Färbung des Ausdrucks ist doch eine weit weniger lebbafte.‘

Etwas Entscheidendes auf diese Bemerkungen zu erwidern ist uns nicht möglich, bevor wir nicht eine Seite des Hartmannischen Sprachgebrauches genauer ins Auge gefasst haben, die von ihnen namentlich berührt wird.

Aus dem Bereiche des dichterischen Schmuckes bei Hartmann hebt sich vornehmlich eine Erscheinung ab, deren Wesen uns um so klarer vor Augen tritt, als wir sie gerade bei unserem Dichter in einer verhältnissmässig grösseren Anzahl von Werken beobachten können, die nicht nur von der verschiedensten Gattung sind,

sondern auch den verschiedenen Perioden seines Lebens angehören. Es ist dieses der Gebrauch des Gleichnisses und des Gegensatzes in ihrer nach stetigem Fortschritte strebenden Form, die mit dem Entwickelungsgange Hartmannischen Denkens und Dichtens in einer nicht minder natürlichen als deutlich bemerkbaren Verbindung steht.

Das Gleichniss in seiner einfachsten Gestalt zeigt uns in grösster Zahl des Dichters erster Versuch, sein Erec:

wîȝ alsam ein swan. V. 329. (Bech'sche Ausg.)
alsam diu lilje, dâ sî stât
under swarzen dornen wîȝ. 336—37.
süeȝe alsam ein mete. 425.
herter danne ein stein. 433, vgl. fester danne der adamas. 8426.
nacket sam mîn hant. 651, vgl. blôȝ sam ein hant. 5400.
swerzer danne ein brant. 652.
grüene als ein gras. 740 = 7314 = 10028.
sam der hase in dem netze lît. 1226, vgl. alsam der base en jage 9806.
sam ein schef. 1438.
als ein engel. 1842.
swarz sam ein raben. 1961.
sam eȝ waere ein fûleȝ bast. 2798.
lûter sam ein spiegelglas. 4642.
sam ein sac. 4729.
regens wîs. 5420.
als ein huon. 5482.
sam diu mûs. 6654.
gelîch einem schûre. 6660.
sam der mâne der sunnen. 7665.
linde sam ein boumwol. 7702.
sam er saehe in die helle. 7880.
er glaste sam ein glas. 8218, vgl. var als ein brûneȝ glas. 8492.
diu lûte sam ein horn dôȝ. 8993.

Neben dieser bescheidensten Art des Sprachschmuckes, die ganz dem Erstlingswerke eines Dichters angemessen ist, bemerken wir auch im Erec, obschon an einer geringeren Anzahl von Beispielen, bereits das Bemühen nach Weiterbildung, den Uebergang von der primitivsten Gestalt des Vergleiches zu dem ausgedehnteren Bilde.

So wird V. 863 fgde. das Austheilen der Schwerthiebe im

Zweikampfe als ein Borgen und Verzinsen, der Kampf selbst als ein ‚wurfzabel' dargestellt (vgl. 941 fgde.), eine Anschauung, welche übrigens wie auch andere Bilder Hartmanns, denen wir weiter begegnen werden, in dem mittelalterlichen Epos oft genug wiederkehrt, vgl. Parz. 408, 25 ‚ûf disen vierecken schilt was schâchzabels vil gespilt'; in Konrads v. Würzburg Engelhart und Engeltrut finden wir dieselbe Vorstellung V. 2714.

V. 1701—34 wird Enitens Antlitz geschildert, als ob ein Maler Rosenroth und Lilienweiss zusammengegossen und vermischt und nur den Mund allein rosenfarbig gelassen hätte. Ihre Schönheit überstrahlt die der anderen Frauen wie der aufgehende Mond den ungetrübten Schein der Sterne in dunkler Nacht (V. 1767 bis 1782). Als die Königin sie den Rittern an Artus Hofe vorstellt, geräth die Jungfrau in Verwirrung; sie erröthet und erbleicht in kurzem Wechsel, wie wenn eine dünne und kleine Wolke schnell an der Sonne vorüberzieht. In ähnlicher Weise zeichnet der Dichter die Veränderung ihrer Seelenstimmung (V. 5616—26), als sie den Gemahl siegreich aus seinem schweren Streite mit zwei Riesen zurückkehren sieht. Es heisst: ‚Ihre Trübsal und Besorgniss mussten der Freude weichen, gleich wie ein schwarz bemaltes Glas, wenn es wohl abgerieben wird, seinen früheren Glanz zurückerhält.' Als ihr die beschwerliche Pflege der Rosse abgenommen wird (V. 3644–52), wird ihr Herz froh, wie der Sünder, welchen der Engel Michael nach langer Pein aus der Hölle erlöst. Noch andere Gleichnisse des Erec sind:

Erec und Enite, welche Gelegenheit haben, sich täglich zu sehen, sehnen sich nach Vereinigung, wie der hungrige Habicht sich nach dem Futter sehnt, welches ihm zwar gezeigt, aber noch längere Zeit vorenthalten wird. Sein Begehren wird dadurch nur um so grösser. Die Sehnsucht der beiden Liebenden gleicht der eines Kindes, das von der Mutter getrennt ist (V. 1860—85).

Als zwischen Tanebrok und Prurin die Schaaren der Ritter sich im Buhurt messen, heisst es, dass das Krachen ihrer Speere sich nur mit dem der Bäume eines Waldes vergleichen liesse, welche vom Sturme zu Boden geworfen würden (V. 2603—11). Erec sprengt den bedrängten Seinen zu Hülfe wie das Getöse des Windes (V. 2680—83).

Enitens Liebe zu Erec ist durch vielfache Trübsal und Gefahr erprobt, ihr Herz ist untadelhaft und rein wie das in der Esse geläuterte Gold (V. 6784—85).

Die Freude Guivreiz und seiner Genossen über Erecs Wiederfinden ist gross; denn oft schwebte sein Leben in solcher Noth wie das eines Schiffbrüchigen, der nur mit Mühe auf einem Brete sich ans Gestade rettet (V. 7060—65).

Enitens Pferd hat einen so ruhigen Gang, dass derjenige nicht sanfter dahingleiten kann, welcher auf stiller Meeresfläche bei günstigem Winde segelt (V. 7790—96).

Auf die grossprahlerischen Reden des rothen Ritters endlich wird von Erec (V. 9048—57) das Bild der beiden Berge angewandt, die sich vermessen, etwas Grosses zur Welt zu bringen und schliesslich eine ‚veltmûs' gebären (Hor. ars poët. V. 139: parturient montes, nascetur ridiculus mus). Ouch sint verbrunnen grôȝiu hûs von wênigem fiure (V. 9058 f.).

Alles verräth den sich erst heranbildenden Dichter. Wir sehen, das Vergleichen ist ihm noch nicht recht geläufig; die Anschauungen, die uns in den Gleichnissen des Erec entgegentreten, sind zum Theil noch gesuchte und fast ausschliesslich concreter Natur. Die Anwendung des Gegensatzes, die einen schon geübteren Schwung der Phantasie und Sprache voraussetzt, vermissen wir gänzlich; doch macht sich an einzelnen Stellen die Neigung dazu bereits bemerklich, z. B. in der Meldung des Knappen V. 6834 f.

‚wie der grâve Oringles waere erslagen
und daȝ hete ein tôter man getân.' [35])

Mit dem Erec am nächsten berührt sich an Einfachheit der Ausstattung des Dichters Gregorius, den ich schon deshalb nicht unter die späteren Hartmannischen Werke setzen möchte.[36])

Anspruchslos, zum Theil dieselben wie im Erec (vgl. Greg. V. 42 und 3312 mit Er. 5420, 1856 fgde. mit Er. 863 ff., 941 ff.) sind auch hier des Verfassers bildliche Wendungen:

Die Minne macht je nach Liebe Leid; es ist in ihr gleichsam Honig mit Galle zusammengesotten. V. 284—86.

Als Gregors Vater von seiner Schwester scheidet, ist die Freude in beiden so wenig vorhanden wie das Eis in dem Feuer. V. 476-78.

---

[35]) Vgl. Trist. 1228 ‚mich toetet dirre tôte man.'.

[36]) Andere Gründe, die es verbieten, trotz der Worte des Einganges V. 1a — 4a den Gregor etwa nach dem armen Heinrich oder dem Iwein entstanden zu denken, gibt Haupt in seiner Einleitung zum Erec S. XV an, vgl Bech II. Aufl. Bd. I. Einl. S. VIII.

Die Kampfestüchtigkeit Gregors wird geschildert V. 1825 f.:

‚er was der vîende hagel,
an jagen ein houbt, an fluht ein zagel.‘

Er wird von dem Fischer ‚en hundes wîse‘ vor die Thüre getrieben. V. 2856.

Sein Aussehen und seine Kleidung sind nach der siebzehnjährigen Busse auf dem Steine keineswegs mehr von der Art ‚als er ze tanze solde gân‘ (V. 3228), vielmehr scheinen seine Knochen durch die Haut, als ob man ein Bettlaken über Dornen ausgebreitet hätte (V. 3289—91), ein in seiner naiv-drastischen Form bei allem Ernste des Ausdruckes beinahe komisch wirkender Vergleich. Er selbst nennt sich ‚ein vollez vaz süntlîcher schanden‘ (V. 3426—27).

Tiefere Empfindung und einen freieren Ideengang gewahren wir schon in dem Bilde, welches der Büsser den Boten, die ihn von seinen Fesseln erlösen und als Papst nach Rom führen wollen, von seiner Unwürdigkeit entwirft, V. 3352—69:

‚sô hôhe sô mîn schulde stât,
sô möhte boum unde gras,
und swaz ie grüenes bî mir was,
dorren von der grimme
mîner unreinen stimme
und von der unsüezе
mîner baren füeze.
daz der süezen weter gruoz,
dâ von diu werlt gestên muoz,
und diu heinlîche linde
von regen und von winde
mir sint alsô gemeine
als ob ich waere reine,
und der liehte sonnenschîn
sô diemüete geruochet sîn
daz er mich volleclîchen an
schînet als einen man,
der genâden waer' mîn vleisch unwert.‘

Was aber hauptsächlich die sprachliche Ausschmückung des Gregorius von der des vorher betrachteten Epos unterscheidet, ist die Einführung des Gegensatzes, welcher von nun an in der Hartmannischen Dichtung immer mehr Raum gewinnt. Neben seiner einfachsten Gattung von blos begrifflicher Natur (vgl. V. 2371 ‚swaere ougenweide‘, 2579 ‚der rîche dürftige‘) macht

sich auch schon das Bestreben des Dichters geltend, ganze Gedanken, die scharf einander gegenüberstehen, in überraschender Weise zu verbinden:

Was vordem ihre Trauer war, war jetzt ihre beste Freude (V. 335—37).

Der süsse Honig ist bitter (unser: ‚die Trauben sind sauer') für den, der ihn nicht geniessen kann (1332—34).

Auch der Spruch erscheint als eine willkommene Unterbrechung des epischen Gleichmasses (vgl. V. 3400—2 = a. Heinr. 26—28).

Jn mehr tabellarischer Uebersicht, soweit es sich nicht um Neuartiges handelt, gehen wir diesen Erscheinungen, ihrem allmählichen Umsichgreifen wie ihrer inneren Ausbildung nun auch durch Hartmanns übrige Werke[36a]) nach, in der Reihenfolge, wie sie die neueren Untersuchungen über sein Leben und seine Kunst bestimmten.

Die Klage.

A. Der Dialog.

Einfache Vergleiche:

V. 299. gâhes als ein donerslac.
325. vor fröuden als ein vogellîn.
950 f. sît ich der werlt alleȝ bin
der wolf an dem spelle.
1554. gâhes als ein wint (vgl. Er. 2680—83).

Ausgeführte Gleichnisse und Bilder:

351—67. Der ‚lîp' vergleicht sein erregtes Leben mit der unruhigen See.

445—64. Das Herz ist im Leibe verborgen wie der Kern in der Schale. Wie diesen der Witterungswechsel berührt, welcher auf seine Hülle einwirkt, so muss auch das Herz mit dem Leibe Freude und Leid ertragen.

742—54. Die Jagd nach dem Glücke. Der Mensch der Jäger, das Glück das listig fliehende Wild.

1273—1326. Die Kräuter ‚milte, zuht, diemuot, triuwe, staete, gewislîchiu manheit' wohl vermischt und in ein ‚vaȝ'

36a) Dass seine Lieder hierbei nur eine geringe Ausbeute gewähren, lässt sich von einer Dichtungsart, in welcher die Reflexion dem Gefühle weichen muss, nicht anders erwarten. Wir werden das Wenige, was sie bieten, an geeigneter Stelle einschalten.

geschüttet, ‚daz ist ein herze âne haz', sind der wahre Zauber für die Minne.

1498—1507. Der edle Sinn der Geliebten hebt diese über alle anderen Frauen empor, wie den Karfunkel, der selbst in der Nacht leuchten soll, sein Glanz über die anderen Steine.

1542—64. Durch besonnenes und ausdauerndes Werben gelangt man in der Minne eher zum Ziele, als durch übertriebene Hast, gleichwie der bedächtige Reiter den zu eilig lossprengenden bald einholt.

1615—25. Beharrlichkeit führt zum Erfolge, wie der Tropfen allmählich den Stein höhlt.

Unstreitig das lieblichste wie das seelenvollste unter den Bildern des Dialoges, das, wie zum Theil schon die angeführten Worte des Gregor V. 3352—69, von jener sinnigen Naturanschauung zeugt, die wir vornehmlich in den Schilderungen des Iwein an Hartmann bemerken, ist dasjenige (V. 821—51), in welchem das Herz sein eigenes Weh mit dem der Blume vergleicht, die im März der Erde entsprossen noch unter der Härte des Winters und seiner Knechte, ‚daz ist der rîfe und der wint, die dem bluomen schade sint. ouch vellet in dicke ein snê', zu leiden hat. Doch ist jenes noch schlimmer daran. Die Blume darf sich auf die Sonne freuen, deren erwärmende Strahlen sie des Mittags erquicken, sie darf auf die Ankunft des ‚meien' hoffen, der sie alles Leides überhebt: das Herz geht freudenleer aus, da die Unthätigkeit des Leibes, dessen Sinn nur ‚ze gemache' gerichtet ist, auch seinen besten Plänen hemmend im Wege steht.

Nehmen wir nun an mehreren der Gleichnisse im Dialoge, insbesondere aber an dem zuletzt genannten schon einen entschiedenen Fortschritt in künstlerischer Auffassung sowohl wie in der Frische der Behandlung wahr, so begegnet uns auch in der Klage zuerst eine Art des Vergleiches, von welcher vereinzelte Spuren auch in den noch übrigen Dichtungen Hartmanns erscheinen. Wir wollen sie die ironische nennen; der Dichter verneint, indem er vergleicht.

So sagt V. 815 f. das Herz zu dem Leibe: ‚Ich kann ebenso leicht wilde Falken abrichten, als dich belehren' (ich züge als lîhte mûzer lôs). Allerdings ist die in der Handschrift verderbte Stelle erst von Lachmann in diese Fassung gebracht worden.

Aber auch V. 1238: ‚herze, ez gelingt als boesem man‘ (es glückt mir wie dem bösen Menschen, es missglückt mir) gehört zu derselben Gattung.

Um gleich noch die anderen Beispiele bei Hartmann mit anzuführen, so wirft in dem erwähnten Liede 10, 9—10 die Geliebte dem ungetreuen Freunde vor: ‚sîn lîp ist alse valschelôs alsam daz mer der ünde‘ (Sein Wesen ist so frei von Falsch als das Meer von Wellen). Im armen Heinrich versichert die Jungfrau (1151—52), als sie für ihren Herren den Tod erleiden soll, sie sei so ängstlich, als ob sie zu Tanze gehen sollte (daz ich als engeslîche stân als ich ze tanze süle gân).

Als Gegensätze im Dialoge sind zu erwähnen:

V. 190. senftiu nôt.
371 f. ich siufte ûf von grunde
mit lachendem munde.
1197. mir ist wê, und bin gesunt.

Sprichwörter:

496—98. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen Wie der Anfang einer Priamel klingen die Verse 465—67:

der einen kezzel an die gluot
vollen wazzers getuot,
ob erz dar an gefroeret...

vgl. Kellers Priamelsammlung No. 5:

‚wer an der sunnen schne will derren
und wint wil in ain kisten sperren‘...

B. Der Leich.

Gleichnisse:

1671 f. unheil mir über den wec schreit
gelîch einem hunde.
1691. ich lebe als ein erloschen brant.
1762 f. jâ lebe ich sam mich swande
der tiefe sê.
1767. sîn liegen snîdet sam ein grât.

Gegensätze:

1647. senftiu arebeit. (vgl. Klage V. 190).
1761. mîn frumen mir vil sêre schât.

Der arme Heinrich.

Gleichnisse und Bilder:

V. 60—66. wird der Held des Gedichtes gepriesen:
er was ein bluome der jugent,
der werlte fröude ein spiegelglas,
staeter triuwe ein adamas,
ein ganziu krône der zuht.
er was der nôthaften fluht,
ein schilt sîner mâge,
der milte ein glîchiu wâge:
70. er was des râtes brücke.

Aehnlich nennt die Frau des Meiers ihre Tochter V. 660 f.
ein bluome in dîme künne,
unsers alters ein stap.

97—104. Die Unvollkommenheit und Hinfälligkeit irdischer Dinge gleicht der Kerze, die zu Asche wird, während sie Licht verbreitet. Vgl. damit 730—32:
unser leben und unser jugent
ist ein nebel unde ein stoup
unser staete bibent als ein loup.

738 f. wan uns ist über den fülen mist
der pfeller hie gespreitet.

149—56. schildert der Dichter das Unglück des armen Heinrich:
sîn swebendez herze daz verswanc,
sîn swimmendiu fröude ertranc,
sîn hôchvart muoste vallen,
sîn honic wart ze gallen,
ein swinde vinster donreslac
zebrach im sînen mitten tac,
ein trüebez wolken unde dic
bedahte im sîner sunnen blic.

783 fgde. wird Christus mit einem freien Feldbauer verglichen, in dessen Wirthschaft Alles gut bestellt ist:
mîn gert ein frîer bûman
dem ich wol mînes lîbes gan.
im gêt sîn pfluoc harte wol,
sîn hof ist alles râtes vol,
da enstirbet ros noch daz rint,
da enmüent diu weinenden kint,
da enist ze heiz noch ze kalt,
da enwirt der jâre niemen alt,

der alte wirt junger,
da enist frost noch hunger,
da enist deheiner slahte leit,
da ist ganziu fröude ân' arbeit.

Das, was wir hinsichtlich der Sprache im armen Heinrich vornehmlich als neue Errungenschaft Hartmanns bezeichnen müssen, ist die gesteigerte Lebendigkeit seiner bildlichen Darstellungen, die schon an den wenigen hier angeführten Beispielen genügend zum Ausdrucke kommt. Das ganze Gepräge, welches die kleine Dichtung unter den Händen ihres Bearbeiters erhält, das man den anderen Epen Hartmanns gegenüber ein wesentlich didactisches nennen darf (vgl. hierüber Selig Cassel, Weimar. Jahrb. I. 469), drängt diesen zu keinem schnelleren Vorwärtsgehen in der Erzählung, es bietet sich ihm hinreichend Zeit und Gelegenheit, um seiner Neigung, sich über Personen und Zustände zu verbreiten und dabei zugleich seine Leser zu belehren, in vollem Masse genügen zu können. Und eben dieser Beschaulichkeit des Verfassers verdankt das Gedicht seine Anmuth. Aus ihr geht so manche feinsinnige Bemerkung voll psychologischer Tiefe, voll sittlichen Ernstes hervor, die das Schroffe des Sagenstoffes mildert, auch manches die Handlung ausschmückende Bild, bei welchem der Leser nicht ungern verweilt, da es in kurzen und kräftigen Zügen seinen Gegenstand treffend charakterisirt.

Dieses Bemühen, die Schilderung nach Möglichkeit zu beleben, gibt sich auch weiter in einem Mittel kund, das wir den Dichter bisher noch nicht anwenden sahen, durch welches er aber augenscheinlich einen stärkeren Ausdruck der Affecte erzielen will, in der Häufung des Gegensatzes an einzelnen Stellen des Epos.

So äussert er seine Meinung über die Unbeständigkeit dieser Welt V. 106—11:

nû sehent wie unser lachen
mit weinen erlischet.
unser süeȝe ist vermischet
mit bitterre gallen.
unser bluome der muoȝ vallen
so er allergrüenest waenet sîn.

Knapper noch und schärfer urtheilt die Tochter des Meiers, V. 716 fgde.:

mir behaget diu werlt niht sô wol.
ir meiste liep ist herzeleit,

ir süeȝer lôn ein bitter nôt,
ir lanclîp ein gaeher tôt.

Vereinzelte Gegensätze:

186—87. daȝ er genîslich waere
und waer' doch iemer ungenesen.
808— 9. nû sihe ich gerne daȝ mich
iuwer minne iht unminne.
1175—76. dâ von sô sol ich disen tôt
hân für eine süeȝe nôt.

Vgl. ausserdem 428—29, 696—97, 773—74.

Sprüche und Sprichwörter:

26—28. man seit, er sî sîn selbes bote
unde erlöse sich dâ mite
swer über des andern schulde bite. = Greg. 3400—2.
733—34. er ist ein vil verschaffen gouch
der gerne in sich vaȝȝt den rouch.
830—35. Jeder ist sich selbst der Nächste.

Der Iwein.

Das Neuartige, soweit es zu unserer Betrachtung gehört, in diesem letzten der Hartmannischen Werke ist die sichtliche Vorliebe des Dichters für sprichwörtliche Vergleiche, an denen das Epos einen Reichthum besitzt, gegen welchen die wenigen für das Vorhandensein der Gattung aus den früheren Dichtungen erwähnten Beispiele fast gänzlich verschwinden. Wenn nun der Hauptgrund für diese Erscheinung zunächst allerdings in der Quelle des Iwein zu suchen ist, die selbst schon einen ansehnlichen Sprichwörterschatz enthält, so zeigt sich doch andererseits auch die Freude des deutschen Erzählers an derartigen Unterbrechungen in der Handlung namentlich darin, dass er den gefundenen Vorrath bedeutend vermehrte. Näheres in dieser Beziehung über das Verhältniss Hartmanns zu dem Franzosen führt Güth in der oben vermerkten Abhandlung S. 259 an, so dass man es mir wohl erlassen wird, die Thatsache noch weiter durch Beispiele zu belegen.

Gleichnisse anderer Art, in denen wir vielfach schon früher besprochene wiedererkennen, finden sich: V. 443, 447, 456, 626 bis 28, 875—78, 1208, 1379, 1577—83, 2585, 2635, 3236, 3257, 3348, 4817, 5057, 5074, 5381, 6729, 7143 ff., 7189—7205, 7995 bis 97, 8120, u. a. m.

Gegensätze: V. 144–45, 151, 1277=7058, 1326, 1692, 1696, 2136, 2142, 2964, 6277 f. u. a. m.

Auch jenes Zusammentreffen von Gegensätzen, wie wir es vorhin im armen Heinrich bemerkten, fällt uns wieder auf V. 7066—74:

‚der Wunsch vluochet im sô:
im gebrist des leides niht,
swenn' im daʒ liebest geschiht.
wan sweder ir den sige kôs,
der wart mit sige sigelôs.
in hât unsaelec getân
aller sîner saelden wân:
er haʒʒet daʒ er minnet,
und vliuset so er gewinnet.'

Das Ergebniss vorliegender Untersuchungen über den Gebrauch des Gleichnisses und des Gegensatzes bei Hartmann würde demnach in kürzerer Uebersicht folgendes sein:

Erec. Vorwiegen des Vergleiches in seiner einfachsten Form. Uebergang zu dem umfangreicheren Bilde, in dessen Anwendung sich jedoch noch eine gewisse Einseitigkeit und geringere künstlerische Fertigkeit zeigt.

Gregor. Anfänge einer freieren Ideenbewegung im Gleichnisse. Stellenweiser Gebrauch des sprichwörtlichen Vergleiches. Erstes Auftreten des Gegensatzes.

Klage. Innere Fortbildung des Gleichnisses, welches an Lieblichkeit und Frische gewinnt. Sprichwort. Erstes Auftreten des ironischen Vergleiches. Weiteres Umsichgreifen des Gegensatzes.

a. Heinr. Gesteigerte Lebendigkeit der vergleichenden Darstellung. Sprichwort. Ironischer Vergleich. Zunehmender Gebrauch des Gegensatzes und Häufung desselben an einzelnen Stellen des Epos zur Erreichung eines grösseren Affectsausdruckes.

Iwein. Im Allgemeinen dieselben Erscheinungen wie im vorigen Epos; daneben eine stark hervortretende Neigung des Dichters zum sprichwörtlichen Vergleiche.

Und nun wenden wir uns einmal wieder dem Büchlein zu! Macht es nach seinem sprachlichen Schmucke, schon nach demjenigen, welchen Schreyer in seinen Bemerkungen mittheilt (vgl. oben S. 46), nicht ganz den Eindruck einer Dichtung, die in

einer reiferen Kunstperiode unseres Hartmann, etwa gleichzeitig mit seinem armen Heinrich oder dem Iwein oder auch zwischen diesen beiden Epen, entstanden sein könnte?[37])

Der mehrfache Gebrauch der Gegensätze, ihre Vereinigung an einer Stelle des Gedichtes (V. 103—19), die besonders lebendiges Empfinden verräth, die frische Färbung des Gleichnisses, die Sprichwörter (V. 194—95: ‚Niemand kann zweien Herren dienen', 673 und 723: ‚Aus den Augen, aus dem Sinn'), endlich, damit nichts unerwähnt bleibe, die Anwendung des ironischen Vergleiches (V. 612—14 erklärt der Dichter, er glaube an die Lehre des weisen Mannes ebensoviel, als an eine weisse Kohle oder an schwarzen Schnee) — alles Dinge, die wir vorhin als charakteristisch für jene letzten Hartmannischen Epen hervorhoben und die uns auch hier wieder, in dem Büchlein, begegnen.

Noch mehr:

Nicht allein der Gesammteindruck dieser Erscheinungen erinnert uns lebhaft an Hartmann, auch fast jede einzelne unter ihnen findet in seinen Werken eine, wo nicht mehrere solche, die ihr entweder völlig gleichen oder doch wenigstens die Aehnlichkeit nicht verkennen lassen.

Es wurden vorher drei Stellen citirt, an denen der Dichter die Gegensätze häuft, zwei von übereinstimmendem Inhalte aus dem armen Heinrich, die dritte aus dem Iwein. Sie sind, beiläufig gesagt, die einzigen ihrer Art in den unbestrittenen Schriften Hartmanns. Das Büchlein besitzt nun ebenfalls, wie schon bemerkt, ein dahin gehöriges Beispiel, aber auch wieder nur dieses eine, auf welches gerade Schreyer ein besonderes Gewicht zu legen scheint. Und in welchem Zusammenhange steht es mit den andern?

Setzen wir einmal die Stelle des Iwein, verbunden mit der zweiten des armen Heinrich und drei Versen des Gregor, der des Büchleins gegenüber:

Iwein 7066—74:	Büchl. 103—19:
‚der Wunsch vluochet im sô:	‚ich hân von liebe michel leit:
im gebrist des leides niht,	mich ermet mîn rîcheit:
swenn' im daz liebest geschiht.	daz mir ze saelden ist geschehen,
wan sweder ir den sige kôs,	des muoz ich z'unsaelden jehen:
der wart mit sige sigelôs.	ich hân mit liebe liep verkorn,
in hât unsaelec getân	mit gewinne gewin verlorn:

[37]) Nähere Erörterungen über die Abfassungszeit des Büchleins behalte ich mir bis zum Schlusse der Abhandlung vor.

aller sîner saelden wân:
er haʒʒet daʒ er minnet
und vliuset so er gewinnet.'

a. Heinr. 717—20:

‚ir (der werlt) meiste liep ist herzeleit, ...
ir süeʒer lôn ein bitter nôt,
ir lanclîp ein gaeher tôt.'

Gregor 335—37:

‚daʒ ê ir trûren waere,
dô sî was âne swaere,
daʒ was ir bestiu vröude hie.'

waʒ mînes willen verdarp
do ich allen mînen willen erwarp!
ich wart mit sige sigelôs,
wan ich mit wale sî verkôs:
mir hât der Wunsch gefluochet.
swer nû sîn selbes ruochet,
der hüete sich vor dirre nôt.
mîn lanclîp ist mîn gaeher tôt.
daʒ ê mîn trûren waere,
dô ich was âne swaere,
daʒ waer' mîn beste vröude nû.'

Besonderer Hindeutungen bedarf es hierbei wohl nicht noch, wo schon der blosse Augenschein lehrt, dass derartige Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in Worten und Gedanken nicht unabhängig von einander entstanden sein kann. Die nur geringen Abweichungen und Zusätze, welche das Büchlein zeigt, sind ausnahmslos solche, die theils durch den Unterschied in der Situation geboten erscheinen, theils als Mittel zum Uebergange (V. 114 f.) leicht zu erkennen sind. Dass die Stelle des Büchleins, falls sie eben nicht selbst Hartmannisch ist, zum wenigsten doch auf Hartmannischem Originale beruht, wird Niemand bezweifeln können; denn umgekehrt etwa bei den bezüglichen Worten der drei Epen oder auch nur eines von ihnen an eine Entlehnung aus jenem als einer fremden Dichtung denken zu wollen, verbietet allein der Umstand, dass wir von Hartmann als einem Nachahmer oder gar Ausschreiber eines anderen deutschen Dichters bis jetzt noch nichts wissen und auch wohl niemals etwas erfahren werden. Freiheit und Selbständigkeit in der Behandlung ist ein hervortretender und bekannter Zug gerade seiner Poesie [38]), die durch sich selbst sich fördert und erhebt und bei dem Gefühle persönlicher Kraft und Lebensfähigkeit eines anderen Vorbildes als des eigenen nicht zu bedürfen scheint. Daher auch eine Eigenthümlichkeit unseres Dichters, die, wenn sie gleich erst in dem Folgenden ihre nähere Besprechung findet, doch hier schon vorübergehend erwähnt werden soll, seine Neigung, bei Wiederkehr ähnlicher Situationen auch wieder nur nach eigenem Vorgange zu schildern, nicht selten sogar sich geradezu auszuschreiben.

Halten wir uns nun weiter auch nur an das von Schreyer selbst aus dem Büchlein Gegebene, so werden wir Aehnlichkeit

[38]) Vgl. San Marte, die Artussage. S. 117.

und Verwandtschaft mit Hartmannischer Sprachweise genug zu bemerken haben.

So in dem Gegensatze V. 50f.: ‚Der Tod begräbt lebenden Mann'. Erinnert er nicht an jene bereits aus dem Erec erwähnte Meldung des Knappen V. 6834f.:

‚wie der grâve Oringles waere erslagen
und daz hete ein tôter man getân'? —

Auch in dem Gleichnisse:

‚zwâre ez muoz diu guote
versigelt in mînem herzen sîn
sam in der sunnen der schîn'. V. 724—26.

Ich glaube, es gibt kaum einen Vergleich, der sich bei Hartmann einer solchen Verbreitung erfreut, als gerade der mit der Sonne (vgl. Er. 1717 ff., 7666, Greg. 2327 f., a. H. 155 f. u. s. w.), kein Bild, welches er auf die Trennung zweier Liebenden mit grösserer Vorliebe anwendet, als eben dieses wechselseitige Verschlossenbleiben des einen in der Brust und der Seele des andern.

Als Erec und Enite scheiden Er. 2357 ff., heisst es von ihnen:

‚ein getriuwiu wandelunge ergie,
und sage iu rehte wie.
der vil getriuwe man,
ir herze fuorter mit im dan,
daz sîn beleip dem wîbe
versigelt in ir lîbe'.

Also fast ganz wie in dem Büchlein. Gregor 465 ff., 1791 ff. und Iwein 2987 ff., 5457, 5543 ff. treffen wir bei gleicher Veranlassung auf dieselbe Vorstellung, zum Theil mit denselben Worten wiedergegeben. Sie lag für den Dichter um so näher, als er selbst ja das menschliche Herz als einen verschliessbaren Raum, einen ‚schrîn' (Er. 5601, Iw. 5545) oder ein ‚vaz'(Klage 1321 f., Iw. 7030 fgde.) zu bezeichnen gewöhnt ist, in welchem Liebe und Hass, Freud und Leid ihren Wohnsitz haben, eine Anschauung, welche an sich etwas Auffallendes kaum haben kann, da sie Besonderes durchaus nicht bietet. Als eine im Volke lebende kennen wir sie schon aus dem anmuthigen Liebesliedchen:

‚dû bist mîn, ich bin dîn' . . .,

an welches übrigens der Monolog des Iwein 5543—47:

‚vrowe, wie lützel dû weist
daz dû den slüzzel selbe treist!

dû bist daʒ sloʒ unde der schrîn
dâ êre unt diu vröude mîn
inne beslozʒʒen lît'

so deutliche Anklänge zeigt, dass man fast glauben möchte, die Worte des Epos seien nicht ohne Beziehung darauf gedichtet, um so mehr, da gerade für diese Gedankenform des Selbstgespräches aus dem Zusammenhange der Dichtung selbst eine Motivirung nicht recht erkennbar ist. —

Aber weiter:

‚Freude wird schöner durch den Wechsel mit Leid, wie die Schwere des Winters die sommerfarbene Haide lieb macht' (V. 435 ff.).

Wir dürfen dem Bilde nur jenes genannte der Klage entgegenhalten (V. 821 ff.), in welchem das Weh und die Hoffnung der Blumen geschildert wird, und die mannigfachen Berührungspunkte in der Anlage wie in der Durchführung, in Sprache wie Reflexion fallen sofort in die Augen. Welchem der beiden Bilder an Frische und künstlerischem Werthe der Vorzug gebührt, ist schwer zu entscheiden. —

‚daʒ ist ein bereswaerer last
leides mînem lîbe' (V. 162 f.).

Dass Hartmann für Grosses und Gewaltiges nicht ungern das Gleichniss des Berges gebraucht, lässt sich aus Er. 8033—35 nachweisen, wo Erec dem besorgten Guivreiz, der ihn vom Kampfe mit dem rothen Ritter zurückhalten will, entgegnet:

‚wâ mite machet ir'ʒ sô grôʒ?
weder ist er berc od' berges gnôʒ,
daʒ man in alsô fürhten sol?', vgl. auch 9048 ff., 9236.

Am nächsten mit den Versen des Büchleins berührt sich Klage 1731: ‚mîner nôt waere ein berc ze kranc.' —

‚so verlür ich noch die sinne' (V. 321).

Der Gedanke, dass Minnesehnen und Minneschmerz, wie hier, die Sinne bethört oder gänzlich benimmt, ist so sehr Gemeingut der mittelhochdeutschen Dichtung, dass wir uns wundern müssten, ihn bei Hartmann nicht anzutreffen. Ich erwähne nur Er. 3691 f.: ‚die kreftige minne benam im rehte sinne', Iw. 1335 f.: ‚daʒ im ir minne verkêrte die sinne', auch 3215, 3256, 3406, 4588—89 u. s. w. —

‚des ist mir wirs danne wê' (476).

Wenn auch nicht ganz dieselbe Wendung, so findet sich doch

ein fast völliger Gleichklang in dem von Hartmann zum öfteren angewandten ‚wirs dan ê' (Er. 5494, Klage 170). Wir wollen an der Ueberlieferung des Büchleins nicht rütteln, obgleich auch hier, wie mir scheint, wo der Dichter von seiner Vergangenheit redet, dieses ‚ê' wohl besser am Platze sein würde; der Sprung von dem einen zum andern Gedanken ist ohnehin bei der Aehnlichkeit ihrer Form ein so kleiner, dass wir ihn Hartmann wohl zutrauen dürfen. In gleicher Weise stellt Heinrich v. Veldeke den Schmerz der Dido dar, die von Aeneas geträumt hat und beim Erwachen den Geliebten nicht vorfindet, Ên. V. 1425 f.: ‚dô was ir aber vile wê noch wirs danne ê.' —

‚daȝ ist ein snîdende lüge' vgl. Klage 1767: ‚sîn liegen snîdet sam ein grât'. —

So erkennen wir Strich für Strich die Hartmannische Färbung und werden dasselbe zu beobachten auch in dem weiteren Laufe der Untersuchung noch mehrfach Gelegenheit haben.

Bei alledem bleibt doch dem Büchlein sein Eigenthümliches, die besondere Lebendigkeit des Ausdruckes, die ja auch mit der Lage des Dichters wie dem Zweck seiner Dichtung selbst in engster causaler Verbindung steht.

Aber wodurch wird diese Lebendigkeit, diese sinnliche Kraft der Sprache erzielt?

In der Hauptsache, wie wir gesehen haben, durch keine anderen Mittel als diejenigen, welche Hartmann im Epos wie in der Lyrik zur Belebung seines Vortrages anwendet, nur dass wir das dort mehr zerstreut Vorliegende hier auf engerem Raume vereinigt und eben deshalb in stärkerer Wirkung erblicken. Auf dieser Vereinigung also beruht nun schliesslich zum Theil der Unterschied und das Befremdende des Eindruckes, welchen das Büchlein den unbestrittenen Werken Hartmanns gegenübergehalten zuerst in dem Leser erweckt.

Allein was kann sie im Grunde genommen Auffälliges haben?

Ist es nicht ganz begreiflich, dass der Verfasser einer Dichtung, welche, wie der Liebesbrief, sich nur mit seinen persönlichen Interessen befasst, die in ihrer ganzen Idee zugleich die Forderung lebhaftester Darstellung trägt und in dieser Beziehung den weitesten Spielraum gewährt, nun auch die ihm dafür zur Verfügung stehenden und geläufigen Sprachmittel nach Möglichkeit entfaltet und zur Verwendung bringt, dass er, wie hier, an bestimmter Stelle mit Absicht die Gegensätze häuft, knappe und

scharfe Ausdrücke häufiger wählt, vergleichende und reflectirende Passagen öfter mit einflicht, sich mit einem Worte frischer und ungezwungener bewegt und bewegen kann, als in einem Gedichte erzählenden Inhaltes, wo die Pflicht objectiver Behandlung nicht selten ein individuelles Dazwischentreten verwehrt, der gebotene Fortschritt der Entwickelung zu einem Stehenbleiben auf dem Wege des Epos oft nicht einmal Zeit und Ruhe lässt, ausserdem aber auch der die Person des Autors selbst weniger berührende und deswegen seine Mitleidenschaft in ungleich geringerem Grade erregende Stoff ein derartig lebendiges Gedankenspiel überhaupt nicht veranlasst?

Trotzdem müssen wir auch von den Epen Hartmanns und ebenso von der Klage (vgl. das S. 46—57 Angeführte) gestehen, dass der Dichter in ihnen jene Mittel, den Ausdruck zu beleben, in umfangreicherer Weise zur Geltung bringt, als man vielleicht nach Schreyers Bemerkung: ‚Wir finden wohl hier und da Aehnliches bei Hartmann' zunächst erwarten darf. Namentlich ist es der arme Heinrich, daneben auch der Iwein, welche mehr noch als seine andern Erzählungen uns Grund zu der Behauptung geben, dass unter den Merkmalen seiner Darstellungsweise die Neigung zur Lebendigkeit durchaus nicht das letzte ist.

Dies Alles berechtigt nun zu der Annahme, dass Hartmann, falls ihm nur eben ein Object vorlag, welches völlige Unbeschränktheit der Behandlung zuliess, sich auch wohl zu einem noch grösseren Feuer des Ausdrucks, zu einem solchen, wie in dem Büchlein, erheben konnte.

Allerdings klingt dabei in den Sprachton der Dichtung auch Einzelnes hinein, wofür das Wort ‚rücksichtslos' nach jetzigem Begriffe eine vielleicht noch zu gelinde Bezeichnung wäre. So vornehmlich in den Versen 659 fgde.:

‚swie uns scheiden driu lant,
daȝ uns mûre noch want
noch sô vil sô ein hemde
nâch dirre langen fremde
underwîlen scheide'.

Wir dürfen jedoch auch hier wieder die Verhältnisse einer Zeit nicht übersehen, in welcher, was wir frivol oder schamlos heissen, oft nur das Aussehen des Naiven hatte, die Manches unverhüllt darstellte, dessen Blössen wir heute zu bedecken pflegen, nicht selten mit einer Gewandung, die zwar das plump Gemeine

dem Auge entzieht, dafür aber das noch Sichtbare in desto piquanterem Lichte erscheinen lässt, so dass an die Stelle argloser Natürlichkeit die unmoralische Absicht tritt, einer Zeit also, die ihrer Gesinnung nach zum mindesten nicht schlechter war, als die unsrige, nur dass sie sie anders aussprach.

Wenn wir vernehmen, wie unverblümt Hartmann die sinnlichen Gedanken von Erec und Enite offenbart (Er. 1846—74), mit welcher Ausführlichkeit der sündhafte Umgang der beiden Geschwister im Gregorius von ihm geschildert wird (V. 181—240), wie freimüthig bei ihm im 9. Liede (V. 3—4) die Frau einen Wunsch äussert, den öffentlich auch nur anzudeuten der verfeinerte Geschmack unserer Tage zurückschrecken würde, wie er selbst endlich ein entsprechendes Begehren ungescheut laut werden lässt (Lied 15, V. 22 f.)[39]), so wird uns dabei nie einfallen, ihn eines besonderen Nebengedankens, etwa des Gefallens an lüsterner Redeweise, zu beschuldigen, es erscheint aber deshalb auch die Behauptung durchaus nicht gewagt, dass auch ein Ausspruch von ihm herstammen kann, der schliesslich keine grössere Natürlichkeit oder, wenn wir wollen, Rücksichtslosigkeit in sich trägt, als er sie sonst vor dem Leser zeigt. Seine Zeit nahm eben an dergleichen keinen Anstoss, und einer Geliebten gegenüber, die im Verkehre ihm schon so manche Freiheit erlaubte, konnte er sich auch wohl einmal ein freieres Wort gestatten.

Daneben mag noch ein sprachfigürliches Moment gerade zu dieser Ausdrucksweise besondere Veranlassung gegeben haben.

Länder, Mauer und Wand als scheidende Hindernisse nebeneinander aufzuführen, die durch die Macht der Minne überwunden werden, war in der mittelalterlichen Poësie ein ziemlich beliebter Gebrauch, vgl. Walther v. d. V. ‚die Augen des Herzens' (Lied 21 bei Pfeiffer), V. 19—22:

‚welt ir wiȝȝen, waȝ diu ougen sîn,
dâ mit ich sie sihe durch elliu lant?
eȝ sint die gedanke des herzen mîn,
die dâ sehent durch mûre und ouch durch want',

auch Ulrich v. Türheim, Tristanfortsetzung 341, 38; Warnung V. 1687; HMS. III, 428a.

[39]) Haupt scheidet das Lied als ‚unhartmannisch' aus (a. a. O. Einl. S. VI.). Bartsch (Germania 3, 484), nach seinem Vorgange Bech (Vorbem. S. 34) und auch Schreyer (S. 31, nicht recht im Einklange mit dem S 47 Geäusserten) erklären sich gegen diese Ansicht.

Möglich, dass der Verfasser des Liebesbriefes bei seiner im Allgemeinen vorherrschenden Neigung den Ausdruck zu schärfen im Anschluss an diesen Gebrauch auch jenes letzte der trennenden Mittel hauptsächlich nur deshalb noch hinzufügte, um das Bild der Klimax zu vollenden.

Wir gehen über zur Besprechung des letzten und, wie es scheint, des am schwersten wiegenden Einwandes, der gegen Hartmann als den Dichter des Büchleins erhoben worden ist, zunächst von Bech, der ihn indessen nicht aufrecht zu halten wagt (vgl. S. 2 u. Anm. 1), dann aber von Schreyer, der in ihm das kräftigste Werkzeug erblickt, den in ihm selbst durch die vorher von ihm ausgesprochenen Wahrnehmungen schon stark erschütterten Glauben an die Autorschaft Hartmanns nun völlig umzustossen.

Es handelt sich um die schon bei einer blossen Gegenüberstellung sofort ins Auge fallende Aehnlichkeit, zum grossen Theil wörtliche Uebereinstimmung des 14. Liedes: ‚niemen ist ein saelec man' mit den Worten des Büchleins V. 121 ff.:

‚für wâr ouch ich daz schrîbe
daz ze disem lîbe
niemen ist ein saelec man' ... u. s. w.,

in welcher Haupt gerade einen der erheblichsten Beweisgründe für die Abfassung durch Hartmann zu finden meint. Er hält dabei das Lied für die frühere Dichtung (vgl. S. 1).

Auch Schreyer (S. 47 ff.) geht nun von der Voraussetzung aus, dass die Stelle des Büchleins ein Citat oder richtiger eine Wiederholung und Umschreibung des Liedes ist und argumentirt darauf ungefähr so:

Hartmann ist der Dichter des Liedes.

Der Ansicht, welche das Lied enthält, stimmt der Dichter des Büchleins mit den Worten bei: ‚Auch ich schreibe das'. Durch dieses ‚Auch ich' unterscheidet er sich aber geradezu als eine andre Person von dem Dichter des Liedes.

Also kann Hartmann nicht der Dichter des Büchleins sein.

Diese Schlussfolgerung ist so einfach, so deutlich und so richtig wie eine, wenn nämlich — die Voraussetzung richtig ist. Jenes ‚ouch ich' ist von einer zu schwer wiegenden Kraft, als dass sie durch die Einwände Bechs (Bd. II. Einl. S. VII) beseitigt werden könnte, und wir können Schreyer diesmal unsere Beistimmung nicht versagen, wenn er schreibt: ‚Dies kann man

nicht, wie Bech für möglich hält, dadurch erklären, dass man das Lied Hartmanns etwa aus einer fremden Sprache übersetzt sein lässt, so dass die Zustimmung im zweiten Büchlein dem fremden Autor gelte; eine solche Wendung hätte der Dichter wohl im Liede selbst brauchen können[40]): auch ich, wie jener Franzose, meine u. s. f.; wenn er sich aber diese Ansicht durch die Uebersetzung des Liedes, die jedenfalls keine sclavische war, bereits zu eigen gemacht hatte, konnte er nicht in einer neuen Dichtung bei Anführung seiner eigenen Worte sagen: auch ich schreibe das. Es bleibt also allein die Möglichkeit übrig, dass Hartmann absichtlich als Verfasser des zweiten Büchleins nicht erkannt sein wollte und deshalb sich als eine fremde Person selbst citirte: eine wenig wahrscheinliche Annahme. Denn wozu citirt er sich dann überhaupt? Durch das Citat fordert er gerade eine Vergleichung seiner Dichtung mit dem Liede heraus, und für irgend Kundige, nicht blos für die Geliebte, sondern auch für die Gegner, musste der Schleier leicht zu durchschauen sein'.

Weniger zutreffend möchte ich nach dem S. 59 Erwähnten die folgenden Ausführungen Schreyers halten, in denen er Hartmann eines fast wortgetreuen Wiederholens einer ihm zugehörigen Dichterstelle überhaupt nicht für fähig hält, in einem solchen Verfahren vielmehr das eines jugendlichen Nachahmers erkennt, der mit dem Worte eines gefeierten Sängers die eigene Dichtung schmückt. Wir werden, wie gesagt, noch Belege genug zu vermerken haben, um gerade diese Art als eine Hartmannische bezeichnen zu können.

Nicht, dass wir es Hartmann nicht zutrauen dürften, verbietet uns, die Stelle des Büchleins von ihm nach der Vorlage des Liedes gebildet zu denken, sondern einzig und allein der Umstand, dass mit der Voraussetzung: ‚Das Lied ist eine Hart-

---

[40]) Ich halte es nicht einmal für wahrscheinlich, dass er dieses gethan haben würde; denn durch eine solche, überdies mehr episch klingende Bemerkung wäre dem Liede eines der Hauptmerkmale der Gattung, die Originalität des Gefühlsergusses, sofort entzogen worden, zugleich aber würde H., der doch als freier Uebersetzer, wie Schreyer selbst annimmt, auf theilweise Originalität immerhin gegründeten Anspruch erheben durfte, in den Augen des Lesers dem fremden Dichter mehr abgetreten haben, als dieser eigentlich zu verlangen hatte, eine Uneigennützigkeit, welche ich H. vielleicht als Menschen, als Dichter nimmermehr zutraue.

mannische Dichtung und dabei eine frühere als das Büchlein' zugleich auch die Berechtigung bestehen bleibt, das letztere dem Dichter abzusprechen.

Wie steht es nun aber mit dieser Voraussetzung?

An ihrem ersten Theile freilich wird sich nichts ändern lassen, wenn auch schon Bech einmal eine flüchtige Neigung dazu hindurchblicken lässt, indem er seinen Bedenken gegen Hartmann (II. Bd. S. 116) die beschränkenden Worte hinzufügt: ‚Vorausgesetzt, dass die in Betracht kommenden Liedstrophen von Hartmann sind'. Das wäre nun allerdings das bequemste Mittel, die Schwierigkeit der Frage auf einmal zu heben, wenn man sagte: ‚Das Lied gehört nicht Hartmann, sondern einem beliebigen anderen Dichter seiner Zeit an, und dann kann jener als Verfasser des Büchleins recht wohl sich äussern: „Auch ich schreibe das". Allein es hiesse den Knoten zerhauen, nicht lösen.

Denn wo nähmen wir auch nur einen Schein des Rechtes dazu her, unserm Dichter ein Werk abzuerkennen, welches ihm handschriftlich zugewiesen ist, das nichts enthält, was seiner Gewohnheit widerspräche, das wir als herrenloses Gut erklären müssten, weil ihm die Kennzeichen dafür fehlen, es einem zweiten Besitzer als unbestreitbares Eigenthum überweisen zu können? Ein Gewaltstreich, an welchen eben nur zu denken erlaubt ist. —

Auf was für Gründe aber stützt sich der andere Theil der Voraussetzung: ‚Das Lied ist eher entstanden als das Büchlein'?

Haupt spricht einfach von einer Wiederholung, Bech von einem Citate des Liedes in der Büchleinstelle, der einzige, den diese stillschweigende Annahme einer früheren Existenz des Liedes nicht befriedigt und der deshalb nach einer Begründung derselben sucht, ist wieder Schreyer, wenn er auf S. 45 bemerkt: ‚Die Abfassung des Büchleins (wenn es eben von Hartmann ist) würde der Zeit nach ungefähr mit der Entstehung des Liedes zusammenfallen, doch so, dass das Lied ein wenig früher entstanden sein würde, da die grössere Dichtung die weitere Ausführung desselben enthält'; eine Behauptung, an welcher wir ausser ihrer Haltbarkeit nichts weiter vermissen.

Denn daraus wird doch wohl Niemand einen allgemeingültigen Satz bilden wollen, dass von zwei gleichartigen Aussprüchen desselben Verfassers der ausführlicher gehaltene zugleich auch immer der spätere ist.

Vielleicht trifft es hier und da zu, aber wie mancherlei Ursachen können nicht einwirken, um einen Dichter zu bewegen, bei Wiederholung einer seiner Sentenzen statt einer Erweiterung im Gegentheil eine Verkürzung des Ausdruckes eintreten zu lassen: augenblickliche Eingebung, Gefallen an knapperer Form, eine Aenderung in der Situation und was noch mehr.

Wer möchte z. B. bestreiten, dass Hartmann, wenn er als Autor des Büchleins das Lied aus diesem entnahm, nicht ebensogut auch schon allein durch die ihm vorschwebende metrische Idee veranlasst werden konnte, die neue Dichtung in ein engeres Gewand zu kleiden?

Ich wüsste nicht, was diese Behauptung etwa geringere Berechtigung oder Wahrscheinlichkeit hätte als die Schreyersche.

Im Uebrigen bietet nun aber das Lied in sich selbst auch nicht den entferntesten Anhalt dafür, seine Entstehungszeit vor die des Büchleins zu stellen; denn es etwa für eines von denen halten zu wollen, in welchen der Dichter des Büchleins nach eignem Bekenntniss (V. 553—55) sein Leid zu vergessen suchte, lässt schon die trübe, pessimistische Stimmung des Liedes nicht zu, die doch wahrlich nicht dazu angethan ist, eine tröstende Wirkung auszuüben.

Wir werden vielmehr bei näherer Erwägung zu dem entgegengesetzten Resultate gelangen, dass, wenn das Büchlein von Hartmann ist, das Lied nur die spätere Dichtung sein kann.

Zunächst ist es ein psychologisches Moment, welches die Annahme einer früheren Existenz des Liedes wenig wahrscheinlich macht:

Dieselbe Lage, welche den Dichter in den Eingangszeilen des Büchleins zur ungehemmtesten Leidenschaftlichkeit des Tones, zu dem Ausbruche höchster Verzweiflung fortreisst, betrachtet er in dem Liede mit verhältnissmässiger Ruhe, obwohl doch eigentlich hier sein Schmerz in besonderem Grade erregt sein müsste, da er neben der Trennung von der Geliebten auch noch die von den Freunden zu beklagen hat. Statt dessen beginnt er mit einer ziemlich gemessenen Reflexion über das Leid, welches dem Erdenglücke folgen kann und zieht aus dieser die Nutzanwendung auf das eigene Missgeschick. Da wir nun die beiden Dichtungen nicht gut für etwas anderes als für Zeugnisse wirklicher Empfindungen nehmen können, so würde sich, wollten wir das Lied vor das Büchlein setzen, damit eine Periode aus

dem Hartmannischen Gemüthsleben vor uns gestalten, deren Entwickelungsgange durchaus das Naturgemässe fehlte. Denn derjenige, welcher bereits dahin gelangt ist, sein Schicksal mit einer gewissen Gelassenheit, wie in dem Liede, zu überdenken, wird sich doch schwerlich noch einmal, wenigstens nicht ohne einen neuen, sichtbaren Anlass, zu solcher Höhe des Schmerzes erheben, wie sie sich in dem Büchlein zeigt und wie sie nur eben der unmittelbare Eindruck des frisch empfundenen Unglückes in dem Gefühlsmenschen hervorzurufen pflegt.

Führt uns demnach die Annahme, das Lied sei vor dem Büchlein entstanden, nur zu nicht recht erklärlichen Umständen, so erhalten wir umgekehrt ein ganz normales Verhältniss, wenn wir die grössere Dichtung für die frühere halten; denn passend und ohne Schwierigkeit fügt sich das Lied seiner ruhiger reflectirenden Haltung nach dem gleichfalls gemässigten Tone an, welchen der Dichter nach dem Ausgange des Büchleins hin anschlägt.

Aber auch andere Gründe sprechen dafür, dass die Abfassung des Liedes erst hinter das Büchlein zu setzen ist:

Wenn in dem letzteren der Verfasser die Hoffnung laut werden lässt, dass ihm die Unterstützung seiner Freunde vielleicht noch zur Wiedervereinigung mit der Geliebten verhelfen könne (V. 316 f.), so lässt diese Aeusserung wohl auf ein Zusammenleben des Dichters mit diesen Freunden, jedenfalls aber auf die Möglichkeit eines persönlichen Verkehres und des gemeinsamen Wirkens mit ihnen schliessen. Denn ihren Bemühungen allein wird er die Förderung seiner Sache doch wohl nicht überlassen haben, aus einer weiteren Entfernung aber konnte er die etwa in seinem Interesse von jenen gethanen Schritte sicherlich zu wenig beobachten, um ihre Erfolge bemessen und erforderlichen Falles selbstthätig mit einschreiten zu können, und eines Vermittlers, mit ihnen zu verhandeln, würde er sich in einer ebenso zarten wie geheimen Angelegenheit kaum erst noch bedient haben. — Schreyer vermuthet zwar aus V. 715: ‚swar ich der lande kêre ein unstätes Wanderleben des Verfassers. Allein in ihrem Zusammenhange betrachtet enthalten die Worte doch zu wenig, was für uns zwingend wäre, sie im eigentlichen Sinne zu fassen. ‚Der alte Spruch: „Aus den Augen, aus dem Sinne“, meint der Dichter, findet auf mich keine Anwendung. Wie viel ich auch schöner Frauen sehe, swar ich der lande kêre, sie können mich

der Geliebten doch nicht abwendig machen'. Wir sehen, dieser Zusatz kann auch nur sprachlich zur Verstärkung der Versicherung dienen; an eine ihm entsprechende reale Situation brauchen wir deshalb ebensowenig zu denken als etwa bei dem entschieden nur sprichwörtlich gebrauchten V. 659: ‚swie uns scheiden driu lant' oder bei V. 817: ‚swie verre joch der lîp var', vgl. auch Lied 13, V. 17 f.: ‚sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden: herze und wille muoʒ bî ir belîben'. Im Gegentheil lässt sich Verschiedenes dafür anführen, dass der Verfasser sich nicht in der Fremde befand. Schon seine Aeusserung V. 160 ff.: ‚sol ich der immermêre frömde sîn unde ein gast, daʒ ist ein bercswaerer last leides mînem lîbe'. Denn dieses ‚frömde und ein gast sîn' hat doch hier wohl nicht die Bedeutung: entfernt von Jemandem leben, ausser Verbindung mit ihm sein, sondern nur: nach Art eines Gastes, eines Fremden, also auch seltener mit ihm verkehren, in einem nur ceremoniellen, keinem vertrauteren Verhältnisse zu ihm stehen, vgl. Iw. 5187—98, 8040. Auch V. 328 f.: ‚und daʒ ir sî von herzen leit daʒ sî mich alsô selten siht' (vgl. Lied 12, 1—2: ‚eʒ ist mir ein ringiu klage, daʒ ich sî sô selten sihe') deutet darauf hin, dass ihm wenigstens der Anblick der Freundin von Zeit zu Zeit noch vergönnt war. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte er doch wohl an irgend einer Stelle seinem Bedauern darüber noch besonderen Ausdruck gegeben. Während wir also im Büchlein uns den Dichter, wenn auch in seinem traulichen Verkehre mit der Geliebten gehemmt, doch noch in der Heimat sich aufhaltend und in Verbindung mit seinen Freunden vorzustellen haben, beklagt er im Liede die baldige Trennung von diesen und zwar in einer Weise, nach welcher man einen Abschied in weitere Ferne und auf längere Dauer, wo nicht auf immer, vermuthen darf.

Wollten wir nun mit Schreyer das Lied nicht lange vor das Büchlein setzen, so liesse sich der Umstand, dass der Dichter in diesem noch in der Nähe der Genossen weilt, nur dadurch erklären, dass entweder zu der Zeit, als das Büchlein verfasst wurde, die Trennung noch immer bevorstand, oder dass sie irgend eines Zwischenfalles halber nicht mehr geboten erschien, oder endlich, dass seine Rückkehr in kürzerer Frist erfolgte, als er selbst es anfangs erwarten konnte.

In allen drei Fällen aber, meine ich, hätte er im Büchlein bei der Gelegenheit, wo er der Freunde gedenkt, wohl auch den

Verlauf einer ihn selbst wie jene so nahe berührenden Sache nicht unerwähnt gelassen und wenigstens mit ein paar Worten seine Betrübniss über den immer näher heranrückenden Abschied oder die Befriedigung darüber zu erkennen gegeben, dass bei dem Verluste, der ihn bereits betroffen, ihm doch das andere drohende Unheil, von den Gefährten getrennt leben zu müssen, wider alle Hoffnung erspart geblieben sei.

Da wir jedoch von alledem nichts vernehmen, so müssen wir uns auch hier auf die Frage, wie denn die Situation des Liedes als der des Büchleins voraufgehend angenommen mit dieser zu vereinigen sei, die Antwort schuldig bleiben.

Ganz von selbst lösen sich wieder die Schwierigkeiten, wenn wir die Reihenfolge der Dichtungen umdrehen. Denn fiel die Ursache zu dem Abschiede des Dichters von seinen Genossen erst hinter die Abfassungszeit des Büchleins, so haben wir in diesem eine besondere Motivirung, warum er sich noch in der Umgebung seiner Freunde befindet, vom Verfasser überhaupt nicht zu erwarten. Als die Veranlassung, durch welche Hartmann der Heimath entführt wurde, vermuthet Schreyer (S. 40) mit grosser Wahrscheinlichkeit die Theilnahme des Dichters an dem Bürgerkriege in Deutschland zwischen Philipp v. Schwaben und Otto IV. Wir werden hierauf noch einmal zurückkommen.

Ein weiteres Zeichen dafür, dass der Dichter das Lied aus dem Büchlein entnahm, nicht aber umgekehrt die fragliche Stelle des letztern nach jenem formte, ist folgender Umstand:

Die beiden Hauptgedanken der Büchleinstelle, denen die zwei Liedstrophen entsprechen, der eine, dass der nur glücklich sei, der nie die ‚saelde' selbst genossen habe, und der andere, dass die Treue in der Liebe als das grösste Glück und eine Schutzwehr gegen alles Leid erscheine, wovon allerdings der Verfasser gerade die entgegengesetzte Erfahrung macht, werden durch die sie einführenden Wendungen: ‚für wâr ouch ich daz schrîbe' (V. 121) und ‚ich hôrte sagen maere' (V. 137) einmal deutlich als fremden, dann aber auch als unter einander verschiedenen Ursprunges hingestellt. Nun haben sie zwar in dem Liede das Aussehen der Originalität; denn nirgends wird von dem Dichter auf ihre Abstammung hingewiesen — nur die strophische Gliederung erinnert an die ursprüngliche Getrenntheit —, und wollte man hiernach allein gehen, so könnte man sich wohl versucht fühlen, das Lied als das Vorbild zu betrachten.

Der ausdrückliche Hinweis jedoch auf zwei verschiedene Vorlagen für die Büchleinstelle, dabei die Wahrnehmung, dass in dem Liede die zweite Sentenz sich nicht einmal selbst, sondern nur ihren Spuren nach vorfindet .— blos aus V. 16: ‚diu nôt von mînen triuwen kumt' können wir entnehmen, dass der Dichter an sie gedacht hat —, dass also dieser Theil der Dichtung in seiner verstümmelten Gestalt zu einem Vorbilde überhaupt nicht geeignet war, machen es für uns unzweifelhaft, dass das Lied das Schema für die Passage des Liebesbriefes nicht abgab, dass der Verfasser vielmehr eine andere und zwar eine doppelte Quelle im Auge hatte, mit welcher die Büchleinstelle, nach ihrer ganzen Ausführung zu urtheilen, formell wie zeitlich sich offenbar näher berührte als das Lied, und dass demnach dieses als ein späteres Werk erst wieder aus jener hervorgieng oder, bezeichnender gesagt, ausgeschrieben wurde[40 a]). Gerade dieses Ausschreiben aber kann uns als eine Gewohnheit Hartmanns, wie schon mehrfach betont wurde, durchaus nicht befremden. Hier zum Belege dafür nur einige Beispiele:

Als Erec sich mit Guivreiz im Kampfe misst, bemerkt der Dichter, Er. V. 4381—86:

‚zesamne riten zwêne man
der ietwederre nie gewan
zageheit dehein teil.
eʒ muoste sterke unde heil
under in beiden
an dem sige scheiden'.

Nur gering sind die Abweichungen bei Wiederkehr einer ähnlichen Situation im Gregorius, wo der Held des Gedichtes wider den römischen Herzog streitet, V. 1958—66:

‚hie begunden strîten
zwêne gelîch starke man,
der dewederre nie gewan
unredelîche zageheit
(daʒ sî iu für wâr geseit)
alsô grôʒ als umbe ein hâr,
unde eʒ muoste dâ für wâr

40 a) Die S. 32 berührten Bedenken Schreyers erledigen sich damit von selbst.

den strît under in beiden
niuwan gelücke scheiden'. —

Immer gleich bleibt sich Hartmann in seinen Darstellungen von Abschiedsscenen:

Er. 2360 ff.: ‚von den gesellen beiden
ein getriuwiu wandelunge ergie,
unde sage iu rehte wie.
der vil getriuwe man,
ir herze fuorter mit im dan,
daz sîn beleip dem wîbe
versigelt in ir lîbe'.

Greg. 479 ff.: ‚ein getriuwiu wandelunge ergie,
dô sî sich muosen scheiden hie:
sîn herze volget' ir von dan,
daz ir bestuont bî dem man' (vgl. V. 1794
‚sîn herze lie er bî ir dâ').

Iw. 2990 ff.: ‚sî wehselten beide
der herzen under in zwein,
diu vrouwe und her Iwein:
im volgte ir herze und sîn lîp,
und beleip sîn herze und daz wîp'. —

Enite ist in Zweifel, ob sie das Gebot des Schweigens brechen und Erec vor der ihn bedrohenden Gefahr warnen soll. Es kämpft in ihr die Besorgniss um das eigene Wohl mit der Liebe zu ihrem Gemahle. Ihren Seelenzustand schildert sie in einem Monologe, Er. 3151 ff.:

‚mîner sorgen der ist vil:
wan mir ein unsenftez spil
in einer sô kurzen frist
ze gâhes vor geteilet ist.
nune kan ich'z waegest niht ersehen
(waz sol mir armen geschehen?)
wan swederz ich mir kiese
daz ich doch verliese'.

Fast in derselben Weise äussert sich Iwein, als er fürchtet, entweder den Kampf gegen den Riesen Harpin unterlassen oder Luneten den versprochenen Beistand versagen zu müssen, Iw. 4870 ff.:

‚er gedâhte „ich darf wohl meisterschaft,
sol ich daz waegest ersehen.

mir ist ze spilne geschehen
ein gâch geteiltez spil:
ez'n giltet lützel noch vil,
niuwan al mîn êre.
ich bedarf wol guoter lêre.
ich weiz wol, swederz ich kiuse,
daz ich an dem verliuse". —

Auch in kleineren Zügen gewahren wir immer wieder des Dichters Art, den Ausdruck nach eigenem Vorbilde zu wählen. So wird Keii im Erec sowohl (V. 4729 f.) wie im Iwein (V. 2584 f.) ‚sam ein sac' vom Rosse gestossen; so kehren in der Tischscene Iw. 364—66 dieselben Worte wieder, die wir bei einer gleichen Veranlassung im Erec antreffen, V. 8360—62, und wenn Hartmann seinen Leich beginnt:

‚Swaz kumbers ich unz her erleit
sît ich sorgen begunde,
daz was ein senftiu arebeit
unz an dise stunde',

so thut er dies sicher nicht ohne Rückblick auf die Stelle des Erec (V. 4267 f.), wo er ein neues, gefahrvolleres Unternehmen seines Helden, den bevorstehenden Kampf gegen Guivreiz, mit der Wendung ankündigt:

‚Swaz Êrec nôt unz her erleit,
daz was ein ringiu arbeit'...

Soweit genug, wenn auch noch weitere Beispiele aufzufinden nicht eben ein langes Suchen erfordern würde.

Betrachten wir wieder das Resultat, zu dem wir gelangten. Die aus ihm zu ziehende Consequenz ist einfach und ergibt sich eigentlich von selbst.

Denn zugleich mit der Ermittelung, dass die Haupt-Bech-Schreyersche Voraussetzung in ihrem zweiten Theile nicht zutrifft, d. h. dass die Stelle des Büchleins nicht eine Wiederholung des Liedes, vielmehr die directe Nachbildung oder Uebersetzung aus einem anderen Autor war, dessen Ansicht der Verfasser des Büchleins damit erst zu seiner eigenen machte, erscheinen die Worte: ‚für wâr ouch ich daz schrîbe' als eine ganz natürliche Einführung, zu welcher Hartmann als Dichter des Liebesbriefes vollkommen berechtigt war und die deswegen auch keineswegs auffällig sein kann.

Der Nachweis eines Originales nun wenigstens zu dem ersten Gedanken[41]) der Büchleinpassage, auf welchen es hier ja ausschliesslich ankommt, lässt sich führen, und — ist es wohl Zufall, dass jene Beistimmung in dem Büchlein keinem andern, als demjenigen französischen Dichter gilt, dessen epischen Stoffen und Bearbeitungen unter allen den deutschen Erzählern gerade Hartmann vornehmlich seine Aufmerksamkeit zuwandte?

In seinem ‚chevalier au lion'[42]), bei der Gelegenheit, wo der über den Doppelverlust seines Weibes und seiner Herrschaft bekümmerte Iwein und die unglückliche Lunete sich gegenseitig ihr Schicksal klagen, lässt Chrestien den Ritter seine Behauptung, dass sein Leid das grössere sei, mit den Worten begründen, V. 3570—77:

‚Tant com li hom a plus apris
A delit et a joie vivre,
Plus le desvoie et plus l'enivre
De quanqu' il a, que un autre home;
Li foibles hom port la some
Par us et par acostumance,
C'uns autres de plus grant puissance
Ne porteroit por nule rien'.

Ich kann es nicht unterlassen, hierbei auf eine Ungenauigkeit in Güths schon öfters genannter Abhandlung hinzuweisen, wenn er S. 281 sich äussert: ‚Hartmann hat manches hinzugefügt, manches Unpassende fortgelassen, z. B. hat er die Verse Chr. 3570—77 mit Recht nicht wiedergegeben, denn Iwein kann unmöglich als Grund für seine Behauptung, dass sein Unglück grösser sei als das der armen Jungfrau, anführen, dass er weniger an Unglück gewöhnt sei. Wie sollte er, der in Sturm und Kampf aufgewachsen, sich für weniger fähig erklären, Unglück zu ertragen, als eine zarte Jungfrau? Das wäre ganz unmännlich und dem Charakter eines Ritters wie Iwein wenig entsprechend'.

Ganz zutreffend ist diese Bemerkung nicht.

Allerdings zeigt der deutsche Bearbeiter darin einen feineren

---

[41]) Den zweiten könnte man vielleicht der ihn einleitenden Formel halber der Volkspoësie entnommen denken. Ich verzichte darauf, ihn auf eine bestimmte Quelle zurückführen zu wollen.

[42]) Ausg. v. Holland.

Tact, dass er den Ritter mit dem schwachen Weibe über die Grösse ihres beiderseitigen Unheiles und ihre Fähigkeit dasselbe zu ertragen überhaupt nicht lange disputiren und ihn so nichts Unmännliches verrathen lässt — nachdem ihm die Jungfrau ihr Leid erzählt, gibt ihr der Hartmannische Iwein einfach zu (V. 4075: ‚sô lâze ich iu den strît'), dass sie in stärkerer Bedrängniss lebt als er selbst —, gleichwohl aber erschien unserm Hartmann jene Sentenz des Franzosen, dass der Mensch nur um so schwerer sein Unglück empfinde, je mehr er Vergnügen und Lebensfreude genossen, doch zu beachtenswerth, als dass er, wie Güth meint, sie ganz übergangen hätte. Etwas Neues war sie ja ausserdem für den Dichter nicht; denn schon sein Gregorius spricht sie aus[42a]), V. 2544—48:

‚jâ tuot ez wirs dem muote
der guotes lebens wal hât
unde er sich sîn âne begât,
danne ob des enbirt ein man
der es teil nie gewan',

und den bereits in eine seiner Dichtungen aufgenommenen Gedanken nun auch an andrer Stelle wieder vorzufinden, mochte für ihn um so interessanter und vielleicht ein Grund mehr sein, ihn auch in seinen Iwein zu verflechten. Nur hat er das, was er sich scheute in Gegenwart eines Weibes seinem Helden in den Mund zu legen, in einer für diesen würdigeren Weise zu einem Monologe desselben gemacht.

Kurz vor seiner Unterredung mit Luneten, als Iwein, vom Wahnsinne geheilt, nach verschiedenen Abenteuern in das Land seiner Frau zurückkehrt und zufällig wieder an den Zauberbrunnen gelangt, erinnert ihn der Anblick desselben an sein entschwundenes Glück und er bricht in die klagenden Worte aus, V. 3969 ff.:

‚er ist noch baz ein saelec man
der nie dehein êre gewan
dan der êre gewinnet
und sich sô niht versinnet
daz er si behalten künne.
êre unde wünne,
der het ich beider alsô vil

42a) vgl. auch Er. 1865—68, Iw. 328—30, 6311—14, 6511—13.

daȝ ich'ȝ gote clagen wil
daȝ ich ir ie sô vil gewan,
ich'n solte staete sîn dar an.
waere mir niht geschehen heil
und liebes ein vil michel teil,
sone weste ich waȝ eȝ waere:
âne senede swaere
sô lebte ich vrîlîche als ê:
nû tuot mir daȝ senen wê'. —

Dass wir in diesen Zeilen die wenn auch freie Wiedergabe des Chrestienschen Ausspruches vor Augen haben, ist unzweifelhaft.

Was nun die blosse Aehnlichkeit der Sentenzen belangt, so stimmt ja in dieser die Stelle des Büchleins nicht schlechter zu dem französischen Originale als dessen Bearbeitung in dem Iwein, und es würde an sich nichts verschlagen, wollten wir etwa deswegen sie der letzteren nachgebildet denken; denn auch in diesem Falle konnte Hartmann, wenn eben die ihm vorliegende Meinung des Ritters bis dahin noch nicht seine eigene war, recht wohl von sich sagen: ‚Auch ich schreibe das'.

Dass ich trotzdem an eine derartige mittelbare Entlehnung der Worte des Liebesbriefes aus dem französischen Epos nicht glauben mag, dieselben vielmehr als direct an Chrestien sich anschliessend erachte, geschieht, abgesehen davon, dass wir den Iwein schon seiner künstlerischen Vollendung halber nicht gut anders als für die späteste unter den Dichtungen Hartmanns halten dürfen, zunächst namentlich deshalb, weil der Gedanke des Büchleins in seiner Ausführung mit der Quelle des Iwein eine ungleich nähere Verwandtschaft zeigt als mit diesem selbst.

In dem einen begegnen sich beide Nachbildungen: Die Sprache ist schärfer, das Urtheil mehr auf die Spitze getrieben als in der Aeusserung Chrestiens; während dieser nur davon spricht, dass denjenigen ein Unfall empfindlicher treffe, der vorwiegend in Freuden zu leben gewohnt sei, formt der deutsche Dichter daraus den paradox und pessimistisch zugleich klingenden Satz, dass niemals im Genusse des Glückes gewesen zu sein das Glück des Menschen erhöhe, ja, wie in dem Büchlein behauptet wird, ihn nur allein glücklich machen könne.

Im Uebrigen steht das Büchlein dem Franzosen näher. Schon dessen ‚delit' und ‚joie vivre' (V. 3571) ist so recht, was

die ‚saelde' (V. 124, 127) des lyrischen Gedichtes besagt, nur theilweise deckt sich damit die ‚êre', von der in dem Anfange der Iweinstelle (V. 3970 f.) die Rede ist, erst in dem weiterhin in der Nutzanwendung des aufgestellten Satzes folgenden ‚êre unde wünne' (V. 3974) vereinigen sich ungefähr die Begriffe, welche die ‚saelde' ausmachen.

Diese Abweichung des Hartmannischen Epos von seiner Quelle hat ihren besonderen Grund:

Die Ehre war es vor allem (vgl. V. 947), die Iwein zu Abenteuern trieb, Ehre hat er errungen, durch seine Schuld sie wieder verloren, an ihren Verlust (V. 3934) erinnert er sich zuerst, ihr muss auch hauptsächlich seine Klage gelten. Mit richtigem Gefühle bewahrt der Dichter darum nicht mehr die Allgemeinheit des Gedankens, wie sie im Originale vorlag, dem auch hierin das Büchlein sich inniger anschmiegt, er hat ihn vielmehr nach eignem Ermessen gemodelt, ihn auf seinen Helden und dessen Erlebnisse zugeschnitten und so von vornherein zu einem persönlichen gestaltet. Wenn der Ritter meint: Derjenige ist besser daran, der gar keine Ehre erlangte, als der, welcher sie besitzt und ‚sich sô niht versinnet' sie behalten zu können, so treten damit die Beziehungen auf ihn selbst, dem ja die eigene Unbesonnenheit den Schaden brachte, so sehr in den Vordergrund, dass wir erst in zweiter Linie an eine allgemeinere Verwendung des Satzes denken.

Auch in der scharfen Theilung der Sentenz behält das Büchlein den engeren Anschluss an Chrestien.

Seinem: ‚Tant com li hom a plus apris
A delit et a joie vivre
Plus le desvoie et plus l'enivre
De quanqu'il a, que un autre home'

entspricht, nur in negativer Form gehalten und in der Behauptung gesteigert, das: ‚niemen ist ein saelec man wan der nie saelden teil gewan'.

Die andere Hälfte der Originalstelle:

‚Li foibles hom port la some
Par us et par acostumance,
C'uns autres de plus grant puissance
Ne porteroit por nule rien'

findet ihren Wiederklang und zugleich ihre weitere Ausführung in V. 125—34:

‚saelec ist der eine,
der weder grôz noch kleine
deheiner saelden wart gewert
und ouch fürnames niht engert,
wan er erkennet saelden niht
und hât vür guot swaz im geschiht:
sîn herze ist frî von sender nôt,
diu manegen bringet ûf den tôt
der schoene heil gedienet hât
und des âne gestât'.

Eine derartig sich abgrenzende Gedankenfolge und Gliederung, wie sie das Original und seine Nachbildung in dem Büchlein besitzt, entbehrt der Ausspruch im Epos. In möglichster Kürze, kürzer noch, als es bei Chrestien geschieht, wird er vom Dichter wiedergegeben, dem es hier weniger um ihn selbst und seine Ausführung als vielmehr um seine Nutzanwendung zu thun zu sein scheint.

Recht deutlich erkennen wir nun auch, worin die Erweiterungen im Büchlein, um derentwillen es Schreyer nach dem Liede Nr. 14 setzen will, ihren Ursprung haben. Der Zusatz, um welchen die erste Liedstrophe ärmer ist: ‚saelec ist der eine, der weder grôz noch kleine deheiner saelden wart gewert . . ., wan er erkennet saelden niht und hât vür guot swaz im geschiht' ist nicht das Product freier Erfindung, wofür ihn Schreyer zu halten scheint und nach seiner Auffassung nicht gut anders halten kann; er ist weiter nichts als die zwanglose Umdichtung des: ‚Li foibles hom port la some par us et par acostumance'. Gerade in der Beibehaltung dieses Zusatzes aber beruht die grössere Annäherung der Dichtung an das Original, und meine auf Seite 68 ausgesprochene Vermuthung erhebt sich damit zur Gewissheit, dass das Lied erst als eine Verkürzung der Büchleinstelle anzusehen ist, indem der Verfasser, durch seine metrische Idee geleitet, das für die Vollständigkeit des Gedankens Entbehrliche wegliess.

Wir haben einen entscheidenden Schritt in der Untersuchung weiter gethan.

Denn indem auf der einen Seite der Nachweis einer bestimmten Quelle, auf die sich die Beipflichtung des Dichters im Büchlein bezieht, unsern Erwiderungen auf das letzte und gewichtigste der Bech-Schreyerschen Bedenken erst einen recht sicheren Halt verleiht, fällt auf der andern der Umstand, dass gerade

Chrestien diese Quelle ist, für Hartmann als den Verfasser des Büchleins schwer in die Wage. An jenen sich ganz besonders anzuschliessen, seine Aussprüche auch bei anderer Gelegenheit als da, wo er den Franzosen speciell im Auge behielt, im Erec und Iwein, zu verwerthen, lag unserem Dichter wahrlich doch nahe genug, näher sicherlich als jedem andern. Zu manchem Gedanken auch in den übrigen Schriften Hartmanns wird deshalb der Ausländer die erste, vielleicht die alleinige Anregung gegeben haben, und nur zu berechtigt erscheint der Rückschluss, dass unter dem versteckten deutschen Nachbildner Chrestiens in einem Gedichte aus Hartmannischer Zeit, das ausserdem nichts enthält, was Hartmannischem Tone und Charakter widerspräche, zunächst und vornehmlich auch kein andrer als eben Hartmann selbst zu vermuthen ist.

Von Gottfried von Strassburg, welchem Bechstein und Schreyer (vgl. S. 2) den Liebesbrief zuschreiben, wissen wir noch gar nicht einmal, ob er Chrestien überhaupt gekannt hat; wie sollte es gekommen sein, dass gerade er in jener Stelle des Büchleins den Dichter des ‚chevalier au lion' näher erreichte, als selbst Hartmann, der erklärte Kenner, der feine Beobachter des Franzosen, in seinem Liede, dass seine Erweiterungen dieses Liedes gerade solche waren, wie sie nach gewöhnlichem Ermessen doch nur die wirkliche Einsicht des ausländischen Originales hervorbringen konnte? Wir müssten dabei an einen Zufall denken, dessen Annahme uns ganz gewiss schwerer fallen würde als die Erklärung aller der Umstände, die gegen die Hartmannische Autorschaft zu sprechen scheinen.

Obwohl es eigentlich nicht mit in unsere Aufgabe fällt, zu zeigen, warum man auch übrigens Gottfried für den Dichter des Büchleins nicht halten darf — aus dem Nachweise, den wir nachher weiter führen werden, dass es nur Hartmann seine Entstehung verdanken kann, ergibt sich ja dies ohnehin —, so mögen doch hier noch einige Gründe, die mir namentlich gegen jenen zu sprechen scheinen, in der Kürze ihre Erwähnung finden.

Das Büchlein enthält, wie wir schon sahen (S. 58 ff.) und auch noch im Folgenden beobachten werden, so viele Anklänge an die Schreibweise Hartmanns, so viele, zum Theil wörtliche, Uebereinstimmung mit Stellen aus allen seinen Werken, vornehmlich auch aus seinem letzten, dem Iwein, dass ausser Hartmann selbst nur ein hervorragender Kenner seiner Poësie, daneben kein mittel-

mässiger Dichter, es in der Weise, wie es uns vorliegt, abzufassen im Stande war. Wir wollen darüber nicht streiten, ob Gottfried diese Bedingungen erfüllte: ist es von ihm doch genügend bekannt, dass er auf den ‚Ouwaere' sein besonderes Augenmerk richtete, dass er ihm gerade den reichsten Beifall zollt. Nicht die unzulängliche Kenntniss Hartmannischer Dichtung, noch weniger der Mangel persönlicher Begabung würde der Annahme im Wege stehen, dass Gottfried der Autor des Büchleins gewesen: ein einfaches zeitliches Moment ist es, das diese Annahme zur unhaltbaren macht:

Gottfried wird seinen Tristan kaum später als 1210 zu dichten begonnen haben. Die Ausführungen Schreyers (S. 51 f.), nach denen er der allgemeineren Ansicht entgegen, dass der Hartmannische Iwein bereits 1203 vollendet gewesen sei (vgl. Bech Bd. III. Einl. S. VI.), den Abschluss desselben vielmehr bis in die Nähe des Jahres 1207 hinausrückt, haben nicht Weniges für sich. Will man nun mit ihm das Büchlein als eine Vorstudie Gottfrieds zu seinem Tristan ansehen, so kann man, da seine Abfassung durch jeden anderen Dichter als Hartmann die Bekanntschaft auch mit dem letzten von dessen Epen voraussetzt, es auch nur nach dem Iwein und zwar zwischen diesem und dem Tristan entstanden denken. Rechnen wir dabei die Zeit, welche Gottfried gebrauchte, sich jene Kenntniss des Iwein, die keine oberflächliche sein durfte, zu erwerben, auch noch so kurz, so dürfte doch immer das Jahr 1207, vielleicht erst das folgende, für die Abfassungszeit des Liebesbriefes herauskommen. Wir würden aber diesen dadurch mit dem Tristan in eine so nahe zeitliche Berührung bringen, dass die immerhin bedeutenden sprachlichen Unterschiede der beiden Dichtungen unerklärlich blieben, abgesehen davon, dass dann von dem Büchlein als einem Jugendwerke Gottfrieds seinem Epos gegenüber nicht mehr die Rede sein könnte.

Noch eins:

Wenn wir die eigenen Angaben Gottfrieds über sein Liebesleben nicht geradezu für falsch erklären wollen — und was hätten wir denn für einen Anlass, ihnen nicht zu glauben? —, so hat er eine Situation, wie sie dem Büchlein zu Grunde liegt, überhaupt selbst niemals durchlebt. Dass er, der Abkömmling eines Strassburger Patriciergeschlechtes, nach H. Kurz und R. Bechstein sogar dem Adel angehörig, in ritterlicher Art heran-

gebildet auch nach Ritterweise den Minnedienst geübt hat, wird nicht zu bezweifeln sein. So nimmt schon R. Heinzel (über G. v. Str., Oesterr. Gymn. Zeit. 1868) ein Verhältniss des Dichters zu einer vornehmen Dame an. Gottfrieds Neigung wurde auch erwidert; sagt er ja selbst, auch er habe wie Tristan im Walde sich blos von Liebe ernährt, Trist. 425, 6 ff.: ‚ich treib ouch eteswenne alsus getâne lebesite: dô dûhtes mich genuoc der mite.' Bis dahin würde seine Lage zu der des Liebenden in dem Büchlein stimmen. Dass er aber, wie dieser, jemals zum Liebesgenusse gelangte, den er doch als einen nothwendigen Bestandtheil eines Liebesverhältnisses ansieht, verneint er entschieden 429, 38 ff.: ‚ich bin ze der kristallen — dem kristallenen Bette der Göttin Minne, vgl. 420, 2 ff. — ouch under stunden geweten. ich hân den reien getreten dicke dar und ofte dan, ine geruowet aber nie dar an'. Der Liebe Sehnen hat er allerdings empfunden, wie wir aus 4, 39 ff. schliessen dürfen: ‚ich weiz ez wârez als den tôt und erkenne ez bî der selben nôt: der edele senedaere der minnet senediu maere', doch will er von dem Leide, welches dem Liebesglücke folgen kann, niemals ernstlich berührt worden sein, wie er auch das Schmerzliche einer Trennung durch die ‚huote' nicht aus eigner Erfahrung kennt, sondern nur nach dem Beispiele Anderer bemisst; vgl. 306, 33 ff.:

‚Swie lützel ich in mînen tagen
des lieben leides habe getragen,
des senften herzesmerzen,
der innerhalp des herzen
sô rehte sanfte unsanfte tuot,
mir wîssaget doch mîn muot,
des ich im wol gelouben sol,
den zwein gelieben waere wol
und sanfte in ir muote,
dô si die leiden huote,
die wâren suht der minne,
der Minnen vîandinne
von ir stigen haeten braht'.

Wenn er dagegen in dem Folgenden mit scharfem Vorwurfe sich gegen die ‚valschen minnaere' (309, 37) seiner Zeit richtet, die der Minne nichts als den Namen gelassen, die sie, einst die ‚künegîn aller herzen, diu vrîe diu eine' (309, 26 f.), nun zu einer ehrlosen, unwerthen und käuflichen gemacht hätten, wenn

er sich selbst von jenen nicht ausnimmt, so ist der Schluss ein berechtigter, dass dieser sein Vorwurf auch dem eigenen Leben gilt, dass auch er in den Tagen seiner Vergangenheit der niederen Minne sich zuwandte. In jungfräulicher Reinheit, wie Heinzel (a. a. O. S. 555) richtig bemerkt, wird er den Tristan kaum gedichtet haben.

Da wir jedoch von einem Verhältnisse Gottfrieds, wie es das Büchlein voraussetzt, nirgends hören, so würde schliesslich die eine Behauptung, dass er der Autor des Büchleins gewesen, nicht ohne die andere zu halten sein, dass dieses überhaupt nicht auf Thatsachen, sondern auf reiner Fiction beruhe, eine Annahme wieder, die wir wegen der ergreifenden Kraft und Natürlichkeit seiner Darstellung, welche nichts als völlige Wahrheit athmet, ohne Bedenken zurückweisen dürfen und deshalb schon oben (S. 68) verwarfen.

Eine gewisse Ideenverwandtschaft zwischen dem Büchlein und dem Tristan, hauptsächlich die Einheit des Grundgedankens, dass rechte Liebe nie zergeht (Büchlein 681), wird Keiner in Abrede stellen, wenngleich die Motive, aus denen solche Liebe entspringt, in beiden Gedichten gänzlich verschiedene sind. Daraus nun aber zu folgern, dass Epos wie lyrische Dichtung auch demselben Verfasser gehören, dass er in dieser gleichsam die ersten Umrisse zu dem Gemälde lieferte, welches er später im Tristan in vollendeter Ausführung vorlegt, scheint mir doch etwas sehr gewagt; vgl. Schreyer S. 50. Jenes Gemeingut der beiden Dichtungen ist weder reichlich noch characteristisch genug, um hierbei allein als entscheidendes Merkmal zu dienen. Von der unüberwindlichen Macht einer wahren und tiefen Neigung, von der Unrichtigkeit der verbreiteten Ansicht, ‚daz man liebes müge mit liebe vergezzen', spricht auch Hartmann in seinen Epen, so im Erec V. 6291—300, öfter noch in dem Iwein (V. 6500—10, 6802—11), zu welchem auch im Uebrigen das Büchlein, wie wir noch weiter verfolgen werden, zahlreichere und innigere Beziehungen verräth, als nach der Verschiedenheit der Gattung man anfangs vermuthen dürfte.

Es ist an der Zeit, auf Hartmann zurückzukommen.

Erblickten wir schon vorhin in dem Umstande, dass die Worte des Büchleins V. 121 ff. gerade auf Chrestien zurückführen, ein wesentliches Moment, uns für Hartmann als den Autor zu erklären, so bietet einen zweiten, negativen Grund dazu das

Ergebniss, dass Gottfried nicht der Verfasser gewesen sein kann. Denn da bei der Frage nach dem Briefsteller, wie Schreyer auch zutreffend motivirt[43]), ausser ihnen beiden nicht gut noch ein dritter in Betracht kommen kann, ist die Verwerfung des einen mit der Annahme des andern gleichbedeutend.

Aber noch manches Andere entscheidet für Hartmann.

Zunächst deutet Alles darauf hin, dass er in einer dem Büchlein entsprechenden Lage sich wirklich befunden hat.

In seinem 9. Liede (Bech II. Aufl.) spricht die Geliebte von dem Entschlusse, ihrem Zweifel, ob sie dem eigenen Herzenstriebe oder dem Rathe der Freunde folgen soll, ein Ziel zu setzen. Die Freunde haben ihr die Wahl gestellt, entweder von ihnen oder von der Minne zu lassen. Sie möchte weder jene noch diese missen und will sich deshalb auf alle Gefahr hin dem Geliebten heimlich ergeben (V. 19: ‚wand' ich gewâgen wil durch in den lîp die êre und al den sin', vgl. Büchl. 157 ff.); denn er, ‚ein sô bescheiden man' (V. 26 vgl. Büchl. 69), sei es wohl werth, dass sie seinen Wünschen nachkomme; sie hofft diesen Schritt nie bereuen zu müssen. Dass sie ihrem Vorsatze treu blieb, lehrt uns Lied 13, Strophe 2, wo der Dichter sich glücklich preist, eine Stunde gefunden zu haben, in welcher er sie ihm zum Heile ‚âne huote' antraf; er habe ihr seinen Willen zu erkennen gegeben, und sie sei ihm in einer Weise begegnet, dass Gott es ihr immer lohnen möchte (vgl. Büchl. V. 99, 103—106, 110, 153—159, 358).

Aus dem Munde der Frau vernehmen wir dann auch (Lied 11) die Klagen über vernichtetes Liebesglück: der Dichter, der ihr so treu gedient (V. 13), mit welchem vereint sie so viele Freuden

---

[43]) a. a. O. S. 49 f.: ‚Ist das Büchlein Hartmann abgesprochen, so bleibt, da an Wolfram von Eschenbach nicht zu denken ist, unter den uns bekannten erzählenden Dichtern der besten Zeit nur der Verfasser des Tristan übrig. Keiner von den Dichtern zweiten und dritten Ranges hätte so etwas schreiben können: eine Dichtung, die in so klarer und durchsichtiger Darstellung den heftigsten Kampf widerstreitender Empfindungen, in so fliessender und glatter Form die höchste Erregung der Leidenschaft uns vorführt, die uns in die Tiefen der menschlichen Seele hineinblicken lässt und für das Heimlichste und Verborgenste den treffendsten Ausdruck findet. Müssten wir einen anderen Verfasser als Gottfried annehmen, so wäre es wunderbar, wie sein Name verborgen bleiben oder spurlos untergehen konnte, wo so viele Grössen von höchst zweifelhafter Bedeutung bis auf unsere Tage dem Gedächtniss erhalten sind'.

genossen (V. 9), sei ihr nun unerwartet entrissen worden (V. 15: ‚der ist alze gâhes mir benomen'). Welches der Grund zu dieser plötzlichen Trennung war, wird uns von der Frau nicht eröffnet; doch kann ich weder der Meinung Bechs (Vorbem. zu Lied 11), welcher Hartmann auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande sieht, noch der von Schreyer (S. 40) beitreten, der an die Abwesenheit des Dichters in dem Bürgerkriege zwischen Philipp v. Schwaben und Otto IV. denkt. Die Theilnahme an jeder dieser beiden Unternehmungen erforderte doch sicherlich eine gewisse Vorbereitung von Seiten des Ritters, und von der Nothwendigkeit, sich von ihm zu trennen, würde deshalb die Geliebte in beiden Fällen wohl nicht erst in dem Augenblicke des Scheidens Kenntniss erlangt haben, so dass sie von einem ‚alze gâhen' Verluste des Freundes nicht gut reden durfte.[44]) Viel eher haben wir auch hier in der ‚huote' die trennende Ursache zu suchen: gerade das Einschreiten der Freunde oder Verwandten der Frau war solch ein Hemmniss, das unvorhergesehen in den Verkehr der Liebenden sich hineinstellen und ihm ein ‚gâhez' Ende bereiten konnte. Eine mit dieser im Einklange stehende Vermuthung sprachen wir schon S. 29 aus. Im Uebrigen zeigt die Gedankenverbindung des Liedes mit der des Büchleins nicht geringe Berührung. Wie hier der Dichter seine Freundin ‚daz beste wîp' (V. 164), eine ‚frowe âne valsch' (296) nennt, wie er sich durch ihren Umgang geehrt fühlt (349—59), ihr ‚ganze tugent' zuschreibt (763), so spricht dort ähnlich die Geliebte von dem Ritter als einem Manne, ‚an dem sî triuwe und êre ie vant und swes ein wîp an manne gert' (V. 13 f.). Zu V. 9 des Liedes: ‚dô ich sîn pflac' . . . klingen wie eine Bestätigung die schon mehrfach erwähnten Aeusserungen des Briefstellers, die Freundin habe ihm Alles gewährt, was er begehrte, und Lied 14, 21 f.: ‚wand ich mich niht getroesten mac der guoten diu mîn schône pflac'. Der Gedanke des 11. Liedes, dass ‚liep sô leidez ende gît' (V. 22), dass es ‚sich giltet mit leide tûsentvalt' (V. 30), zählt zu den gebrauchtesten des Büchleins (vgl. V. 10 f., 26, 99—113, 605), und selbst jenes vielbesprochene ‚niemen ist ein saelec man' u. s. w. finden wir im Liede V. 21—24 von der Frau auf sich und ihre

---

[44]) Bechs Ansicht würde sich ohnedies schon mit dem nicht vereinigen lassen, was wir oben auf S. 24 f. über das Hartmannische Minneleben und den Kreuzzug sagten.

Geschlechtsgenossinnen angewandt: Eine Wohlthat habe Gott derjenigen erwiesen, die niemals Liebes erfahren; sie kenne auch kein Leid und verlebe ihre Tage in Freuden.

So haben denn Lied und Büchlein, einander gegenübergehalten, ganz das Aussehen zweier Pendants, die, von demselben Meister geschaffen, denselben Gegenstand, nur von verschiedener Seite aus, behandeln. In dem einen das über die Vernichtung seines Minneglückes untröstliche Weib, das seiner schwächeren Natur gemäss sich zu der Hoffnung auf eine günstigere Wendung der Dinge überhaupt nicht erheben kann (vgl. V. 16 f. ‚des mac nû unz an mînen tôt mir niemer niht ze staten komen'), in dem andern der das gleiche Missgeschick beklagende Dichter, dem die genauere Betrachtung desselben allmählich zu ruhigerem Denken und einem zuversichtlicheren Blicke in die Zukunft verhilft.

Auf die schon S. 44 ff. hervorgehobene Beziehung auch des 10. Liedes zu Büchlein 516—40 sei hier nur noch einmal hingewiesen.

Immer mehr drängt sich uns die Ueberzeugung auf: ‚Es ist keine Möglichkeit, Hartmann das Büchlein abzusprechen'.

Denn sobald wir es aus der Zahl seiner Werke streichen, bleibt als das alleinige Zeugniss dafür, wie er persönlich jene Störung in seinem Minneglücke aufnahm, nur noch das 14. Lied bestehen. Und in diesem tritt der Gedanke an den Verlust der Geliebten nicht einmal in den Vordergrund. In der Hauptsache beschäftigt ja den Dichter der bevorstehende Abschied von seinen Freunden; nur die Ausgangszeilen (V. 20–22) gelten der bitteren Erfahrung aus seinem Liebesleben, auf die er mit resignirender Kürze, wie auf ein Unabänderliches, zurückblickt.

Ist dieses wohl aber die Hartmannische Art, mit solcher nur oberflächlichen Berührung über ein Ereigniss hinwegzugehen, das mehr als manches andere in sein Inneres einzugreifen und sein Verlangen nach poetischer Gestaltung anzuregen im Stande war? Ich meine nicht. Treibt ihn doch sonst jeder Wechsel in seinem Minnedienste zu ausführlicheren Kundgebungen sei es der Freude oder des Schmerzes, wie sollte er dazu kommen, gerade hier mit dem Ausdrucke seiner Empfindungen zu kargen, wo man mehr als je eine lebendigere Aeusserung über seine unglückliche Lage von ihm erwarten darf und erwarten muss. Wie die Geliebte dieselbe empfand, erfahren wir aus dem 11. Liede: wie glücklich

sie mit dem Dichter war, was sie an ihm verlor, wie nun ihr ganzes Leben vergällt ist, lässt dieser sie mit beredter Zunge schildern; es wäre ein sonderbares Missverhältniss in der Hartmannischen Darstellungsweise, müssten wir annehmen, dass er nicht auch, was ihm doch sicherlich näher lag, von der eigenen Stimmung nach seiner Gewohnheit ein ähnliches, ein genaueres Bild entworfen hätte, als es der Ausgang jenes 14. Liedes gewähren kann, dass er, den der Besitz der Geliebten zu dem ungehemmtesten Ausbruche der Freude, zu der schwungvollsten Sprache (Lied 13) erhebt, für ihren Verlust keinen anderen Ausdruck gehabt haben sollte, als eben nur jene paar nüchtern klingenden Worte.

Wir werden deshalb nicht irren, wenn wir behaupten, dass das 14. Lied weder die einzige noch die erste Stelle war, an welcher der Dichter die Betrachtungen über sein Liebesleid niederlegte, dass der schwermüthig ruhige Ton, den hier der Klagende anschlägt, vielmehr nur der Nachhall vorhergegangener Gefühlsoffenbarungen ist[45]), die unter dem unmittelbaren Eindrucke seines Unglücks sowohl frischer als in grösserer Fülle aus seinem Herzen in die Dichtung hineinflossen. Und werden denn diese Gefühlsoffenbarungen unseres Hartmann wohl andersartige gewesen sein als diejenigen, die uns in dem Büchlein entgegentreten: wird er nicht auch, seiner trauernden Freundin im 11. Liede entsprechend, sein Missgeschick bitter beklagt, den Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen, die Vorzüge der Geliebten hervorgehoben, ihre liebende Hingebung gerühmt haben, nicht auch, von selbst schon zum Reflectiren geneigt und durch die eigene Erfahrung noch besonders darauf geleitet, Beobachtungen angestellt haben über die Unbeständigkeit menschlichen Glückes, über den Wechsel von Lust und Schmerz, vornehmlich von Liebeslust und Liebesschmerz, nicht auch denjenigen glücklich gepriesen haben, der niemals der Liebe Freuden genossen, da er auch ihre Leiden nicht zu kosten brauche — nur das Alles in einer noch ungezwungeneren, noch natürlicheren, noch leidenschaftlicheren Denk- und Sprachform als da, wo ihm die Aufgabe, sich in die fremde Individualität hineinzuversetzen, im Sinne weiblicher Auffassung zu schildern, immerhin doch zu einigem Hemmnisse wird, und ohne dabei den Character des

[45]) vgl. damit das S. 68 f. Bemerkte.

streitgeübten Mannes zu verleugnen, der selbst die verzweifeltste Stimmung durch energisches Ankämpfen am Ende doch noch überwindet und die Hoffnung auf bessere Tage nicht sinken lässt? Liegt doch schon in jener Seite 75 f. berührten Abweichung von Chrestien, mit welcher Hartmann seinen Helden behandelt, die Ansicht ausgesprochen, dass der Mann sich dem Schicksale gegenüber nicht als Schwächling zeigen dürfe.

Wir sehen: die Lücke, die durch ein Ausscheiden des Liebesbriefes aus der Reihe der Hartmannischen Werke entstehen würde, ist leichter gerissen als ausgefüllt.

Denn wo fänden wir gleich eine zweite Dichtung, die mit der Schreibweise Hartmanns zusammenstimmend auch ihrem Inhalte nach sich so bequem und passend in das Gesammtbild seines Fühlens und Denkens hineinfügte, die geeignet wäre, uns die erschütternde Wirkung, die jenes plötzlich hereinbrechende Liebesweh auf sein empfindendes Gemüth ausüben musste, so anschaulich und naturgetreu zu vergegenwärtigen als eben das Büchlein?

So lange deshalb nicht — wir wollen auch diesen Fall setzen, nicht als ob wir selbst an die Möglichkeit seines Eintreffens glaubten, sondern nur, um auch das Entfernteste nicht unberührt zu lassen, wodurch noch vielleicht die Bechstein-Schreyersche Meinung zu stützen wäre — so lange nicht etwa ein anderes Zeugniss unzweifelhaft Hartmannischen Ursprunges zum Vorschein kommt, das zu jenem Unheile des Dichters noch nähere und ausdrücklichere Beziehungen verräth als das Büchlein, so lange werden wir dieses, wenn auch nicht unter seinem Namen überliefert, wenn auch in Manchem scheinbar abweichend von seinem Ton und Character, doch als die Dichtung zu betrachten haben, in welcher Hartmann eine Darstellung desjenigen Seelenzustandes zu geben beabsichtigte, den der zuerst empfundene Eindruck seines herben Verlustes in ihm hervorrief.

Erscheint uns demnach das Büchlein als ein kaum zu entbehrendes Glied in der Hartmannischen Poësie, so zeigt es sich weiter als ein echtes Kind derselben durch die ganz aussergewöhnliche Fülle scharf ausgeprägter verwandtschaftlicher Züge, die es nicht nur mit dieser oder jener unter den Dichtungen Hartmanns, sondern mehr oder weniger mit jeder einzelnen von ihnen gemein hat.

Wir haben dabei weder dasjenige besonders im Auge, was wir vorher S. 58 ff., um Schreyers sprachlichen Bedenken zu begegnen, oder sonst gelegentlich als Gemeingut des Liebesbriefes mit anderen Werken unseres Dichters bezeichneten, noch wollen wir etwa wiederholen, was hierher Gehöriges schon Haupt und Bech in ihre Anmerkungen aufnahmen; auch des noch nicht Erwähnten ist so viel, dass Alles aufzuzählen kaum von mehr überzeugender Wirkung sein dürfte als nur das Wichtigste herauszugreifen.

Wohin wir auch blicken, überall stossen wir auf Hartmannische Gewohnheit, Hartmannische Anschauungen, Hartmannische Sprache; zum öftern sind ganze Stellen aus seinen Werken in das Büchlein herübergenommen, die einen in fast unveränderter Fassung — wir erinnern uns namentlich dieses Gebrauches als eines bei Hartmann beliebten, vgl. S. 72 ff. —, andere wieder in einer Weise umgewandelt, an welcher wir nicht zum wenigsten das Geschick bewundern, mit dem der Dichter das ihm zur Verfügung stehende Material in die neue Gestalt zu bringen und so für seine gegenwärtigen Zwecke verwendbar zu machen versteht. Da gewahren wir nichts von jener bei Nachahmern so häufig bemerkbaren Aengstlichkeit, mit der sie sich an ihr Vorbild halten, weil sie das mangelnde Gefühl persönlicher Sicherheit zu einem selbständigen Ausschreiten nicht gelangen lässt, nichts von jenen nur zögernd verändernden Strichen, die eben deswegen nicht immer die glücklichsten sind, weil ihnen die zaghafte Ausführung von vorn herein den freieren und kräftigen Schwung benimmt: mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit beherrscht und modelt der Verfasser den Ausdruck, nicht als habe er ihm selbst überhaupt einmal fremd gegenübergestanden, sondern wie derjenige, welcher von Jugend auf mit ihm verwachsen nur aus dem Vorrathe seines Gedächtnisses zu schöpfen braucht, um für eine jede Passage seiner Darstellung sofort das Treffende herauszufinden.

In welchem Masse das Büchlein von Hartmannischem Geiste belebt und von Hartmannischen Eigenthümlichkeiten durchdrungen ist, dafür hier einige Beispiele:

V. 1: ‚owê owê unde owê'.

Wie hier der Dichter den dreimaligen Weheruf erschallen lässt, so sehen wir Hartmann bei Klageausbrüchen mit Vorliebe

die Dreitheilung anwenden. So bejammert Laudine den Tod ihres Gatten Iw. 1466—71:

‚waz sol ich, swenne ich dîn enbir?
waz sol mir guot unde lîp?
waz sol ich unsaeligez wîp?
ouwê daz ich ie wart geborn!
ouwê wie hân ich dich verlorn!
ouwê, trûtgeselle,‘ vgl. auch V. 1668—83. —

V. 6—11: ‚von gote sî verwâzen
diu ungnaedige stunde
an der sich êrste begunde
diu vil swaere gewonheit
daz sô grôz herzenleit
von herzeliebe geschiht.‘

Derselbe Gedanke in nicht viel anderer Form Greg. 281—84:

‚an disem ungewinne
erzeiget' ouch vrou Minne
ir swaere gewonheit:
sî machet ie nâch liebe leit.‘ —

V. 29: ‚sît er sîn selbes vîent ist.‘

Eine bei Hartmann ziemlich häufig wiederkehrende Anschauung, vgl. Lied 2, 11, Klage 1453, Iw. 3225 f. —

V. 66 ff.: ‚dêswâr sô müezen wir des jehen
ze dem aller besten ritters leben
daz got der werlte hât gegeben,
swâ ein wol bescheiden man,
der ritters namen gedienen kan,
minnet ein bescheiden wîp‘ u. s. w.

erinnern uns an Greg. 2050 ff.:

‚wande êlich hîrât
daz waer' daz aller beste leben
daz got der werlde hete gegeben‘ (= Conr. von Heimesfurt in Mariae Himmelf. 921—23), auch an Iw. 2426 ff. und 8139 ff., wo, was die behagliche Breite wie sonstige Fassung des Ausdruckes anlangt, sich vielleicht noch mehr Vergleichungspunkte zu dem Büchlein bieten. —

V. 83—85: ‚ich gedâht', ob ez ergienge
daz mîn genâde vienge
mîn frowe für anderiu wîp‘ = Klage 85 f. und 1445 f. —

V. 99—102 stehen zwei, **V. 821—26** drei Reimpaare mit gleichen Reimen hintereinander. Dass Hartmann an dergleichen metrischen Künsten besonderes Wohlgefallen fand, beweisen Er. 561—64, 1493 bis 96, 5857—60, Greg. 221—24, 437—52, Iw. 1879—84, 2905—10, 7017 ff.; doch theilen es auch noch andere Erzähler mit ihm, z. B. Gottfried von Strassburg, vgl. darüber W. Grimm, zur Geschichte des Reims, S. 102. —

V. 131 f.: ‚sîn hérze ist frî von seneder nôt
diu manegen bringet ûf den tôt'

klingt fast wie eine Anspielung auf das Lebensende von Gregors Vater, von welchem es auch heisst: ‚der tôt kom im von seneder nôt', Greg. V. 658. —

V. 160—63: ‚sol ich der immer mêre
frömde sîn unde ein gast,
daȝ ist ein bercswaerer last
leides mînem lîbe.'

Der Dichter empfindet hier an sich selbst, was Iw. 5196 ff. als eine allgemeine Wahrnehmung hingestellt wird:

‚wand' sî sagent, eȝ tuo wê
swer sîme herzenliebe sî
alsô gastlîchen bî.

Uebrigens gehört gerade dieser Gedanke zu denjenigen, die wir bei Chrestien vermissen (vgl. Güth a. a. O.), ein Zeichen dafür, dass die Aufmerksamkeit Hartmanns sich in besonderem Masse auf ihn hinlenkte. —

V. 205 f.: ‚des hât der tôre ein beȝȝer leben.
got hât im slehten (lîhten) sin gegeben.'

Nicht unähnlich ist Klage 1241 f.:

‚des einen habent'ȝ die tôren guot'.
‚wes?' ‚dâ dünkent sî sich selbe fruot.' —

V. 210 f. wird weiter von dem Thoren gesagt:

‚ein stücke brôtes in der hant
ist alliu sîn minne.' So auch Iw. 3267 ff.:
‚als in der hunger bestuont,
sô teter sam die tôren tuont:
in ist niht mêre witze kunt
niuwan diu eine umbe den munt', vgl. 3300 f., 3309 ff., 4251—54. —

V. 212 ff. klagt der Dichter, er sei nach dem Unheile, das ihn betroffen, in dem Grade an sich selbst irre geworden, dass er es den Leuten nicht zuzumuthen wage, ihn unter ‚die rehten fruoten' zu rechnen. Vielen Anklang zeigt die nur etwas ausführlicher gehaltene Aeusserung des Leibes Klage 344 ff., sein Liebeskummer habe so sehr auf ihn eingewirkt, dass seine Bekannten meinten, er ‚habe verwandelt den sin und sî worden unfruot.' Es ist ihm oft so weh zu Muthe (V. 377 ff.), dass er ‚bî den liuten mê belîben niene getar' (vgl. Büchl. **231 f.** ‚ich'n tar den sinnerîchen mich nimmer gelîchen') und die Gesellschaft der Menschen flieht, um in der Einsamkeit seine Schwermuth zu bekämpfen. In mancher Beziehung verwandt ist ferner die Stelle des Iwein, an welcher der Dichter die sich am Ende bis zum Wahnsinne steigernde Niedergeschlagenheit seines von der Gattin verstossenen Helden und dessen Verlangen nach Abgeschiedenheit schildert (V. 3201—38). —

V. 221 f.: ‚alsô bin ich gescheiden
enzwischen von in beiden.'

In ähnlichem Sinne der arme Heinrich V. 413 f. ‚nu versmachent mich die boesen, die biderben ruochent mîn niht.' Vgl. Greg. 623 f. —

V. 256: ‚unfrô'. Ein Hartmannisches Lieblingswort, vgl. Er. 3134, 6856, a. H. 510, 824, 1009, Iw. 1432, 2002 u. s. w.; in dem Büchlein ausserdem **V. 728.** —

V. 257—70 ist, wie eine einfache Gegenüberstellung beweisen wird, nach der Vorlage von Er. 9519—30 gebildet, wo Mabonagrin die Willfährigkeit und Uneigennützigkeit seiner Liebe zu seiner Gemahlin schildert.

Büchlein:		Erec:
‚dar an zwîvel sî niht, ...		‚von hiute über hundert jâr gewancte ich's nimmer umbe ein hâr,
swâ ir wille an geschiht, des enwelle ich mir ze heile jehen und zem besten daz mir mac geschehen.	. . .	ir wille ensî mîn bestez heil: wan daz ist der meiste teil rehter fröude die ich hân, swâ ich iht des mac begân dâ ir wille an geschiht:

sît sî got der guote
an lîbe unde an muote
sô schône hât geêret
und sî mir daʒ kêret
ze guote swâ sî immer kan, } ..... des selben wenket sî mir niht.

sô enwaere ich niht ein saelec man,
swâ ich ir triuwen wancte.
swenn' ich ir êre krancte,
sô missetaete ich an mir
vil mêre danne an ir'. } ... { von diu, swenn' ich niht taete
gerne swie sî baete,
dâ missetaete ich an mir
michels harter danne an ir'.

Das Gleichartige wie das Abweichende der beiden Stellen fällt ganz von selbst in die Augen, und die künstlerische Vollendung, mit der hier der Dichter die Aeusserung Mabonagrins den eigenen Verhältnissen anpasst, mit welcher er, ohne sein Vorbild zu verwischen, sich doch keineswegs als einen sclavischen Nachahmer desselben erweist, bedarf wohl kaum erst noch besonderer Beleuchtung. —

V. 287—99 erklärt der Dichter, es würde ihm nicht schwer fallen, die Geliebte aufzugeben, wenn er etwas Nachtheiliges von ihr zu sagen wüsste; nun aber kenne er sie nur als eine ‚frowe âne valsch' und werde deshalb nimmer von ihr lassen. Vgl. die Worte des Leibes, Klage 158 ff.:

‚und waere daʒ mîn wille, . . .
daʒ ich von ir vernaeme,
daʒ wîbe missezaeme, . . .
daʒ sî mir unmaere
und deich ir vîent müese sîn:
so entuont sî niht den willen mîn.
wan so hoere ich niht wan einen munt,
in sî niht beʒʒers wîbes kunt.
dar an gewinne ich niht mê
wan daʒ mir wirt wirs dan ê. —

V. 331 ff., wo der Liebende seiner Freundin nicht einmal die Hälfte des Kummers wünscht, den er zu tragen hat (jâ waer' eʒ ze tragenne ze starc ir süeʒen lîbe), berührt sich mit Iw. 1344 ff., nur dass hier der Held der Erzählung in seinem Mitgefühle für die trauernde Laudine noch etwas weiter geht: ‚in dûhte des daʒ sîn tôt unclägelîcher waere dan ob sî ein vinger swaere'. —

V. 354—59: ‚diu an geburt unde an lîbe,
an ir sinne und an ir jugent
ist sô volkomener tugent

daȝ ir von rehte ein man
dem sî wol ir lîbes gan
grôȝ êre in sînem herzen hât', vgl. 519 f., 763 f.

Gerade in solcher Weise die Eigenschaften aufzuzählen, die seine Frauen begehrenswerth, seine Männer erst zu tadellosen Rittern machen, ist eine echt Hartmannische Sitte, von welcher wir ihn, wo ihn auch immer der Gang seiner Darstellung darauf führt, nur selten abweichen sehen. Nirgends erscheint sie wohl ausgeprägter und nirgends tritt zugleich die Aehnlichkeit mit dem Büchlein so deutlich hervor als Greg. 692—97, wo der Mutter des ‚guoten sündaere' das Lob ertheilt wird:

‚an geburte unde an lîbe,
an der rîcheit und an der jugent,
an der schoene und an der tugent,
an zuht unde an güete
und an allem ir gemüete,
sô was sî guotes mannes wert', vgl. ausserdem Iw. 1925 f., 2089 f., 3173 f., 6463 ff., 6495 f.

Ganz entgegengesetzt verfährt in diesem Puncte Gottfried von Strassburg. Wo Hartmann uns eine förmliche Tabelle der einzelnen Vorzüge gibt, in denen seine epischen Hauptfiguren die gewöhnlichen Sterblichen überragen: geburt, schoene, jugent, sin, tugent, rîcheit, zuht, güete u. a. m., oder, rein grammatisch gesagt, die substantivische Ausdrucksweise wählt, greift Gottfried zu einer Reihe entsprechender Adjectiva, die nicht als müssige[46]), sondern als vollgültige Epitheta ornantia den Namen seiner Helden und Heldinnen beigegeben zu deren Verherrlichung mitwirken sollen. So heisst seine Blanscheflur ‚diu reine, diu hoevesche, diu guote, diu mit durnaehtem muote' (Trist. V. 1164 f.), Floraete ‚diu saelige marschalkin, diu guote, diu staete, diu reine', es wird noch hinzugesetzt: ‚diu wîbes êre ein spiegelglas und rehter güete ein gimme was' (V. 1902 ff.). Etwas Aehnliches ist es,

[46]) Der Gebrauch solcher müssigen Epitheta ist namentlich in der Volkspoësie verbreitet. Siegfried wird noch nach seinem Tode der ‚küene' genannt Nib. Str. 955, Hildebrand, der nur in friedlicher Absicht ohne jede Bewaffnung zu den Burgunden geht, der ‚sturmküene' ebdas. Str. 2185. Bei den besseren höfischen Dichtern waren sie weniger beliebt: Hartmann und Gottfried vermeiden sie ganz, Wolfram wendet sie zuweilen an, in grösserem Umfange noch Ulr. v. Zatzikhoven, vgl. Schilling, de usu dicendi U. de Z. Hal. 1866.

wenn er bei anderer Gelegenheit von einer ‚senften süeȝen sumerzît' (V. 544), von ‚senften linden winden' (V. 557) spricht, von einem ‚senften süeȝen schoenen vogelgedoene' (V. 573 f.), von ‚der saeligen nahtegal dem lieben süeȝen vögellîn' (V. 578 f.) oder auch von der falschen Minne als ‚der smaehen, der bôsen, der boesen getelosen' (V. 18043 f.) u. s. w., so dass wir dieses Häufen von Adjectiven geradezu unter das Characteristische seiner Schreibweise rechnen können. Bei Hartmann klingt lebhaft nur eine Stelle nach dieser Gottfriedischen Gewohnheit, Iw. 7297 ff., wo von der jüngeren und hochherziger gesinnten der beiden Töchter des Grafen vom schwarzen Dorne, die um ihr väterliches Erbe streiten, gesagt wird:

‚diu edele und diu schoene,
diu gewiȝȝen, diu unhoene,
diu süeȝe, diu guote,
diu suoȝe gemuote,
diu niuwan süeȝes kunde,
mit rôtsüeȝem munde
lachte sî die swester an'. Auch nennt er Eniten einmal (Er. 7265) ‚diu schoene guote wol geborn'. Sonst aber gehen die beiden Erzähler hierin ein jeder seinen eigenen Weg, und eine Passage wie die soeben angeführte des Büchleins oder des Gregor wird man im Tristan vergebens suchen. —

V. 398—402. Nach dem, was Anderen, die sich in glücklichen Verhältnissen befinden, als etwas höchst Wünschenswerthes erscheinen muss, nach einem langen Leben, fragt der bekümmerte Dichter nichts:

‚dâ mite waere mir vergeben,
wan ich ein swaereȝ leben trage,
ich fröu mich mîner kurzen tage,
daȝ ich niht immer haben sol
den swaeren kumber den ich dol'.

Von denselben Gedanken erfüllt ist Iwein, dem auch eine ähnliche Ursache, die Erinnerung an den Verlust der Gemahlin, sein Dasein verleidet (V. 4222 ‚jane müet mich niht wan daȝ ich lebe'). Eine unbezwingbare Sehnsucht nach ihr treibt ihn zuletzt wieder an den Zauberbrunnen. Durch das Experiment des Wasseraufgiessens, dessen Folgen ihm ja bekannt sind, will er sich die Gelegenheit verschaffen, um wieder in den Besitz Laudinens zu gelangen, entstehe daraus für ihn, was da wolle. Bezeichnend

für seine Stimmung bei diesem Vorhaben und zugleich nach Inhalt und Form verwandt mit den Zeilen des Büchleins sind die Worte seines Monologes, V. 7797—800:

‚gewinne ich kumber dâ von,
sô bin ich kumbers wol gewon
und lîde in gerner kurzer tage
danne ich iemer kumber trage.‘ —

V. 427 f.: ‚ouch missezimt ein trûren (Haupt, wohl besser als das Bechsche ‚dröwen‘) niht
swâ eȝ ze kurzer zît geschiht‘

erinnert an die Lehre des Grafen Oringles, die er der ihren Gatten für todt betrauernden Enite gibt, Er. 6229—33:

‚ditz ist der schoeniste list
für schaden, der unwendec (Pfeiffer, ‚ouch wendic‘ Bech) ist,
daȝ man sich's getroeste enzît;
wan langer riuwe niht engît
niuwan bekumberten lîp‘. —

V. 460 ff.: ‚ich râte wol eim andern man
einen rât, der 'st manlich,
daȝ er gar getroeste sich
des er niht gehaben mac‘, vgl. V. 477—81, 581 ff.[47])

In der That gibt gerade Hartmann zum öfteren diese Lehre. Aus seinem eigenen Munde vernehmen wir sie Lied 7, 3—8:

---

[47]) Die Verse lauten:

‚ich erkande einen wîsen man,
der geloubete vaste dar an,
er klagete nie swenn' im geschach
ein leit ode ein ungemach,
er jach daȝ ie nâch swaere
ein heil gewis waere‘.

Vgl. dazu Heinrich der ‚glîchesaere‘, Reinhart (Ueberarbeitung) V. 1024 ff.:

‚Von Hôrburc her Walther
zallen zîten alsus sprach,
swaȝ im ze leide geschach,
mit ellenthaftem muote:
„eȝ komet mir als lihte ze guote,
soȝ mir tuot dehein ungemach“. —

Ob diesen ‚hern Walther von Hôrburc‘ vielleicht auch der Dichter des Büchleins im Sinne hatte? Bekannt genug scheint ja, nach der Anführung im Reinhart zu urtheilen, sein Name wie sein Ausspruch gewesen zu sein.

‚für trûren hân ich einen list,
swaz mir geschiht ze leide, sô gedenke ich iemer sô:
„nû lâ varn, ez solte dir geschehen:
vil schiere kumet
daz dir gefrumet."
sus sol ein man des besten sich versehen',

vgl. die eben citirten Verse des Erec. Noch näher zu der Büchleinstelle stehen die Worte der Frau, die sich über ihre verlorene Salbenbüchse zu trösten sucht, Iw 3691--93:

‚niemen habe seneden muot
umbe ein verlornez guot
des man niht wider müge hân'. —

V. 485 ff. ist der Dichter in Besorgniss, man möchte ihn für einen Schwächling halten, wenn er im Kampfe mit seinem Liebesschmerze der Ueberwundene bliebe:

‚zwâre ich vorhte ouch noch ir sage
daz ich des lîbes waere ein zage'.

Allerdings spreche ja das für seine Manneskraft, dass er bis jetzt aus jedem Streite mit Ehren hervorgegangen sei, er müsse denn annehmen, dass daran mehr sein Glück als seine Tapferkeit die Schuld trage. Verwandtschaft der Situation wie der Betrachtungen begegnet uns wieder im Iwein. Wie im Büchlein der Dichter dem inneren, so steht dort der Ritter mit dem Löwen einem äusseren Kampfe zweifelnd und rathlos gegenüber. Er hat zuerst der gefangenen Lunete, dann seinem Wirthe, dem Schwager Gaweins, seinen Beistand zugesagt. Die Zeit, seinen Verpflichtungen nachzukommen, ist ihm etwas karg zugemessen. Am Morgen soll er für den Wirth gegen den Riesen Harpin, am Nachmittage für Lunete gegen den sie bedrängenden Truchsess und dessen zwei Brüder streiten. Schon ist ein geraumer Theil des Vormittages hingegangen, und der erwartete Feind erscheint noch nicht. Iwein geräth darüber in Verlegenheit: er möchte weder den Verwandten seines Freundes die versprochene Hülfe versagen noch die Zeit verstreichen lassen, um derjenigen zu helfen, die durch seine Schuld in Noth gerieth und deshalb die nächsten Ansprüche auf seine Unterstützung hat. Obwohl nun auch Iwein doch mindestens mit dem gleichen Rechte wie der Dichter des Büchleins von sich sagen darf, dass er bisher in seinen Kämpfen nur Ehre erworben, so kann er sich trotzdem des Gedankens nicht erwehren, dass ein Abstehen von dem Kampfe

mit dem Riesen ihn zu leicht in den Ruf der Feigheit bringen könnte, und dieser Gedanke — er gibt ihn fast ganz in derselben Fassung, wie er uns in dem Büchlein vorliegt: ‚sô habent sî des immer wân daz ich des lîbes sî ein zage', Iw. 4912 f. — bestimmt ihn zuletzt mit, zu bleiben und die Ankunft Harpins zu erwarten. —

Ist nun schon aus dem Bisherigen ersichtlich, dass unter den Dichtungen Hartmanns an Beziehungen zu dem Büchlein gerade sein Iwein besonders reich ist, so hält es nicht schwer, auch noch weitere, zum Theil noch überzeugendere Belege dafür beizubringen: V. 514 ff. spricht der Verfasser davon, dass er in dem Verkehre mit anderen Frauen für den Verlust der Geliebten Entschädigung gesucht habe. Es sei ihm gelungen, die Neigung zu gewinnen von ‚eteslîchem wîbe, vil süezer an ir lîbe, diu an schoene unde an jugent an geburt unde an tugent ir nimmer entwiche einen fuoz'. Dennoch ‚kom diu ander guote nie ûz sînem muote'. Setzen wir nur den Zufall an die Stelle der Absicht, so zeigen verschiedene der Situationen, in welche der von seiner Gemahlin verstossene Iwein auf seinen abenteuerlichen Fahrten geräth, eine unverkennbare Aehnlichkeit. Auch Iwein wird mehrfach die Gelegenheit geboten, Liebes mit Liebe zu vergessen: so bemüht sich die Frau von Narison, ihn durch ihre Reize zu fesseln (Iw. 3791—3811), so droht namentlich sein Umgang mit der liebenswürdigen Tochter seines Wirthes (6494 ff.), deren ‚wünneclîche jugent, güete und michel tugent' seiner ‚staete' einen kräftigen ‚minnen slac' schlägt, ihn in seiner Liebe zu Laudinen wankend zu machen. Auch er stellt, wie der Dichter des Büchleins, Vergleiche an zwischen derjenigen, die er in seinem Herzen trägt, und jener anderen, zu welcher ihn das Schicksal in vorübergehende Berührung gebracht hat; er muss sich gestehen, ‚âne sîn selbes wîp nie süezer rede noch schoenern lîp' gefunden zu haben, ihm wäre viel besser geschehen, wenn er sie nie gesehen hätte, aber auch sie vermag nicht die Erstgeliebte ‚ûz sîme gemüete' zu verdrängen; vgl. auch V. 6802—11. —

Kaum noch klarer und entschiedener jedoch lässt dieses Bestehen einer Gedankenverbindung zwischen der lyrischen Dichtung und dem Epos sich erweisen, als aus V. 544 ff. des Liebesbriefes. Es ist doch wunderbar, meint hier der ruhiger betrachtende

Dichter, ‚daz ein gesunt starker man sich des niht erweren kan, im beneme ein krankez wîp bêde sinne unde lîp'. Die Allgemeinheit seiner Fassung verbietet uns, den Ausspruch etwa nur aus des Autors persönlicher Erfahrung abgeleitet oder auf diese ausschliesslich bezogen zu denken. Offenbar waren es noch andere Beispiele als das eigene, die dem Dichter vorschwebten, als er so über die Alles bezwingende Macht der Minne schrieb, und welches am meisten, darüber kann kein Zweifel mehr sein, wenn wir uns wieder die tragischen Erlebnisse des Ritters mit dem Löwen vergegenwärtigen, in denen gerade die Körper und Geist zerrüttende Kraft des Liebesschmerzes in ihrer vollsten und sichtbarsten Wirkung zu Tage tritt, wenn wir hören, wie auch über ihn, das Ideal der Ritterstärke und Rittertugend, vom Erzähler geäussert wird, Iw. 3251 ff.:

‚swie manhaft er doch waere
und swie unwandelbaere
an lîbe unde an sinne,
doch meisterte frou Minne
daz im ein krankez wîp
verkêrte sinne unde lîp'.

Wer aber konnte wohl eher darauf kommen, bei der Betrachtung seines eigenen Schicksales auch auf das jenes Helden solche vergleichenden Blicke zu werfen, als eben Hartmann? Wir werden über das ganz eigenthümliche Verhältniss gerade des Iwein zu dem Büchlein noch weiter zu reden haben. —

Zunächst nur noch einige Proben, wie oft sich dieses in Sprache und Gedanken mit Hartmannischer Dichtung begegnet:

Zu V. 579 f.: ‚sô endet mîne senende nôt
niemen anders wan der tôt' vgl. Iw. 1811 f.:
‚dâ von sol sich mîn senediu nôt,
ob got wil, unz an mînen tôt
nimmer volenden' und 4236 f.:
‚wand' ez muoz doch mîn senediu nôt
mit dem tôde ein ende hân'. —

V. 686 f.: ‚dâ wider sint abe diu wîp
gaehers[48]) muotes dan die man'. Näher als manchem Anderen lag Hartmann die Veranlassung, eine derartige

[48]) So Haupt aus dem handschriftlichen ‚geherrigers'. Bech setzt dafür in seiner I. Aufl. ‚bekêrgers', was er in der II. in ‚geringers' (ringers) umändert. Mir scheint die Vermuthung Haupts, abgesehen davon, dass

Behauptung aufzustellen; war doch er selbst gerade im Stande, das treffendste Beispiel für diese ‚gaehede' des weiblichen Gemüthes anzuführen, wenn er nur die fast zu eiligen Bemühungen seiner Lunete und ihrer Gebieterin ins Auge fasste, die beide — es berührt dies den Leser nicht eben angenehm — die Zeit kaum erwarten können, bis sie den, der ihnen doch den Herren und Gemahl getödtet, in alle Rechte des kaum bestatteten Erschlagenen eingesetzt sehen. Später, als Iwein die ihm von der Gattin bewilligte Urlaubsfrist überschritten hat und diese deshalb in der Meinung, er habe sie verlassen, sich von ihm lossagt, muss sich Lunete selbst eingestehen, dass sie sowohl wie ihre Herrin bei der Wahl des Ritters zu wenig geprüft und zu schnell entschieden hat (zwâre uns was mit iu ze gâch V. 3163; mir was ze sînen hulden alze liep unde alze gâch 4186 f.; er behagte mir ze gâhes wol 4191); ein Weib könne sich Männern gegenüber nie genug vorsehen (3161 f.). Allerdings zeigt ja dann der Fortgang der Entwickelung im Epos, dass die zwei Frauen den nach Lunetens Ansicht nicht recht überlegten und anfangs von ungünstigen Folgen begleiteten Schritt doch nicht zu bereuen haben. —

V. 738 ff.: ‚daʒ einiu mînen willen tuot,
des muoʒ ich sî vil kûme erbiten:
wan daʒ ist nâch den alten siten,
daʒ ich vil kûme erdienen muoʒ
darumbe suochet man ir fuoʒ' und

V. 752: ‚wan mîn bitet ir keiniu niht'. Denselben Gedanken in ähnlicher Form gewahren wir häufig bei Hartmann:

Er. 5886 ff.: ‚daʒ ich
alsô verkêre den site
daʒ ich wîp mannes bite',

Greg. 707 f.: ‚swie vaste eʒ sî wider dem site
daʒ dehein wîp mannes bite',

---

sie sich mit der Ueberlieferung der Handschrift kaum weniger gut vereinbaren lässt als die Bech'sche Conjectur, sich dem Sinne der Stelle doch besser anzupassen. Denn nicht sowohl die Wahrnehmung, dass das Weib im Vergleiche zu dem Manne im Allgemeinen eine sorglosere, leichtere Lebensanschauung zeigt, was jenes ‚geringers' oder ‚ringers' bedeuten würde (vgl. Klage 1396, a. H. 530, Er. 4688), als vielmehr der besondere Zug der Frauennatur, dass sie sich rascher von einem Manne einnehmen lassen, sich ihm schneller hingeben, als es umgekehrt der Fall ist, versetzt hier den Dichter in die Besorgniss, die Geliebte möchte ihm, während er selbst nicht mehr mit ihr verkehren darf, durch andere Bewerber entrissen werden.

Iw. 2329 f.: ‚ich braeche ê der wîbe site:
swie selten wîp mannes bite,
ich baete iuwer ê‘,
3810 f.: ‚und endûhte'ȝ sî niht schande,
sî hete geworben umbe in‘. —
Zu V. 788—90: ‚diu wîp vindent niht vil
der manne die den wîben
sô staete belîben‘ vgl. Klage 220 ff.:
‚ouch ist in (den wîben) bescheinet
von mannen dicke solher list, . . .
swaȝ man in mit eiden ie gehieȝ,
daȝ man des lützel wâr lieȝ‘. —
Mit V. 815—17 endlich: ‚daȝ sî doch wiȝȝe daȝ ir sî
mîn herze ze allen zîten bî
swie verre joch der lîp var‘ und
den Schlussversen: ‚so bewar diu gotes lêre
ir lîp und sterke ir êre‘ wäre zusammenzustellen Lied 13, V. 17—18:
‚Sich mac mîn lîp von der guoten wol scheiden:
herze unde wille muoȝ bî ir belîben‘ und ebenfalls der Ausgang: ‚got sî der ir lîp und êre behüete‘. —

So weit diese Aufzählungen, deren es vielleicht nicht einmal aller bedurfte, um nachzuweisen, wie nahe und wie reichlich die verwandtschaftlichen Beziehungen sind, die uns berechtigen, das Büchlein ein Erzeugniss Hartmannischer Poesie zu nennen.

Gegenüber so vieler Aehnlichkeit kann schliesslich auch die eine nur unbedeutende Abweichung uns nicht mehr beirren, die Bech (Bd. II S. 116) als den letzten seiner Einwände gegen die Echtheit des Liebesbriefes vorbringt, dass nämlich der Dichter in diesem sich klingend gereimter vierfüssiger Zeilen fast gänzlich enthält, während doch Hartmann in seinen Epen wie in der Klage dieselben zum öfteren gebraucht. Hier können wir noch am ersten an einen Zufall denken, an den, dass dieses seltene Erscheinen solcher Verse in dem Büchlein nur mit der Kürze des Gedichtes in Verbindung steht Denn als eine besondere Eigenthümlichkeit unseres Dichters vermag man ihre Anwendung ohnehin nicht zu bezeichnen, da diese auch sonst nur in beschränkterem Masse sich geltend macht, und innerhalb seiner Werke dürften verschiedene Abschnitte von kaum geringerer Ausdehnung als das Büchlein zu vermerken sein, in denen wir diese klingend

gereimten Vierfüssler nicht häufiger antreffen als in diesem, so dass wir uns ihren Mangel in dem Liebesbriefe recht gut erklären können. —

Nach allen den angeführten Umständen muss nun wohl auch endlich die allein noch mögliche Annahme (vgl. Bech a. a. O.) als unhaltbar erscheinen, dass jene Wiederholungen Hartmannischer Sprache und Gewohnheit in dem Büchlein, von Gottfried von Strassburg ganz abgesehen, etwa aus dem Gedächtnisse irgend eines anderen Dichters hervorgegangen sein könnten, der an der Poesie des ‚wîsen' Hartmann (Büchl. V. 581? vgl. Anm. 47) sich gebildet hätte. Denn, ganz zu schweigen von dem schon S. 84 hierüber Bemerkten, was müsste bei diesem ‚anderen Dichter' nicht Alles zusammentreffen?

Er müsste 1. sich in einer ähnlichen Lage wie Hartmann (S. 84 f.) befunden,

2. Chrestien v. Troies, zum mindesten doch dessen ‚chevalier au lion' (vgl. unsere Ausführungen auf S. 75 ff.) gekannt haben,
3. ein ganz hervorragender Kenner der Hartmannischen Poesie gewesen sein und endlich
4. auch die Fähigkeit besessen haben, das durch diese Kenntniss gewonnene Material mit derjenigen Meisterschaft zu verarbeiten, die wir schon mehrfach an dem Verfasser des Büchleins zu rühmen hatten.

Gehen wir aber einmal die Reihe der Hartmannischen Nachahmer durch, und von welchem unter ihnen liesse sich wohl beweisen, dass er auch nur e i n e dieser Bedingungen ihrem ganzen Umfange nach erfüllte, die doch erst in ihrer Vereinigung eine überzeugende Wirkung ausüben könnten?

Von Ulrich von Zatzikhoven, Wirnt von Gravenberg, Konrad von Fussesbrunnen, den bedeutendsten und am häufigsten genannten, ergibt sich nur das mit Bestimmtheit, dass sie Hartmanns Erzählungen gekannt, sich auch wohl eingehender mit seiner Schreibweise beschäftigt haben; allein jene mannigfachen Anklänge an diesen, die uns in Folge dessen im Lanzelet, im Wigalois, in der Kindheit Jesu entgegentreten, haben doch immer nur das Aussehen fragmentarischer Reminiscenzen, sie sind noch weit entfernt von dem durchgängig an Hartmann erinnernden Ideengange, dem wirklich Hartmannischen Geiste, wie ihn das

Büchlein verräth, und keines der drei Gedichte selbst ist im Stande, in uns die Empfindung zu erwecken, als hätte sein Verfasser sein Vorbild jemals zu erreichen vermocht, als hätte er eine Dichtung wie das Büchlein, die nach Form wie nach poetischem Gehalte sich dem besten von Hartmann Geschaffenen wohl ohne Bedenken an die Seite stellen lässt, jemals sein Eigenthum nennen dürfen. —

Zum Schlusse — es ist fast überraschend, was sich nicht Alles zusammenfindet, um unserem Dichter zu seinem Rechte zu verhelfen — sei noch die Bemerkung eines Zeitgenossen von Hartmann erwähnt, die uns schon um dessentwillen, der sie ausspricht, von Interesse sein muss und in welcher ich nichts Geringeres als ein directes Zeugniss für die Abfassung des Liebesbriefes durch Hartmann erblicke. In einer der reflectirenden Passagen seines Willehalm (280, 28 ff.) sagt Wolfram von Eschenbach:

‚ein wîser man gap mir den rât,
daȝ ich pflaege, swenne ich möhte,
sölher güet diu mir getöhte
ûȝerhalp der valschen wîse:
des möht ich komen ze prîse.
dar an ouch niemen sol verzagen,
er enmüeȝe freude und angest tragen.
swer zaller zît mit freuden vert,
dem wart nie gemach beschert.
jâ sol diu manlîch arbeit
werben liep unde leit.
die zwêne geselleclîche site
ouch der wâren wîpheit volgent mite‘ u. s. w.

Die Wichtigkeit der Stelle für unsere Frage beruht hauptsächlich in ihrer Zusammensetzung: Der Autor führt zunächst eine Lehre an, die er von einem weisen Manne erhalten haben will, dass nur durch das Streben nach dem wahrhaft Guten der Mensch zu Ehren gelangen könne. Mit dieser verbindet er eine andere trotz ihres ganz verschiedenen Inhaltes, dass ein Mann im Unglücke nicht verzagen dürfe, da ja der Wechsel desselben mit dem Glücke dem Leben erst seinen wirklichen Reiz verleihe, so eng nur durch das überleitende ‚ouch‘ und ohne einen Unterschied in der Bezugsquelle auch nur anzudeuten, dass der Lesende sich hierdurch schon ganz von selbst dazu veranlasst fühlt, den

Grund zu dieser unmittelbaren Vereinigung der beiden Lehren in der Identität ihres Ursprunges zu vermuthen und schon unwillkürlich auch das ‚dar an ouch niemen sol verzagen' u. s. w. als noch abhängig construirt von dem vorausgeschickten ‚ein wîser man gap mir den rât.' Und diese Auffassung ist wohl, wie die zunächst liegende und natürlichste, so auch die einzig berechtigte. Denn da der Dichter durch die Erwähnung eines Gewährsmannes für die erste Lehre, gleichviel nun, ob er denselben namentlich anführt oder nicht, in dem Leser die Frage nach der Abstammung auch der anderen einmal anregte, so hätte er sicherlich auch eine etwa bestehende Verschiedenheit in der Herkunft der beiden Sentenzen, um einer irrthümlichen Meinung vorzubeugen, durch eine kennzeichnende Wendung (vgl. Büchl. 121 u. 137, S. 71) hervorgehoben. Da Wolfram dieses aber unterlässt, so bleibt uns eben nur die Annahme, dass derselbe ‚wîse man', dem der Dichter jenen ersten Rath verdankte, ihm auch den anderen gegeben hat. Denn auch den einen Gedanken, auf welchen man vielleicht noch gerathen könnte, die zweite Lebensregel sei überhaupt keine entlehnte, sondern eine von Wolfram selbst aufgestellte und deshalb ohne Weiteres mit der vorhergehenden verbunden, ist man genöthigt wieder zurückzudrängen, sobald man nur mit ihr zugleich die dicht darauf folgende Nutzanwendung ins Auge fasst:

‚die zwêne geselleclîche site
ouch der wâren wîpheit volgent mite' u. s. w.

Wo hier das Citiren aufhört und wo des Dichters eigene Production beginnt, wird Jeder von selber herausfühlen.

Nun aber weiter: Wer war derjenige, dessen Rathschläge hier Wolfram seinen Lesern empfiehlt?

Es ist eben kein grosses Verdienst, da zu finden, wo einem das Suchen so leicht gemacht wird. Denn wenn wir auch ganz unerwogen liessen, dass Wolfram die Dichtungen des ‚Ouwaere', mit welchem ihn übrigens, wie es scheint, auch eine persönliche Zuneigung verknüpfte[48]), wohl nicht nur oberflächlich bekannt waren (vgl. Parz. 143, 21 ff., 253, 10 ff., 436, 5 ff.), dass in dem Reichthume gerade dieser Dichtungen an sittlichen Betrachtungen

[48]) Man beachte den freundschaftlich scherzenden Ton, in welchem er Hartmanns Parz. 143, 21 ff. gedenkt.

für jenen, der solche so gern in den Gang der Erzählung verwebt, eine Einladung zu gelegentlicher Benutzung enthalten sein musste, dass er hier seinem Gewährsmanne gerade dasjenige ehrende Beiwort gibt, mit welchem bereits seine Zeit auch den Namen unseres Hartmann zu zieren pflegte (vgl. Rud. v. Ems im Alexander, Goedeke MA. S. 879 Z. 36): wenn wir das Alles also auch nicht weiter bedächten, so müsste uns doch schon allein der Inhalt der ersten Sentenz auf die richtige Fährte geleiten.

‚Nur wer sich sölher güet befleissigt, die ûzerhalp der valschen wîse ist, kann ze prîse kommen.' Oder mit anderen Worten:

‚swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget saelde und êre.'

War es denn wohl etwas Anderes als dieser wir können dreist sagen bekannteste aller Hartmannischen Sittensprüche, der Eingang wieder des bekanntesten aller seiner Epen, auf welchen der Verfasser des Willehalm hier Bezug nimmt?

Ich meine, wir dürfen, alles für Hartmann Sprechende zusammengerechnet, jeden Zweifel darüber bei Seite setzen.

Dass Wolfram nicht, wie er ja konnte, den Namen seines Gewährsmannes angibt, beweist eben weiter nichts — man halte jenem einführenden ‚ein wîser man gap mir den rât' nur etwa unser heutiges ‚wie der Dichter sagt' oder ähnliche Wendungen gegenüber —, als dass die Persönlichkeit seines Ungenannten eine derartig sich auszeichnende, dessen Ausspruch ein so weit verbreiteter war, dass er von seinen Lesern voraussetzen durfte, sie würden ihn schon an diesem allein auch unter der Maske erkennen; und, gar nicht zu reden von dem Ehrenden, das in solcher Voraussetzung liegt, und das, wenn irgend einem, doch dem Verfasser des Iwein zukam, bei wem wohl konnte sich Wolfram berechtigter zu ihr fühlen, als gerade bei dem ‚Ouwaere', dem fruchtbarsten, dem vielseitigsten, dem verständlichsten und, was sich kaum jemals hiervon trennt und in diesem Falle noch durch besondere Anzeichen bestätigt wird, auch dem ansprechendsten und gelesensten Dichter seiner Zeit, die nicht nur seinen Werken im Allgemeinen schon aus den S. 8 genannten Gründen eine erhöhte Theilnahme gewidmet, die auch so manche seiner Sentenzen, und welche wohl eher als jene einleitende seines

Iwein, gewissermassen den Wahlspruch unseres Hartmann, zum geflügelten Worte gemacht haben wird?[49])

War derjenige, den der citirende Wolfram im Sinne hatte, wirklich ein anderer als Hartmann, so hätte er ihn sicher genannt, schon um zu einer so nahe liegenden Verwechselung mit diesem keine Veranlassung zu geben.

Nun konnte aber auch die zweite jener Lebensregeln in dem Willehalm, dass die richtige Mischung von ‚liep' und ‚leit' das Dasein des Menschen versüsse, nach dem, was wir vorhin bemerkten, nur eine von Hartmann gegebene sein, und doch wäre es ein erfolgloses Bemühen, sie etwa auf dem Gebiete suchen zu wollen, welches die massgebende Stimme und das entscheidende Urtheil der Wissenschaft dem Dichter als unantastbar überlassen mussten, weil es die unleugbaren Kennzeichen rechtmässigen Besitzes an der Stirne trägt. Wir finden sie eben nur da, wo, ob noch Hartmannischer Boden oder nicht, die Meinungen nicht mehr zusammenklingen, wo öfter und lauter als je wohl an anderer Stelle von Lieb und Leide (V. 234, 244, 384 f., 605, 607) die Rede ist.

Der Ausspruch heisst in dem Büchlein V. 429—34:

. . . ., ein man,
der nie deheine swaere gewan,
der wart ouch nie rehte frô.
niemen frumer lebet alsô,
im ensî der wehsel bereit,
beide liep unde leit',

und wir brauchen nur wieder damit die Wolframschen Worte zu vergleichen:

‚swer zaller zît mit freuden vert,
dem wart nie gemach beschert.
jâ sol diu manlîch arbeit
werben liep unde leit',

um diese sofort und ohne jedes Bedenken für die sogar mit einiger Gedächtnisstreue gegebene Recapitulation der Büchleinverse erklären zu können.

---

[49]) Vgl. Herzog Ernst (v. d. Hagen) 4511 ff.:

‚ist er mit tugenden sô gegurt
daz sîn reine gemüete
wendet an rehte güete
des lobe volget wirdekeit.'

Das Ergebniss unserer Zusammenstellungen aber, gegen deren Richtigkeit ein begründeter Einwand sich schwerlich wird erheben lassen, liegt auf der Hand.

Denn dadurch, dass Wolfram bekennt, von fremder Seite zwei Lehren erhalten zu haben, die beide, aus der Art ihrer Anführung zu schliessen, nur aus einem Munde und zwar, wie durch die erste bezeugt wird, nur aus dem von Hartmann geflossen sein können, dass ferner die zweite dieser Lehren sich in keinem der unbestrittenen Werke desselben, wohl aber in dem Büchlein vorfindet und nur aus diesem von Wolfram entnommen sein kann, gibt er zugleich mit die Erklärung ab, dass dieses in Wahrheit ein Erzeugniss unseres Dichters war, dass er selbst, und er doch gewiss nicht allein, es als ein solches gekannt hat; und wären wir nicht schon durch andere Gründe von der Echtheit des Liebesbriefes überzeugt: dieser letzte allein ist im Stande, das ganze mehr durch seine äussere Gefälligkeit als durch die Festigkeit seiner Grundmauern sich auszeichnende Gebäude der Schreyerschen Hypothese zum Einsturze zu bringen.

Auf welchem Wege aber Wolfram und neben ihm das Publicum überhaupt jene Kenntniss des Büchleinverfassers erlangte, darüber wollen wir uns heute den Kopf nicht zerbrechen; für uns genügt es, dass man sie erlangte: Tradition wie die Beliebtheit Hartmannischer Dichtung im Allgemeinen werden das Ihrige dazu gethan haben, dass der einmal in die Oeffentlichkeit gedrungene Name des Briefstellers auch bei den kommenden Geschlechtern nicht in Vergessenheit gerieth.

Länger als ein halbes Jahrhundert nach der Zeit, in welcher der Liebesbrief gedichtet wurde, citirt Wernher der ‚gartenaere' in seinem Meier Helmbrecht jenes oben (Seite 61 f.) von uns besprochene, seiner Eigenthümlichkeit halber immerhin auffallende und ich wüsste nicht wo noch sonst als in dem Büchlein befindliche ‚wirs danne wê' (M. H. 1789 ‚daz iu wirt wirser danne wê'), und ziehen wir dabei dessen ganz besondere Vorliebe in Betracht, gerade mit Hartmannischen Worten seine Dichtung zu schmücken (man vgl. nur M. H. 124 mit Iw. 3309; 164 mit Büchl. 715, Iw. 3880, 5884; 328 mit Er. 2970; 422 f. mit Klage 815 f.; 518 mit Iw. 144 f.; 958 ff. mit Iw. 63 ff.; 1683 mit Iw. 6567 f.; 1851 mit Er. 5482 u. s. w.), so können wir wohl daraus folgern, dass auch ihm noch und seiner Periode das Büchlein als ein vom ‚Ouwaere' verfasstes bekannt war.

Und so wird denn auch späterhin der Urheber jenes alten Heldenbuches, aus welchem dann wieder die Ambraser Handschrift hervorgieng, oder auch der Schreiber der letzteren selbst recht gut gewusst haben, warum er dem Liebesbriefe keinen anderen Platz als eben den in der Nachbarschaft Hartmannischer Dichtungen anwies. Wie nun freilich auch der ‚Zaubermantel', diese poetische Chimaere mit dem Eingange des Hartmannischen Iwein als Kopf, ihrem Mittelstücke aus Ulrichs v. Zatzikhoven Lanzelet und Gott weiss was für welchem Schwanze in diese Gesellschaft hineingerieth (vgl. das S. 3 darüber Bemerkte), das ist eine Frage, die nichts mit unserer Untersuchung gemein hat und deren Erörterung auch wohl kaum zu einem nennenswerthen Resultate führen würde. Vielleicht, dass nur die Gleichartigkeit des epischen Stoffes, die Behandlung eines Abschnittes aus der Artussage, für den Ordner die Veranlassung dazu wurde, den Mantel mit dem Erec zusammenzustellen. [50])

---

[50]) Der ‚mantel', abgedruckt in den Altdeutschen Blättern 2, 217 ff. (über andere Bearbeitungen der Sage vgl. v. d. Hagen Mus. 2, 334. 347 f., Grundr. 156 f., v. Karajan, Frühlingsgabe 17), besteht in seinem ersten Theile aus einer ziemlich ungeschickten, daneben höchst schwülstigen Ueberarbeitung des Iweineinganges (v. 1—72), der dem Verfasser augenscheinlich zur Vorlage diente. Situation und Gedankenfolge sind dieselben: Es wird mit der Hartmannischen Lebensregel, wenn auch in anderer Fassung, begonnen, König Artus gepriesen, die Pracht seines Hoffestes geschildert. Zur Beschreibung der verschiedenen ‚kurzewile' bei demselben, die Hartmann (v. 62 ff.) mit 11 Zeilen abfertigt, gönnt sich der Manteldichter deren nicht weniger als 38 (10, 15 — 11, 22). Eingeschoben ist (8, 25 — 10, 14) eine sehr breitgetretene Characteristik der Persönlichkeit Keiis, der in dem weiteren Verlaufe der Erzählung seine gewöhnliche lächerliche Rolle spielt, nach Kleidung, Aussehen, Haltung u. s. w.; Vieles ist wörtlich aus Hartmann entlehnt, Wiederholungen und überflüssige Zusätze werden nicht verschmäht, um die gefällige Darstellung desselben in ein Zerrbild von mehr als dreihundert Versen zu verwandeln. An der Stelle, wo bei Hartmann sich Artus und die Königin von den Festlichkeiten zurückziehen und Kalogreant seine Erzählung anfängt, verlässt der Ueberarbeiter sein Vorbild und bewegt sich, wie es scheint, eine Zeit lang selbständig: Die hereinbrechende Dunkelheit setzt den Festspielen ein Ziel; man überlässt sich der Ruhe. Am anderen Morgen begibt sich der König mit seinen Gästen und dem Gefolge nach dem Münster, die Messe zu hören. Das Erscheinen der Frauen vor dem Portale der Kirche gibt dem Dichter Gelegenheit, die Ritter (12, 7 — 13, 6) Betrachtungen anstellen zu lassen über kurze und lange Gestalten, über braune und graue Augen, dunkele und blonde Haare, Sammet- und sonstige Kleider und was noch mehr. Es geschieht dieses mit derselben inhaltslosen Geschwätzigkeit, in welcher

Wir stehen am Ende unserer Beweisführung, und es bleibt uns nur übrig, mit wenigen Worten noch einmal auf dasjenige zurückzukommen, was oben (S. 24 f.) mehr praesumptiv über die Minneverhältnisse unseres Dichters bemerkt wurde, um hiernach die zeitliche Stellung des Büchleins unter den Schriften Hartmanns zu bestimmen. Ein genaueres Eingehen auf die Gesammterlebnisse des Erzählers ist selbstredend nicht der Zweck dieser Zeilen, die ja nur ein beschränkteres Gebiet seiner Erfahrungen wie seiner poetischen Thätigkeit zu beleuchten beabsichtigten.

Mit den vorhergehenden Betrachtungen im unmittelbarsten Zusammenhange steht zunächst das Ergebniss, dass die Hartmannische Liebespoesie nicht ein einziges, sondern verschiedene Verhältnisse des Dichters zum Gegenstande hat. In dem Büchlein V. 464—75 sagt Hartmann selbst, bis zu den Tagen, wo er seine jetzige Geliebte kennen lernte, sei es ihm nicht schwer geworden, sich über den Verlust einer Liebe hinweg-

---

vorher der Gang der ‚hôchzît' und Keiis Eigenthümlichkeiten beschrieben wurden. Nach der Messe will man sich zur Tafel setzen. Artus ist dagegen, sein Sinn steht nach abenteuerlichen Erzählungen, er befiehlt, dass nicht eher zu Tische gegangen werden soll, bis er selbst neue Märe erfahren hat. Die Ritter, vor Allen Keii, sind unwillig über diese Verzögerung, sie schauen von der Warte, ob nicht einer käme, der ‚unkunder maere vollaist waere'. Und nun folgt, wie bei den Haaren herbeigezogen, mit nur geringen Variationen jene Mantelscene aus Lanzelet: 5744 ff: ‚früegem imbîze begund ez harte nâhen — wir sehen, der Verfasser des ‚Zaubermantel' hat offenbar nur deshalb die Nacht eintreten und am kommenden Morgen die Frühmesse lesen lassen, um auf möglichst einfache Weise den Uebergang zu gewinnen und auch in der Tageszeit sich an Ulrich v. Zatzikhoven anschliessen zu können —; die rîter dô sâhen von verre rîten die maget' u. s. w. An Stelle dieser Botin der ‚merminne' tritt in dem ‚Zaubermantel' ein Knappe, der die ersehnte ‚niwiu maere' (vgl. Lanz. 5753), der Artus die Empfehlung seiner Gebieterin und zugleich den wunderbaren Mantel zum Geschenke bringt, der nur für tugendhafte Frauen passend, für andere aber je nach dem Masse ihrer Verirrungen zu kurz oder zu lang ist. Der weitere Fortgang der Episode ist in der Hauptsache derselbe wie im Lanzelet: Die Frauen des Hofes, die Königin voran, müssen auf Artus und der Ritter Geheiss den Mantel anprobiren; für keine noch ist diese Probe recht günstig ausgefallen, als Keii behauptet, auf seiner Freundin Tugend sich vollständig verlassen zu können. Sie fährt am allerschlechtesten dabei; denn ihr reicht der Mantel nur bis zum Gürtel (so auch Lanz. 5950 f.). Am besten, soweit uns die Erzählung erhalten ist, passt er Eniten. (Im Lanzelet ist es Iblis, die Gemahlin des Eposhelden). Keii wird seiner Schande wegen sehr verspottet. Der übrige Theil der Dichtung ist verloren gegangen. —

zusetzen. Er spricht es damit deutlich aus, dass die ‚frouwe', an welche sein Büchlein gerichtet ist, nicht seine erste Liebe war, dass ihn schon in früherer Zeit eine nicht blos flüchtige Neigung zu wenigstens einer anderen Dame gefesselt hielt; und dass er dabei auf diejenige anspielt, die ihn, den ‚tumpen' Knappen, trotz all seines treuen Ausharrens in ihrem Dienste doch nicht erhören wollte, ist wohl kaum nöthig noch hinzuzufügen. Verstimmt und ermüdet durch das vergebliche Ringen nach einem Ziele, das der starre Sinn seiner Jugendgeliebten für ihn zu einem unerreichbaren machte, gab der Dichter jenes erste Minnewerben schliesslich gänzlich auf, mit nicht eben allzuschwerem Herzen und mit dem Vorsatze, in Zukunft auf anderem Wege sein Heil in der Liebe versuchen zu wollen (vgl. Lied 1 und 2). Eine Nachwirkung von Hartmanns Knappenliebe erblicken wir, wie gesagt, in der Klage, dieser dramatisch-didactischen Dichtung, in der er in eigenartiger Weise die Regeln des ritterlichen Minnedienstes aufstellt, die zu befolgen ihm selbst so manche Ueberwindung kostete (vgl. Bech II. Aufl. Bd. II, Vorbem. S. 3), und zu welcher die schmerzliche Erfahrung seiner Jünglingsjahre dem Dichter den Stoff wie die Anregung gab.

Mit Sicherheit lässt sich behaupten, dass Hartmann nach der Auflösung seines ersten Minnedienstes eine längere liebeslose Zeit durchlebte, bevor er zu der Anknüpfung eines neuen Verhältnisses schritt, und welche Zeit dieses gewesen ist, darüber dürfte uns das beredte Schweigen von weltlicher Minne in seinen Kreuzliedern kaum im Zweifel lassen. In keinem derselben, wie schon Bech Bd. III, Einl. S. XI und auch Schreyer S. 27 zutreffend betonen, wird einer Geliebten, die der in die Ferne ziehende Dichter in der Heimath zurücklässt, auch nur mit einem Worte gedacht[51]), was doch andere, wie Friedrich von Hausen, Reinmar der Alte, Albrecht von Johansdorf, in gleicher Lage zu thun nicht vergessen. Wenn im Gegentheile nur die völlige Hingabe des Verfassers an die Pflichten des Kreuzfahrers die genannten Lieder erfüllt, wenn Hartmann (Kreuzl. I, 49 ff.) erklärt, den Genuss einer reinen Freude erst zu kennen, seitdem er den welt-

[51]) Dass unter der ‚minne' im 3. Kreuzliede nicht die weltliche, sondern die heilige zu verstehen sei, haben Bartsch in seiner Einleitung zu den deutschen Liederdichtern und Wilmanns in Haupts Zeitschrift XIV, 144 überzeugend dargethan.

lichen Dienst mit dem Dienste Christi vertauschte, es Gott dankt (ebdas. 65 ff.), von jeder Sorge frei zu sein, durch die er vielleicht, wie mancher andere, von seinem Entschlusse zu der Pilgerfahrt zurückgehalten werden könnte, wenn er sich endlich in dem 2. Kreuzliede nur von der Gesammtheit der deutschen Frauen verabschiedet, so sind dieses wohl untrügliche Zeichen, dass es ihm an der einzelnen fehlte, an welche er seine Scheidegrüsse richten konnte, dass er mit seiner Absicht, sich dem Kreuzheere anzuschliessen, der ersten Liebe bereits entsagt hatte und sich eine zweite zu erwerben noch nicht auf dem Wege war. Dazu kommt ferner, dass in den Minneliedern, die wir der Hartmannischen Ritterliebe zuweisen müssen, von der beabsichtigten Theilnahme an einer Kreuzfahrt nirgends die Rede ist, wohl auch ein Beweis, dass diese Lieder, mit ihnen das zweite Verhältniss unseres Dichters und also auch das Büchlein nur nach seiner Rückkehr von dem Zuge entstanden sein können.

Trotz aller in neuerer Zeit von Wilmanns, Heinzel, Freiherrn v. Ow und Schroyer darüber angestellten Untersuchungen habe ich mich aber doch bis jetzt noch nicht zu dem Glauben bekehren können, dass dieser Kreuzzug der von 1197 gewesen sei; verschiedene Gründe, die einzeln zu erörtern hier nicht der Raum ist — es sei nur angedeutet, dass auch das Büchlein dabei eine nicht unwesentliche Rolle spielt —, haben mich bewogen, zu der von Bech auch in seinen 2. Aufl. des Erec S. XIII f. und des Iwein S. VII festgehaltenen, von H. Paul in den Beiträgen zur deutschen Sprache und Literatur 1. Bd., 2. Heft unterstützten Meinung zurückzugreifen, dass Hartmann sich unter den Streitern befand, die Friedrich I. im Jahre 1189 gegen die Ungläubigen führte. Ob nicht vielleicht noch eine vermittelnde Ansicht möglich wäre, die den Dichter an beiden Zügen Theil nehmen lässt, wage ich vorläufig nicht zu entscheiden.

Kann demnach das Büchlein nur nach dem dritten Kreuzzuge gedichtet sein, so verbieten uns andererseits die schon S. 77 gemachten Wahrnehmungen, es etwa später als den Hartmannischen Iwein zu setzen, eine in ihren Angeln sich freilich noch etwas locker bewegende Zeitbestimmung, die wir indessen durch weiter hinzutretende Anhaltepuncte hinlänglich zu befestigen im Stande sind.

Von kaum geringerer Wichtigkeit als in der Frage nach dem Büchleinverfasser selbst sind hierbei wieder die beiden Momente:

1. dass Hartmann die Verse des Büchleins 121 ff. gerade aus Chrestiens ‚chevalier' entnahm,
2. die schon mehrfach von uns hervorgehobenen (vgl. namentlich S. 89 ff.), vielseitigen Beziehungen in Situation, Ideengang und Ausdruck, die das Büchlein hauptsächlich zu der letzten der Hartmannischen Erzählungen verräth.

Denn wenn uns das eine zu dem Schlusse berechtigt, dass Hartmann zu der Zeit, in welcher er das Büchlein verfasste, bereits mit den Vorstudien zu seinem Iwein beschäftigt war, sich mit seiner ausländischen Quelle bekannt gemacht hatte, so sagt uns das andere noch viel mehr, dass jene vorbereitenden Arbeiten des Dichters in eben dieser Zeit schon zu einer solchen Ausdehnung gediehen waren, dass zu dem vollendet daliegenden Plane des Epos nur noch seine Ausführung fehlte, ja, dass auch zu dieser vielleicht schon der Anfang gemacht war [52]).

Denn es ist mir nach den angestellten Vergleichen nicht mehr zweifelhaft, dass Hartmann in dem Büchlein eine Parallele zieht zwischen den Liebeserlebnissen seines Eposhelden und seinen eigenen; er kann aber diese Parallele nicht ziehen, ohne zuvor die Abenteuer des Ritters mit dem Löwen auch im Einzelnen genauer verfolgt zu haben und über die Schilderung derselben mit sich einig geworden zu sein.

Eine kurze Zusammenstellung des hier vornehmlich in Betracht Kommenden wird unsere Aussage bekräftigen:

> Das Unheil des Helden wie des Dichters wurzelt in ähnlicher Veranlassung: jener ist (durch die eigene Schuld) seiner Gattin, dieser (durch das Dazwischentreten der ‚huote') der Geliebten verlustig gegangen.
>
> Die Folgen dieses Schicksalsschlages, seine Wirkung auf die Gemüthsverfassung, sind bei beiden Betroffenen die nämlichen: Beide, obwohl ‚gesunt starke, manhafte, unwandelbaere' Männer (die vergleichende Absicht des Dichters tritt hierbei am entschiedensten zu Tage, vgl. S. 99), können sich dessen doch nicht erwehren, dass ihnen ‚ein krankez wîp verkêrte sinne unde lîp'.

---

[52]) Die Ueberzeugung, dass Hartmann nicht nach Art eines Uebersetzers Hand in Hand mit dem Studium seiner französischen Quelle in der Ausarbeitung seines Iwein fortgeschritten ist, vielmehr nach dem Abschlusse dieses Studiums seinen Stoff erst durchdacht, erst über ihn reflectirt hat, bevor er sich an die Wiedergabe machte, spricht schon San Marte a. a. O. aus.

Iwein verfällt in Wahnsinn, er wird ein ‚tôre'. Wie eingehend beschäftigt nicht auch (V. 171—240) den Büchleindichter der Vergleich zwischen dem ‚tôren' und dem ‚fruoten', der Gedanke, dass auch ihn vielleicht sein ‚senelîcher kumber' noch dahin bringen könne, wohin er den Helden gebracht hat, ja, dass es am Ende, wenn doch einmal keine günstigere Wendung seines Geschickes für ihn eintreten sollte, sogar besser für ihn sei, als ‚tôre' zu leben, da er als solcher von seinem Schmerze ungleich weniger zu fühlen habe.

Nach seiner Genesung erwacht in Iwein von Neuem das Bewusstsein seines Verlustes. Das Leben erscheint ihm als eine Qual. Er sehnt sich nach Befreiung durch den Tod. Ebenso wieder Hartmann (vgl. S. 95 f.).

Doch wollen beide auch den bittersten Kummer lieber selbst ertragen, als die Geliebte leiden sehen (vgl. S. 93).

Für beide bietet sich Gelegenheit, sich in dem Verkehre mit anderen Frauen zu entschädigen, doch kehrt ihr Sinnen und Trachten immer wieder zu derjenigen zurück, an die sie ihr Herz gefesselt hat: ‚diu ander guote kumt nie ûz irem muote' (vgl. S. 98).

Noch eins:

Gawein will (Iw. 2700 ff.) verhüten, dass sein Geselle Iwein sich wie Erec verliegt. Er redet ihm zu, sich eine Zeit lang von seiner Gemahlin fern zu halten und mit ihm auf Abenteuer auszuziehen. Um die Ehre Laudinens könne er unbesorgt sein; ein Weib, das man einmal in ‚staetem muote' erkannt habe, werde sich auch in der Abwesenheit des Gatten vor Untreue zu bewahren wissen. Iwein nimmt darauf Urlaub ‚z'eime ganzen jâre' (V. 2925). — Wie kommt nun Hartmann dazu, der doch auch bei Mass- und Zeitbestimmungen in dem Büchlein sich immer nur der stärksten Ausdrücke bedient (vgl. V. 25 f. ‚well' er sich dâ von scheiden mit tûsent tûsent leiden', 659 ‚swie uns scheiden driu lant', 403 ff. ‚ich weiz wol daz al mîn leit in ahzec jâren ende hât'), mit einem Male so ganz abweichend von dieser Gewohnheit mit plötzlicher Mässigung zu seiner Geliebten zu sagen V. 304 ff.: Eine ‚frouwe', die einen ‚staeten friunt' gefunden hat, soll diesen in ihrem Herzen tragen, auch wenn sie ‚ze eines jâres frist

gescheide diu huote'? Blickt nicht auch hier wieder die Verwandtschaft mit der Situation und dem Gedankengange des Iwein und Hartmanns Absicht, zu vergleichen, hindurch?

Und was konnte unserem Dichter auch wohl näher gelegt sein als eben dieses Vergleichen seines eigenen Geschickes mit dem jener Heldenfigur, mit welcher ihn ausser dem allgemeinen, poetischen Interesse auch noch das persönliche eines socius malorum verband? —

In dem Einflusse der Darstellungsidee, die Hartmann für seinen Iwein im Auge hatte, liegt also die Erklärung dafür, dass manche der Büchleinpassagen — wir führten sie S. 89 ff. an — gerade die Fassung erhalten haben, in der sie uns vorliegen, wie sich dann umgekehrt wieder so mancher Ausdruck, so mancher Gedanke des Liebesbriefes auf den Iwein vererbte und wie wohl ein gut Theil der Wärme, mit welcher der Autor gerade seinen Ritter mit dem Löwen behandelt, auf Rechnung seiner Schicksalsgenossenschaft zu schreiben sein wird.

Ausserdem mag Hartmann noch einen besonderen Zweck damit verfolgt haben, sich in dem Büchlein auf seinen im Entstehen begriffenen Iwein anspielend zu äussern.

Der Verkehr des Dichters mit seiner Geliebten wird kaum ohne Mittheilungen von seiner Seite auch über seine dichterischen Beschäftigungen verlaufen sein So wird er ihr auch die Abenteuer des Ritters mit dem Löwen erzählt, sie von seinem Plane für die Schilderung dieser Abenteuer in Kenntniss gesetzt haben, noch ehe sein Epos der Mitwelt übergeben wurde, und so dienten ihm jene vergleichenden Stellen in dem Büchlein, die Beziehungen auf Situationen, die zum öfteren den Gegenstand ihrer traulichen Unterhaltung gebildet hatten, zugleich als das Mittel, sich der Freundin als den Briefsteller zu erkennen zu geben, ebenso sicher als ungefährlich, da sie zunächst nur der Geliebten verständlich für Andere etwas Auffälliges noch nicht haben konnten. Wir sehen noch einmal (vgl. S. 31), dass Hartmann nicht nöthig hatte, sich als den Verfasser des Büchleins zu nennen; er war für diejenige, von der er allein gekannt sein wollte, schon durch seine Dichtung genannt genug. —

Aus all dem Gesagten geht hervor, dass wir einen längeren, wenn überhaupt einen Zwischenraum zwischen der Abfassungszeit des Büchleins und der des Iwein, nicht gut annehmen dürfen, dass etwa eine dritte, umfangreichere Dichtung einzuschieben —

wir könnten dabei nur an den armen Heinrich denken (vgl. S. 58) — schon deshalb nicht zulässig ist, weil Hartmann nach der Beendigung seiner vorbereitenden Studien zu dem Iwein sich auch wohl unverzüglich an die Ausführung desselben gemacht haben wird.

Man ist ja nun heute im Allgemeinen darüber einig, dass Hartmann das letzte seiner Epen, das abschnittweise, wie ich mit Schreyer meine (vgl. S. 81), von ihm veröffentlicht wurde, um das Jahr 1200, wohl schwerlich nach diesem, begonnen hat, und wir werden hiernach nicht irren, wenn wir das Büchlein entweder gleichzeitig mit den Anfangspartien des Iwein oder doch wenigstens dicht vor denselben, nicht früher aber auch kaum viel später als in dem Jahre 1199, entstanden denken.

Mit dieser Annahme stimmt überein, was oben S. 68 ff. über das 14. Lied bemerkt wurde. Dasselbe ist, wie bewiesen, erst nach dem Büchlein gedichtet, kann aber auch wieder nicht allzu lange nach diesem gesetzt werden, da der Dichter in ihm den Verlust der Geliebten noch immer nicht völlig überwunden hat. Ist es nun richtig, was eine Berücksichtigung der Zeitverhältnisse zum mindesten sehr wahrscheinlich macht, dass die Trennung von seinen Freunden, die Hartmann in dem Liede beklagt, durch seine Theilnahme an dem Bürgerkriege zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. herbeigeführt wurde, und nehmen wir weiter hinzu, dass gerade in den seit dem Jahre 1200 immer offener hervortretenden Sympathien des Papstes Innocenz III. für die welfische Sache für die hohenstaufische Partei, der natürlich auch Hartmann angehörte, eine Aufforderung enthalten war, sich fester und zahlreicher um ihr Oberhaupt zu schaaren, so wird wohl damals auch der Dichter seine Heimath verlassen und sich dem Heere Philipps angeschlossen haben. Das Abschiedslied dürfte deshalb kurz nach dem Jahre 1200, wenn nicht schon in dieses, zu legen sein, und ein hierauf gegründeter Rückschluss auf das Büchlein uns wieder zu dem nämlichen Resultate führen, zu dem wir soeben auf anderem Wege gelangten.

Auf eine von der unsrigen durchaus verschiedene Berechnungsart erhält auch Schreyer dieselbe Zeitbestimmung für die Abfassung des Büchleins, vorausgesetzt nämlich, dass dasselbe ein Hartmannisches sei.

Zu unserer Berechnung stimmt endlich auch noch die Angabe, die Hartmann selbst in dem Büchlein über sein Lebensalter macht.

Er befindet sich nach V. 597 f. noch ‚in der jugent', zugleich aber auch ‚in sîner besten tugent'; er hat also die eigentlichen Jünglingsjahre mit ihrer Unerfahrenheit bereits hinter sich, ist in das jugendliche Mannesalter eingetreten (vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, S. 507). Halten wir nun an der allgemeinen Ansicht fest, dass Hartmann um 1170 geboren ist, so wäre er zu der Zeit, in der er das Büchlein verfasste, Ende der zwanzig, vielleicht auch eben erst dreissig Jahre gewesen. Dies würde sich mit seiner Aussage vortrefflich vereinigen lassen. Schwierigkeiten würden wir schon haben, wollten wir den Liebesbrief etwa weiter in das erste Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts hineinrücken und so den Dichter näher an die vierzig bringen. —

Wir halten hiermit unsere Aufgabe für gelöst. Wir glauben in dem Büchlein einen Stützpunkt gefunden zu haben, von dem aus auch andere Berechnungen über Leben und Dichtung unseres Hartmann mit Erfolg sich vornehmen lassen. Was diese Berechnungen ergeben, wie insbesondere auch die übrigen Werke des Dichters nach dem Vorliegenden in seinem Leben zu vertheilen sind, darüber, wenn möglich, an anderer Stelle.

Berichtigungen.

Im Texte: S. 4, Z. 33 ist die I als unnöthig zu tilgen. S. 16, Z. 25 l. zwîvel. S. 28, Z. 26 l. sazte, S. 29, Z. 17 l. allmählich. S. 36, Z. 12 l. Allem.

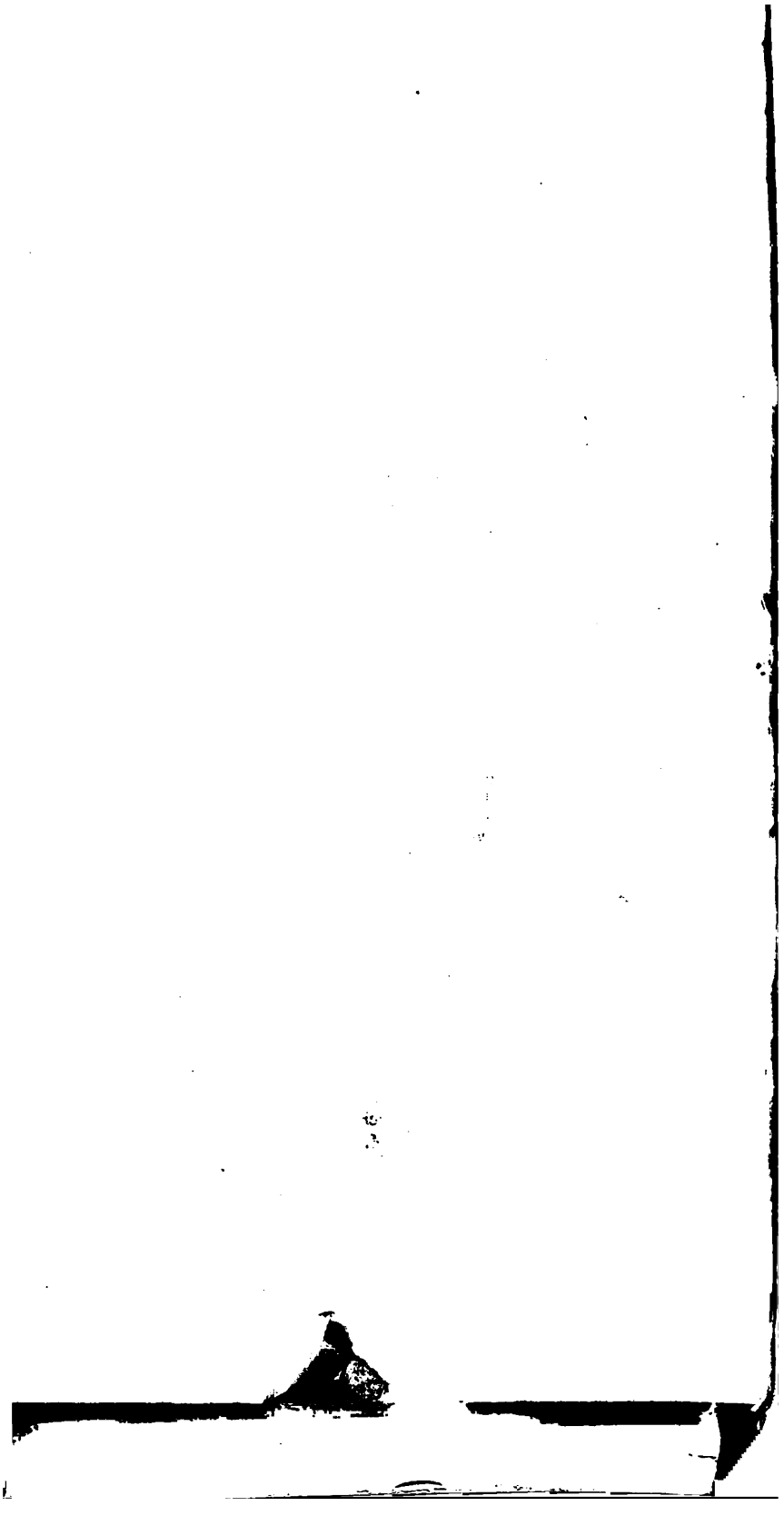
In den Anmerkungen: A. 3 sind die römischen Zahlen als unnöthig zu tilgen, ebenso A. 7, Z. 1; Z. 3 statt ‚Pfaffen' l. ‚Meier'. A. 24, Z. 2 l. krefte.

In der S. 25 aufgestellten Tabelle sind die Lieder Hartmanns von mir theils nach Bechs 1., theils nach seiner 2. Aufl. citirt. Um keinen Irrthum entstehen zu lassen, zugleich auch, weil mir nachträglich noch einige Aenderungen in jener Zusammenstellung als wünschenswerth erscheinen, gebe ich hier eine neue Vertheilung der Lieder (nur nach Bechs 2. Aufl.): Der Hartmannischen Knappenliebe werden angehören die Lieder 1, 2, 3, 4, 5, 6, 12, dem Kreuzzuge die Kreuzlieder 1—3, der Ritterliebe die Lieder 8 (?), 9, 11, 13, 14, 15 (?). Nach der Störung des zweiten Minneverhältnisses wird auch das 10. Lied entstanden sein (vgl. unsere Bemerkungen auf S. 44 ff. u. S. 86). Ueber die Auffassung des allein noch übrigen 7. Liedes vgl. Wilmanns in Haupts Zeitschr. XIV, 151 und R. Heinzel ebdas. XV, 131.

Lebenslauf.

Am 8. Mai 1849 als Sohn des Rendanten Jacob zu Pforta geboren, erhielt ich meine wissenschaftliche Vorbildung auf der dortigen Königlichen Landesschule, die ich mit dem Zeugnisse der Reife im September 1867 verliess, um auf der Universität Leipzig Philologie zu studiren. Während der Zeit von Michaelis 1867 bis Ostern 1870 besuchte ich daselbst die Vorlesungen der Professoren Ritschl, Curtius, Zarncke, Biedermann, Kahnis und v. Tischendorf, setzte sodann meine Studien als Zuhörer Keils und Zachers auf der Universität Halle fort, an welcher ich von Ostern 1870 bis ebendahin 1872 immatriculirt war. Meine Theilnahme an dem deutsch-französischen Feldzuge hielt mich jedoch den grössten Theil dieser Zeit von wissenschaftlicher Beschäftigung ab. Nach einer am 25. und 26. Juli 1873 abgelegten Prüfung erhielt ich von der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zu Halle das Zeugniss pro facultate docendi und bin seit Michaelis 1873 im Lehramte thätig.

Oscar Jacob.



DIE

WÄLISCHE, FRANZÖSISCHE UND DEUTSCHE BEARBEITUNG DER IWEINSAGE

VON

Dr. RAUCH.

BERLIN 1869.
W. ADOLF & COMP.
H. HENGST.
59. UNTER DEN LINDEN 59.

Die wälische, französiche und deutsche Bearbeitung der Iweinsage.

(Mabinogi — Chrestien — Hartmann).

Es bedarf keines Beweises, daſs Chrestien's von Troye Chevalier au Lyon dem Iwein Hartmann's von Aue in seinem ganzen Umfange — ausgenommen die Episode von 4528—4715, worüber unten, Seite 19 — zu Grunde liegt*). Drei Fragen aber vorzüglich sind in Bezug auf beide Gedichte noch als unerledigt zu betrachten, die eine nach dem Maaſs des Verdienstes, welches Hartmann für die Gestaltung des Stoffes zuerkannt werden muſs, die andre nach den Quellen, aus welchen Chrestien's Erzählung vom Löwenritter floſs, die dritte nach der Version des Chrestien'schen Werkes, welches H. seiner Dichtung besonders zu Grunde legte.

Bei kaum éinem Geisteserzeugnisse ist es uns so leicht gemacht, wie bei dem Gedichte unsres Landsmannes Hartmann, das Verhältniſs der dichtenden Kraft zu dem Stoffe zu durchschauen, das Ueberlieferte von der eignen Zuthat, dem selbsterfundenen zu sondern. Selten bietet sich solche Gelegenheit, einen Dichter in seiner Werkstatt und bei der Arbeit zu belauschen und dadurch ein sicheres und unanfechtbares Urtheil über die Art seiner Begabung und

*) Vgl. Koberstein, Grundriſs, 4. Aufl. I, p. 207; Holland, Chrestien von Troye p. 179; Benecke zum Iwein, p. 257, Anm. zu v. 1; Lachmann, Vorrede zu Iwein, p. IX; *the Mabinogion, by Lady Charl. Guest*, I, p. 227; San Marthe, die Arthursage, p. 171; Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung; 4. Aufl. I, p. 375.

den Grad seiner Geschicklichkeit zu gewinnen. Trotz der besondern Theilnahme, welche der anmuthige reine H. seitens der Literaturkundigen gefunden hat*), ist diese günstige Gelegenheit, durch einen eingehenden Vergleich seines Gedichtes mit demjenigen Chrestien's Einblicke in die Werkstatt seiner dichterischen Thätigkeit zu thun, meines Erachtens, noch nicht genügend ausgebeutet worden. Mit einer Vergleichung im ganzen und grofsen ist hier nicht viel gethan. Der nur oberflächliche Leser beider Werke wird gar leicht, voreingenommen durch die Gleichheit der Thatsachen, die Uebereinstimmung beider Gedichte in allen andern Beziehungen gröfser finden, als sie wirklich ist, und demgemäfs H. fast jegliche Selbständigkeit abstreiten, wie dies Gervinus' Beispiel zeigt**). Benecke's und Lachmann's Urtheile auf der andern Seite***) zeugen von einer leicht erklärlichen Vorliebe für den deutschen Dichter; ihre Aussprüche würden fraglos anders ausgefallen sein, wenn sie das französische Gedicht mit derselben Gründlichkeit durchforscht hätten, welche sie den deutschen Werken zuzuwenden pflegten, wenn sie nur inmitten der Bestrebungen romanischer Gelehrsamkeit gestanden hätten, die erst seit dem Erscheinen der 2ten Aufl. des Iwein unerwartete Ausbreitung und tief eingreifenden Einfluſs auch auf die deutsche Sprachwissenschaft und Literaturkunde gewann. Ein Urtheil, das den Vorzügen beider Theile in gleichem Maafse Rechnung trägt, hat San Marte, gestützt auf einen Vergleich der beiden Gedichte, S. 171 f., gefällt: „Durchgängig tritt bei H. eine gröfsere Einmischung seiner Person in die Erzählung vor, und es sind vorzüglich die reflectirenden Passagen, worin er sich mit völliger Freiheit und Unabhängigkeit von Chrétien bewegt und den gege-

*) cf. die beherzigenswerthen Worte Benecke's in Lachmann's Vorrede zum Iwein, p. IV: „die Zeitgenossen verschwiegen, was jeder wufste (Hartmann's Tugenden): um so mehr ist die Nachwelt verpflichtet, eine Schuld abzutragen, die nie verjährt und nie verjähren darf".

**) Gesch. d. deutsch. Dichtung. 4. Aufl. I, p. 375 ff. 3. Aufl. p. 402 ff.

***) Iwein, Vorr. p. IX; Anm. zu v. 1. Ihnen folgt Koberstein, Grundr. I, p. 207.

benen Stoff mit einem gewissen künstlerischen Bewufstsein handhabt und demnach Charakteristik und Motive nach seiner Einsicht modelt. Gleichwohl müssen wir manche treffende, anmutige, naive Bemerkung, die wir gern dem Geist und Gemüth des deutschen Dichters vindicirt hätten", an den Franzosen abtreten; ferner, S. 172: „die schöne Rundung und Abgeschlossenheit der Fabel, welche man bisher H. zum besondern Verdienst angerechnet hat, findet sich gleichfalls bei Chrétien, und beide Dichter dürften ihr Verdienst in dieser Beziehung an die wälsch-bretagnische Fabel abgeben müssen". Auch diesem Ausspruche, so treffend er in manchen Punkten ist, können wir nicht in seinem ganzen Inhalte beipflichten. Derselbe beruht auf der, wie wir weiter unten sehen werden, falschen Voraussetzung, dafs das Mabinogi von der Frau des Brunnens die unmittelbare Quelle gewesen, nach der Chrestien gearbeitet hat*). Dadurch wird das Urtheil über die Verdienste des französischen Dichters um die Gestaltung des Stoffes von vornherein beeinflufst. Ferner läfst obiger Ausspruch in seiner sehr allgemein gehaltenen Fassung die Eigenthümlichkeiten keines der beiden Dichter in genügender Schärfe hervortreten, so dafs wir uns danach ein volles Bild von der Art des Schaffens, den Schwächen oder Vorzügen, den Wechselbeziehungen beider machen könnten. Endlich müssen wir eine schöne Abrundung der Fabel bei Chr. und H. sowohl, als in dem Mabinogi von der Frau des Brunnens entschieden in Abrede stellen, ein Tadel, dessen Begründung wir weiter unten versuchen. Wer die Lösung der Aufgabe übernimmt, das Verhältnifs beider Dichter so zu beleuchten, dafs die Frage nach dem beiderseitigen Verdienst als erledigt betrachtet werden darf, der mufs seinen Vergleich nicht auf

*) Aehnlich sagt Gervinus, a. a. O. 3. Aufl. S. 400: „das wälische Märchen von der „Frau des Brunnens" zeigt uns die Erzählung von dem Löwenritter in der nationalen und ursprünglicheren Gestalt; es ist die nähere oder entferntere Quelle Chrétien's von Troyes, und von dessen englischer und deutscher Bearbeitung".

das ganze und grofse, auf eine Nebeneinanderstellung ganzer Theile der beiden in Rede stehenden Gedichte beschränken: er mufs ihre Abweichungen und Uebereinstimmungen bis in die einzelnen Verse, ja Worte, verfolgen: er mufs bei jeder Verschiedenheit, auch wenn sie sich auf Kleinigkeiten, auf Nebenwerk bezieht, nach dem Warum? fragen. Eine solche Untersuchung der Einzelheiten ist in dieser Arbeit nicht beabsichtigt; wir wollen uns vielmehr darauf beschränken, die beiden andern Fragen, welche wir oben als unbeantwortet bezeichneten, nach dem Mafse der uns verliehenen Kräfte und Hilfsmittel zu erledigen, und zum Schlufs ganz im allgemeinen das Verdienst beider Dichter im Lichte der gewonnenen Resultate hervortreten zu lassen.

Was die zweite, noch unerledigte Frage betrifft, so haben wir den Versuch nicht gescheut, die Quellen Chrestien's aufzufinden. Es ist uns nicht gelungen, dieselben nachzuweisen. Nachdenken aber und eine, wir hoffen nicht allzugewagte Combination, namentlich auch Rücksichtnahme auf das Mabinogi lassen auch aus dem was uns vorliegt, wenigstens die verschiedenen Einzelsagen, welche im Gedichte Chrestien's (wir können nicht sagen, verschmolzen) aneinandergereiht sind, erkennen und von einander sondern. Wir hoffen dadurch, dafs wir diese Trennung ausführen, einen nicht ganz unwesentlichen Beitrag zur Entstehungsgeschichte zweier Gedichte zu liefern, welche zu den bedeutendsten Hervorbringungen der erzählenden Kunst bei zwei Völkern gehören.

Ich habe mir nicht verhehlt, dafs es ein Wagnifs ist, und anmafsend erscheinen mufs, bei Dichtern wie H. und Chr., denen bereits so viele und bedeutende Gelehrte ihren Fleifs und Scharfsinn zugewandt haben, abermals die Frage nach dem gegenseitigen Verdienst besprechen und Untersuchungen mittheilen zu wollen über ihre Quellen, deren Erforschung bereits vielfach vergeblich versucht worden ist, und die auch wir nicht entdeckten, denen wir mit den gegenwärtig vorhandenen Hilfsmitteln nur ein wenig näher

rücken konnten. Möge dies Wagnifs eine Erklärung und Entschuldigung finden in längerem liebevollem Studium, das wir dem deutschen Dichter zuwandten, namentlich in Bezug auf die Gedankenfäden, welche sein Werk durchziehen, sowie in eingehenderer philologischer Beschäftigung mit Chrestien.

Bei den Vorarbeiten, namentlich aber bei Beantwortung der dritten unter den an die Spitze gestellten Fragen: welche unter den verschiedenen Versionen der französischen Erzählung unserm Landsmanne vorgelegen habe, kam uns die sorgfältige Ausgabe des Chevalier au Lyon, von Holland nach Ms. 73, Cangé, der Pariser Bibliothek veranstaltet*), namentlich aber eine Abschrift der Vaticanischen Handschrift (Christina 1725) zu statten, deren Benutzung uns Herr Prof. A. Tobler, der sie während eines Aufenthaltes in Rom genommen, freundlichst gestattete, wofür wir unsern herzlichsten Dank hier abstatten. Diese Handschrift, aus welcher A. Keller**) in seiner *romvart* die Vv. 1—1981 und 6881—6900 mitgetheilt hat, ist für die Textkritik von grofser Wichtigkeit, und mit der Veröffentlichung derselben würde der romanischen wie deutschen Philologie ein willkommener Dienst geleistet werden.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der Frage nach den Quellen Chrestiens; denn diese mufs beantwortet sein, bevor wir im Stande sind zu ermessen, welche Schwierigkeiten der französische Dichter zu überwinden, wieviel dichterische Begabung und Geschick er aufzuwenden hatte, um aus dem ihm gegebenen ein Kunstwerk wie den Chevalier au Lyon herzustellen. Es hat bisher nicht gelingen wollen, eine Quelle zu entdecken, aus welcher Chrestien unmittelbar geschöpft haben könnte. Den altfranzösischen Prosaroman von Lanzelot, welcher denselben Gegenstand behandelte, dürfen wir füglich unberücksichtigt lassen, da derselbe, wie Holland a. a. O. p. 132—142**) überzeugend

*) Li romans dou Chevalier au Lyon von Chrestien von Troyes, herausgegeben von Dr. Wilhelm Ludwig Holland, Hannover 1862. Cf. daselbst Vorwort, p. V.

**) Vgl. auch Holland a. a. O. p. 172.

nachweist, jünger ist, als Chrestien's Gedicht. Was das Mabinogi von der Frau der Quelle *) anbetrifft, so dürfen wir, wie aus dem unten folgenden Vergleich noch deutlicher hervorgeht, annehmen, daſs nur ein mittelbarer Zusammenhang zwischen der wälischen Erzählung und Chrestien's Gedicht stattfindet. Beide beruhen nämlich, wie einzelne auffallende Gleichheiten ausweisen, auf einer gemeinsamen Quelle, und zwar ist das Mabinogi eine ältere Version einer Sammlung von Sagen, welche den wunderbaren Brunnen und den Ritter mit dem Löwen behandeln, als die Erzählung Chrestien's, nicht aber die Quelle jener, wie dieses von St. Marte, a. a. O. S. 39, 40, Villemarqué, S. 116 f. behauptet wird **). Wenn wir nun auch nicht im Stande sind, die beiden Versionen gemeinschaftliche Quelle aufzufinden, so reicht doch dasjenige, was im Mabinogi mit der Erzählung Chrestien's übereinstimmt, hin, um die Hauptmomente der Geschichte Laudine's und Iwein's, und damit einen wesentlichen Theil des Stoffes, wie er Chrestien vorgelegen haben mag, herzustellen; ob diese Quelle in einer lateinischen Prosa bestand, wie de la Rue irgendwo andeutet, oder in einem wälischen oder französischen Märchen- oder Liederbuche, läſst sich nicht entscheiden, ist auch nicht von groſsem Belang.

Die hauptsächlichsten Puncte, in welchen das Mabinogi mit Chrestien's Erzählung ***) übereinstimmt, sind folgende:

---

*) Guest, Mabinogi I, 39—299; französische Bearbeitung bei Th. de la Villemarqué, contes populaires des anciens Bretons I, p. 233—299; St. Marte, Arthursage, p. 99—125.

**) Diese Ansicht ist zuerst von W. Müller aufgestellt worden. Er sagt Gött. gel. Anz. 1843 St. 101, p. 1008: Hier weiche ich abermals von der Ansicht des französischen (Villemarqué) und des deutschen Uebersetzers (San Marte) ab, welche beide zu sehr die Mabinogion als Quellen der französischen Gedichte ansehen: Herr de la V. indem er die nicht unbedeutenden Abänderungen des *chevalier au lyon* mehr als willkürliche Aenderungen Chrestien's ansieht, während doch die sehr zahlreichen Verschiedenheiten bei der Erzählung derselben Abenteuer und die geänderte Ordnung mancher andern, sonst sich entsprechenden Begebenheiten und einzelne Zusätze hinlänglich zwei von einander unabhängige Sagengestaltungen aufdecken.

***) vgl. auch den eingehenden Vergleich beider Erzählungen bei Villemarqué a. a. O. I, p. 116 ff.

Der Hofhalt Arthurs, (bei Chr. zu Carduel, im Mabinogi zu Caerlleon am Usk) die Erzählung Kalogreant's (Kynon's im M.). K. beschreibt das gastliche Schlofs im Walde, den Waldschrat, die Quelle in allen Einzelheiten in beiden Erzählungen gleich, auch der Zweikampf, in welchem Kalogr. besiegt wird, und was ihm folgt, ist mit merkwürdiger Uebereinstimmung sogar in Einzelheiten geschildert; vgl. Mab. I, 49, 50: *and he did not even bestow so much notice upon me as to imprison me* und Chrest. 540 ff.: *c'onques puis ne me regarda, mon cheval prist et moi leissa.* — Mab. I, 50: *and that night I came to the same castle where I had been the night preceding. And I was more agreeably entertained that night than I had been the night before, ... and none of the inmates alluded to my expedition to the fountain*, und Chr. 559 f.: *quant je ving la nuit a ostel, trovai mon oste tot autel, ausi lie et ausi cortois, come il avoit este einçois* (Lesart des Vat., der hier besser scheint als Ms. Cangé 73); *onques de rien ne m'aparcui ne de sa fille ne de lui, que moins volentiers me veissent... qu'il avoient fet l'autre nuit*: Mab. I, p. 57: *The couch which the maiden had prepared for him was meet to Arthur himself; it was of scarlet and fur* etc: und Chrest. 1038 f.: *Sel mena seoir sor ·I· lit, covert d'une coute si riche qu'ainz n'ot tel li dus d'Osteriche.* Das Mabinogi hat (häufiger in der ersten, als in der letzten Hälfte), eine naive, ursprüngliche, ganz dem Ton des Volksmärchens angemessene Weise, die Heftigkeit des Eindruckes, den eine Erscheinung oder ein Ereignifs macht, zu beschreiben, dadurch dafs es dasselbe mit etwas vorher geschehenem oder erzähltem vergleicht, und dann sagt: das Ereignifs war weit gewaltiger, als ein vorhergegangenes, oder: das Erstaunen, Entsetzen, die Furcht eines Ritters war weit gröfser als die ähnlichen Gefühle eines andern gewesen waren, oder endlich: dieser Ritter war viel erstaunter als man ihm sagte, dafs er sein würde. Beisp. sind: 5. 45, 46: *and there was I three times more astonished at the number of wild animals that I beheld, than the man had said I should be*: *ib*: *Huge of sta-*

ture as the man had told that he (der Waldschrat) *was, I found him to exceed by far the description he had given me of him. As for the iron club, which the man had told me, was a burden for two men, I am certain it would be a heavy weight for four warriors to lift*; p. 48: *and thereupon behold the thunder came, much more violent than the black man had led me to expect*; p. 53: *and, lo, the thunder was heard, and after the thunder came the shower; much more violent than Kynon had described*; p. 65: *and the stature of the black man was more surprising to Arthur than it had been represented to him.* Eine auffallende Uebereinstimmung mit dieser Manier beobachten wir in Chr.'s v. 780 f.: *et an la pucele revit de san et de biaute cent tanz que n'ot conte Calogrenanz*: Diese Verse sehen, abgerechnet die Zahl der Mädchen, fast aus wie eine Uebersetzung von Mab.: p. 52 *and their beauty, and their comeliness seemed to Owein gar greater than Kynon had represented to him.* — Nach Kalogrenant's Erzählung wünscht Iwein (von dessen Vetterschaft mit Kalogrenant das Mabinogi übrigens nichts weifs) das Abenteuer zu bestehen, wobei (Mab. p. 51) Keu's spöttischer Sinn sich äufsert. Es folgt in beiden Darstellungen Iweins Ankunft an der Quelle und sein Kampf mit dem Beschützer derselben, die Flucht des letzteren und die Fallthür; Iwein's Gefangenschaft, Lunete und ihr Ring, der Leichenzug und in demselben die leidtragende Laudine (Mab. p. 58, Chr. 1144 ff.). Plötzlich wird Iwein von Liebe zu ihr ergriffen, Lunete wirbt für ihn, er wird angenommen und die Hochzeit findet statt. Gemeinsam ist hierauf wieder beiden Erzählungen Arthur's Zug nach der Quelle, (Mab. p. 64 f., Chrest. v. 2171 f.) und Keu's Gefecht mit Iwein. Im Mab. schliefst sich unmittelbar an dies der Kampf der beiden Freunde Iwein und Gawein, welche sich gegenseitig nicht erkennen. Er wird auch hier wie bei Chr. durch die Erkennung unterbrochen und es folgt dann der edelmüthige Wettstreit, in welchem jeder von beiden sich bestrebt, dem Gegner den Sieg zu lassen. Hierauf finden grofse Fest-

lichkeiten in Laudinen's Schlosse statt, und am Ende derselben bittet Iwein (im Mabin. der König selbst für ihn) die Schlofsherrin, auf einige Zeit an Arthur's Hof ziehen zu dürfen. Er erhält Urlaub auf bestimmte Zeit (bei Chr. 2562 f. ein Jahr, im Mab. 770 drei Monate), bleibt aber über die Frist von seiner Gemahlin fern. Auffallende Uebereinstimmung zeigt wieder die Botschaft Laudinen's an Iwein, durch welche sie dem Säumigen ihren Zorn kund thut (Mab. p. 70 und Chr. 2704—2707, 2777). Iwein's Wahnsinn. Die Gräfin mit dem heilenden Balsam, von welchem übermäfsig viel verbraucht wird (Mab. p. 71 und Chr. 2960 f.). Hierdurch erfolgt Iwein's Genesung. Nachdem er den Grafen Alier, welcher seine Retterin befehdet, besiegt, begibt er sich wieder auf die Fahrt und besteht das Abenteuer mit dem Löwen und der ihn bekämpfenden Schlange. Die überraschendste Uebereinstimmung zeigen beide Erzählungen in der Beschreibung des Zusammenlebens Iwein's mit seinem Löwen (Mab. p. 76 und Chr. 3148—3469). Es folgt dann Iwein's Zusammentreffen mit der gefangenen Lunete. Iwein erfährt die Ursache ihrer Haft, verspricht Hilfe und reitet fort, Nachtherberge zu suchen. Er trifft das Schlofs, welches von dem Riesen heimgesucht wird und tödtet diesen Unhold mit Hilfe des Löwen. Dann eilt er zu Lunete zurück und befreit sie durch Besiegung ihrer Widersacher, abermals von dem Löwen unterstützt. Hiernach begiebt er sich (im Mab. sofort, bei Chr. erst nach mannigfachen ferneren Abenteuern) zur Dame von der Quelle zurück und versöhnt sich mit ihr. — Die hauptsächlichsten Verschiedenheiten, welche wir in den beiden Erzählungen beobachten, sind Folgen einer verschiedenen Anordnung, Reihenfolge und Verbindung der erzählten Ereignisse. Chrestien zieht die Zeit von Iwein's Hochzeit bis zu seiner Trennung von Laudinen, welche im Mab. drei Jahre ausmacht, mit richtigem Gefühl für dramatische Wirkung, zu drei Wochen zusammen. Der Zug Arthur's und Gawein's nach der Quelle wird bei Chr. schon vor Iwein's Abgange dahin

vorbereitet und motivirt, (v. 660—670) im Mab. wird derselbe (p. 70) vom König unternommen, um den seit drei Jahren verschollenen Iwein aufzusuchen. Der Zweikampf der Freunde Iwein und Gawein, welcher sich im Mab. ohne besonders hervorzutreten, und ohne grofse Theilnahme zu erregen, als letzter an eine Reihe anderer Zweikämpfe anschliefst, wird bei Chr. höchst kunstvoll und geschickt vorbereitet, und zum Gipfelpuncte eines besondern, langen und sorgfältig ausgearbeiteten Abenteuers gemacht. Die übrigen Verschiedenheiten beziehen sich mehr auf Einzelheiten und Nebendinge, und rühren meistens von der Verschiedenheit der dichterischen Auffassung her, welche letztere Verschiedenheit sich zum grofsen Theil in geänderten gesellschaftlichen Zuständen und Anschauungen — der Compilator des Mabinogi arbeitete offenbar früher als Chrestien, und unter älteren Anschauungen und Verhältnissen, da bei ihm das ritterlich-romantische und der Frauendienst noch im Entstehen und unentwickelt sind — sich gründet. Chrestien will alles motiviren. Er beschreibt psychologische Affecte, wo das Mabinogi sich auf blofses Erzählen von Thatsachen beschränkt, Chr. läfst das Gemüth seines Iwein von den verschiedenartigsten Empfindungen durchwogt und erschüttert werden, während der Owein des Mab. meist gar nichts denkt und fühlt. Die gefangene Lunete z. B. wird in der Kapelle am Wunderbrunnen gefunden, an einem Orte, wo jeder Gegenstand seinem gequälten Gemüthe Erinnerungen wach ruft, die ihn zur Verzweiflung und fast zum Selbstmorde treiben; am folgenden Morgen geräth er durch das Zögern des Riesen, der die Neffen seines Freundes Gawein tödten will, in eine furchtbare Collision der gegen den Freund und gegen Lunete zu erfüllenden Pflichten. Bei allen diesen Verschiedenheiten, welche in der Subjectivität der Dichter ihre Erklärung finden, läfst die mit wenigen Ausnahmen gleiche Anordnung, Reihenfolge und Verbindung der Abenteuer, die oft merkwürdige Uebereinstimmung in Einzelheiten keinen Zweifel aufkommen gegen die Annahme, dafs bei Schilderung der Begebenhei-

ten, welche das Mab. und der *chev. au lyon* gemein haben, beide Verfasser aus einer gemeinsamen Quelle schöpften.

Diese Quelle wird aber nicht mehr eine einzelne und einheitliche Volkssage in ihrer ursprünglichen, volksmäſsigen Gestalt, sondern eine Anzahl zerstreuter oder, wahrscheinlicher, eine zum Zweck des Erzählens zusammengestellte Sammlung mehrerer, in verschiedenen Zeiten entstandener, Erzählungen, die sich an den Namen eines Helden angeschlossen, gewesen sein, wie folgende Betrachtung zu bestätigen versucht:

Im ersten Theile des Mabinogi (d. i. in der Beschreibung des wunderbaren Brunnens), und der Geschichte der Erwerbung Laudinen's durch Iwein, bis zur prächtigen Bewirthung des Königs, hält sich die Erzählung streng, und ohne nur einen Blick zur Seite zu werfen, an die Sage von der Frau und ihrem wunderbaren Brunnen; es erzählt solche Ereignisse, die sich wiederholen, nach der Weise des Volksmärchens unermüdlich mit derselben Ausführlichkeit und denselben, refrainartig wiederkehrenden Ausdrücken *); es läſst in diesem ersten Theile den König seinen Vasallen gegenüber noch Meth- und Gastmahlsspender sein **); auf deren Empfang sogar hervorragende Helden wie Kynon gar begierig sind; es zeigt uns die Königin mit ihren Frauen am Fenster des Saales Nadelarbeit verrichtend, während der König in demselben Raume schlummert — kurz, wir befinden uns an dem Hofe eines Fürsten, an dem noch patriarchalische, vom Glanz des spätern Mittelalters weit entfernte Einfachheit herrscht. Dieser uralteinfältige Ton steht in lebhaftem Widerspruch mit der Schilderung und Charakterbeschreibung im zweiten Theile, welcher die Erzählung von Laudinen's Zorn enthält. Hier ist nach der Weise der *romans d'aventure* ein Abenteuer in das andre verflochten, die Erzählung strebt nicht gerade auf ihr Ziel los. Drei verschiedene Abenteuer, die

*) cf. die Beschreibungen der Quelle und ihrer Wunder, p. 47, 49, 58, 66; des Weges zum gastlichen Schlosse p. 41, 52, 64 u. s. w.

**) p. 40.

nur gewaltsam in Zusammenhang gebracht werden, können in diesem Theile von einander gesondert werden, nämlich 1) der Zorn Laudinen's, mit welchem dann der Wahnsinn Iwein's so wie seine Heilung durch die Gräfin und die endliche Versöhnung nothwendig zusammenhängt. In diese Erzählung ist 2) diejenige von der Rettung des Löwen und von Lunete's Gefahr und Rettung eingelegt, und diese wird 3) abermals durch die Schilderung des Kampfes mit dem Riesen unterbrochen. Hier verräth der Verfasser des Mab. durch einen Widerspruch, dafs er selbst, oder derjenige, der die ihm etwa vorliegende Sammlung compilirte, nach zwei Quellen arbeitete. S. 77 erfahren wir, dafs *two of the pages of the countess's chamber* sie in *the stone vault* eingekerkert haben, woraus wir schliefsen, dafs dieses *stone vault* nahe bei der *countess chamber* liegt. Nichts desto weniger wird p. 81 unmittelbar nach der Rettung Lunete's gesagt: *Then Owein returned with Lunet to the dominions of the countess of the fountain.* Der Schreiber des Mab. hatte vergessen, dafs der Held beim Beginn des eingeschobenen Abenteuers sich, nach der zweiten Quelle, bereits in den *dominions* der Gräfin befand; er schliefst mit den angeführten Worten unmittelbar an die Situation S. 75 an, wo Iwein sich, der ersten Quelle zufolge, in fremdem Lande, bei der Gräfin, die ihn vom Wahnsinn heilte, aufhielt. — Die Verschiedenheit dieses zweiten Theiles vom ersten erhellt auch namentlich aus einer Aenderung, die mit fast allen Characteren vorgeht. Die Ritter, und besonders die Frauen, erscheinen bedeutend veredelt: namentlich wird aus der ungebildeten, leidenschaftlich-begehrlichen, am Todbette ihres Gemahles bereits wieder heirathslustigen Bretagnerin Laudine die hochempfindliche, feinfühlende, an Minnedienst gewöhnte und defshalb wegen einer Versäumnifs heftig und beharrlich zürnende Ritterdame des romantischen Mittelalters gemacht *). Prüfen wir nun diese Bre-

*) Dafs das Mabinogi bereits eine Compilation verschiedener Sagen wiedergibt, hat bereits Gervinus gesehen: Er sagt (3. Aufl.) p. 401: man

tagnische Ueberlieferung in Bezug auf ihren moralischen Gehalt, so mufs uns in erster Reihe das Betragen Laudine's, welche dem Mörder ihres kaum begrabenen Gemahles die Hand reicht, empören. Solches Betragen ist nur bei äufserster Rohheit der Seele denkbar, wird aber trotzdem von der Erzählung durchaus nicht als verwerflich hingestellt: im Gegentheil, daraus, dafs die Erzählung den Schritt der Dame als das Ziel von Iwein's Wünschen hinstellt, mufs geschlossen werden, dafs sie ihn billigt. Eine Volkssage ist gewöhnlich moralisch rein, das böse triumphirt in ihr selten oder nie. Daher mufs die Quelle des Mabinogi bereits eine Trübung durch kunstmäfsige Verarbeitung erfahren haben. Dafür, dafs die Quelle, welche den Dichtern zu Grunde lag, keine einheitliche war, ist ein fernerer Beweis die Unwahrscheinlichkeit, dafs Iwein, nachdem er die Nachricht von dem Zorn seiner Gattin erhalten hat oder doch spätestens, nachdem er aus dem Wahnsinn erwacht ist, nicht sofort eilt, Laudinen's Verzeihung zu erflehen, die ihn beide Darstellungen doch nachher erbitten lassen. Der Compilator der Sagensammlung, welche dem französischen wie dem wälschen Dichter als Quelle diente, hat offenbar mit der Versöhnung und dem Schlufs der Erzählung gezögert, um Gelegenheit zu finden, einige weitere von Iwein bestandene Abenteuer in die Erzählung einzulegen. — Stellen wir nun dieser Sagensammlung mit ihren unverdeckten Rohheiten und Härten, das, wenn auch bisweilen zu weitschweifige, so doch im allgemeinen zierliche und glatte Kunstwerk Chrestien's gegenüber, so staunen wir über den Abstand zwischen beiden, über die gewaltige Veränderung, welche mit dem Stoffe vorgegangen ist. Naturgemäfs ergibt sich hier die Frage, ob alle diese Veränderungen, die feinen psychologischen Bemerkungen, die Verbindungen und Uebergänge zwischen den einzelnen Aventüren Chrestien's Eigenthum sind, ob es nicht Zwischen-

---

gewahrt die geschichtliche Erweiterung, das Einschieben fremder Abenteuer, das Ausmalen und zwecklose Verfolgen von Nebenscenen schon hier, das im Verlauf der Romanbildungen so ungeheuer überhand nahm.

stufen gegeben hat zwischen Darstellungen des Lebens Iwein's, die sich etwa auf der poetischen Höhe des Mab. halten, und Chr.'s Werk *). Die Antwort auf diese Frage kann bis jetzt nicht gegeben werden. Und so lange dies nicht geschieht, kann uns Niemand wehren, die Schönheiten und das bedeutende, was sich in Chr.'s Löwenritter findet, für des Dichters Eigenthum zu halten. Ganz ohne Grund werden nicht die Dichter mehrerer Jahrhunderte den Meister Chrestien von Troyes zu den ersten unter den höfischen Dichtern Frankreichs gerechnet haben **). Wenn es ferner ein Werk über Iwein gegeben hat, das nur annähernd dem

*) cf. Holland, a. a. O. p. 261, 262.

**) cf. Einleitung zum Tornoiement Antechrist von Huon de Mery, Rheims 1851:

por ce que mort est Chrestiens,
de Troies qui tant ot de pris
de trover, ...

und zwei andere Stellen aus demselben Gedichte, welche Holland a. a. O. p. 257, 258 anführt. Chrestien's Mitarbeiter, Geoffroy de Leigny, sagt im Chevalier de la Charette, 7102 (éd. Ionckbloet)

Godefroiz de Leigni, li clers,
a parfinee la Charrete;
mes nus hom blasme ne l'an mete,
Que sor Crestien a ovre,
or il l'a fet par le bon gre
Crestien, qui le comenca:

Leigny würde gewifs eine solche Entschuldigung nicht für nöthig gehalten haben, wenn es ihm nicht als ein Wagnifs erschienen wäre, als des hochgefeierten Chr.'s Fortsetzer vor die Oeffentlichkeit zu treten. Nach Holland a. a. O. p. 211 schreibt ein frz. Dichter des 13. sec. Namens Gerbert, in einer Fortsetzung von Chrestien's *conte de graal:*

ce nus dist Crestiens de Troie,
qui de Percevax comencha,
mais la mors qui l'adevancha
ne li laissa pas traire affin . . .

Rom. du Hen, bei Holland a. a. O. p. 215 angeführt

Oï aves des Troyens
et du remant que Crestiens
trova si bel de Perceval
des avantures du graal,
ou il a maint mot delitable . .

Jubinal, jongleurs et trouvères p. 87 f.:

le romanz de Percheval
fist Crestiens . . .

(auch bei Bartsch, Chrest. de l'ancien franç. p. 327, 22 f.); Holland p. 244 bringt die Stelle aus dem Chevalier a l'espee, v. 187:

Crestien de Troies
qui sot dou roi Artu conter . . .

Verdienste der Chr.'schen Erzählung gleich kommt, so liegt es nicht aufser der Wahrscheinlichkeit, dafs es noch vorhanden ist. Bei der Beliebtheit des Stoffes — von Island bis zur Provence, von der Westküste Britanniens bis zum baltischen Meere sang man Iwein's Thaten *) — würde eine gute Bearbeitung wohl zweifellos eine hinreichende handschriftliche Verbreitung gefunden haben, um nicht gänzlich verloren gegangen zu sein.

Chrestien von Troies hat sich nicht mit den Erzählungen oder der Sammlung von Sagen begnügt, die dem Mabinogi zu Grunde lag, er mufs vielmehr noch anderweitige Quellen benutzt haben. Er hat in den Rahmen seiner Erzählung aufser den dort gegebenen Abenteuern noch die grofse Episode von dem Erbstreit der Töchter des sire de la Noire Espine aufgenommen, welcher durch den Zweikampf der Freunde Iwein und Gawein ausgemacht werden soll (4695—5098 und nachher 5803—6497), und in diese Episode wird dann (5098—5803) die Schilderung der Gefahren, welche der Held im Schlosse *de la pesme aventure* besteht, eingeschaltet. Diese grofsen Zusätze, in sich mit Sorgfalt und Geschick ausgeführt, erhöhen nicht den Werth des Gedichtes als Kunstwerk, stören vielmehr die poetische Rundung, welche San Marte, p. 172 an Chrestien's Werke besonders lobt **). Statt einer einheitlichen, der Auflösung entgegenstrebenden Handlung erhalten wir deren zwei, welche unsre Theilnahme in gleichem Mafse in Anspruch nehmen, und sich gegenseitig im Wege stehen: Ueber dem Wunsche, den Ausgang des Zweikampfes Iwein's mit Gawein zu erfahren, wird die Dame der Quelle dem Gedächtnisse des Lesers völlig entrückt. In der Erzählung von dem unheimlichen Schlosse endlich, in welchem sich Abenteuer auf Abenteuer häuft und eine Gefahr die andere jagt, glauben wir bereits tief im 13. sec. zu stehen, dessen

*) vergl. die Stellen bei Holland, a. a. O. p. 176; Mabin. I, 230; Flamenca, éd. Meyer v. 594, auch bei Bartsch, Chrest. provençale, 2. Aufl. p. 292, 10.

**) vgl. diese Stelle oben, p. 3 dieses Aufsatzes.

romans d'aventure sich lediglich darin gefiel, möglichst viele wunderbare Ereignisse, ohne zarte Rücksicht auf innern Zusammenhang, aneinanderzureihen *). Namentlich die letztere Einschaltung bleibt mir bei einem so geschickten Dichter völlig unbegreiflich, besonders da ihm der Vorzug einer schnell dem Ende zueilenden Erzählung durchaus nicht unbekannt war, wie aus der Einleitung zum Guillaume d'Angleterre hervorgeht, wo er sich das Gesetz gibt:

mais que par le comte s'en aille:
ja autre conte ne prendra;
la plus droite voie tenra
que il onques porra tenir,
si que tost puist a fin venir
(Guill. d'Anglet. éd. Michel v. 6 f.).

Beide Einschiebsel hängen in keiner Weise mit der Sage von der Frau des Brunnens zusammen. Nur im ersteren hat der Verf. eine überaus dürftige und magere Beziehung zwischen den Personen dieser Sage und derjenigen von den Töchtern des Herren de la Noire Espine dadurch herzustellen versucht, daſs v. 4936 ff. die Botin der enterbten Schwester sich bei Luneten Auskunft über das Verbleiben Iwein's holt. Der Sage vom castle de la pesme aventure fehlt sogar ein solcher Schein der Zusammengehörigkeit mit dem ganzen, sie steht vereinzelt und lose zwischen allen übrigen; sie enthält nicht eine einzige Anspielung auf Personen oder Ereignisse in der Sage von Laudine; sogar in der abschlägigen Antwort, welche Iwein dem Ritter gibt, der ihm seine Tochter anträgt, wo es ihm also möglichst nahe gelegt wurde, zu sagen, daſs er bereits vermählt sei, spricht der Ritter nicht hiervon. Als er nach Besiegung

*) über dies planlose Erzählen cf. Gervinus, 2. Aufl. I p. 395; Koberstein grdr. I, 203 f.; ein vortreffliches Beispiel eines derartigen Romanes gibt der Atre perilleux, abgedr. bei Herrig 42, p. 148 ff., wo man auch die Einleitung nachsehe. Die einzelnen Theile jedoch, aus welchen sich diese wunderbare Erzählung aufbaut, müssen alt sein; so hat z. B. die Erzählung von Iwein's Ankunft im Flecken, der das wunderbare Schloſs umgibt, viel vom Stil der volksthümlichen Erzählung; vgl. v. 5104 ff., welche ganz die formelhafte, refrainartig wiederkehrende Frage und Antwort des Volksmärchens aufweisen.

der beiden Glotons Abschied vom Herrn des Schlosses *de la p. a.* nimmt, sagt er geradezu:

v. 5745: *revanrai ca, se j'onques puis*
et panrai vostre fille puis.

Noch auffallender tritt die Flickarbeit hervor durch die Widersprüche, in welche Chr. geräth, da er die Iwein begleitende Botin in der neuen Umgebung des *castle de la p. a* nirgend unterzubringen weifs; sie ist dem Dichter hier überall im Wege *). Der Ritter tritt 5342, 5353 mit dem Löwen und seiner Begleiterin in den Obstgarten ein, wo die Familie des Schlofsherrn sich aufhält. Er wird allein angeredet und bedient. Beim Abendessen ist er ebenfalls allein; man hört erst v. 5445 wieder von der Jungfrau, nämlich dafs sie am nächsten Morgen mit Iwein Messe hört. Der Dichter hat sie offenbar bei der einigermafsen zärtlichen Scene zwischen Iwein und des Schlofsherrn Tochter nicht gebrauchen können; war es doch ohnehin nicht ganz den Sitten der Ritterlichkeit gemäfs, dafs Iwein sich galant einer Fremden näherte, während er selbst einen weiblichen Schützling bei sich hatte. Da Chr. der Botin nach Beendigung des eingeschalteten Abenteuers noch weiter bedurfte, so mufste er sie, da es keinen schicklichen Vorwand gab, sie den Augen des Lesers auf einige Zeit zu entziehen, wohl oder übel mit in das Schlofs *de la p. a.* nehmen **).

Fassen wir die Resultate der vorstehenden Betrachtung zusammen, so ergibt sich, dafs der Stoff, den Chrestien verarbeitete, sich in sechs verschiedene, von einander unabhängige Aventüren auflöst, von denen das Mabinogi bereits vier in derselben Anordnung bringt, zwei aber, die jenes nur andeutet ***), von Chrestien in ungezügelter Er-

*) Vergl. auch Benecke zu Iwein, v. 6432, p. 388 und hierzu Lachmann's Nachtrag p. 389.

**) Der engl. Dichter des Ywaine und Gawaine läfst das Mädchen stets in der Nähe Iwein's, wo sie sich dann mitunter recht unglücklich ausnimmt.

***) Der Zweikampf Iwein's und Gawein's findet sich, wie wir sahen, bereits im Mabinogi; und dieses weist p. 82 ff. eine Art Nachtrag auf, welcher

zählungslust, und höchst wahrscheinlich unter Benutzung anderweitiger Quellen lang und breit ausgesponnen und in die eigentliche Handlung eingefügt werden, deren schöne Rundung dadurch verloren geht. Die sechs Einzelsagen sind:

1) die Geschichte des wunderbaren Quells und der Verheirathung seiner Besitzerin mit Iwein.
2) der Zorn Laudinen's, Iwein's Wahnsinn, Heilung und Versöhnung. In 2) ist eingeschoben:
3) der Löwe, die Gefahr und Rettung Lunéten's mit Hilfe des Thieres. In 3) ist wiederum eingeschaltet:
4) die Befreiung der Neffen Gawein's aus den Händen des Riesen. Fernere Einschaltung in 2) ist
5) der Erbstreit der Schwestern de la Noire Espine und Iwein's und Gawein's gerichtlicher Zweikampf, und in dieses Abenteuer wird
6) die Episode vom *castle de la pesme aventure* eingelegt.

Von diesen sechs Theilen waren 1—4 sicher, 5 und 6 vielleicht, zu einer Sammlung vereinigt, welche auch dem Verf. des Mabinogi vorlag.

Diesen, (wahrscheinlich, vgl. oben S. 13) von Chrestien zusammengestellten und angeordneten Stoff gibt Hartmann ohne irgend eine wesentliche Auslassung oder Aenderung in der Reihenfolge, mit allen seinen Längen und Unzukömmlichkeiten, in seinem Iwein wieder. Hierauf bezieht sich Lachmann, wenn er (Vorrede zu Iwein p. IX) sagt: „durch eine zu gründliche Gewissenhaftigkeit hat er (H.) sich einmal, wie mich dünkt, zu einer gar langweilig aufhaltenden Erzählung (nämlich zur Geschichte des *castle de la p. a.*) verleiten lassen“ etc. Aus einer andern Quelle als dem Chevalier au Lyon ist die v. 4528—4715 eingelegte Stelle geschöpft, welche die Wegführung Genevie-

---

Iwein und seine Gemahlin nach erfolgter Versöhnung an Arthur's Hof ziehen und in einem Schlosse einkehren läfst, das mit dem *castle de la p. a.* in einigen Einzelheiten übereinstimmt. Lachmann, Vorrede zu Iwein p. IX, erklärt beide geradezu für identisch, was wohl gewagt ist.

vre's durch Meleagant und die Verfolgung des Entführers durch Keu und andre Ritter der runden Tafel beschreibt. Ein so schwaches Stück wie dies, — es ist katalogisirende Epik, — dürfte sich in Chrestien's sämmtlichen Werken kaum finden. Die unmittelbare Quelle dieser Einschaltung ist bis jetzt nicht nachweisbar. Von Chrestien's Werke liegen in verschiedenen Manuscripten ziemlich abweichende Versionen vor, und es ist, wie wir bereits in der Einleitung dieses Aufsatzes sagten, eine unbeantwortete Frage, welche dieser Versionen Hartmann seinem Gedichte zu Grunde legte. Die Pariser Manuscripte *Cangé* 73 und *supplém. franç.* 210 müssen, wie uns ein eingehender Vergleich gezeigt hat, zu einer Familie gehören, d. h. aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sein, welche von der des Ms. Vatic. Christina 1725 verschieden ist. Dies Vaticanische Manuscript scheint die älteste Version zu sein, in welcher uns Chr.'s Werk vorliegt, denn sie hat

1) wo sie in den Reimen von den pariser Handschriften abweicht, fast durchgehend einfache Reime, während die Pariser Handschriften, zuweilen in nachtheiliger Weise für den Sinn, reiche und rührende Reime bringen, z. B. 1309—1310 hat Cangé 73 den reichen Reim:

abaissiez / *leissiez* } gegen Vat.: { *trespassez* / *leissiez.*

1395—1396: Cangé 73: { *sejorner* / *atorner*, Vat.: { *demorer* / *atorner*

1845—1846: Cangé 73: { *remanderoiz* / *demanderoiz*, Vat.: { *remanderez* / *conseillerez*

2401—2402: Cange 73: { *reclamez* / *clamez*, Vat.: { *honorez* / *clamez*,

an welch' letzterer Stelle also Cangé 73 rührenden Reim herstellt. Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daſs die hier sowie unten angeführten Stellen nur auf's gerathewohl aus der Unendlichkeit entsprechender Beispiele herausgegriffen sind, mehr um unsre Behauptungen zu verdeutlichen, als um sie zu beweisen.

2) In zahllosen Fällen hat die Vaticanische Handschrift

Hiatus in ihren Versen, welcher von den Pariser Manuscripten getilgt wird; wenige Beispiele dieser in die Pariser Hs. eingeführten Besserungen oder Neuerungen mögen genügen:

v. 994: Cangé 73: *non, fet ele, que j'en ferai*
avoec vos ma puissance tote;
Vat.: *non certes, car g e i metrai . . .*
1006: Cangé 73: *Mes onques chevaliers n'i ot*
Vat.: *Ne onques . . .*
1158: Cangé 73: *Si se repasme a chascun pas,*
Vat.: *et se pasme a . . .*
1297: Cangé 73: *soit la vostre ame, biaz dolz sire,*
Vat.; *soit la vostr e ame, dolz sire . . .*
1366: Cangé 73: *vangence en a f e i t e greignor*
Vat.: *vangence en a pris greignor*... u. s. w.

3) Das im Ms. Vat. noch gewöhnlich nicht gesetzte Subjectpronomen wird in den Pariser Handschriften viele Male zur Erhöhung der Deutlichkeit, und weil der Sprachgebrauch sich dieser Constructionsart zuzuneigen begann, dem Zeitwort hinzugefügt, z. B.:

1472: Cangé: *Si qu'i l n'en est ne fins ne termes,*
Vat.: *si que n'en est . . . .*
1477: Cangé: *qu'i l ne l'eust pas desservi*
Vat.: *que ne l'eust . . . .*
1524: Cangé: *qu'i l ne feist la demorance . .*
Vat.: *que ne feist . . .*
2031: Cangé: *en tel, s'i l vos plest, a delivre*
que por vos vuel morir et vivre
Vat.: *en tel s e vos plest . . . .*

4) Das Ms. Vat. ist bedeutend kürzer, als die Pariser Manuscripte, indem es etwa 550 Verse weniger enthält als Cangé 73, und 500 weniger als suppl. franç. 210. Die meisten der im Vat. fehlenden Verse bringen entweder Einzelmalerei und weitere Ausführung in Schilderungen, wie 763, 764; 829, 830; 1197—1200 etc.; andere geben verallgemeinernde oder moralisirende Reflexionen, die sich an die Handlung anschliefsen, wie 783—788; 3201—3206

etc.; noch andere sind nichtssagend, Chrestien's ganz unwürdig, und scheinen ziemlich sicher Interpolationen eines Schreibers zu sein, z. B. 1321—1324; 3853—3854; 5117—5118 etc.

Es kann nach dieser Zusammenstellung kaum noch einem Zweifel unterliegen, daſs das Ms. Vat. eine ältere Version der Erzählung vom Löwenritter enthält, als éine der beiden Pariser Handschriften. Trotzdem ist nicht diesem, sondern einem der Pariser Manuscripte die Ehre zu Theil geworden, von Hartmann als besondere Quelle zu seinem Iwein benutzt zu werden, wie die unten folgenden Vergleichungen zeigen werden. Wir müssen uns also gegen die Vermuthung A. Keller's erklären, welcher in Menzel's Literaturblatt, 1843, No. 8, S. 32 sagt, daſs Hartmann von Owe eher (als der bei Guest herausgegebenen Pariser Hs. 210, suppl. franç.) der Recension des Vaticanischen Ms. gefolgt sein mag, welche am Schluſs den Chrestien de Troies nicht nennt.

Die gröſsten Stücke, welche die Pariser Mss. bringen, während Vat. sie nicht hat, sind:

Cangé 73 (bei Holland)	210 suppl. franç. (bei Guest)	Hartmann
691—722	p. 142, a, b	930 ff.
2685—2694	p. 166, a	3063 ff.
3409—3476	p. 174, b, 175 a	3890 ff.
3997—4006	p. 181, b	4803 ff.
5067—5078	p. 194, a, b	6056 ff.
5775—5790	p. 202, b	fehlt
5991—6106	p. 205, a—206, b.	7015—7070.

Man sieht, daſs alle diese Stellen, ausgenommen éine, bei Hartmann nachgewiesen werden können; und was jene éine Ausnahme (die 16 Verse von 5775—5790) anbetrifft, so ist dieselbe durchaus nicht maſsgebend, da H. in der entsprechenden Partie seines Werkes das ihm überlieferte bedeutend abkürzt. Auffallend kann es erscheinen, daſs in dem sehr alten Ms. A. *) (Ms. Heidelb. 397) des deutschen

*) cf. Lachmann zu Iwein, p. 363 und p. 589 zu v. 6925.

Iwein die einzige Lücke v. 6926—7074 mit der gröfsten Lücke des Vat., der von uns zuletzt angegebenen 5991—6106, zusammenfällt. Lachmann hält dafür, dafs der Ausfall der genannten Verse in der deutschen Hs. A. vom Abschreiber herrühre, in dessen Vorschrift ein Blatt gefehlt habe, und wir sind nicht abgeneigt, ihm beizustimmen, da die Lücke im deutschen Ms. nicht nur die Reflexion über das beieinanderwohnen von Liebe und Hafs (7015—7074) sondern auch noch die Beschreibung der Zurüstungen zu Iwein's Zweikampfe mit Gawein enthält. Auf alle Fälle bleibt aber dies Zusammenfallen der Hauptlücken in den ältesten vorhandenen Redactionen eine auffallende Thatsache. — Nicht nur die gröfseren, oben zusammengestellten unter den im Vat. fehlenden Stellen sind in H.'s Gedichte nachweisbar; auch viele der kürzern Stellen, welche sich nur in den Pariser Handschriften finden, ja oft einzelne Reimpaare, welche im Ms. Vat. fehlen, sind bei Hartmann theils geradezu wiedergegeben, theils läfst sich nachweisen, dafs sie auf die Gestaltung seines Textes wenigstens mittelbaren Einfluſs ausgeübt haben. Fast genau entsprechend sind folgende Stellen:

Chev. au Lyon (éd. Holland) Ms. Cangé 73.	(Guest) Suppl. franç. 210	Hartmann:
1113 — 1114	p. 147, a *)	1279
1197 — 1200	p. 148, a	1367 — 1369
2879 — 2880	p. 168, a	3342 — 3344
3047 — 3048	p. 170, a	3612 — 3613
4140 — 4141	p. 183, a	4980
4427 — 4432	p. 186, b	5267 — 5272
4493 — 4494	p. 187, b	5347 — 5348
4749 — 4750	p. 190, b	5697 — 5698
6455 — 6456	p. 210, b	7738
6619 — 6626	p. 212, b	7908 — 7911.

*) Diese Zusammenstellung von Stellen, welche sich in den Pariser Mss. befinden, während sie dem Vat. Ms. fehlen, kann zugleich als Beleg für unsere Behauptung dienen, dafs die beiden Handschriften Cangé 73 und suppl. franç. 210, wenigstens im Vergleich zu der fernstehenden Vatican. Handschrift, als nah verwandt bezeichnet werden müssen.

In einer grofsen Anzahl anderer Stellen ist des deutschen Dichters Gedankengang oder Ausdrucksweise gerade durch solche Verse beeinflufst worden, welche in der Vaticanischen Handschrift fehlen. In der folgenden Stelle

v. 760: *erra chascun jor tant*
par montaignes et par valees
et par forez longues et lees
(par leus estranges et salvages,
et passa mainz felons passages),
et maint peril et maint destroit, . . .

fehlen dem Vat. die eingeklammerten Verse; wenn trotzdem Hartmann v. 969 schreibt:

und erstreich grôze wilde,
walt unde gevilde . . .,

so ist eine Beeinflussung des Ausdrucks (*salvages-wilde*) durch den fehlenden Vers 763 nicht zu leugnen. Die Verse 961—964, die Pracht im innern von Esclados' Schlofs schildernd, geben Hartmann zu der ähnlichen Beschreibung 1134 — 1144 Veranlassung. Die Pariser Handschriften schalten 1321—1324 eine Reflexion in die Handlung ein:

car qui se desroie et sormoinne
d'outrage feirl se poinne
quant il en a et eise et leu:
jel apel plus malves que preu,

und diese regt Hartmann zu der ähnlichen Ausführung, v. 1502—1506 an:

swes sin aber sô stât
daz er an allen dingen
wil volbringen
mit den werken sînen muot,
daz emst niht halbez guot.

Es erscheint mir nicht zu gewagt, anzunehmen, dafs grade die beiden unscheinbaren Verse 2513, 2514, welche nur die Pariser Mss. bringen, in Hartmann die Idee des häuslichen Verliegens erregt haben, welches er v. 2810—2856 so eingehend und treffend geschildert. Jene beiden Verse lauten:

mervoille est, coment en a cure
de l'eisse, qui toz jorz li dure.

Die directe Rede der Verse 3059—3060:

„Sire chevaliers, que volez,
qui a tel besoing m'apelez?“

hat Hartmann 3623—3624 in erzählender Form wiedergegeben:

und vrâget in der mære,
wie er dar komen wære;

nach dem Vaticanischen Ms., dem diese beiden Verse fehlen, ergreift hier Iwein zuerst das Wort; da auch Hartmann die Jungfrau zuerst fragen läfst, so sind wir an dieser Stelle ganz besonders sicher, dafs er die in den Pariser Mss. aufbewahrte Version vor Augen hatte.

Uebereinstimmung der Gedanken ist ebenfalls nachweisbar in der Lücke des Vat.:

v. 4805—4810: *et si le desirre et demande.*
Tantost le roi a deu comande,
ne finera par tote terre
del Chevalier au Lyon querre, etc.

und Hartmann v. 5758—5760:

nû nam si urloup dâ ze hûs,
und bat ir got ruochen,
und vuor ir kempfen suochen . . .

sowie in

v. 5635—5640: *por lui eidier cele part cort*
et por lui meismes secorre;
qu'a lui ne lest li lyeons corre,
quant il aura celui ocis,
que il avoit par tere mis,
et si avoit graignor peor
del lyeon que de son seignor

und H. 6764—6768:

done twelt sîn selle niuwet mê,
wan er geloupte sich des man,
und lief drâte den lewen an, . . .

Selbst da, wo Hartmann gleichzeitig mit der Vaticanischen

Handschrift Verse übergeht, die sich im Ms. Cangé 73 und suppl. franç. 210 finden, ist es durchaus nicht immer nothwendig, solche Auslassungen dadurch zu erklären, dafs die unterdrückten Verse dem Dichter in seiner Quelle nicht vorgelegen hätten. Meistens lassen sich innere Gründe angeben, welche die Nothwendigkeit jener Auslassungen zu völliger Genüge darthun. Von den ohnehin sparsamen Beispielen solcher Uebereinstimmung Hartmann's mit der Vaticanischen Handschrift mögen wenige genügen, das oben behauptete zu erklären.

Die Stelle 1227—1232, welche sich in beiden Pariser Handschriften findet (bei Guest p. 1486), nicht aber im Vat. hat auch Hartmann ausgelassen. Dies ist aber jedenfalls defshalb geschehen, weil dem Dichter nach der Herausforderung v. 4222—26: „Erscheine doch, feiges Gespenst, warum fürchtest du dich vor mir, einem schwachen Weibe, da du kühn gegen meinen Gatten warst?" — weil ihm hiernach die Drohung: „Wenn ich dich in meiner Gewalt hätte, so sollte es bald aus sein mit deiner Macht! — unlogisch und widersinnig erschien. Aehnliches gilt von der Stelle 5549—5556. Sie ist durchaus überflüssig, und dient nur dazu, die Erzählung auf ermüdende Weise in die Länge zu ziehen. Hartmann hat hier, wie sonst vielfach *), das ihm vorliegende Original geschmackvoll und glücklich verkürzt.

Als Ergebnifs der vorstehenden Betrachtung dürfen wir wohl mit einiger Entschiedenheit hinstellen, dafs Hartmann nicht die Vaticanische, sondern eine der Pariser Versionen des Chevalier au Lyon bei seiner Bearbeitung des Iwein vor sich hatte. Eine genauere Durchforschung der übrigen pariser Handschriften sowie auch derjenigen des Herzogs von Aumale würde vielleicht noch manche interessante Aufschlüsse in Bezug auf das gegenseitige Verhältnifs des französischen Dichters und seines deutschen

*) cf. H. 945—962 und Chr. v. Tr. 721—757; H. 1014—1028 und Chr. 816; H. 1568 ff. und Chr. 1879 ff.; H. 1676—1690 und Chr. 1498—1508 u. s. w.

Nachahmers ergeben. Befremdend ist, daſs bereits in den Jahren 1204—1205, in welchen Hartmann's Iwein entstand, auſser der älteren Version, wie sie in der Vaticanischen Handschrift vorliegt, eine erweiterte Textgestaltung des Chevalier au Lyon vorhanden war, welches Gedicht nicht wohl vor 1168 *) verfaſst sein konnte. Hat vielleicht Chr. selbst, der bis zum Beginn des 13. saec. lebte, oder sein Mitarbeiter Geoffroy de Leigny bereits eine Art von zweiter Ausgabe besorgt, welche den, gerade gegen das Ende des 12. saec. in Verruf gerathenden Hiatus in den Versen tilgte, und der damals herrschenden Vorliebe für den reichen und rührenden Reim **) Rechnung trug?

Nachdem wir so die zweite der aufgeworfenen Fragen erledigt, und das äuſserliche Verhältniſs erörtert haben, in welchem beide Dichter dadurch zu einander stehen, daſs unser Landsmann die Werke des Franzosen (in einer auch uns vorliegenden Version) benutzte, wenden wir unsre Aufmerksamkeit der noch unerledigten, oder wenigstens noch nicht genügend und unparteiisch beantworteten Frage nach dem innern Zusammenhange, und nach dem dichteri-Werthe beider Erzeugnisse, zu. Wir bemerken jedoch, daſs wir hier nur den allgemeinen Gedankengang wiedergeben, den unsre deſsfallsige Untersuchung eingeschlagen hat, indem wir uns die Ausführung im einzelnen für eine anderweitige, gröſsere Arbeit vorbehalten.

Beide Dichter haben keinen groſsen moralischen Grundgedanken, in dessen Dienste und zu dessen Verherrlichung sie in die Saiten greifen. Nach Lachmann, Vorrede zu Iwein p. X „hat in einer ältern Darstellung Iwein die Frau des Brunnens von einem räuberischen Gemahl befreit, und es bildete zu ihrer undankbaren Härte die Treue des Löwen einen Gegensatz. Aber das war schon längst unklar geworden“. Die Entstehungsgeschichte des Stoffes, wie sich dieselbe aus unsrer Ansicht über die Quellen er-

*) cf. Holl. a. a. O. p. 253 ff., wo die verschiedenen Ansichten über die Chronologie von Chrestien's Werken zusammengestellt werden.

**) cf. W. Grimm, zur Geschichte des Reims p. 175 ff.

gibt, verhinderte die Entwicklung einer grofsen, einheitlichen Idee. Einzelne Lieder, z. B. die beiden Erzählungen von Laudinen's Härte und des Löwen Treue, die auch Lachmann a. a. O. einander gegenüberstellte, wurden vielleicht ursprünglich wegen übereinstimmender, ähnlicher oder entgegengesetzter Grundidee einander genähert und mit einander in Beziehung gesetzt. Durch solche Verbindung verwandter Sagen, denen der off'ne gesunde Sinn des Volkes das gemeinsame abzulauschen wufste, sind Volksepen mit gewaltiger einheitlicher Grundidee erwachsen. Bei den britischen Sagen wurde aber dieser naturgemäfse Weg der Vereinigung entweder nie gefunden, oder doch bald verlassen: Sammler bemächtigten sich der alten Sagen, und schrieben sie ohne Rücksicht auf Gehalt, Bedeutung und Grundidee zusammen nieder, wenn sich nur irgend ein äufserlicher Anknüpfungspunct, sei es auch nur ein gleicher oder ähnlich lautender Name, ein Zusammentreffen in Ort oder Zeit u. dgl. darbot.

Chrestien, der offenbar aus einer derartigen Compilation schöpfte, erklärt offen, dafs die blofse Lust am Erzählen ihm die Feder in die Hand gab *); in Hartmann dämmert eine unbestimmte Ahnung, dafs die Dichtkunst noch einen höheren Zweck hat als das Erzählen von Abenteuern, und er stellt mit einer gewissen Würde eine moralische Wahrheit an die Spitze, an die er dann in den Schlufsworten erinnert. Allein das dazwischen liegende bleibt hiervon ziemlich unberührt, denn es gebricht dem Dichter diejenige Gestaltungskraft, welche nöthig ist, um den ganzen Stoff in der Weise zu modeln, dafs die Erzählung als eine Erläuterung und Bestätigung seines Wahlspruches erscheint: *Swer an rehte güete* etc.; und so sinkt derselbe, fern davon, die Grundidee des Gedichtes auszumachen, zu einer blofsen Einleitungsfloskel herab. Wir wollen hierbei allerdings

*) v. 88: *por ce me plest a reconter*
chose qui face a escouter
del roi qui fu de tel tesmoing,
qu'an parole et pres et loing.

nicht verhehlen, daſs es seine groſsen Schwierigkeiten haben mag, in den phantastischen Kraftstücken bretagnischer Helden und ihren Liebesnöthen viel *rehte güete* nachzuweisen, der *sælde* und *êre* folgen. Während Hartmann sonach auf der einen Seite an der Schöpfung und Anordnung des ganzen keinen Antheil hat, während er sich in den erzählten Thatsachen genau an sein Vorbild anschlieſst, ändert, mehrt und mindert er mit einer gewissen Freiheit in den Einzelheiten. Am auffallendsten treten derartige Verschiedenheiten in der Behandlung psychologischer Vorgänge, und demgemäſs in der Characterschilderung hervor. Ohne den reichen, sich hier darbietenden Stoff der Vergleichung erschöpfen zu wollen, heben wir aus der groſsen Zahl derartig verschiedener Stellen einige derjenigen aus, welche uns am bemerkenswerthesten, und für Verständniſs und Werthschätzung der dichterischen Auffassungsgabe beider Dichter bedeutungsvollsten erschienen sind. Hier fällt vor allem die vollkommene Verschiedenheit in den leitenden Grundgedanken auf, von welchen beide Dichter in der Schilderung des Uebergangs aus tödtlichem Haſs zur Zuneigung gegen Iwein, der sich in Laudine's Seele vollzieht, ausgehen. Bei Chrestien ist Laudine's Entschluſs zur Heirath das Ergebniſs kluger und feiner Ueberlegung, und daraus hergeleiteter richtiger Bewerthung der sich darbietenden Verhältnisse, bei Hartmann drängte ein wahrer Wirbelsturm der verschiedenartigsten Gefühle das unglückliche, gemarterte Weib zu dem Entschlusse, dem Mörder ihres Gemahles die Hand zu reichen, wie ein Vergleich des hierher gehörigen aus beiden Werken zeigt. Bei beiden Dichtern ist Laudine's Trauer um den gefallenen Gemahl maſslos. Hartmann aber, befürchtend, daſs der Leser bei der unerwarteten Wendung, welche die Dinge schlieſslich nehmen, nicht an die Aufrichtigkeit dieser Trauer glauben wird, hält es für nöthig (v. 1320), besonders zu betonen, daſs es ihr Ernst mit ihrem Schmerze ist. Den schnellen Wechsel ihrer Gefühle zu Gunsten Iwein's läſst Hartmann durch die unwiderstehliche Macht der Liebe

geschehen. Bereits 1621—30 leitet er diesen Gedanken ein, und v. 2054—57:

dô was gereite dâ bî
diu gewaltige minne
ein rehtiu süenœrinne
under manne und under wîbe

wird der gewaltigen Minne geradezu die Schuld an jener schnellen Sinnesänderung zugeschoben. Demgemäfs läfst der deutsche Dichter Laudinen, nachdem sie Iwein, den herrlichen Ritter (ein *sô vrum man*) zum ersten Male gesehen, plötzlich von Liebe für ihn entbrennen: er sagt es nicht ausdrücklich, aber in den Versen: *und gelcubet mir* etc. steht es zwischen den Zeilen zu lesen. Der geschickte Dichter hat es hier verstanden, in wahrhaft dramatischer Weise den Character seiner Heldin in den Worten erkennen zu lassen, durch welche sie ihrem übervollen Herzen Luft macht. Chrestien dagegen hat es durchaus nicht für nöthig erachtet, irgend etwas wie Neigung von Laudine's Seite durchblicken zu lassen, um dadurch die Theilnahme des Lesers, der ja stets für den unglücklich Liebenden Partei nimmt, zu gewinnen. Ihre Handlungsweise wird lediglich durch zwei Gründe, einen innerlichen, die den Frauen in besonderem Mafse eigene Unbeständigkeit (v. 1438ff.) und einen äufsern, die Nothwendigkeit, die Quelle von Brozeliande zu vertheidigen, bestimmt, und namentlich in der steten Berufung auf den letzteren Grund zeigt sie sich als gefühllos, kalt und überlegsam. Den verschiedenen Beweggründen, welche die Handlungen bestimmen, entspricht auch eine Verschiedenheit in der Darstellung des Verlaufes und der Situationen. Auch Hartmann kann nicht umhin zuzugeben, dafs das Verfahren Laudine's von grofsem Wankelmuth zeugt, indem sie eine Handlung begeht, vor welcher sie anfangs schaudernd zurückgebebt; er weifs aber diese *unstætekeit* (v. 1874), die ja nur *von ir güete kumet* (v. 1878) als so liebenswürdig darzustellen, dafs man sie eher für einen Vorzug als für einen Tadel zu halten geneigt ist. Da er sie nach dem Gange des

ihm gegebenen Stoffes doch endlich Iwein als Gattin zuführen muſs, so läſst er sie wenigstens sich so lange als möglich sträuben und winden und nach allen möglichen Mitteln greifen, um den gefürchteten Schritt einer neuen Heirath zu vermeiden. Während hier Chrestien in seiner Behandlung der Sage noch ganz auf der Stufe des Mabinogi (cf. Mab. p. 61) steht, nach welchem die Vertheidigung der Quelle die Wahl eines zweiten Gemahls als selbstverständlich erscheinen läſst und herbeiführt, fügt Hartmann in bewundernswürdiger Zartheit den Zug hinzu, daſs Laudine einen Ritter von Artus' Hofe als bloſsen Dienstmann in Sold zu nehmen gedenkt, ein Gedanke, dessen Unausführbarkeit Lunete indessen augenblicklich darthut. Hiernach wird Laudinen von ihrer Dienerin die verfängliche Frage vorgelegt: *swâ zwêne vehtent umbe den lîp, weder tiurre sî, der dâ gesiget, ode der da sigelôs geliget* (1956 ff.). Bei dem deutschen Dichter geht sie ahnungslos auf die Frage ein, indem sie antwortet: *der dâ gesiget, so wæn ich.* Diese übergroſse Offenheit und Arglosigkeit, welche Laudine zur Schau trägt, flieſst aus der unbegrenzten Verehrung, welche Hartmann dem weiblichen Gemüthe entgegenträgt. — Er scheint hier über das Ziel hinauszuschieſsen, denn bei Erwähnung eines Zweikampfes auf Leben und Tod muſs der Dame naturgemäſs sofort das Bild des erschlagenen Gatten vor die Seele treten, und hiernach, sowie nach der Tendenz sämmtlicher Reden Lunete's muſs sie durchschauen, worauf die Zofe mit ihrer spitzfindigen Frage hinauswill. Hier beherrscht der verständige Franzose Chrestien (v. 1702) offenbar die Situation besser, als sein, von überwallendem Gefühl hingerissener deutscher Nachahmer. Bei Chrestien antwortet Laudine auf jene Frage:

il m' est avis que tu m' agueites:
si me viax a parole prandre.

Gerade die übergroſsen Anstrengungen, welche der deutsche Dichter macht, die Heldin von dem auf ihr lastenden Vorwurf zu reinigen, verrathen uns, daſs ihre Hand-

lungsweise vor seinem zarten Gewissen nicht bestehen konnte. Er kämpft gewissermafsen den Verzweiflungskampf für eine verlorene Sache: Seine Verehrung für das weibliche Geschlecht hält ihn in dem Wagnisse aufrecht, Laudinens Verfahren zu rechtfertigen. Und wenn er auch nicht gerade unsern Verstand überzeugt, so zeigt er sich doch als Meister der Kunst, das Gefühl einzunehmen und unser Herz für die von ihm verfochtene Sache zu begeistern. Wenn er uns auch keine Achtung für Laudine einzuflöfsen vermag, so gewinnt er doch unser Mitleid für sie. Ein wirres Wogen verschiedenartiger Gefühle, das Leid um den Gefallenen, die Scham, Iwein um seine Hilfe zu bitten, die Angst um ihr vertheidigungsloses Land, endlich eine auflodernde Neigung, verbunden mit Angst und Furcht, dafs Iwein sie nicht nehmen werde (v. 2115) — dies alles zermartert ihr Herz; und in dem Augenblicke, wo sie, dem ungestümen Drängen desselben nachgebend, die Erinnerung an den Todten von sich stofsend und über Brauch und Sitte sich hinwegsetzend in das Geständnifs ausbricht: *ich will iuch gerne: welt ir mich?* — in diesem Augenblicke wird sich auch in einem strengen Sittenrichter einiges Mitgefühl für das unglückliche Weib geltend machen. Benecke hat Recht, wenn er in der Anm. zu v. 2321 diese Verse Hartmann's eine Ehrenrettung der Laudine nennt. Dem französischen Dichter liegt dagegen offenbar nichts daran, Laudinen als einen unserer Liebe und Achtung würdigen Character hinzustellen, und ihren Schritt zu entschuldigen: er will nur ihr Verfahren vor dem urtheilenden Verstande motiviren. Es scheint ihm sogar zu behagen, sie als ein Urbild des wankelmüthigen Weibes, als schlau und kalt darzustellen. v. 1736, wo sie Luneten ungnädig fortgeschickt hat und nun in der Einsamkeit über ihre Lage nachdenkt, ist der erste und wichtigste Grund, der sie zum Eingehen auf Lunete's Vorschläge bestimmt, die vertheidigungslose Quelle, und erst in zweiter Linie macht sie sich Vorwürfe über ihr unfreundliches Wesen gegen die erprobte Dienerin, während

sich bei Hartmann (v. 2009—38) dies Gefühl der Reue zuerst geltend macht, und sich hieran erst die Ueberlegung anschliefst. Chrestien's Art, die Frauen aufzufassen, tritt am ausgeprägtesten in dem Gegensatz hervor zwischen der Rede Iwein's (v. 2025—2032) und der Frage (2033, 34), mit welcher Laudine dieselbe unterbricht. Der Ritter hat ihr in den glühendsten Ausdrücken seine unbegrenzte Liebe gestanden, eine Liebe, die ihn befähigt, für sie zu leben und zu sterben.

Et oseriez vos emprandre
por moi ma fontaine a desfandre,

fragt Lunete im Tone eines feilschenden Geschäftsmannes. Der Ritter bejaht, und mit den dürren Worten Laudine's: *sachiez donc, bien acorde somes,* wird die ganze Angelegenheit, wie irgend ein Tauschgeschäft durch Topp und Handschlag, zum Abschlufs gebracht. Die Dichter bleiben sich in ihrer Verschiedenheit der Auffassung des weiblichen Characters bis an's Ende des Romanes getreu. Bei Hartmann tritt nach der Verheirathung in mehreren Zügen hervor, dafs Laudine eine Gattin voll der heifsesten Liebe und des innigsten Vertrauens zu ihrem Gemahle geworden ist. Ihr unbegrenztes Vertrauen zeigt sich auf's vortheilhafteste v. 2916 ff., wo sie Iwein, die Erfüllung eines noch unausgesprochenen Wunsches zusagt, und der Dichter hinzufügt:

done hete si des deheinen wân daz er
ihtes bæte wan daz sie gerne tæte.

Vers 2555 bei Chrestien heifst es statt dessen einfach:

la dame tantost li otroie,
qu'el ne set, qu'il vialt demander,

was eher auf Neugierde schliefsen läfst, die um jeden Preis erfahren will, was der Gemahl so dringend wünscht. Auch das Motiv, weshalb Laudine dem scheidenden Iwein einen Ring gibt, ist bei beiden Dichtern verschieden. Bei Hartmann 2945, 46 soll *ditz viugerlin ein geziuc der rede sin.* Defshalb werden auch nicht übernatürliche Kräfte in den Stein seines Ringes gelegt; nur als ein Erinnerungszeichen

vom höchsten Werthe und von der geliebtesten Person kann es durch seinen Anblick den Träger bewegen, daſs *er deste baz lebn muoz* und dadurch sich *sælde* erwirbt. Die deutsche Laudine will also ihren Iwein nur durch den Zauber der Erinnerung fesseln, welcher in dem Ringe ein *geziuc*, d. h. ein äuſseres Denkzeichen hat. Bei der Französin soll der Ring durch die wirklich übernatürliche Kraft seines Steines den Ritter bewahren, daſs

(2598) *nus essoines ne li atent*,

und daſs er somit keinen gültigen Vorwand für zu langes Ausbleiben erhalte. Der Unterschied, der in diesen beiden Arten der Darstellung liegt, ist äuſserst fein, und für die Characteristik der Französin Chrestien's im Gegensatz zu der deutschen Frau Hartmann's von Wichtigkeit. Die französische Laudine hält es für nöthig, alle ihr zu Gebote stehenden äuſsern Mittel in Bewegung zu setzen, um sich den Geliebten zu erhalten, die deutsche traut fest auf die Macht der Treue und der Erinnerung.

Nicht weniger, als in der Darstellung des weiblichen Characters tritt die gröſsere Gemüthstiefe, Innigkeit und Zartheit des deutschen Dichters in der Schilderung des Freundschaftsbundes zwischen Iwein und Gawein hervor. Die sich hieraus ergebenden Verschiedenheiten sind für die Erkenntniſs der Eigenthümlichkeit beider Dichter höchst bedeutungsvoll, und wir wollen daher zum Schluſs noch eine hieher gehörige Stelle ausheben, welche zugleich einige andre Verschiedenheiten zwischen dem französischen und deutschen Dichter beleuchtet. Wir meinen die Rede, durch welche Gawein seinen Freund vor dem Verliegen warnt, und welche in beiden Gedichten nach Plan und Ausführung durchaus verschieden ist. Bei Hartmann (v. 2770 ff.) geht Gawein sachte und bedächtig auf sein Ziel los. Seine Gedanken sind etwa folgende: Iwein ist in einer beneidenswerthen Lage, im Besitz eines Landes und einer herrlichen Frau. Nun möge er sich aber hüten, daſs ihn seines Weibes Schöne nicht in Schande bringe. Wie solches geschehen könne, zeige das Beispiel Erecs (2792—98). Iwein habe nun alles erdenkliche gute, er möge aber deſs-

halb dem Freunde nicht den Schmerz bereiten, seine Ehre untergehn sehn zu müssen. Er möge an so manchen verbauerten Ritter denken; ein solcher wisse nur von den Kosten und Lasten des Hauses zu sprechen. Es sei anzuerkennen, wenn ein Hausherr häuslich lebe, doch lasse sich auch in Bezug auf solche Häuslichkeit eine goldne Mittelstraſse finden; jeder möge bisweilen auf einem Ritterzuge die alte Heldenkraft beweisen. Iwein möge nicht glauben, daſs einer Frau damit gedient sei, den Gemahl an ihrer Seite verliegen zu sehen. Oft wage die Gattin nur nicht, zu gestehen, daſs sie den Mann auch wieder einmal draufsen in der Welt haben möchte, denn sie fürchte, er könne Mangel an Liebe darin sehen, daſs sie seine Abwesenheit wünsche (2873—75). Er selbst, Gawein, würde sich für den Genuſs derartiger Häuslichkeit bedanken (2876—78). Iwein habe nun ein Königreich und ein schönes Weib, aber ein armer Mann, der Ritterwerth besitze, sei reicher, als der reichste Fürst ohne denselben. So möge er denn sein Weib um Urlaub bitten: bei ihrer *stæte* könne er die Verwaltung seines Landes beruhigt ihren Händen überlassen. Früher habe ihn Mangel an Geld und Gut manchmal gehindert, Sinn und Vorhaben auszuführen; jetzt habe er genug, um allen Wünschen zu begegnen; drum möge sich nun auch seine Ehre mehren, damit man in manchem Lande noch mit Ruhm der beiden Freunde Iwein und Gawein gedächte (— 2912). Diese Rede ist ein kleines rhetorisches Meisterwerk. Nicht nur, daſs sie warme Begeisterung für die edle Ritterehre athmet, daſs in ihren Worten sich die heiſse Freundschaft Gawein's für Iwein auf's natürlichste ausspricht; sie ist auf's geschickteste und durchdachteste angeordnet, und die treffliche Wahl der Gründe verleiht ihr eine hohe überzeugende Kraft. Sie zerfällt in vier Theile, und in jedem derselben geht der redende vom augenscheinlichen, von der augenblicklichen glücklichen Lage Iweins aus, indem er ihm nachweist, daſs dieselbe ihn nicht zum Verliegen, sondern im Gegentheil zum Handeln auf dem Felde der Ehre ermahnen muſs. Die Einwürfe, welche Iwein etwa machen könnte, daſs

ihm, dem verheiratheten, häusliches Leben gezieme, dafs er das frisch erkämpfte Weib durch sein Fernsein zum Tode betrüben würde und dafs er Laudine nicht allein auf einem von Gefahren umringten Edelsitz zurücklassen könne, bringt der Redner selbst vor und widerlegt sie auf das treffendste (2850—58; 2863—78; 2890—98).

Ganz anders, und doch in ihrer Weise ansprechend, ist die Art, wie Gawein bei Chr. den Freund zum Verlassen der Gattin beredet. Nicht als ernster, rathender und mahnender Freund, sondern keck und stürmisch tritt Gawein vor den neuvermählten Iwein. „Ein Schelm ist, bei der heil. Jungfrau, wer sich verheirathet, um zu verliegen! Wer schon ledig ein guter Ritter war, mufs verheirathet erst recht einer werden! So lieben's die Weiber selbst, Stubenhocker sind ihnen gar sehr zuwider. Drum, wohlan! Los von den Liebesbanden! Auf, zum Turnier, damit man nicht etwa denkt, Ihr seid eifersüchtig auf Eure schöne Frau! Wer zu lange an einem Orte bleibt, schläft dort ein. Unsre alte Freundschaft darf unter den neuen Verhältnissen auf keinen Fall leiden. Zur Liebeslust ist immer noch Zeit; wenn Ihr dieselbe eine Zeitlang entbehrt, so wird sie dafür nachher um so besser schmekken; denn ein Vergnügen gewährt den gröfsten Genufs, wenn es möglichst lange aufgespart worden ist, wie dasjenige Holz die meiste Hitze gibt, das am längsten im Ofen liegt, ohne Feuer zu fangen". Es ist ganz natürlich, dafs diese burleske und stachelige Rede, die fast lautet wie die eines unverbesserlichen Hagestolzen, der einen neuvermählten Freund zur Fortsetzung des lustigen Junggesellenlebens verleiten will, — auf Iwein dieselbe Wirkung hervorbringt, wie die ernsten durchdachten Worte Gaweins bei Hartmann.

Die beiden Partien, welche wir hier einem eingehenderen Vergleiche unterworfen haben, wie wir denselben an einem andern Orte auf die ganzen Werke auszudehnen gedenken, zeigen hoffentlich zur Genüge das gegenseitige Verhältnifs der Dichter in Auffassung und Darstellung ihres Stoffes. Chrestien liefert nicht etwa nur den Roh-

stoff, sondern bereits ein Kunstwerk, welches völlig von jener Subjectivität durchdrungen wird. Aber er ist eben Franzose. Seine lustige und leichte Weltanschauung gibt ihm wenig Veranlassung zur Entwicklung tiefen Gefühls. Die Liebe geht bei ihm nicht weit über äufserliches Wohlgefallen hinaus, sie ist nicht jener ernste Zug des Herzens, jene unbegrenzte gegenseitige Verehrung, als welche sie von Hartmann gefafst wird. Die Freundschaft Gaweins und Iweins ist mehr äufserlicher Natur, mehr eine lustige Waffenbrüderschaft als jener allmächtige Zug, welcher zwei Seelen vereint. Dabei weifs Chr. aber mit practischem Verstande seine Erzählung sicher und eben fortzuspinnen, und gerade hierin mag Hartmann ihm viel zu danken haben. Besondern Reiz gewinnt die Lectüre seiner Werke noch durch die Anmuth seiner Redeweise, dem Urbild des *élégant badinage*, das Boileau als besondern Vorzug eines spätern Dichters rühmt. Der deutsche Leser wird fragen, welches Verdienst hiernach seinem Landsmann Hartmann übrig bleibe, und wir geben die Antwort: er hat es verstanden, das französische Gedicht nicht nur der Sprache und dem Wortlaute nach, sondern auch in Gedanken und Gesinnungen zu einem wahrhaft deutschen Werke zu machen, zu einem deutschen Meisterwerke in ethischer und stilistischer Beziehung: die Reinheit und Tiefe der Gedanken flofs naturgemäfs aus seinem reinen, tiefen, deutschen Gemüthe, die vollendete Anmuth der Darstellung ist nur ein neues Zeugnifs für seine auch anderweitig bewiesene Begabung für dichterische Form. Hartmann darf nicht viel Ansprüche auf selbstständige dichterische Erfindung machen, aber er kommt unserm Ideal des wahren Uebersetzers sehr nahe, da er es verstanden hat, ein ausländisches Werk so zu übertragen, dafs es auch dem Geiste nach deutsch geworden ist, so deutsch, dafs die fremde Quelle vergessen worden und man glauben kann, es sei gänzlich aus vaterländischem Boden erwachsen.

Gedruckt bei A. W. Schade (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Hartmanns „Iwein“,

verglichen mit seiner altfranzösischen Quelle.

Inaugural-Dissertation,

welche

mit Genehmigung der philosophischen Facultät

zu Marburg

zur Erlangung der Doctorwürde

am 14. Mai 1873

um 11 Uhr

öffentlich vertheidigen wird

Franz Settegast

aus Proskau.

MARBURG.

Druck von C. L. Pfeil.

1873.

Meinem lieben Vater.

Bei einer Vergleichung des Iwein von Hartmann von Aue mit seiner altfranzösischen Quelle, dem Chevalier au Lyon des Crestien von Troies ist die Frage von Wichtigkeit, welche Textgestaltung H.s Vorlage hatte und welcher der vorhandenen Hdd. des Chevalier sie am nächsten stand. Von letzteren sind bis jetzt vollständig veröffentlicht: 1) die Pariser Hd. Nr. 73, Cangé, in Hollands Ausgabe des Chevalier au Lyon, 2) die Pariser Hd. Nr. 210, suppl. franç., in Lady Guests Mabinogion, Vol. I, p. 134 ff. Von 3) der Vaticanischen Hd. sind in Kellers Romvart V. 1—646 abgedruckt. Ich nenne diese Hdd. der Reihe nach A, B, V, während ich H.s Vorlage mit X bezeichnen will.

Dass H. der in V vorliegenden Textgestaltung nicht gefolgt sein kann, hat Dr. Rauch nachgewiesen in seiner Broschüre: die wälische, französische und deutsche Bearbeitung der Iweinsage, Berlin, 1869.

Vergleichen wir nun die hiernach allein noch in Betracht kommenden Hdd. A und B in Bezug auf ihre Uebereinstimmung mit X, so finden wir, dass letzteres, wenn A und B von einander abweichen, fast stets zu B stimmt. Ich gebe im Folgenden eine Zusammenstellung der betreffenden Stellen.

A 54: Didonez, B 134, b: dodinez, H. 87: Dodines. — A 72: Molt vos voi or preu et saillant, B 135, a: preu et vailant; wie schon Keller (a. a. O. S. 516. zu Z. 2) bemerkt, hatte H. letztere Lesart vor sich, wenn er V. 116 *) schreibt:

*) Ich citire nach der Ausg. von Benecke und Lachmann, 3. Ausg.

sô hövesch und als êrbaere. — A 173: Il m'avint plus a de .VII. ans, B 136, a: Il avint pres a de .X. ans, H. 260: ez sint nû wol zehen jâr. — A 287: leiz et hideus (mit anstössiger Wiederholung des leiz im nächsten V.), B 137, b (und V bei Keller S. 523, 22): grant et hisdeus, H. 428: michel unde als eislich. — A 294: plus que roncins, B 137, b: plus que toriaux, H. 431: grœzer danne eim ûre. — A 298: autiex com a uns olifanz, B 137, b: aussi lees come est .1. vanz, H. 443: breit alsam ein wanne. — A 303: barbe rosse, B 137 b (und V 524, 9): barbe noire, H. 433: ruozvar. — A 412: li plus biax pins, B 139, a: hauz pins. Vielleicht ist H. 575: si ist breit *hôch* und alsô dic auf letztere Lesart zurückzuführen. — A 706—7: Puis verra la tor et l'essart et le grand vilain, qui le garde, verderbt aus B 142, b: Puis verra les tors en l'essart et le grand vilein, qui les garde, wozu stimmt H. 933 ff: Sô gesihe ich . . . . . den vil ungetânen man, der dâ pfligt der tiere. — A 1127—28: Qu'ancor est il ceanz, ce cuit, ou nos somes enchante tuit, B 147, b: avugle tuit, H. 1276—77: Er ist benamen hinne, wir sîn mit gesehnden ougen blint.— A 2848: Qu'a toz mangiers est force fains, B 168, b: Que a tous mes est sauce fains, H. 3279: Sîn salse was diu hungernôt. — A 2947: Morgue la sage, B 169, a: morgant la sage, H. 3424: Feimorgân. — A 3683: Et par respit de .XXX. jors, B 178, a: Par respit de .XL. jors, H. 4152: ob man mir vierzec tage bite. — A 4795: Au moinz jusqu'a .XIIII. jorz, B 191, a: Au meinz jusqua .XL. jors, H. 5744: vierzec tage. — A 3817: sanz ce que parole en aient, B 179, b: sanz ce que talent en aient, H. 4403 ff: sî wurden . . . . . alle wider ir willen vrô. — A 6708—9: Einz ne distrent ne ce ne quoi es rues n'a home n'a fame, B 213, b: Einz ne distrent ne ce ne quoi ne ne treuvent (t°uent) home ne fame, H. 8018: in bekom dâ wîp noch man.

Dagegen stimmt X zu A, nicht zu B, in folgenden Fällen: A 3481: Presque tote une quinzainne, B 175, b: Puis trestoute icele semaine, H. 3919: rehte vierzehen tage. — A 4479: .I. arpant, B 187, a: .II. arpenz, H. 5325: eines ackers

lanc. — A 5268: .XVIII. anz*), B 196, b: .XV. anz, H. 6354: ahtzehen jâr. — A 4328: Et ses lions nel rehet mie, B 185, b: Et tel compeignie ne het mie (die Gesellschaft von dex et droiz), H. 5172—73: Und daz in ouch vervienge der lewe sîn geverte.

Nicht nur zeigt B grössere Uebereinstimmung mit X als A, sie bietet auch an einer grossen Anzahl von Stellen den besseren Text. Ich beschränke mich hier nur auf die wichtigsten Fälle. So ausser der bereits angeführten Stelle A 706—7 B 142, b noch folgende: A 1886: N'est rienz que ele li accroie. Nach Burguy, Grammaire de la langue d'oïl II, p. 139 heist acroire: donner à crédit, prêter. Demnach kann nur das Gegentheil von dem gemeint sein, was bei A steht, nämlich: es giebt nichts, was sie ihm *nicht* gäbe, wie B 156, b steht: N'est riens qu'ele *ne* li accroie. — A 2707: Sor un noir palefroi baucent. Noir und baucent passt schlecht zusammen. Besser B 166, a: ver baucent (buntscheckig). — A 2765 — 66: Mes tant dit que traiz nos a qui a madame tresposa, besser B 167, a: Mes itant [di je] que gabez nos as ma dame quant tu l'esposas. Denn wenn das Subjekt in dit bei A ma dame ist, so kann es nachher nicht heissen: a ma dame, sondern nur etwa: a elle, und tresposa ist jedenfalls, wie schon o statt a (trespasser = violer, s. Burguy, a. a. O. III, unter pas) zeigt, aus l'esposas verderbt. — A. 3000: Mes del cors fist ele folie ist unklarer Ausdruck für B 169, b: Mes dou cors oindre fist folie. — A 3333: S'est partiz mes que bien l'en poist. Das Scheiden schmerzt jedoch nicht Iwein, der an dem Geschick der von ihm befreiten Gräfin ja durchaus keinen weiteren Antheil nimmt, sondern die Burgbewohner, die ihn gern zurückgehalten hätten. Und so heisst es auch B 173, b: S'est partiz mes que bien *lor* poist. — A 3573: de quanqu'il a, que un autre home, jedenfalls verderbt aus B 176, b: duel quant il

*) Hiernach ist Beneckes Anmerk. zum Iwein, V. 6354 zu vervollständigen.

a, que .I. autre home. — A 4038: Trestoz li *cuers* el vantre bolt ist ungehöriger Ausdruck für B 182, a: Tous li *sans* li fremist et bout. — A 4064: De par l'ome qu'*ele* plus aimme. Das Richtige bietet B 182, b: De par le non que *il* plus aime, denn Gâwein ist Iweins, nicht der Jungfrau bester Freund, welche jenen höchstens als ihren Oheim verehren kann. — A 4185: „Que parole oiseuse me lasse." Tantost messire Yvains li passe. Besser scheint B 183, b: „Et paroles d'oiseuse *lesse*." Et messire Yvains *s'eslesse*. H. hat an der entsprechenden Stelle, V. 5027: Und nam daz ors mitten sporn, wie er auch A 4329: toz eslessiez V. 5175 wiedergiebt mit: nû gâhte er sêre mitten sporn. — A 4338: En quelque leu qu'*ele* onques soit. Besser B 185, b: *il*, denn der Sinn ist: Iwein sieht stets mit dem Herzen seine Dame, wo *er* auch immer umherirren möge. Letztere bleibt ja stets an demselben Orte. — A 4816—17: Que chies un suen acointe vint, dom ele estoit acointe moult enthält eine unerträgliche Tautologie, vorzuziehen ist B 191, a: Ou ele estoit amee moult. — A 5036—37: Que me valdra, se je nel praing? Par ci s'an vet, voire par foi! Besser angeschlossen B 194, a: Poi ou neent, voire par foi! — A 5423: que l'en la bote et sil an poise. Boter giebt hier keinen Sinn, wohl aber B 198, a: qu'il en a *honte* etc. — A 5464 ist droiz nach soit ausgelassen, wie B 198, b steht. — A 5463: .II. mienz *sergenz* molt granz et forz. H. kann wohl V. 6338 die beiden Riesen „des tiuvels knehte", seine eigenen Knechte kann aber der Burgherr sie nicht nennen, da er ja selbst in Abhängigkeit von ihnen steht; daher ist vorzuziehen B 198, b: deus granz *geanz* et durs et forz. — A 5349: Qu'ancore a il *cheval* tot sain, besser B 197, b: Encor ont il (die Pferde) *seignor* tout sein. Der Sinn der Stelle kann nur sein: Ich weiss nicht, ob sie sich in ihrer Hoffnung, die Pferde zu erhalten, nicht täuschen, vorläufig wenigstens ist der Herr derselben noch ganz gesund. — A 5761—62: Que tot autant se vos *venez* m'an est com se vos remenez. Doch kann der Sinn nur sein: Ich bin Euer sicher, mögt Ihr *gehen* oder

bleiben, und so heisst es auch B 202, a: se vos *alez.* — A 6045: Si est Amors asez trop glote ist ungehörig für B 205, b: avugle toute. — A 6445 ff: Lors sont desarme li vasal si s'antrebeisent par igal et que que il s'antrebeisoient etc. Iwein und Gâwein müssen sich jedenfalls schon entwaffnet haben, ehe sie (was sie übrigens nach A 6302 bereits abgethan haben könnten) zum Küssen übergehen. Dem widerspricht aber A 6481: Desarme sont ensi parlant. Deshalb ist vorzuziehen B 210, b: Lors se desarment li vassal si se desarment par igal et tandisqu'il se desarmoient etc. — A 6537: Maleoiz soit li premiers hom. B 211, b: Malooiz soit li perverz hom ist der treffendere Ausdruck.

Bei dem Vergleich von H.s Iwein mit C.s Chevalier au Lyon will ich nicht, wie bei dem Vergleich des C.schen und H.schen Erec Bartsch (Germ. VII, S. 141 ff.) gethan hat, der C. als H.s Quelle nachweisen will, die Gleichheiten beider Dichter, sondern umgekehrt grade die Stellen hervorheben, in denen uns H., unabhängig von C., seine eigene Auffassung erkennen lässt.

Gleich die drei Eingangsverse von H.s Gedicht sind sein Eigenthum: Swer an rehte güete wendet sîn gemüete, dem volget saelde und êre. Man sieht das Bestreben des Dichters, den gedankenarmen Stoff durch eine allgemeine Idee zu vergeistigen. — Die pessimistischen Declamationen C.s über den Verfall der Liebe (S. 134, a) streicht der besonnenere und lieber gelten lassende als tadelnde deutsche Dichter. Es jammert auch ihn, dass „selch vreude (wie an Artus' Hof) bî unseren tagen niemer werden mac," doch sieht er ein, wie nutzlos Klagen wären. Man müsse auch mit der Gegenwart zufrieden sein, wo man ja an der Erzählung der Thaten der Vorzeit so viel Freude finde (H. 48 — 58). — Wesentlich abweichend ist die Schilderung der Beschäftigungen der Ritter nach dem Essen: bei C. dreht sich alles nur um die Damen und um die Liebe, bei H. ergeben sich die Ritter ausserdem

den mannigfachsten Leibesübungen und Zerstreuungen: dise banecten den lîp, dise tanzten, dise sungen, dise schuzzen zuo dem zil, dise hôrten seitspil. Es nähert sich dadurch H.s Beschreibung der des Gottfried von Monmouth (s. Hollands Anm. zu V. 8). Schon hier charakterisirt H. Gâwein als den waffenfrohen (V. 73), Keiî als den Faullenzer: ze gemache ân êre stuont sîn sin (76). So geht auch weiterhin V. 190 ff. in der Zeichnung des letzteren als eines Grobians und Lästerers nur H. auf sein böses Herz, als die Quelle seiner bösen Reden, zurück: ezn sprichet niemannes munt, wan als in sîn herze lêret. swen iuwer zunge unêret, dâ ist daz herze schuldec an. H.s Eigenthum sind auch die VV. 240 — 41, die mit zur Charakterisirung Keiîs beitragen. Die Königin sagt, Kâlogrêant solle seine Geschichte erzählen, „wandez sîn (Keiîs) vreude waere, heter uns die rede erwant."

Bei der Schilderung des Empfanges Kâlogrêants durch die Tochter des Burgherrn erscheint der Franzose kalt und trocken den lebenswarmen und innigen Worten des deutschen Dichters gegenüber. H.s Eigenthum ist der hübsche Zug, dass Kâlogrêant über die Kürze der zur Entwaffnung nöthigen Zeit klagt. Wie die beiden auf dem Rasen beisammen sitzen, findet der Franzose die Jungfrau liebenswürdig, anmuthig, besonders „bien parlant", eine Eigenschaft, die keiner C.schen Dame fehlen darf. H. bleibt bei diesen äusserlichen Reizen nicht stehen, bei ihm ziert sie am schönsten die *güete:* sî saz mir güetlîchen bî: und swaz ich sprach daz hôrte sî und antwurt ez mit güete etc. — Die Nachricht, es sei Essenszeit, überbringt bei C. der Wirth selbst, während H. einen Boten schicken lässt (350). — Die *Güte* des Wirthes, der Kâlogrêant bei Tisch nicht von seiner Tochter trennt, hebt nur H. hervor. Die gute Bewirthung rühmen beide Dichter, der Deutsche fügt hinzu, dass sie auch *gern* geboten wurde.

Von seinem Wirth und dessen Tochter verabschiedet sich bei C. Kâlogrêant den nächsten Morgen, bei H., um jene nicht in ihrer Morgenruhe zu stören, schon am Abend. Die hübschen VV. 390 — 91: diu süeze und diu junge, diu lachet

unde neic mir gehören dem deutschen Dichter. — Beim Anblick der wilden Thiere setzt in H.s Darstellung Kâlogr. sein Vertrauen auf Gott: und heten sî mîn war genomen, sone triut ich mich niht ernern, wan ich bat mich got genern. — Die Ordnung der kurzen Wechselreden zwischen Kâlogr. und dem „gebûren" hat H. mannigfach vertauscht. Bei C. antwortet der „vilains" auf die erste Frage, ob er böse oder gut sei: er sei ein Mensch, passender bei H.: swer mir niene tuot, der sol ouch mich ze friunde hân (485) und erst auf die weitere Frage, was er denn sei: er sei ein Mensch. Auf des Waldschraten Erklärung, er hüte die Thiere, macht bei C. Kâlogr. seiner Verwunderung darüber Luft, bei H. fragt er theilnehmend: nû sage mir, tuont sî dir iht? Bei C. erklärt der Bauer, er reisse die Thiere, die er zu fassen bekomme, mit den Händen auseinander, H. lässt ihn durch Zunge und Hand, Befehl und Drohung (506 — 7) die Thiere beherrschen. Nur H. hat den Zug, dass Kâlogr., dem bei den wilden Thieren unheimlich zu Muthe wird, den Waldschrat ersucht, ihnen zu gebieten, ihm nichts zu Leide zu thun. Jener ist (trotz V. 451: diu ougen rôt, zornvar, wovon sich nichts bei C. findet) bei H. noch leidlich höflich: theilnehmend beruhigt er Kâlogr. in Betreff seiner Sicherheit und fügt seiner Frage, was er suche, artig hinzu: ob dû iht von mir geruochest, daz ist allez getân (522). Das Staunen des Bauern über das nie gehörte Wort „âventiure" malt H. (527) lebendiger als C. und nur bei jenem setzt Kâlogr. mit köstlicher Naivetät dem Waldmenschen das Wesen des irrenden Ritterthums ausführlich auseinander (528 ff.), während C. hier nur bietet: Por esprover ma proesce et mon hardemant. So zeigt sich auch nur bei H. in der Antwort des Bauern die Opposition des gesunden Menschenverstandes gegen die romantischen Ueberschwänglichkeiten des irrenden Ritterthums, hier (ein treffliches Zeichen der Zeit!) in den Mund eines Scheusals gelegt: sît dîn gemüete stêt alsô, daz dû nâch ungemache strebest und nicht gerne sanfte lebest. Doch scheinen nach H.s Darstellung Kâlogr.s Belehrungen über das Ritter-

thum beim Waldmenschen schon einigermassen Wurzel gefasst zu haben, wenigstens spricht er (562) seine Ueberzeugung aus, dass Kâlogr., sei er nicht ein „zage", sich bald durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Aussagen in Betreff des Abentheuers der Quelle überzeugen werde.

Die Schilderung der Quelle mit ihrer Umgebung stimmt in den wesentlichen Zügen überein, doch fehlt bei H. die Angabe, dass die Quelle siede, jedenfalls, weil er dieselbe mit der weiteren, dass sie kälter als Marmor sei (s'est ele plus froide que marbres 138, b) nicht in Einklang zu bringen wusste. Der C.sche „arbres", später Fichte („pins") genannt, wird beim deutschen Dichter die ächt deutsche Linde und H. preist schon jetzt bei ihrer ersten Erwähnung ihre Schönheit (was bei C. erst später, 139, a, geschieht), muss er auch ihr Lob einem Waldschraten in den Mund legen. Das Becken nennt H.: von golde, übereinstimmend mit V, während A und B an dieser Stelle „de fer", erst später (139, a, A 418) „del plus fin or" haben. Die Angabe, dass die Kette, an der das Becken befestigt, aus Silber sei, findet sich nur bei H. *), der auch darin von der Quelle abweicht, dass es V. 599 heisst: ze der *winstern* hant, während A, B, V übereinstimmend bieten: tote la *droite* voie va. — Bei C. singen die Vögel erst *nach* dem Unwetter, bei H. gleich als Kâlogr. die Linde erblickt. Vergeblich würde man bei C. nach etwas so warm Empfundenem suchen wie H.s Schilderung des Vogelsanges, der so wundervoll ist, dass: der ie gewesen wære ein tôtriuwesære, des herze wære dâ gevreut (609). Wie, nachdem Kâlogr. Wasser auf den Stein gegossen, Sonnenschein und Vogelsang vergeht, die Wolken sich von den vier Himmelsgegenden zusammenballen und es so finster wird, dass man kaum die Linde sehen kann — auch dies schildert nur der deutsche Dichter und zeigt auch hierin wieder, wie sehr er sich in innigem Mitfühlen mit der Natur vor dem kälteren

*) Ebenso im Mabinogi (Lady Guest I, S. 47): a silver bowl, attached by a chain of silver.

Franzosen auszeichnet. — Die Schrecken des Unwetters schildert H. als noch furchtbarer als es C. thut: der Donnerschlag ist bei jenem so gewaltig, dass Kâlogr. davon betäubt zu Boden stürzt. Auch hier tritt wieder H.s gottvertrauendes Gemüth hervor; Kâlogr. sagt bei ihm (V. 654): wan daz mich der gotes segen vriste von des weteres nôt, ich wær der wîle dicke tôt. H. eigen ist auch die Bemerkung, dass die Bäume des Waldes durch das Unwetter vollständig ihres Blätterschmuckes beraubt worden seien, was nicht zu C. 139, b stimmt: Qu'il n'i avoit branche *ne foeille*, qui tout ne fust couvert d'oisiaux*). Erst jetzt, nach dem Aufhören des Gewitters, erheben bei C. die Vögel ihren Sang, bei H. kehren sie nun auf den Baum zurück und singen noch weit schöner als zuvor, sodass sich Kâlogr. in einem wahren Paradiese zu befinden glaubt. Mit schmerzlichem Erinnern setzt der Erzähler bei H. hinzu: Seht, dô trouc mich mîn wân. — Den Zweikampf Kâlogr.s mit dem Herrn der Quelle erzählt H. weit kürzer als C. (C. 140, a — b, H. 739 — 47), der Zug, dass vor dem Beginn desselben Kâlogr. seine Unschuld betheuert, ist H. eigen.

Als nach Beendigung von Kâlogr.s Erzählung Keiî seiner Neigung zum Lästern wieder freien Lauf lässt, schilt die Königin bei C. (141, b) nur auf seine Zunge, H. sagt dagegen (V. 842): doch waen ich daz ich (die Königin) dar an der zungen unrehte tuo: iwer *herze* twinget sî derzuo.

Den Kampf Iweins mit dem Herrn der Quelle, den C. sehr ausführlich (144, a — b) schildert, giebt H. ganz kurz wieder, V. 1023 — 28 und 1047 — 50. Er sagt, dass er die Kampfschilderung lange auszuspinnen unterlasse, weil er ja keinen Zeuge habe, der es gesehen. Der Todte könne es nicht erzählen, der Sieger aber würde es aus „höveschеit" unterlassen haben, den für ihn so rühmlichen Kampf genau zu schildern.

---

*) Doch zu Mab., S. 49: When I. looked on the tree, there was not a single leaf upon it.

Die Iwein gefangen findende Lûnete hat sich bei H. „verclagt" (1154), d. h. durch Weinen entstellt. H. stellt sie also, im Gegensatze zum Franzosen, bei dem sich nicht die geringste Andeutung findet, dass der Tod ihres Herren ihr nahe gegangen wäre, als tief betrübt darüber dar, wie sie denn auch bei H. 1178 sagt: *swie leide ir (Iwein) mir habt getân*, ichn bin iu doch niht gehaz.

Bei Lûnetens Erzählung, wie sie an Artus' Hof von niemand gegrüsst wurde, lässt sie der deutsche Dichter bescheidener als der Franzose sprechen; bei diesem heisst es: *Espoir* si ne fui pas si sage, bei jenem, V. 1188 — 89: *ich weiz doch wol* daz ez geschach von mîner unhöveschеit. — Als Lûnete Iwein Speise bringt, fängt er bei C. sogleich zu essen an, bei H. vergisst er nicht zu danken (1223).

In dem Saale, wo Iwein gefangen ist, finden die ihn suchenden Schlossbewohner ausser dem Sattel und dem halben Ross auch die Sporen. H. lässt letztere fort. Nach C. 144, a: Si qu'ambedeus les esperons li trencha a res des talons mussten sie ja auch ausserhalb des Thores geblieben sein *).— Nur bei H. verstellen ihm die wüthenden Leute die Thüre, eine allerdings sehr angemessene Massregel, um den nach ihrer Meinung „unsihtigen geist" (1391) nicht entkommen zu lassen. Sie führen bei C. 147, a bastons et espees, 147, b bastons, bei H. (1293) nur Schwerter. Bei C. bleibt merkwürdiger Weise das Bett, worauf I. sitzt, frei von Durchsuchung, bei H. nicht, und dass er trotzdem nicht gefunden wird, veranlasst H. zu der Bemerkung 1298 — 1300: I. war nun einmal nicht zum Tode bestimmt (veige). — Bei der Erscheinung der Gattin des Erschlagenen bemerkt H. (1315 ff.), dass dieser ihr gewesen sei: ein der liebeste man, den wîp ze liebe ie gewan, und dass man wohl hätte sehen können, wie tief ihr Schmerz war. C. sagt bloss: don ja ne cuide avoir confort. Während bei C. I. die Klagen der Dame

*) Vgl. Mab., S. 54: And the rowels of the spurs and part of the horse were *without*.

gefühllos anhört, wird er bei H. schon jetzt bei dem Anblick ihrer Schönheit von der Minne ergriffen. Fast wäre er zu ihr geeilt, um zu verhindern, dass sie gegen sich selbst wüthe, und bitter beklagt er nun, dass er ihr so grosses Leid zugefügt.

Als der Leichnam des Burgherrn, in des Mörders Nähe gebracht, auf's Neue zu bluten anfängt, beginnt nochmals das Suchen nach jenem. C. lässt jetzt I. von den Schlägen der Schlossbewohner getroffen werden, H., bei dem sie mit Schwertern bewaffnet sind, kann nur das Bett und den kulter darunter leiden lassen, während I. durch „dicke wenken" (1375) dem Tode entgeht. Die Rede der Dame bei C. 148, b, in der sie die Gränzen der Weiblichkeit arg überschreitet (C. sagt selbst, dass sie schrie „come hors dou sen") verkürzt und mildert der deutsche Dichter mit glücklichem Takt (1382 ff.); sie vergisst bei ihm nie, dass sie nur ein schwaches Weib ist.

Lûnetens Frage an I., ob er nicht bei der Durchsuchung des Saales grosse Furcht gehabt, bejaht er bei C., bei H. (1418 — 21) heisst es, dass die Minne ihm alle Furcht benommen hatte.

Als die Bestattung vorüber ist, bleibt die Dame unter heftigen Klagen am Grabe zurück. C. wiederholt hier in lästiger Weise die Aeusserungen ihres Schmerzes, H. vermeidet dies und übergeht auch ihr Psalmenlesen, welches C. erwähnt. Von I.s erwachender Liebe zu Laudine heisst es bei C.: Come il plus se done garde, plus l'aimme et plus li embellist; bei H. (1602 — 5) ist es ihre „staete güete, ir wîplîche triuwe und ir senlîche riuwe", die seine Liebe noch mehr entflammen. Des Franzosen Hoffnung auf die Sinnesänderung der Dame stützt sich auf seine Ueberzeugung von dem Wankelmuth der Frauen (151, a), der deutsche I. verlässt sich (1621 ff.) auf die alles bezwingende Macht der Minne, die, wie sie ihn getroffen habe, so auch seine Feindin ergreifen könne. Die langathmigen Reflexionen I.s, C. 151, a: Qui Amors en gre ne requialt etc. lässt H. fort, der auch die äusseren Reize Laudinens weit kürzer, als bei C. geschieht,

schildert. Ebenso streicht H. die Spitzfindigkeiten C.s, der Nature und Dieu bei Erschaffung Laudinens gegenüberstellt. Zwar sagt auch H., Gott selbst müsse so grosse Schönheit geschaffen haben, doch bleibt er nicht wie der Franzose bei äusserlicher Schönheit stehen: der Verehrer des weiblichen Geschlechts lässt I. seine Betrachtungen schliessen mit den Worten: ez ist ein engl und niht ein wîp (1690).

Der folgende Abschnitt (H. 1783 — 2370, C. 153, a — 158, a), in dem die Aufgabe gestellt ist, zu erklären, wie Laudine dem Mörder ihres Gatten die Hand reichen konnte, ist ganz besonders dazu angethan, H.s Ueberlegenheit über seine Quelle in Feinheit psychologischer Auffassung hervortreten zu lassen. Lûnete, deren Verhältniss zu ihrer Herrin durchweg bei H. weit inniger als bei C. dargestellt wird, beginnt bei letzterem ihre Versuche, Laudine für I. günstig zu stimmen, mit hartem Tadel und bitterem Spott: Ihr seid eine Närrin, um den Todten so zu lamentiren. Es giebt noch weit bessere als er war. Bei H. geht sie sanfter und feiner zu Werke: Es ist recht und dem weiblichen Gemüth angemessen, sagt sie 1802 ff., um seinen Gemahl, besonders wenn er ein so „vrumer herre" war, zu klagen. Doch darf man nichts übertreiben. Gott kann Euch einen eben so trefflichen Gatten wieder schenken. Die Antwort der Französin ist auffahrender als die der Deutschen. Jene schleudert der kecken Dienerin gleich den Vorwurf der Lüge entgegen, bei H. erwiedert sie: meinstuz sô? und erst als jene auf Laudinens weitere Frage, wo denn ein besserer zu finden sei, entgegnet: eteswâ, sagt sie ihr, sie sei entweder nicht bei Sinnen („toben") oder treibe Spott mit ihr, und droht ihr mit Entziehung ihrer Gunst, falls sie irgend einen Mann neben dem Verstorbenen lobe. — Die Dame, sagt C. 153, b, hatte die gewöhnliche Thorheit der Frauen, von sich zu weisen, was ihnen gut dünkt. H. setzt statt des C.schen „folie" den milderen Ausdruck „muot" und vertheidigt 1869 ff. die Frauen gegen den ihnen so oft gemachten Vorwurf der „unstætek-

heit", die er auf ihre „güete" zurückführt und schliesst: ich wil in niuwan guotes jehen, allez guot müez in geschehen.

Bei C. jagt die Dame ihre Dienerin ohne weiteres fort, nachdem diese ihr gesagt, dass die Vertheidigung der Quelle die Wahl eines anderen Gatten fordere. Bei H. erkennt die sanftere deutsche Frau wohl die Stichhaltigkeit der Gründe Lûnetens, und dies erweckt auf's Neue ihren Schmerz bis zur Todessehnsucht. Freundlich bittet sie in ihrer Bedrängniss Lûnete um Rath. Vielleicht würde ja auch ein tüchtiger Ritter, auch ohne ihr Mann zu sein, die Vertheidigung ihres Landes auf sich nehmen, ein Plan, den Lûnete sofort als unausführbar von der Hand weist. Wie charakteristisch für die arglose deutsche Laudine im Gegensatz zu der gewandteren Französin die Antwort ist, die sie ihrer Vertrauten auf deren verfängliche Frage giebt, wer besser (tiurre 1957) sei, der Besiegte oder der Sieger, hat schon Dr. Rauch bemerkt, a. a. O. S. 30. Als auch bei der Deutschen der Uuwille durchbricht und sie ihre Dienerin entweichen heisst, vermeidet doch H. die heftigen Ausdrücke, deren sie sich bei C. in dieser Scene bedient, die sich bei demselben zwei Mal wiederholt, während bei H. Laudine ihre Dienerin nur Ein Mal forttreibt. Diese entfernt sich bei C. mit dem Vorwurf, Laudine habe ihr Versprechen, nicht zu zürnen, schlecht gehalten, bei H. mit der Erklärung, sie wolle alles gern leiden, was ihr um ihrer Treue willen geschehen könne: got vüege iu heil und êre, gesihe ich iuch nimmer mêre (1991 — 92).

Die von der Dame fingirten Wechselreden zwischen ihr und dem Mörder ihres Gemahls, dessen Unschuld sie erweisen will, lässt H. fort und setzt an Stelle des in ihnen sich aussprechenden juristisch trockenen Verstandes (sie entschuldigt ihn „par reson et *par droit de plet*") „diu gwaltige Minne, ein rehtiu süenærinne under manne und under wîbe" (2055). — Als Lûnete der Dame den Namen ihres künftigen Gatten genannt hat, fragt diese bei H. ängstlich: weistû aber, geselle, rehte ob er mich welle (2115 — 16); die Französin denkt nicht daran, dass sie auch verschmäht werden könne.

Achnlich ist für die zaghafte Deutsche im Gegensatz zu der entschlosseneren Französin charakteristisch H. 2159 — 61: sie fürchtet, ihre Mannen könnten sich ihrer Wahl entgegenstellen, ein Zug, von dem sich nichts bei C. findet. Dem deutschen Dichter gehört auch die Scene der Benachrichtigung Laudinens von I.s Ankunft, die bei C. der psychologischen Feinheit H.s ermangelt. Auf dem Wege zu der Dame und vor ihr, da sie schweigt, hat der französische I., wenig passend für einen Liebenden, Furcht für sein Leben; bei H. geht er, dem die Minne alle Furcht vor dem Tode benommen hat, „mit vreuden als ein saelec man"; dass sie schweigt, erregt ihm keine Furcht, nur heisst es: daz begund im starke swâren. Aecht deutsch ist auch H.s Zusatz 2254: und sach sî bliuclîchen an. — In dem folgenden Zwiegespräch zwischen der Dame und I. weiss die gewandte Französin dnrch ein spitzfindiges Spiel von Fragen und Antworten es dahin zu bringen, dass nicht sie, sondern I. der Bittende ist; die deutsche Laudine hat keinerlei Hehl vor ihm: offen setzt sie ihm ihre bedrängte Lage, die sie zu einer neuen Wahl dränge, auseinander und trägt ihm selbst Herz und Hand an: ich wil iuch gerne: welt ir mich? (2333). Die kalt überlegende Französin macht die Vertheidigung der Quelle zur Bedingung der Versöhnung, der Deutschen ist dies, wenn erst I. der ihrige, selbstverständlich: ob mir iuwer got gan, sô bin ich wol mit iu bewart vor aller vremden hôchvart (2324 — 26).

Die lange Schilderung des festlichen Empfanges von Artus nebst seinem Gefolge auf I.s Schloss (C. 161, b — 162, b) lässt H. fort, der dafür die Bemerkung macht (2663 ff.), wie sehr Laudine sich über den Besuch als Beweis des Ansehens, in dem I. bei dem König stand, freute, ferner über die Gastfreundschaft Betrachtungen anstellt, die man, mache der Wirth ein saures Gesicht, sogleich als unwillig geboten erkenne: ouch enwirt diu wirtschaft nimmer guot âne willigen muot.

Die Einzelheiten der Rettung I.s muss bei C. erst Lûnete Gâwein erzählen (162, b), bei H. hat letzterer alles schon

von seinem Freunde erfahren (2743: er hât mirz allez wol geseit etc.). Als er Lûnete seine Dienste anbietet, spricht er bei C. mit grossem Selbstbewusstsein davon (163, a: Ne me changiez ja por autrui, se amander ne vos cuidiez), der H.sche Gâwein ist bescheidener (2750 — 51). — Die Rede Gâweins, in der er I. zu überreden sucht, mit ihm wieder auf Turniere auszuziehen, weicht bei H. nach Anlage und Ausführung weit von C. ab und wird dadurch höchst bedeutungsvoll für die Auffassung des Freundschaftsverhältnisses zwischen I. und Gâwein bei beiden Dichtern *). Als I. seine Gattin um Urlaub bittet, antwortet sie, wiewohl gewährend, doch in drohendem, argwöhnischem Tone (164, b), H. lässt diese Worte fort. Dass sie I.s baldige Rückkehr so streng fordert, erscheint bei C. lediglich als Laune, bei H. als Rücksicht auf die stets bedrohte Lage ihres Landes (2935). Ein hübscher Zug des deutschen Dichters bei der Abschiedsscene ist V. 2962 ff.: daz senen bedahter Iwein, als er dô beste kunde: mit lachendem munde truobetn im diu ougen.

Auch das Gespräch mit der Minne (H. 2971—3024) ist H.s Eigenthum, wenigstens der Form und Ausführung nach, wenn auch die Grundgedanken meist C. (165, b) entlehnt sind. I. und Laudine tauschen bei H. ihre Herzen, bei C. bleibt I.s Herz bei dem Laudinens, das ihm nicht folgt, zurück. Der Inhalt des Gesprächs von V. 3011 an gehört ganz dem deutschen Dichter.

Die Rede der Abgesandten Laudinens (H. nennt sie 3103 bestimmt: Lûnete, C. sagt unbestimmt: damoisele) ist bei H. weit ausgeführter und kunstvoller als in der Quelle. Die bei C. 18 V. einnehmende Betrachtung über das Herz der Dame, das I. gestohlen haben soll (166, b) lässt H. fort. Seine Rede lässt sich in drei Theile zergliedern: 1) Lûnete

*) Man sehe hierüber Rauch, a a. O. S. 33 ff.; der jedoch S. 23 die wunderbare Meinung aufstellt, H., der Dichter des Erec, sei erst durch C. 164, a: Merveille est, comment il a cure de l'ese qui tous jorz li dure auf die in jener Rede so meisterhaft entwickelte Idee des häuslichen Verliegens gebracht worden.

bezichtigt I. der Falschheit und Verrätherei, die er, was seine Schuld erhöhe, an einem schwachen Weibe, das sich nicht rächen könne, begangen (3116—36); 2) hält sie ihm seine Undankbarkeit gegen sie selbst, die ihn vom Tode gerettet (bei C. erfährt er dies erst später, 177, a), vor (3137—66); 3) kommt sie auf den ihrer Herrin angethanen Schimpf und seine Treulosigkeit zurück, in Folge deren er aus Artus' Tafelrunde ausgestossen werden und den ihm von Laudine anvertrauten Ring ausliefern soll (3167—96).

Nachdem H. erzählt, wie I. wahnsinnig geworden, wirft er einen traurigen Rückblick auf seine vormalige Rittertugend und kann die Erklärung des jähen Wechsels nur in der Macht der Minne finden (3249—60). Sein frommes Gemüth tritt hervor 3261—63: auch jetzt ist I. nicht ganz von Gott verlassen, dessen Fügung es ist, dass er bald einen Knappen trifft, dem er Bogen und Pfeile abnimmt. Auch die hübsche Bemerkung über die „tôren" (3267—70) gehört dem deutschen Dichter. Nachdem H. die Begegnung mit dem Einsiedler erzählt und I.s Leben im Walde geschildert hat, macht er wieder 3345—58 einen mitleidigen Vergleich seiner jetzigen elenden Lage mit seinem früheren Glanze.

Dass I., als er einstmals im Walde schläft und die drei Frauen ihn finden, von der einen erkannt wird, erklärt H. ausser (wie C. thut) mit einer Narbe, die diese sich an I. gesehen zu haben erinnerte, damit, dass I.s Geisteszerrüttung überall im Lande bekannt geworden war. Aus Mitleid über I.s elenden Zustand beginnt das Fräulein zu weinen, während aber C. sagt, er wisse nicht, warum er sich bei ihrem Schmerz lange aufhalten solle, thut dies der liebenswürdige Verehrer des weiblichen Geschlechts in der That: ir höfscheit und ir güete beswârten ir gemüete, daz sî von grôzer riuwe und durch ir reine triuwe vil sêre weinen began etc. (3387 ff). Dass sie später, gegen das ausdrückliche Verbot ihrer Herrin, I.s *ganzen* Körper bestreicht, ist bei C. (169, b) „folie", bei H. (3478): „süezer wille." Die Gedanken des Fräuleins, als sie sich verbirgt, damit I., er-

wacht, sich vor ihr nicht zu schämen brauche, führt nur H. aus (3487—3501) und zeigt auch hierdurch wieder seine Kunst, Motive und Gedanken in den Stoff hineinzutragen, im schönsten Lichte.

Ebenso ist die Scene von I.s Erwachen aus dem Wahnsinn von H. weit kunstvoller ausgeführt als von C. Bei ersterem gliedert sich der Gedankengang des erwachenden I. dreifach: 1) Zunächst weiss er nicht, ob er I. ist und ob er bisher nur geträumt. Diesen Traum, mit all seinem Glanz und seiner Freude, ruft er sich nun wieder in die Seele zurück und wünscht, er wäre nie aus ihm erwacht, der ihn, „den tôren", „den alsô swachen man" (3551) reich und herrlich gemacht hatte (3509—55); 2) doch fühlt er, dass, wäre er gewaffnet und beritten, er keinem Ritter nachstehen würde: swie gar ich ein gebûre bin, ez turnieret al mîn sin (3556—83); 3) er sieht neben sich Kleider liegen, wie er sie im Traume oft getragen, und da er niemand gewahrt, dem sie gehören können, möchte er wohl sehen, ob auch diese ihm so gut stehen. Er legt sie an, und als er seine schmutzigen Glieder verhüllt hat, „dô wart er eime rîter glîch" (3584—96). C. bietet hier (170, a) nur: Lors fu gariz et respassez et ot son sens et son memoire; es *wundert sich* I. wol auch bei C., macht sich jedoch weiter durchaus keine Gedanken.

Die Erzählung des Kampfes mit dem Grafen Aliers (C. 171, b—173, a, H. 3703—3823) hat H. sehr gekürzt, so lässt er die lange Lobrede der Schlossbewohner auf I.s Heldenthaten ganz fort. Ebenso hat er es mit der Erzählung der Erlegung des Drachens gemacht (C. 174, a, H. nur 3863: er sluoc in [den wurm] harte schiere tôt).

Als I. aus seiner Ohnmacht am Brunnen erwacht, ergeht er sich in sehr weitschweifigen Betrachtungen darüber, dass er sich hassen und folglich tödten müsse; H. lässt in wirksamerer Weise den einfachen Gegensatz der trostlosen Gegenwart zu der freudenreichen Vergangenheit spielen (3969—92).

Zu der in der Kapelle gefangenen Lûnete spricht I. bei C. in sehr unhöflichen Ausdrücken (176, b: tes, fole riens),

H. lässt diese fort (vgl. H. 4028 ff.). Die deutsche Lûnete ist offener und mittheilsamer als die Französin, die sich alles einzeln abfragen lässt. Auf I.s Frage: vrowe, wie ist daz komen? (4044) erzählt sie bei H. gleich, wie schlimm es ihrer Herrin gegangen, und schüttet ihr Herz vor ihm aus: hätte sie doch nimmer ahnen können, „daz ein alsô vrumer man sô starke missetuon kan“ (4063—64). An der entsprechenden Stelle bei C. ist alles, was sie ihm mittheilt: L'en m'apele de traison (176, b), und von ihrer Herrin sagt sie kein Wort. Während I. noch jetzt, nachdem er erfahren, dass Lûnete auf den Tod angeklagt ist, bei C. fest dabei beharrt, seine Noth sei weit grösser als die ihre, giebt nun der deutsche I. zu, dass es mit ihr unter solchen Umständen allerdings noch schlimmer als mit ihm stehe. Auf die Frage I.s, wer ihre drei Ankläger und wer die beiden Ritter seien, die allein ihr helfen könnten, erzählt Lûnete bei H. ausführlich ihre ganze Geschichte (4109 ff.), was sie bei C. erst nach der Erkennungsscene thut (177, b). — In der Antwort Lûnetens auf I.s Frage, welchen I. sie meine (4179 ff.) lässt sie bei H. ihrem bekümmerten Herzen freien Lauf (4180—4209), wovon sich bei C. nichts findet. Die Erwähnung aller Freuden, deren I. durch seine Schuld verlustig geworden, regt seinen Schmerz auf's neue und heftigste wieder auf: er will zunächst zwar und hofft zuversichtlich die drei Ankläger Lûnetens zu besiegen, dann aber sich vor den Augen seiner Gattin den Tod geben, dass sie dann erkenne: daz ich lîp unde den sin vor leide verlorn hân. die rache sol vor ir ergân (4212 — 46). Auch hiervon findet sich nichts bei C., ebenso wenig wie von H. 4261 — 74: zum Beweise seiner Erklärung, dass er „Iwein der arme“ (4213) sei, entwaffnet er sein Haupt, und rührend ist nun die Erkennungsscene zwischen ihm und Lûnete, die vor Freuden weint, dass sie ihren lieben todtgeglaubten Herrn wiedersieht.

Dass I. auf die Nachricht, dass Gâwein der geraubten Königin nachgeeilt sei, sorgenvoll seines Freundes gedenkt (nû müez in got bewarn 4305), hat nur H.

Die verstellte Freude (4413 „trügevreude", 4419 „listvreude" genannt) der Bewohner der Burg, zu der I. nun gelangt, schildert H. ausführlicher und psychologisch feiner als C. (H. 4403 ff., C. 179, b). Mit der Schönheit seiner Tochter prahlt bei C. der Schlossherr (C. 179, b: ma fille, qui de beaute passe toutes celes qui sont el monde), bei H. (4471) ist er bescheidener. H.s Neigung zur Schilderung von Seelenzuständen tritt V. 4859 — 4913 hervor: I. ist in Zweifel, ob er Lûneten, der er sich eher verpflichtet hat und die auch auf seine Dankbarkeit Ansprüche zu machen berechtigt ist, oder der Nichte seines besten Freundes, die dem schrecklichsten Geschick entgegengeht, helfen solle. Charakteristisch für den frommen H. ist es, dass I. sich in seiner Rathlosigkeit schliesslich auf Gottes Eingebung verlässt (4889 — 90), wovon sich nichts bei C. findet, der überhaupt zu dieser ganzen Seelenmalerei H.s nur höchst dürftige Andeutungen giebt (182, b) und der sich mehr mit äusserlichen Mitteln behilft, um die Affekte seines Helden darzustellen (I. seufzt, das Herz will ihm springen). — Die Ausmalung des unerquicklichen Bildes, wie der Riese die Jungfrau seinen „garcons" übergeben will (C. 183, a) lässt H. fort, ebenso, dass nach der Erlegung des Riesen sämmtliche Schlossbewohner sammt Frau und Tochter des Burgherrn in der grössten Eile herzugelaufen kommen, um sich den Erschlagenen anzusehen, ein Zug, der H. jedenfalls nicht höfisch genug erschienen ist. Dass I. die Befreiten (nach H. 5113 auch den Vater, vgl. H. 5692, wo nur von der „niftel" die Rede ist) zu seinem Freunde Gâwein sendet, dafür giebt der Franzose als Grund an: Car por neent fet la bonte qui ne velt qu'ele soit seue (184, b), bei H. thut er es zum Zeichen seiner Freundschaft für Gâwein (5107 — 12).

Angeregt durch C. 187, b: De priere aide li font les dames, qu' autres batons n'ont macht H. 5357 ff. die hübsche Bemerkung, Gott sei so gnädig und so gut, dass er „sô manegem süezen munde betelîchiu dinc" nicht versagen könne. — In der Schilderung des Kampfes I.s mit dem Truchsäss und

seinen Brüdern lässt H. den Zug, wie der vom Löwen zerfleischte Truchsäss sich in seinem rothen Blut wälzt (C. 188, a: Le seneschaux, qui se toeille et devolte en l'onde vermeille dou sanc chaut que dou cors li saut) fort und wirft dafür einen freudigen Blick auf die nun vom Tode befreite Lûnete.

Dass diejenige, die doch I.s Herz bei sich trug, ihn nicht erkannte, entlockt H. einen Ausruf des Erstaunens (5456 ff.), während sich C. hierüber keine Gedanken macht. Die Französin sagt, er solle bleiben, „tant qu'il eust repose son lyon et lui", die Deutsche (5464): Lât *mich* iuch machen gesunt, wie sie auch H. 5526 ff. es ein „laster" und „schande" nennt, wenn man ihn so wund aus ihrem Lande ziehen sähe.

Die Rede der jüngeren Tochter des Grafen vom Schwarzen Dorne, die arglos in ihrer „kintheit" der älteren, „unguoten" Schwester, die ihr das Erbe nehmen will, ihren Entschluss mittheilt, an Artus' Hof einen Kämpfer für sich zu suchen, ist bei H. (5640 — 62) weit ausgeführter als bei C. (190, a). Man erkennt H.s Interesse für ein so argloses Gemüth, dessen bei C. nur angedeutete Züge er genauer zu zeichnen sucht. — Auf ihrer Irrfahrt zu dem Löwenritter lässt sie C. zufälligerweise zu „.I. suen acointe" kommen, wo man, nachdem sie den Zweck ihrer Reise mitgetheilt (191, b: A lui retenir mistrent poine tant que son afere lor dist), „une autre pucele" statt ihrer aussendet, da sie auf der Reise krank geworden. Bei H. wird der Herogang folgendermassen dargestellt: sus kom sî *nâch vrâge* zeinem ir *mâge* und begund im ir geverte sagen, ir kumber und ir siechheit klagen (5767—70). Nicht eine „autre pucele", sondern seine eigene Tochter sendet der Verwandte aus. Als diese von dem nächtlichen Unwetter überfallen wird, ruft sie bei C. (191, b) erst Gott, dann dessen Mutter, dann alle Heiligen an (touz sainz et toutes saintes) und sagt viel Gebete her, während sie bei H. sich in ihrer Noth lediglich zu Gott wendet (5792: daz sî got ane rief).

Der Burgherr, bei dem sich das Fräulein nach dem Löwenritter erkundigt, ist bei H. weit mittheilsamer als bei

C. Er erzählt ihr (5831 — 54) den ganzen Hergang mit dem Riesen, bei C. spricht er geheimnissvoll nur von .I. mien moult grant besoing und einem anemi mortel, näher aber lässt er sich nicht aus. Bei C. liegt noch der „cors" des Riesen vor dem Thore, H. bedenkt, dass bei ihm schon 14 Tage (nach V. 5621) seit der Erlegung desselben vergangen sind und macht „sîn gebeine" (5852) daraus. — Den Zug, dass die der Jungfrau den Weg weisende Lûnete aus Furcht vor dem Zorn ihrer soeben erst versöhnten Herrin jene nicht weiter zu begleiten wagt (C. 193, b), lässt H. fort, der schon V. 5450 von Laudine gesagt hat, dass sie ihre Dienerin für ihre schuldlos erlittene Noth „unz an ir tôt ergatzte."

Die Begegnungsscene zwischen I. und der Botin ist bei H. feiner und treffender geschildert als bei C. Jetzt erst ergreift sie Furcht, wie der fremde Ritter „wider sî getuo"; sie fleht zu Gott, er möge sie die rechte Weise, ihn anzureden, lehren und schliesst ihren „segen" mit den Worten: got gebe mir sælde unde sin (5971 — 95). C. (193, b,—194, a) bietet hierfür nur dürftige Andeutungen. Bei ihm bringt sie nach der gegenseitigen Begrüssung gleich ihr Anliegen vor, H.s Darstellung ist feiner: sî sprach „got grüeze iuch, herre, ich hân iuch harte verre ûf gnâde gesuochet: got gebe daz irz geruochet." er sprach: ichn habe gnâden niht: swem mîns dienstes nôt geschiht und swer guoter des gert, dern wirt es niemer entwert" (5997 — 6004). Er sieht ihr an, welches Ungemach sie auf der Reise erlitten: mitleidig tröstet er sie und sagt ihr seine Hilfe zu. „Dô neic sî im unde gote und bôt sich ime ze gebote und gnâdet ime vil verre" (6005 — 15). Vom Dank der Jungfrau für die Gewährung ihrer Bitte von Seiten I.s findet sich bei C. nichts. Bei H. ist diese wieder weit mittheilsamer als bei C.: sie erzählt I. die Verhältnisse ihrer Verwandten, die dieser, sollte er helfen, doch auch zu erfahren beanspruchen musste, während sie bei C. hierüber nur sagt: ma damoisele..... qu' une soe suer desherite (194, b). — Ob I. ihr folgen oder noch der Ruhe pflegen wolle, fragt sie nur bei C., bei H. braucht sie dies nicht zu

thun, da der gesprächige Schlossherr, den sie eben verlassen, ihr bereits mitgetheilt hat, dass I. wieder vollständig hergestellt sei (5952 ff.).

Die reizende Gartenscene 6490 — 6545 ist vollständig H.s Eigenthum.

Die beiden Riesen erscheinen bei C., ehe noch I. gewaffnet ist (199, a), bei H. erst nachher (6677). Dass I. seinen Löwen in ein „gadem" einsperrt, erscheint so bei H. mehr als ritterlicher Sinn, bei C. mehr als Unterwerfung unter ihren Willen.

Dass I. das Anerbieten seines Wirthes, dessen Tochter zu heirathen, nach der Besiegung der Riesen abermals, wie schon vor derselben, ausschlägt, motivirt er bei H. weit geschickter als bei C., bei dem er, wie bei dem französischen Dichter überhaupt beliebt ist, äusserst geheimnissvoll thut und keine Silbe davon sagt, dass er ja bereits gebunden ist. Bei H. dagegen setzt er (6802 — 11) auseinander, dass er das Mädchen (das bei C. der Vater natürlich gebührend anpreist: qu'ele est molt bele et riche et sage; james si riche en mariage n'auroiz se cestui vos n'avez 201, b) unmöglich heirathen könne, weil: mîne sinne eins anders wîbes minne in ir gewalt gewunnen hât. Und als nun der Wirth doch darauf besteht, hat der H.sche I., während der C.sche den schwachen Grund anführt, dass er doch seine Jungfrau begleiten müsse, die Entschuldigung, dass er ja in dem Kampfe, den er bald bestehen müsse, sein Leben verlieren könne und dann des Wirthes Tochter „ gunêret" wäre. Das sieht denn bei H. der Burgherr auch ein und steht von jeder weiteren Forderung ab, während sich bei C. I. schliesslich nicht anders zu helfen weiss, als dadurch, dass er dem Wirth auf Handschlag verspricht (mit dem Vorbehalt: se je onques puis 202, a), zurückzukehren und dann seinen Wunsch zu erfüllen.

H.s Eigenthum sind die Betrachtungen 6932 — 7008. Sie gliedern sich in 3 Theile. H. beginnt 1) mit der Klage darüber, dass zwei so treffliche Ritter wie I. und Gâwein sich nun auf Tod und Leben bekämpfen sollen: 6932 — 51;

2) anderseits ist es der Jammer über den tödtlichen Zweikampf grade der zwei besten *Freunde*, der des Dichters Herz durchdringt; er malt sich die unglückliche Lage des Siegers aus, wenn derselbe erkennt, wen er erschlagen: 6952 — 76; 3) der Dichter macht diesen schmerzlichen Gedanken ein Ende: der Kampf ist ja doch unvermeidlich. Und nun bricht trotz der Trauer über den Zweikampf der beiden Herzensfreunde des Dichters Liebe zu Turnier und Waffenthat hervor, begeistert preist er ihre von Kind auf geübte Waffenkunst: 6977 — 7008.

Die trockenen und spitzfindigen Tiraden C.s über Amors und Haine, die nicht in demselben Hause wohnen können, verkürzt H. mit glücklichem Takt: C. verwendet hierauf über 100 VV. (205, a — 206, a), H. noch nicht die Hälfte (7015 — 60). Charakteristisch ist der Schluss beider Betrachtungen: C. findet, dass sich der Besiegte durchaus nicht werde beklagen dürfen, da ja der Sieger nicht wisse, wer sein Gegner sei; H. dagegen sieht voraus, wie traurig ein solcher Sieg wäre (der, d. h. der Sieger, wart mit sige sigelôs 7070): derselbe Ton wehmüthiger Klage, den wir so deutlich oben in den eigenen Herzensergiessungen des deutschen Dichters vernahmen, durchbricht auch hier des Franzosen kalte Verstandesspiele.

In der nun folgenden Kampfesschilderung verweilt C. mit einer gewissen Vorliebe bei den rohen Zügen grimmer Kampfeswuth: wie die wüthenden Gegner sich Stirn und Backen blau- und das Gehirn beinahe ausschlagen (C. 206, b), wie das Blut siedend heiss ihnen aus den Wunden strömt und der Athem ihnen ausgeht. Der deutsche Dichter vermeidet dies und hebt das Kunstmässige und Schöne der Tjost hervor. Der bis in die Einzelheiten durchgeführte Vergleich von Kampf und Geldgeschäften gehört H. (7143 — 7227, bei C. angedeutet 208, a).

Des deutschen Dichters Eigenthum ist auch der Zug, dass die jüngere Tochter des Grafen vom Schwarzen Dorne lieber alle ihre Ansprüche auf die Erbschaft aufgeben will,

als dass Einer von zwei so trefflichen Rittern um ihretwillen das Leben verliere, und es charakterisirt den liebenswürdigen Verehrer der Frauen, dass er, wo C. nichts dergleichen bietet, wieder Gelegenheit nimmt, die unbegränzte Güte des weiblichen Herzens zu preisen: diu edele und diu schoene, diu gewizzen, diu unhoene, diu süeze, diu guote, diu suoze gemuote, diu niuwan süezes kunde, mit rôtsüezem munde lachte sî die swester an etc. (7297 ff.).

Die Erkennungsscene zwischen I. und Gâwein ist bei H. weit feiner und gemüthvoller als bei C. dargestellt. Bei jenem kann I., als Gâwein seinen Namen nennt, es nicht glauben und er fragt noch einmal; erst als Gâwein es wiederholt, bricht seine Klage über ihren unseligen Kampf aus und mit den Worten: herre, ich bin ez Iwein (4783) giebt er sich seinem Freunde zu erkennen. „Dô wonte", sagt H. 7484 — 85, „under in zwein liebe bî leide": sie freuten sich, dass sie den lange verlorenen Freund wieder gefunden, und klagten, dass einer dem andern „disen unsenften tac" (7473) soviel Leid zugefügt. Doch nicht lange dauert ihre Trauer: bald herscht in ihrem Herzen nichts als Freude und Liebe. Die Schwerter werfen sie hin (die C.schen Freunde müssen erst noch von den Rossen steigen 208, a und b) und „underkusten tûsent stunt ougen, wangen unde munt (H. 7503 — 4, C. 208, b: S' a li uns a l'autre renduz ses bras au col si s'antrebesent). Nie erlebte jemand, sagt der deutsche Dichter, einen schönern Tag, und es wird wol auch niemand je wieder eine solche Freude wiederfahren. Bei C. lässt sie die sich gleich in den Vordergrund drängende Frage, wer denn nun der Sieger sei, zu keiner ruhigen und reinen Freude über ihr Wiedersehen, wie bei H., kommen, eine Frage, die bei diesem erst auftaucht, als der erste Rausch ihrer Freude vorüber ist. Indem I. freiwillig erklärt, dass er der Besiegte sei, meint er bei C. alles gut zu machen, was er dem Freunde Leides zugefügt, bei H. weiht er sich selbst (nune mac ich anders [scil. iuch gêren] wan alsô daz ich iuwer Iwein iemer schîne 7542 — 44) und seine Hand (dazs iu diene unz ich

lebe 7556) dem Dienst des Freundes. — Artus' stolze Worte: Touz siecles m'en loera (209, b) lässt der deutsche Dichter fort.

Ebenso ist H. eigen der Zug, dass bei der Nachricht von I.s Ankunft Laudine fragt, ob er zu ihr oder sie zu ihm gehen solle: er gieng nâch mir, bedorft er mîn 8036, sowie endlich der Schluss der Versöhnungsscene, wie nämlich Laudine dem geliebten wiedergefundenen Gatten, der um ihretwillen so viel Mühsal gelitten, zu Füssen fällt und ihn auch ihrerseits um Verzeihung bittet, „wand er (der von I. erlittene kumber) mich, unz ich hân daz lebn, iemer mêre riuwen muoz": 8121 — 31.

Fassen wir die zerstreuten Züge vorstehender Vergleichung zusammen, um zu einer deutlichen Anschauung von H.s dichterischer Kunst im Verhältniss zu der C.schen zu gelangen, so finden wir als Grundzug fast aller einzelnen Abweichungen des deutschen Dichters von seiner Quelle seine *grössere Tiefe,* die sich doppelt 1) als *Gedanken-*, 2) als *Gemüths*tiefe darstellt.

1) Grössere Gedankentiefe des deutschen Dichters.

1) Die grössere Gedankentiefe des H.schen Gedichtes zeigt sich a) in dem Zweck und der Einheit, die der deutsche Dichter in dasselbe hineinzutragen bestrebt ist, b) in seinen Betrachtungen und psychologischen Schilderungen.

a) Zweck u. Einheit der H.schen Erzählung.

a) Es ist nur H., nicht auch C., der mit einem allgemeinen Gedanken den Stoff zu durchdringen strebt; es sind dies die Eingangsworte seiner Erzählung: Swer an rehte güete wendet sîn gemüete, dem volget sælde und êre. C.s Poesie will lediglich unterhalten, die H.sche zugleich auch lehren und bessern. — Die Rede Gâweins, in der er seinen Freund vor dem Verliegen warnt, hat erst H. zum Kern des ganzen Gedichtes gestaltet. Hier entwickelt er sein eigentliches Thema, die Idee des Conflikts von Liebe und Heldenthum, dessen *bewusste* Aufstellung und schliessliche Versöhnung H.s Werk ist, wenn auch Stoff und Anregung von C. kam-

b) Betrachtungen und psycholog. Schilderungen.

b) Ein wesentlicher Unterschied des H.schen von dem C.schen Gedichte beruht in der jenes auszeichnenden Fülle von sentenzartig ausgesprochenen Sätzen und längeren Betrachtungen, die, wie sie Zeugniss geben von H.s praktischer Lebensweisheit, seiner tüchtigen Gesinnung und seinem reinen Gemüth, so auch ganz vornämlich dazu beitragen, seinem Gedichte, trotz des ausländischen Stoffes, jenes so ächt deutsche Gepräge aufzudrücken. Es tritt zwar Neigung zur Reflexion auch in C.s „Chevalier au Lyon" hervor, wie sie ja der ganzen mittelalterigen Kunstepik, im Gegensatze zu der Objektivität und Einfachheit des Volksepos, eignet: man vergleiche jedoch C.s Betrachtungen (zusammengestellt von Holland in seinem Buche: Crestien von Troies, S. 267 ff.) mit denen H.s (V. 198 — 201, 841 — 43, 946 — 49, 1029 — 44, 1298 — 1300, 1355 — 60, 2028 — 29, 2153 — 58, 2683 — 96, 2702 — 8, 3032 — 34, 3321 — 22, 3549 — 55 etc. etc.) und man wird erkennen, dass in Reichthum und Tiefe der Betrachtungen sich C. mit H. auch nicht entfernt messen kann.

Im engsten Zusammenhange mit H.s Neigung zu sinniger Beschaulichkeit steht seine Vorliebe für Schilderung von Seelenzuständen. Während er von C. langausgesponnene Schilderung von Kämpfen (so des Zweikampfs zwischen Iwein und dem Herrn der Quelle) oder Lustbarkeiten (so der auf Iweins Schloss zu Ehren seines Gastes Artus angestellten) bedeutend kürzt oder, wie im letzteren Falle, ganz weglässt, versenkt sich der deutsche Dichter mit feinem Gefühl lieber in die Betrachtung innerer Gemüthsvorgänge, wo C. dazu entweder gar keine Andeutungen (so H. 2663 ff.) oder doch nur höchst dürftige gab (so H. 3487 — 3596, 4869 — 4913). Seelenzustände zu malen ist dem französischen Dichter nicht gegeben, es fehlt ihm hierzu die liebevolle Versenkung und der tiefe Blick in das menschliche Herz. Zur Veranschaulichung der Gemüthsbewegungen seines Helden verwendet er mehr äussere Mittel, wie er ihn denn bei weitem mehr als der deutsche Dichter

seufzen und weinen lässt (so 164, b, 180, b vgl. H. 4740 — 41, 185, b vgl. H. 5194 — 95.

2) Grössere Gemüthstiefe des deutschen Dichters.

2) Wie durch Gedankentiefe, so zeichnet sich ebenso auch durch *Gemüthstiefe* das H.sche Gedicht vor dem C.schen aus. Wo der Franzose, bei Dingen wie bei Menschen, an der Oberfläche haften bleibt, da dringt der deutsche Dichter von der Erscheinung zum Wesen, zum Gemüth und zum Herzen vor. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist H. 837 ff., verglichen mit C. 141, b, die Stelle, wo Keiî seines Lästerns wegen von der Königin gescholten wird: während sie bei C. nur von seiner *Zunge* spricht, die als unverbesserlich gezüchtigt werden müsse, sagt sie bei H.: Eure Zunge ist unschuldig, das *Herz* ist es, das Euch zum Lästern treibt.

Besonders bedeutsam für das Verhältniss beider Dichter wird ihre verschiedene Auffassung a) der Weiblichkeit, b) der Religiosität, c) der Freundschaft, d) gewisser Tugenden feiner Sitte.

a) Weiblichkeit.

a) C. leiht seinen Frauengestalten lediglich *Anmuth* des Benehmens und der Rede, die Hauptzierde der H.schen ist *herzliche Güte und Sanftheit*, die der deutsche Dichter als Krone aller weiblichen Vorzüge nie zu nennen vergisst, während C. sie niemals hervorhebt. Der Franzose ist überhaupt nicht der Frauen Freund, die er als Närrinnen schilt (so C. 153, b, wo H. 1863 ff. den ihnen gemachten Vorwurf des Wankelmuths zu ihrem Besten zu deuten weiss; ähnlich C. 169, b H. 3478: Dass die Jungfrau Iweins *ganzen* Körper mit ihrer Salbe bestreicht, ist bei C.: folie, bei H.: ir süezer wille). Dagegen preist sie H., wo er er nur Anlass dazu findet (die einzige Schwäche, die er an ihnen findet, ist, dass sie ihre Zunge nicht in ihrer Gewalt haben: V. 6293 ff., 7674 ff.); zuweilen erweitert er C.s Erzählung durch selbständige Zusätze, die lediglich den Zweck haben, die unbegrenzte Güte des weiblichen Herzens zu zeigen. So findet sich bei C. nicht die geringste Andeutung von dem Zuge, dass die jüngere Tochter des Grafen vom Schwarzen Dorne, um den Tod eines der beiden Zweikämpfer, Iwein und Gâwein,

zu verhüten, alle ihre Erbansprüche abtreten will. — Ueber den beiden Gartenscenen, H. 331 ff. und 6490 ff., ruht der zarteste Duft des deutschen Minneliedes; von der zweiten, grade der anmuthigsten, findet sich bei dem französischen Dichter keine Andeutung.

Die deutsche Laudine erscheint sanfter als die Französin, die ihre vertraute Dienerin Lûnete zwei Mal mit den zornigsten Worten von sich treibt, während sie dies bei H. nur Ein Mal thut, der auch ihre heftigen Ausdrücke fortlässt, ebenso wie ihre rauhen und drohenden Worte zu ihrem Gatten Iwein, als dieser sie um Urlaub bittet (C. 164, b H. 2926 — 28). Sie ist ferner argloser als die Französin gezeichnet (H. 1959 C. 154, a), und der ächt weibliche Zug von Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit ist nur ihr eigen (so 2159 — 60, 1907, 8034 ff.). Dass sie trotzdem in ihrer ersten Unterredung mit Iwein, der, wie sie weiss, ihren Gatten erschlagen, mit Hintansetzen aller weiblichen Zurückhaltung sich selbst ihm anträgt (ich wil iuch gerne: welt ir mich: 2333), während die Französin hier klüger verfährt, sodass nicht sie, sondern Iwein als der bittende erscheint — das trägt nur dazu bei, unser Mitleid für das arme, von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmte Weib noch zu erhöhen, die von der allbezwingenden Macht der Minne erfasst ist, während C. von zarten Herzensregungen der Dame nichts sagt und ihr Verfahren lediglich durch die Rücksicht auf die Vertheidigung der Quelle geleitet werden lässt. Dass sie Iwein ein treuergebenes Weib war, hebt nur der deutsche Dichter hervor (2421 ff.), sowie sie auch nur bei diesem die schliessliche Versöhnung mit ihrem Gatten dadurch erst zur vollständigen macht, dass auch sie ihrerseits ihn wegen der Mühsale, die er um ihretwillen gelitten, fussfällig um Verzeihung bittet.

b) Religiosität.

b) Die Religiosität geht bei C. in den hergebrachten *Formen* der Gottesverehrung auf: so schildert er umständlich den Aufzug der Geistlichkeit bei der Bestattung des Herrn der Quelle, H. lässt dies fort; als die Iwein suchende

Jungfrau in der Nacht von dem schrecklichen Unwetter überfallen wird, sagt sie bei C. eine Menge Gebete her und ruft in ihrer Noth zuerst Gott, dann dessen Mutter, zuletzt alle Heiligen an, bei H. allein Gott. Während die C.sche Religiosität über äussere Formen nicht hinauskommt, stellt sich der Verkehr der H.schen Charaktere mit Gott weit herzlicher dar. (Man vergleiche z. B. das innige Gebet H. 5987 ff. mit C. 193, b: Lors a joie et dist: dex aie etc.) und bei jedem Anlass hebt H. das innige Gottvertrauen hervor, das seine Charaktere durchdringt: H. 416, 654 ff., 1172—73, 5987 ff., 6342 ff. Als Iwein wahnsinnig geworden, ist es nur bei H. die *Fügung Gottes,* der jenen auch jetzt noch nicht vollständig aus seiner „huote" gelassen hatte, dass er einen Knappen traf, dem er Pfeil und Bogen abnahm. —

Trotz der Aeusserlichkeit, womit wir bei C. die Religiosität in Ceremonien und Formen aufgehen sehen, lässt sich dieser doch nicht abhalten, zuweilen die ärgsten Ausfälle gegen die Geistlichkeit zu machen, so 164, a: Cil preecheor, qui sont desleal lecheor etc., ähnlich 194, b: Ce porroit uns abes jurer; H. lässt dieselben fort.

c) Wird das Freundschaftsverhältniss, das zwischen Iwein und Gâwein besteht, von H. als jene Sympathie gleichgearteter Seelen gefasst, die aus zweien Ein Herz und Eine Seele macht („sô daz ir ietweder truoc des andern liep unde leit" H. 2712—13), so stellt es sich bei C. mehr als lustige Waffenbrüderschaft dar, und es zeigt sich diese Verschiedenheit der beiderseitigen Auffassung besonders ausgeprägt in jener Rede Gâweins, in der er Iwein vor dem Verliegen warnt, sowie in der Erkennungsscene nach ihrem Zweikampfe. Iwein meint hier, was er dem Freund Uebles zugefügt, dadurch wieder gut zu machen, dass er sich freiwillig für besiegt erklärt, der Deutsche thut nicht nur dies, er weiht Gâwein auch seine Hand und sein ganzes Selbst, dass es hinfort nur ihm diene. c) Freundschaft.

Aehnlich ist es mit dem Verhältniss Laudinens zu Lûnete. Wie verschieden dasselbe von beiden Dichtern aufgefasst wird,

zeigt sich, wenn man H.s Worte 1788 ff.: zuo ir vrouwen gienc sî (Lûnete) sâ: der was sî heimlich genuoc, sô daz sî gar mit ir truoc, swaz sî tougens weste, ir næhest und diu beste vergleicht mit C. 153, a: La damoisele estoit si bien de sa dame, que nule rien a dire ne li redoutast, a que que la chose montast. Es ist der Unterschied der treuen berathenden Dienerin, vor der ihre Herrin kein Hehl hat, und des kecken Kammerkätzchens, das sich nicht scheut, das Benehmen ihrer Gebieterin närrisch zu nennen (C. 153, a: folement vos voi ovrer), die auf die zornigen Reden Laudinens gleichfalls mit Vorwürfen antwortet (C. 154, b), während die deutsche Lûnete hier nur Segenswünsche als Entgegnung hat (1978 ff.).

d) Tugenden feiner Sitte.

d) Bei allem, was H. erzählt, ist er nicht bloss mit dem Verstande, er ist dabei ebenso mit dem Gemüth betheiligt, und es tritt dies Mitfühlen mit Leid und Freud' der bei ihm handelnden Charaktere nicht nur hervor in der durchgehenden, gleichmässigen Wärme seiner Darstellung, gegen welche die C.sche kalt und verstandesmässig erscheint: der deutsche Dichter kann sich auch oft nicht enthalten, in einzelnen eingeschalteten Bemerkungen seiner Freude, Hoffnung, seiner Furcht, Verwunderung, seinem Schmerze über die von ihm erzählten Ereignisse Ausdruck zu geben: so 2422 ff., 3249 ff., 3350 ff., 5385 ff., 5456 ff., 5574, 5784 ff., 5968 ff., 6674 — 75, 6750 — 52, 6795 ff., 6867 ff., 6932 ff., 7498 ff., 8137 ff. — Als eine weitere Eigenthümlichkeit seiner Darstellung erkennen wir die Feinheit und Zartheit, mit der er alles Rohe und Hässliche meidet. Während C. in seinen Kampfschilderungen mit einer gewissen Vorliebe bei den rohen Zügen grimmer Wuth verweilt, lässt H. solche Züge fort: so in der Schilderung des Kampfes Iweins mit dem Herrn der Quelle, dem Riesen Harpîn, dem Truchsäss und dessen Brüdern, endlich seinem Freunde Gâwein: bei der ersten und letzten der angeführten Schilderungen hebt H. statt der Wuth des Dreinschlagens, wie C. thut, die Schönheit und Kunstmässigkeit des Kampfes hervor. — Eben

hierhin gehört, dass H. die hässliche Ausmalung der Vorstellung, wie der Riese Harpîn die Tochter des Burgherrn seinen Knehten übergeben will (C. 183, a), vermeidet.

Diese als Eigenthümlichkeiten von H.s Gemüth erkannten Züge finden wir in seinen Charakteren wieder, die sich vor den C.schen im allgemeinen durch einen höhern Grad von *Theilnahme für einander, von Höflichkeit und zarter Rücksichtnahme* auszeichnen.

Die herzliche Theilnahme, die die H.schen Charaktere für einander empfinden, ist es, die sie offen und gesprächig macht, wo die C.schen, zuweilen in der unnatürlichsten Weise (so C. 201, b), geheimnissvoll und verschlossen sind. Mittheilsamer ist Lûnete gegen Iwein, als dieser sie in der Kapelle gefangen findet (H. 4011 ff., C. 176, b), ebenso der Burgherr, den Iwein von dem Riesen befreit hat, gegen die jenen aufsuchende Jungfrau (H. 5831 ff., C. 192 a); gegen dieselbe der Schlossherr, bei dem Iwein sich 14 Tage lang aufgehalten hat (H. 5952 ff., C. 193, b), die Jungfrau selbst gegen Iwein, als sie diesen um Hilfe für ihre Verwandte ersucht (H. 6020 ff., C. 194, a) und dieser endlich wieder seinem Wirthe gegenüber (H. 6802 ff., C. 201, b).

Dass die Gastfreundschaft der Burgherren eine von Herzen gern gebotene war, hebt nur H. stets hervor (so 368, 2655 — 56, 5602 — 3, 6475 ff.), sowie auch nur bei ihm der nach Iwein fragenden Jungfrau von dem Herrn des Schlosses Herberge angeboten wird (H. 5943).

Rücksichtsvoller ist bei H. Kâlogrêants Benehmen, wenn er von seinem Wirthe und dessen Tochter schon am Abend Abschied nimmt, um sie nicht, wie bei C. geschieht, in ihrer Morgenruhe zu stören, und „wie artig die hövische Lûnete sich auszudrücken weiss“ (Benecke zu Iwein, S. 330), als sie der Iwein aufsuchenden Botin den Weg zeigt. So unhöflich zu sprechen, wie jener bei C. 176 b, thut (Il li [der Lûnete] respont: tes, fole riens), wäre dem H.schen geradezu unmöglich; als derselbe bei der Annäherung an das Chastel de Pesme Aventure von den Bewohnern des daranliegenden

Marktfleckens mit ungezogenen Reden empfangen wird, antwortet er bei C. in gleichem Tone, bei H. freundlich und versöhnlich (H. 6110 ff., C. 194, b).

Der Zug, dass nach Besiegung des Riesen Harpîn Frau und Tochter des Burgherrn mit sämmtlichen Schlossbewohnern aus der Burg eilen, um sich den Erlegten anzusehen, lässt H. fort, ebenso erzählt er in höfischerem Tone als C., wie Iwein zu den 300 in dem „wercgadem" arbeitenden Jungfrauen tritt. H. hebt hier hervor, dass, wie elend auch ihr Aufzug war, sie doch durchaus keine Verlegenheit zeigten, im Gegentheil sich ganz nach den Regeln der feinen Sitte benahmen, sowie auch nur der deutsche Dichter bemerkt, dass Iwein während der Unterredung mit ihnen *sass*. — Die Nachricht, es sei Essenszeit, bringt bei C. 137,a der Wirth selber, der H.sche schickt einen Boten (H. 350, ebenso 6543).

Eben jenes lebhafte Gefühl für feine Sitte ist es, das die H.'schen Charactere nie vergessen lässt, für geleistete Dienste und erwiesene Gefälligkeiten ihren Dank auszusprechen, auch wo die C.schen nicht so artig sind, dies zu thun (so H. 388—89, 1223, 2723, 6013 ff.).

Endlich ist es die so ächt deutsche Tugend der Bescheidenheit, die H.s Charactere in einem höhern Mase als die C.'s ziert. Bemerkenswerth fanden wir nach dieser Hinsicht folgende Stellen: H. 1039 ff., H. 1188 vgl. C. 146,a: Espoir ne fui pas si sage etc., H. 2750 ff. vgl. C. 163,a: Madamoisele, je vos doing etc., H. 4471 vgl. C. 179, b: Ma fille, qui de beaute passe etc., H. 5107 ff. vgl. C. 184, b: Coment il s'ert contenuz etc., endlich C. 209,b: Touz siecles m'en loera, was H. ganz fortlässt.

Thesen.

I.

Im „Chevalier au Lyon“ des Crestien von Troies, V. 706—7, ist statt:

Puis verra *la tor et* l'essart
Et le grand vilain, qui *le* garde,

wie Holland schreibt, mit der Pariser Hd. No. 210, suppl. franç. zu lesen:

Puis verra *les tors en* l'essart
Et le grand vilein, qui *les* garde.

II.

V. 5175 des Hartmannschen „Erec“ ist mit Haupt „sô fuor sî hin und schein *doch dâ*“, nicht, wie W. Müller (Germ. VII, S. 134) vorschlägt, „sô fuor sî hin und schein *dort sâ*“ zu lesen.

III.

In Walthers von der Vogelweide Spruche „Sît got ein rehter rihter heizet an den buochen“ etc. ist V. 6 statt „der sich dem man windet ûz der hant reht als ein âl“, wie die Ueberlieferung lautet, nach dem Vorschlage von Bartsch (Germ. VI, S. 198) zu lesen: „der sich dem man enhenden windet als ein âl.“

IV.

Im „Erec“ des Crestien von Troies, V. 679—80 ist statt:

mais mout estoit ioianz et *lié*
de ce que li ert *outroié*,

wie Bekker (Haupts Zeitschrift X, S. 390) schreibt, zu lesen:

mais mout estoit ioianz et *lie*
de ce que li ert *outroie*.

V.

Die „Chanson de Roland“ rührt von Einem Verfasser her.

VI.

Die Form „carre“ in der „Chanson de Roland“, hg. von Müller, V. 33 („Cinquante carre, qu'en ferat carier“), wofür dieser mit Unrecht „carres“ schreibt, ist als ein Rest des lat. Neutrum plurale zu erklären (carrum — carra Nebenform von carrus).

VII.

Es ist dringend erforderlich, dass sich der Gymnasialunterricht in höherem Maasse als bisher geschehen auf die neueren Sprachen richte.

Brockhaus 7.31.01 50 c

Die temporalen Adverbialsätze bei Hartman von Aue.

Philologische

Inaugural-Dissertation,

welche mit Genemigung

der philosophischen Facultät

zu Breslau

behufs Erlangung der Doctorwürde

Mittwoch den 22. Dezember, Mittags 11½ Uhr

in der kleinen Aula

öffentlich verteidigen wird

Robert Kynast

aus Breslau.

Opponenten:

Heinrich Seydel, Dr. phil.
Friedrich Ripke, cand. phil.
Philipp Kringel, Oberlandesgerichts-Referendar.

BRESLAU.
E. Gutsmann's Buchdruckerei.
1880.

Thesen.

1) Die vermutete Reihenfolge der Hartmanschen Schriften: 'Erec, Gregor, armer Heinrich, Iwein' wird durch das Ergebnis der Untersuchungen über den Gebrauch der temporalen Sätze in denselben bestätigt.
2) In dem nachgestellten Hauptsatz temporaler Sätze tritt bei Hartman, wenn nicht besondere Gründe vorliegen, die Inversion nicht ein.
3) Krone 347 ff. ist zu lesen: Wie gar eins saelegen kindes clage Artûs vuorte u. s. w. für: Wie gar ein saelege kindes clage u. s. w.
4) Krone 618—632 sind zu einer Periode zu vereinigen und zu lesen: Als nu dise vürsten alle Mit michelme schalle Zer hôhgezîte kâmen . . , Nu was der hof joie ganz.
5) Mit Unrecht behauptet Descartes im Anfange seiner Schrift 'über die Methode': Der gesunde Verstand ist die bestverteilte Sache der Welt.
6) Es ist wünschenswert, dass die Schüler der obersten Klassen der höheren Lehranstalten bei dem Unterricht in der Geschichte mit der Verfassung des Reiches und des engeren Vaterlandes bekant gemacht werden.

Unter Adverbialsätzen werden in der Grammatik untergeordnete Sätze verstanden, deren Beziehung zum Hauptsatze dem Verhältnis entspricht, in welchem die adverbialen Bestimmungen erweiterter Sätze zum Prädikat derselben stehen. In gleicher Weise wie diese adverbialen Bestimmungen sich ihrem Wesen nach in locale, temporale, qualitative und modale unterscheiden, ordnen sich demnach auch die Adverbialsätze in locale, temporale, comparative und causative. Vgl. C. Heyse, ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Hannover 1849. II, p. 633. 649 ff.

Im Folgenden wird uns die eine Gattung der deutschen Adverbialsätze beschäftigen, die temporalen, und im Besonderen ihr Vorkommen in den Dichtungen Hartmans von Aue.

Um einen Vergleich zu ermöglichen, mögen, bevor wir uns zu dem Hartmanschen Gebrauch selbst wenden, einige Angaben über das Vorkommen von dergleichen Sätzen in anderen Denkmälern der älteren Zeit vorausgeschickt werden. In dem Evangelienbuche Otfrieds finden wir die temporalen Sätze bereits auf einer Entwicklungsstufe, die nicht um vieles hinter der zurücksteht, welche sie in der mhd. Zeit einnemen. Sie werden sämtlich durch Conjunktionen eingeleitet. Wir finden verwant: sô, verstärkt: sô êrist, sô sliumo, sâr sô, sârio thia uuîla sô. sâr. thô. thanne. sîd. unz. êr (vgl. O. Erdmann, Untersuchungen üb. d. Syntax d. Spr. Otfrieds. Halle 1874. § 203—211). Ferner nû. sô uuanne sô und in thiu (s. Joh. Kelle, Formen- und Lautlehre Otfrieds. Regensburg 1869. p. 404. 405. 428).

In der mhd. Zeit komt danne nicht mehr als temporale Conjunktion vor, auch sâr wird nicht mehr zur Einleitung untergeordneter Sätze verwant, und sô sliumo, sô êrist und sâr sô haben anderen von sô eingegangenen Verbindungen weichen müssen.

Es erscheinen in den Marienliedern Wernhers von temporalen Conjunktionen: dô. nû. sô. alsô. swenne, swenne sô. sît. unze. ê, ê daz. bedaz. die wîle, die w. daz.

Im Annoliede nur dô. sô. alsô. unz.

In der Eneide des Heinrich von Veldeke treten auf: dô. nû. sô. alsô (als schiere sô, als schiere alsô). swenne. sît sît daz. unz, unz daz, die wîle unz. ê (êr md.), ê danne. die wîle, die wîle daz, al die wîle daz, die wîle und.

Der Parzival Wolframs zeigt dô. nû (730, 14). sô. zehant sô. als. swie schiere. swenne. sît, sît daz, sît dô. unz, unz daz. ê, ê daz. die wîle, al die wîle, die wîle daz. innen des.

Gottfried von Strassburg im Tristan gebraucht: nû, nû daz. dô. sô, iesâ sô. als (al zehant daz). swenne. sît, sît daz. unz, unz daz. biz, biz daz. ê, ê danne, einmal ê daz (259, 23). die wîle, al die wîle, die wîle und, die wîle daz. wie dô (183, 26).

Walther von der Vogelweide verwendet: dô. nû (119, 37). sô, alsô. swenne. sît, sît daz. unz. ê, ê daz (76, 18), ê danne (76, 8). die wîle, al die wîle.

Die Häufigkeit des Vorkommens der temporalen Adverbialsätze hängt zum grossen Teil von der Dichtungsgattung ab, der die einzelnen Literaturdenkmäler angehören, wie ein zwischen den Epen und den Liedern und Büchlein Hartmans in Bezug hierauf angestellter Vergleich lehrt. — Aber auch in gleichartigen Dichtungen zeigen sich häufig bedeutende Schwankungen in der Gebrauchsziffer der temporalen Sätze, die in der verschiedenen Darstellungsweise der einzelnen Dichter ihren Grund haben. Z. B. entfallen bei Heinrich von Veldeke auf je 1000 Verse seiner vornemlich einfache Erzählung enthaltenden Eneide etwa 45 Temporalsätze. Dagegen kommen im Tristan des Gottfried von Strassburg bei dessen eifrigem Streben nach dialektischer und psychologischer Begründung der geschilderten Ereignisse nur etwa 30 Sätze auf die gleiche Menge von Versen.

Im Parzival Wolframs, wo noch die Neigung zur Nebenordnung der Sätze von Einfluss ist, verringert sich die Zahl der Temporalsätze bis auf 27.

Die temporalen Adverbialsätze bei Hartman von Aue.

§ 1. Sätze mit der Conjunktion dô.

Dô ist die bei Hartman bei weitem häufigste temporale Conjunktion. Sie hat sich entwickelt aus dem demonstrativen Adverb dô, dem acc. fem. (nach Jak. Grimms Ansicht) des demonstrativen Pronomens.

Als temporales Adverb weist dô auf Vorgänge hin, welche dem Ereignis des Satzes, in dem es sich befindet, entweder gleichzeitig sind, vgl. Erec 66. 148. 243. 383. Greg. 62. 238. 383. Iwein 11. 54. 86. 135 u. ö., oder auch schon vor dem Eintritt desselben zur Vollendung gelangten, vgl. Erec 347. 451. 457. Greg. 19. 32. 598. Iwein 108. 136. 222 u. ö. Dabei geht der Satz, auf den sich dô bezieht, in der Regel voraus; selten folgt er nach. In diesem Falle ist er aber stets untergeordnet, so Erec 3648 si was frô Der ruowe der sî dô bekam Dô man ir diu ros benam, ferner v. 5282. 6324. 7804 (vgl. auch Iwein 7943), — und dô steht hier innerhalb des Satzes, sonst bald an der Spitze, bald innerhalb, s. die oben angeführten Beispiele.

Iwein 1731 dô begunde in dô an strîten und v. 6785 dô vâhten si in dô an begegnet doppeltes adverbiales dô. Jak. Grimm spricht in seiner Grammatik III, p. 278 in Bezug hierauf die Vermutung aus, dass das zweite dô den Sinn von 'aber' haben könne. Doch dem ist kaum beizustimmen im Hinblick auf arm. Heinr. 987 ff. dô im sîn gemahel dô bôt . . ., 990. dô wart dô michel ungemach, wo der Sinn der Stelle die Bedeutung von 'aber' für das zweite dô des Nachsatzes nicht zulässt. (Zu vergleichen ist auch Eneide des

Heinrich von Veldeke 239, 4 dô wart dô eine wîle Der storm vil harte unde grôz). Es empfiehlt sich vielmehr die Anname einer zur Verstärkung dienenden Wiederholung des dô in gleichem temporalem Sinne, da das häufig zur Einführung der Hauptsätze temporaler Perioden verwante adverbiale dô am Anfang des Satzes einer Abschwächung seiner temporal-demonstrativen Kraft zu einem blossen Beziehungszeichen leicht ausgesetzt war. Einen weiteren Beleg für die temporale Bedeutung des zweiten dô gewährt Iwein 5625 dô begunde der tôt in den tagen Einen grâven beclagen, wo eine andere Zeitbestimmung dasselbe ersetzt, vgl. auch Erec 9701 nû begundes dô erscheinen, im Hauptsatz eines Satzes mit als.

Dem dô als Conjunktion begegnen wir bei Hartman zusammen an 437 Stellen, wovon auf Erec 85, auf Gregor 75, auf armen Heinrich 29, auf Iwein 134 und auf Lieder und Büchlein 14 kommen. Die geringe Zahl der Beispiele in den Liedern und Büchlein erklärt sich aus ihrem lyrisch-subjektiven Charakter. Der grosse Abstand hierin zwischen Erec und den übrigen epischen Dichtungen Hartmans ist dagegen der im Erec den Gebrauch von dô noch überwiegenden Verwendung des temporalen als Schuld zu geben (14 in je 1000 Versen). Er gleicht sich zum Teil aus, wenn man die Gebrauchszahlen für die Conjunktion als hinzurechnet (s. unten p. 31.); dann erhalten wir 23 Sätze mit als und dô für Erec, 24 für Gregor, 20 für den armen Heinrich und 18 für Iwein. Dass der Iwein so bedeutend hinter dem Erec und Gregor in der Anzahl der Belegstellen für dô und als zurückbleibt, beruht auf der entwickelteren Form der Darstellung in diesem letzten und vollendetsten Werke Hartmans, wo er am wenigsten auf die einfache erzählende Wiedergabe von Geschehenem sich beschränkt, sondern ein Hauptgewicht auf die dialektische und psychologische Behandlung des Stoffes legt.

Von Interesse ist der Vergleich einerseits mit der Eneide des Heinrich von Veldeke, wo die Sätze mit dô zwei Drittel sämtlicher Temporalsätze ausmachen und beinahe 30 auf je 1000 Verse entfallen, ausserdem noch je zwei mit als

und je einer mit nû; andrerseits mit Gottfrieds von Strassburg Tristan auf den das oben über die Darstellungsweise im Iwein Gesagte in verstärktem Masse Anwendung findet und der in je 1000 Versen nur 16 einfachere Temporalsätze aufweist.

Das demonstrative dô entwickelte sich zur Conjunktion, indem es ebenso wie das ihm stammverwante demonstrative Pronomen relativisch wurde. Es trat dem einen der beiden Sätze, welche bisher selbständig waren und nur vermittels des adverbialen dô im zweiten äusserlich in temporaler Beziehung stunden[1]) voran und ordnete ihn dem andern unter. In vielen Beispielen (angeführt sind dieselben auf pag. 7 bei den Zusätzen zu dô) zeigt sich dô bei Hartman in Beziehung auf eine vorangehende Zeitbestimmung recht deutlich als Relativum, es ist in diesen Fällen auch nicht eigentlich von einem Hauptsatz abhängig, sondern nur von jener Zeitbestimmung, deren genauere Ausführung der Satz mit dô übernimt.

Die Conjunktion dô ist ursprünglich eine rein temporale und verknüpft gleichzeitige Ereignisse oder Zustände im Sinne von 'als, da, während', und auf einander folgende im Sinne von 'als, nachdem, sobald'. Sie hat bei Hartman ihre rein temporale Bedeutung noch gewahrt, wenngleich wir durch unser neuhochdeutsches 'da' verleitet, leicht geneigt sind in den Fällen, wo die durch dô in Beziehung gesetzten Ereignisse ausser im temporalen Verhältnis der Gleichzeitigkeit oder Aufeinanderfolge auch noch in ursächlichem Zusammenhange stehen, dem dô eine causale Nebenbedeutung beizulegen, vgl. Erec 253. 4421. 5949. 8958. 9237. Greg. 733. 1057. 2052. 2726. 3165. 3317. Iwein 329. 1834. 2560. 4861. 5567. 6183. 6868. 7661. 8097. Von Wichtigkeit ist hier eine Stelle Gregor 1187: Grêgorjus, do er daz kint gesluoc, Dar umbe was er riwec genuoc, wo der Satz mit dô rein temporalen Sinn zeigt, während der Grund, der darin für das Eintreten

[1]) Beispiele derartiger coordinirter Sätze noch bei Hartman häufig vgl. Erec 910—11. 1150—52. 5293—95. Greg. 1986—90. 2884—87. 3483—84. Iwein 331—32. 731—34. 4386—88 u. a. m.

der im Hauptsatz geschilderten Stimmung enthalten ist, besonders an der Spitze desselben durch dar umbe hervorgehoben wird, vgl. des im Hauptsatz bei den Verben der Affekte: Iw. 7305 ff. dô (sî) die minne gesâhen. 7509 des wundert sî sêre und v. 7661 ff. dô sî sich alsus versprach Und unrehtes selbe jach, Des wart der künec Artus vrô. Die umgekehrte Erscheinung zeigen Iwein 5737 wan diu alter weste.... 5740 dô begunde sî vil tiure swern und 6005 wand er ir daz wol an sach... 6008 dô begunde ouch er ir heiles biten. Der Nebensatz mit wan hebt hier den causalen Zusammenhang der Ereignisse hervor, während der Hauptsatz durch dô die temporale Beziehung beider zum Ausdruck bringt.

Nur arm. Heinr. 1224 dô sî niht solte genesen, Do erbarmete in ir nôt, Iw. 328 ich unsaeliger man, Daz sî mîn ouge ie gesach, Dô uns ze scheidenne geschach, und wol auch Ld. p. 4, 6 dô sî den (wandel) entsaz, Sô meit sî mich ist das Eindringen causalen Nebensinnes in die Bedeutung von dô nicht abzuleugnen.

Bisweilen komt es auch vor, dass die durch dô verbundenen Ereignisse in concessivem Verhältnisse zu einander stehen, ebenfalls ohne Einfluss auf die Bedeutung der Conjunktion dô, welche auch hier nur die temporale Seite der Beziehung derselben hervorhebt, vgl. Büchl. I, 14 dô sî im des niht gunde Daz er ir waere undertân, 17 Doch versuochte erz zaller zît (Bech schreibt swie für dô), und Iwein 7781 dô hern Iweine wart gegebn Kraft unde gesundez lebn, Noch wâren im die sinne . . ze verhe wunt, ferner Erec 3679 (daz) er dem guoten knehte Sîn wîp wolde hân genomen Dô er in sîn laut was komen dâ ern befrieden solte, und Erec 2954.

In eigentümlichem syntaktischem Verhältnis zum Hauptsatze treffen wir den Nebensatz mit dô in Erec 1731. 5980. 7020. Iwein 2250, wo er gewissermassen einem abstracten Substantivsatze gleichwertig ist, und zwar bildet er Erec 1731 dô ir varwe wandel nam, Von grôzer schame daz geschach. v. 5980 ouch was ez vil waenlîch, Dô ir mich einem künege rîch Gâbet ze wîbe, und Iwein 2250 dô sî alsô stille

sweic, Daz begund im starke swâren, mit seinem Inhalt das Subject des Hauptsatzes, und Erec 7020 mîn buoze wart ze kleine, Dô ich alters eine Iwer aller êre wolde hân vertritt der Satz mit dô den gen. der Schuld bei buoze ('des daz' war möglich anstatt des temporalen dô).

Greg. 1172 er ergreif ein saelige vart Do er dînem vater zuo quam, v. 3025 und als sî getâten Als sî vernomen hâten, Dô einer sîne rede gesprach Und der ander mite jach, v. 3497 die (missetât) er dâ vor an im begie Dô er in hoenlîche enpfie bringt der Nebensatz keine neue Tatsache vor, sondern schildert nur genauer die Art und Weise wie die Handlung des Hauptsatzes zur Ausführung gelangt, dô ist infolge dessen etwa gleichwertig einem 'indem, dadurch dass'.

Erec 5052 liest Haupt: swer hin ze hove kumt Dô ez im sô lützel frumt Als ez mir nû hie tuot, Dem waer dâ heime als guot, darnach würde hier dô mit hypothetisch-temporalem Sinne anzusetzen sein, was nach Massgabe des sonstigen Gebrauches der Conjunktion bei Hartman zu gewagt erscheint. Die Stelle ist, auch wegen anderer ausserdem aufsteigender Bedenken (s. u.), zu emendiren und für 'dô' am besten 'und' zu schreiben, Bech conjicirt daz.

Zusätze bei dô. Als charakteristisch für die relativische Funktion der Conjunktion dô wurde bereits oben der zahlreichen temporalen Zusätze gedacht, welche wir bei derselben im vorangehenden Hauptsatz finden.

Einesteils sind es demonstrative Temporalpartikeln: dannoch Erec 6138. Greg. 3504. Iw. 3865; dâ vor Erec 5158 (Bech lange dâ vor, Haupt lange vor). Greg. 3497 und 683 (nachgestellt); ê Erec 10122. Greg. 335 und (fast gleichlautend) Büchl. II, 117; enmitten arm. Heinr. 104 (vgl. iemitten unde Erec 6146). Hier sind auch nochmals zu erwähnen Erec 3648. 5282. 6324. 7804 mit demonstrativem dô im Hauptsatz.

Ferner erscheinen so temporale Substantiva in mannigfachen Verbindungen: er gelebte nie froelîchern tac danne den dô Er. 2889. des tages dô 5954. — unz an eine naht dô Greg. 183. eines tages dô 2141. ze der zît dô 2456. —

des âbents dô Iwein 787. in den selben tagen dô 4293. vür den tac dô 5080. dô ze der stunt do 7943. — manegen tac do Büchl. I, 1163 des tages do II, 628. den tac do Ld. 18,5.

Greg. 1908 morgen, do ez begunde tagen, Iwein 2076 morgen, dô ez tagte und 5867 morgen, dô ez was ertagt und 6587 morgen, dô ez tac wart findet eine derartige relativische Beziehung nicht statt, sondern hier sind zwei einander syntaktisch gleichstehende Zeitbestimmungen zusammengestellt, morgen die allgemeinere, der Satz mit dô die genauere. Ebenso ist darnach das 'morgen, dô er danne schiet' Greg. 3512 aufzufassen und Erec 2487 morgen als ez tagte. Wenn morgen nicht die Bedeutung von postridie sondern von mane hat, steht es innerhalb des Nebensatzes vgl. Greg. 3530 dô man mir des morgens rief, v. 3571 dô des morgens ir vart Gegen Rôme erhaben wart.

Andere Zusätze bei dô dienen dazu die Schnelligkeit der Aufeinanderfolge der Vorgänge des Neben- und des Hauptsatzes recht bemerkbar zu machen, sie werden dem dô vorangestellt oder erscheinen auch innerhalb des Nebensatzes.

Im Erec ist nur zu erwähnen dô .. von êrste in v. 8053; im arm. Heinr. dô . . alrêst in v. 133 und dô . . vil kûme in v. 904; im Iwein dâ ze stat dô in v. 2919, dô . . von êrsten in v. 3121, und alsô schiere do in v. 3368, dô . . vil schiere in v. 6518; dô . . von êrste Ld. 4,11.

Greg. 682 dô sî ze kirchen solde gân Rehte dâvor drîer tage (wart ir kunt getân) erhält durch das Hinzutreten einer Zeitbestimmung 'rehte dâvor drîer tage', welche angibt, wie lange nach dem Eintritt des Ereignisses des Hauptsatzes das des Nebensatzes stattfindet, dô die Geltung eines 'ê, ê daz'. Dies Beispiel unterscheidet sich von den andern mit dâ vor dô bzw. ê dô Greg. 3497. Erec 5158. — Erec 10122. Greg. 335. Bchl. II, 117 (Walter hie bevor dô 48,12. 90,33. 122,14) dadurch, dass bei ihm die Handlung des Hauptsatzes der des Nebensatzes vorangeht, während bei den andern Hauptsatz und Nebensatz gleichzeitige Vorgänge schildern. Auch Erec 5156 daz hâte Fâmurgân .. dâ verlân 5158 lange vor, dô sî erstarp herscht völlige Gleichzeitigkeit, die Periode gehört der Zeit nach der Vorvergangenheit an und 'lange

vor' bewerkstelligt die Beziehung auf die Zeit der Erzählung vgl. v. 5148.

Im Erec, arm. Heinr. und Iwein begegnen wir bisweilen innerhalb des Satzes mit dô einem zweiten aber adverbialen dô zum Hinweis auf das im Vorausgehenden Geschilderte: unmittelbar nach der Conjunktion dô arm. Heinr. 350 dô dô der arme Heinrich . . . getwelte, v. 404 dô dô des hôhen muotes Den hôhen portenaere bedrôz; durch das Subjekt oder Objekt oder beides von derselben getrent: Erec 253 dô im dô sô tiure Die herberge wâren, arm. Heinr. 855 dô sî daz kint dô sâhen, v. 987 dô im sîn gemahel dô bôt, Iwein 1834 dô er in dô tôten vant (Bech auch Iwein 708)[1]. Anstatt des dô findet sich eine andere Zeitbestimmung Erec 7818 nâch der wîle, Greg. 3530 und 3571 des morgens.

In der Regel steht der Satz mit dô als Versanfang; häufig wird, wenn er eine neue Periode begint, 'und dô' gesetzt, vgl. Erec 7818. 9473. Greg. 733. 1641. 3669. arm. Heinr. 133. 487. 1055. 1342. Iwein 273. 385. 3487. 3930. 4018. 4611. 5060. 5330. 5693. 5795. 6858. Bchl. I, 235 (Bech).

Greg. 1187 und 1477 ist das (nur in v. 1187 beiden Sätzen gemeinschaftliche) Subjekt des Nebensatzes 'Grêgorjus' dem dô vorangestellt und innerhalb durch das Pronomen er vertreten[2].

Zusammengesetzte Nebensätze. Wenn der Nebensatz aus mehreren Sätzen zusammengesetzt ist, so wird nur der erste derselben durch dô eingeleitet, die übrigen aber durch und angereiht, vgl. Erec 1840. 2836. 2058. 4932. 5909. 7046. Greg. 2283. 2965. 3669. 457. 686. 733. 2013. 3204. (Bech). arm. Heinr. 350. 471. 855. 875. 987. 1342. Ld. 18, 17. Iwein 369. 421. 673. 1403. 2009. 2371. 3505. 3787. 3791. 4861. 5699. 5812. 5898. 6569. 6587. 7661; in v. 1224. 4507. 6737. 8097 ist nur doppeltes Prädikat anzutreffen.

---

[1]) Vgl. noch die Stellen Walther 15,34. Eneide 23,30. 44,10. 48,31. 50,30. 51,40. 71,12. 99,25, gegen das Ende zu seltener, nur noch 267,16 und 345,25. Maria W. 170,9. Annol. 35. 397 und 757. Laur. 1137. 1215.

[2]) Vgl. Tristan G. 295,27. 408,29. 457,21 mit gleichem Subjekt und im Nebensatze er; ferner 93,6. 140,33. 182,38 mit verschiedenen Subjekten und im Nebensatze der.

Die Teile des Nebensatzes zeigen sowol gleiches als verschiedenes Subjekt. Erec 4932 und 5909 ist im zweiten Teil das Subjekt, obwol es sich nicht von dem des ersten unterscheidet, besonders ausgedrückt, ebenso Iwein 421. 2009. Iwein 3788 dô man in zuo rîten sach Und sînen gevangen man Eneben ime fuorte dan, ist trotz obwaltender Verschiedenheit der Subjekte im zweiten Satze das Subjekt nicht besonders ausgedrückt, sondern aus dem Sinne des ersten zu ergänzen. — Iwein 5812 dô man ir ze gemache tete .. Und nâch ezzenne wart, ist im zweiten das Subjekt, das unbestimte ez weggeblieben.

Zwei Nebensätze, beide durch die Conjunktion dô eingeleitet und durch 'und' verbunden, mit gemeinschaftlichem Hauptsatz begegnen Erec 1294 dô ez also was komen .. 1300 Und dô diu frouwe Enite Behertet wart mit strîte, Sînes gelückes wâren dô .. vrô. v. 7267 sî het ir phärt verlorn, Dô der grâve Oringles wart erslagen Uf Lîmors und dô von dan Erec mit ir sô kûme entran. Iwein 2403 dô der truhsaeze getete .. Und dô sî ouch hôrten sagen .. 2411 Und als in rehte wart geseit .., 2414 Von rehte sî des jâhen. vgl. Erec 6142 (Bech).

An drei Stellen — Gregor 20 do er (der tôt) im sîn zuokunft enbôt Sô daz er in geleite, Dô er von sieheite Sich des tôdes entstuont, Dô tet er .. v. 455 dô die herren über daz lant Ze hove wurden besant, Dô sî für quâmen Und ir herren vernâmen, Sîner bete wart gevolget sâ. v. 3504 Dannoch dô Grêgorjus was In der sünden gewalt .. 3007 Dô er von sînem gewalte gie Und in der vischaere enpfie .. 3509 Und in mit ungemache Des nahtes beriet .., 3515 Sô gemuote in nie mêre Dehein dinc alsô sêre — sind die beiden Nebensätze asyndetisch aneinander gereiht, weil sie nicht, wie dies in den oben angeführten Beispielen der Fall war, wesentlich verschiedene Tatsachen schildern, sondern der zweite der Sätze entweder fast nur eine stilistische Wiederholung des Inhalts des ersten ist, wie in v. 30, oder eine genauere und eingehendere Darstellung des in Rede stehenden Tatbestandes enthält, wie in v. 455 und 3504, womit hier der Umstand, dass dieser zweite Satz beide Male

ein zusammengesetzter ist, gut übereinstimt. Mit Gregor 20 ff. ist zu vergleichen v. 3141 ff. Dô er sich geroufte genuoc Und sich zen brüsten gesluoc, Dô frâgten in die herren . . 3145 Dô si in sô tiure sâhen klagen, wo der zweite Satz mit dô dem gemeinschaftlichen Hauptsatz folgt, während der erste demselben voransteht. Beide Nebensätze stehen nach dem Hauptsatze Iwein 2557 Sîme herzen liebe geschach, Dô er jenen halden sach . . 2560 Dô in got sô gêrte (s. Greg. 455 und 3504). Vielleicht ist der zweite derselben abhängig zu machen von v. 2564 des lobet er got, und am Schluss von v. 2559 eine stärkere Interpunktion zu setzen. — Greg. 3203, wo Lachmann liest: Dô sî mit arbeiten Die barke zuo bereiten, Dô sî ûf den stein quâmen etc. ist mit Paul offenbar der Eggerschen Umänderung der Vorzug zu geben: Dô sî mit arb. Die bark dar zuo bereiten Daz si ûf den stein quâmen . . . Vgl. auch noch Greg. 3025 und Erec 9487 (als . . dô).

Erec 5951 het ich den klagenden sûft bewart, Den ich nam sô tiefe Dô ich wânde er sliefe, Des tages dô ich bî im lac, ist der erste Satz mit dô von dem Relativsatz und der zweite von v. 5951 abhängig zu machen; die Stelle ist also nicht den oben angeführten Beispielen zuzurechnen, ebensowenig Erec 7046—52.

Zeitfolge in den Perioden mit der Conjunktion dô. — Dô wird nur mit Temporibus der Vergangenheit verbunden. Nur einmal bei Hartman komt es bei einem praes. vor, arm. Heinr. 103 daz sî zeiner eschen wirt Enmitten dô sî lieht birt, wo die Verwendung des dô für die Gegenwart weniger überrascht, weil es hier relativisch mit dem vorangehenden enmitten in enger Beziehung steht, so dass beide zusammen etwa einem die wîle od. dergl. gleichwertig sind und dô in selbständiger conjunktionaler Bedeutung gar nicht zur Geltung komt. Ausserdem schildert das praes. eine für die Gegenwart noch geltende aber in der Vergangenheit erworbene Erfahrung. Anders verhält es sich mit Erec 5052, wo Haupt liest: Swer hin ze hove kumt Dô ez im sô lützel frumt Als ez mir nû hie tuot, Dem waer dâ heime als guot, hier ist dô allein als Conjunktion verwandt und das mit dem

praes. gegebene Ereignis des Nebensatzes ist nicht einmal ein wirkliches, sondern wird nur als wirklich angeschaut. Bech schreibt 'daz' für 'dô'; besser wol 'und' zu lesen.

Im Uebrigen gelten für die Perioden mit dô folgende Regeln:

a) Wenn dô gleichzeitige Ereignisse verbindet, so steht im Hauptsatz und im Nebensatz der ind. praet. Dies ist der Fall im Erec an 68 Stellen, im Gregor an 44, im arm. Heinr. an 20, im Iwein an 68 und in den Liedern und Büchlein an 12 Stellen vgl. Erec 160. 253. 363. 782. Greg. 20. 133. Iwein 62. 273. 312. 329. 353.

Erec 7267 und 7395 ist im Hauptsatz, weil beide Ereignisse für den Dichter in der Vorvergangenheit liegen, das plpf. gebraucht.

Erec 6550 Dô diu frouwe wart geslagen, Ir baerde suln wir niht verdagen, hat scheinbar einen präsentischen Hauptsatz, weil nämlich der eigentliche Hauptsatz, welcher auch das praet. zeigen würde (wie sî dô gebârte), fehlt und aus ir baerde zu ergänzen ist. Vgl. Erec 6814. Iwein 778. 5857.

Den conj. praet. zeigt der Nebensatz Iwein 4258 dô ich tôt waere gelegen, und 7999 dô ich waere verbrant, zum Ausdruck eines nicht zur Verwirklichung gelangten Ereignisses der Vergangenheit; im Hauptsatze aus demselben Grunde Greg. 335. Büchl. II, 117. Greg. 1723. arm. Heinr. 1031. Iwein 3604. 6443 und Erec 8203.

b) Wenn dô auf einander folgende Ereignisse — das des Nebensatzes geht der Zeit nach dem des Hauptsatzes voran — verknüpft, so steht

aa) ebenfalls das praet. in beiden Sätzen, im Nebensatz mit plusquamperfektischer Bedeutung:

Erec 1115. 1840. 2477. 3235. 4462. 4790. 5909. 7024. 7818. 8053. 9188. 9237. 9486.

Greg. 16. 659. 686. 733. 937. 957. 965. 983. 1040. 1187. 1477. 1771. 1967. 2013. 2149. 2157. 2283. 2299. 2709. 2965.

Arm. Heinrich 350. 1055. 1342. 1463.

Iwein 421. 673 (im Hauptsatz coni. plpf. zum Ausdruck der Unwirklichkeit). 708. 763. 773. 999. 1224. 1365 .1403. 1478. 1483. 1593. 1599. 1757. 1783. 2009. 2185. 2371. 2403. 2560.

(s. p. 11). 2601. 2763. 3239. 3283. 3368. 3467. 3487. 3505. 3802. 3865. 4119. 4507. 5185. 5693. 5699. 5715. 5812. 5857. 5898. 6471. 6517. 6587. 6737. 6799. 6929. 7291. 7505. 7616. 7722. 7781. 8097.

Büchl. I, 235.

Gern wird die plusquamperfektische Bedeutung durch die Hinzufügung des Präfixes ge hervorgehoben, vgl. genam Erec 1840. getete 5908. gesach 6074. gesweic 7024. geriten 7818. gâzen 9489.

Gregor: gesluoc 1187. 1967. 2283. 3141. getete 2149. 3027. 3159. geweinde 2283. gereit 2300. gevâhen 3078. geroufte 3141. gesaz 2967.

Iwein: gâzen 369. 6569. gaz getranc 1224. gevienc 673. gesaz 708. 773. gesach 1365. 1478. gehôrte unde gesach 4507. 6739. 8097. gesuochten 1403. getete 2403. gebieten 2763. gereit 3229. gepflac 3283. gestreich 3487. gerihte 3505. gehôrten 5185. gesagte 5693. gestreit 5898. gesunderten 6517.

Zum Ausdruck der Intensität dient ge- Erec 1861. 7046. arm. H. 120. Iwein 2373. 2676. Ld. 18,17 u. a. a. O.

Ausser durch ge- wird bisweilen die Vollendung der Handlung noch durch ein besonderes Adverb zum Ausdruck gebracht, wie 'genuoc' Greg. 1187. 1967. 2283. 3141. Iwein 1403. oder 'gar' Iwein 4487 oder 'vol' Iw. 6569 oder 'harte vil' Greg. 2149.

bb. im Hauptsatz steht das praet. und im Nebensatz das plpf.

Beispiele: Erec 442. 1112. 1196 (nach Bech, Haupt hat ê). 1294. 2764. 2852. 3681. 7049.

Greg. 17, 'was bedaht' und 'was gereit' in v. 183 und 595 drücken dauernde Zustände aus und bedaht und gereit sind adjektivischer Natur.

Arm. Heinr. 516. 904. 1378. 1408.

Iwein 96. 369. 752. 904. 1217. 3440. 5412. 5867. 6108.

In beiden Sätzen begegnet plpf. Erec 1099 nû waser ze sînem hûse Wider entwichen in daz lant .., 1102 Dô der hirz was gejaget, weil für den Dichter auch das Ereignis des Hauptsatzes der Vergangenheit angehört. Einen gleichen Fall bietet nach Haupt v. 7400 ez hetez vil vaste Gebunden

ze einem aste Dô ez was gegangen dan, wenn man da nicht mit Bech die Umwandlung der temporalen Periode in zwei nebengeordnete Sätze durch Umstellung von ez was vorzieht.

c) Selten ist der Fall, dass das Ereignis des Hauptsatzes seinem Verlaufe nach dem des Nebensatzes vorangeht. Wir finden dann im Hauptsatze das plpf. und im Nebensatze das praet.

Hierher gehören Greg. 200 dô sî begunde wachen, Dô het ers umbevangen. Iw. 2675 dô ir diu êre geschach Daz sî der kûnec durch in gesach, Dô hete sî daz rehte ersehn. Iwein 4293 und was in den selben tagen, Dô ich dar kòm durch klagen, Her Gâwein nâch gestrichen. In diesen Beispielen ist die Handlung des Hauptsatzes beim Eintritt der des Nebensatzes vollendet; Iwein 708 Dô ich dâ wider ûf gesaz, Dô was er komen daz er mich sach, und Gregor 1477 Grêgorjus, dô er ritter wart, Dô heter im dannoch niht enbart, ist auch die des Nebensatzes bereits zum Abschluss gelangt, wenn denselben die des Hauptsatzes erreicht; das praet. des Nebensatzes 'gesaz, wart' erhält auf diese Weise plpf. Bedeutung und die beiden Stellen sind den Beispielen für die Verbindung gleichzeitiger Ereignisse durch dô anzureihen. Gleichzeitige Vorgänge schildert auch Erec 7395 ez het der wirt selbe genomen . . dô er reit, und nur, weil sie sich vor der Zeit der betreffenden Erzählung zugetragen haben, steht im Hauptsatz das plpf.

Für jene oben besprochenen Fälle ist dagegen noch in Betracht zu ziehen Greg. 681 Ditz maere wart ir kunt getân Dô sî ze kirchen solde gân, Rehte dâ vor drîer tage und bei Iw. 708 und Greg. 1477 ist zu vergleichen Erec 5570 Als Erec den sige gewan, Dô hete den gevangen man Daz ros in den walt getragen.

Iwein 7616 Dô im mîn name wart erkant, Dô nanter sich sâ, Und rûmte vîentschaft dâ, Und gehellen iemer mêre in ein, ist nach zweimaligem praet. bei gleichfalls präteritalem Nebensatz im dritten Gliede des Hauptsatzes das praes. gebraucht, weil das betreffende Ausgesagte auch für die Gegenwart des Erzählenden noch Geltung hat.

In zusammengesetzten Nebensätzen stehen die zusammengestellten Ereignisse zu dem im Hauptsatz geschilderten Vorgang in verschiedener Beziehung und sind teils demselben gleichzeitig, teils gehn sie ihm voran. Zur Hervorhebung dieses verschiedenen Verhältnisses ist ein Wechsel zwischen plpf. und praet. meist nicht für nötig befunden worden, sondern in allen Teilen steht das praet. bald in eigentlicher bald in plpf. Bedeutung vgl. Greg. 2013 Dô ditz nôtige lant Sînen kumber überwant Und mit fride stuont als ê. arm. Heinr. 471. Iw. 2009. 3505. 5898. Tempuswechsel zeigen Erec 7046 Dô sî dâ bî gesâzen Und ein teil vergâzen Kumberlîcher arbeit Und Erec hâte geseit. Iwein 369 Dô wir mit vrenden gâzen Und dâ nâch gesâzen Und ich im hâte geseit.

Stellung von Hauptsatz und Nebensatz. — Die Regel ist, dass der Nebensatz vorangeht und der Hauptsatz ihm folgt. Ausnamen sind aber häufig.

Erec zeigt in 52 Fällen den Nebensatz an erster Stelle, und in 33 den Hauptsatz, in v. 990. 1099. 2603. 2803. 2887. 2901. 3647. 3678. 4055. 4421. 5052. 5100. 5156. 5279. 5309. 5949. 5980. 6072. 6084. 6324. 6367. 6723. 7020. 7267. 7395. 7400. 7658. 7709. 7804. 8340. 9137. 9899. 10123.

Gregor hat die regelmässige Stellung verhältnissmässig häufiger, 60mal gegenüber 16maliger Umstellung, in v. 15. 183. 323. 335. 474. 479. 681. 1169. 1172. 1180. 2141. 2451. 2455. 3025. 3141. 3496. 3770. Der Unterschied ist zwischen Erec und Gregor hierin demnach sehr bedeutend, im Erec war das Verhältnis wie 2 : 3, während es im Gregor beinahe wie 2 : 8 sich stellt.

Im arm. Heinr. wird bei 29 Fällen nur 8mal von der Regel abgewichen, in v. 104. 139. 629. 867. 877. 1033. 1325. 1406, also ungefähr in demselben Verhältnis von 2 : 7.

Iwein bietet die unregelmässige Anordnung der Sätze in v. 312. 329. 607. 710. 786. 1110. 1361. 2221. 2460. 2557. 2589. 2601. 2919. 3120. 3143. 3440. 3666. 3716. 3787. 3886. 4293. 4818. 4861. 5080. 5898. 6183. 6299. 6443. 6868. 7125. 7722. 7943. 7951. 7998. 8097, zusammen 35mal bei im Ganzen

135 Fällen, das Verhältnis zwischen beiden Stellungsarten ist also auch hier das von fast 2 : 8.

Die Büchl. und Ld. weisen je 7 Fälle für die eine wie für die andre Art die Sätze anzuordnen auf.

Der Nebensatz ist in den Hauptsatz eingeschoben Erec 2803. 6084. arm. Heinr. 867. Iwein 4293.

Meist wird nicht willkürlich die regelmässige Folge der Sätze verändert, sondern nur, wenn gewisse Gründe diese Abweichung rechtfertigen.

Jene Umstellung tritt ein, erstens, wenn der Hauptsatz durch irgend welche Construktion oder Beziehung derartig mit dem Vorausgehenden verknüpft ist, dass eine Unterbrechung dieses engeren Zusammenhanges durch die Voranstellung des Nebensatzes unzuträglich sein würde, vgl. Erec 2887. 3678. 5949. 8340. Iwein 4861 u. s. f., vor allem gehören hierher die auf p. 7 aufgeführten Beispiele, wo dô sich auf einen temporalen Ausdruck im Hauptsatz bezieht; zweitens, wenn auf dem Hauptsatz, als dem die Erzählung fortführenden allein der Ton liegt und der Nebensatz nur eine untergeordnete Zeitbestimmung enthält vgl. Erec 1099. 9899. Greg. 323. 335 u. a.

Beziehungsausdrücke im Hauptsatz. — Wenn der Hauptsatz vorangeht, so finden wir einige Male innerhalb des Satzes ein adverbiales dô oder einen anderen temporalen Ausdruck, zu welchem der Nebensatz mit dô in Beziehung steht; aber eine Einleitung des Hauptsatzes durch eine an den Anfang tretende Zeitpartikel findet nirgend statt. Das Auftreten des nû Erec 1099. 2603. Greg. 183. Iwein 3716. 3886. 6868 wird durch andere Gründe veranlasst.

Dagegen wird der dem Nebensatz nachfolgende Hauptsatz in der Regel durch eine Partikel eingeführt.

Am häufigsten wird dazu das adverbiale dô verwendet. Im Erec ist dieser Gebrauch von dô noch nicht so allgemein als in den späteren Werken. Die Fälle, in denen sich hier dô an der Spitze des Hauptsatzes zeigt, sind folgende: v. 161. 625. 788. 1113. 1116. 1862 (Bech sô). 2626. 3830. 4319. 4791. 6140. 9190. 9339. 9475. 9491. 9981, also 15—16 gegenüber 52 anderen, da von den übrigen 70 Fällen 33 mit vor-

angestelltem Hauptsatz nicht in Betracht kommen. Es ergibt sich also für die Verwendung von dô im Erec ein Verhältnis von 1 : 3.

Im Gregor tritt dô bei weitem häufiger auf, vgl. v. 19. 24. 201. 596. 845. 1042. 1478. 1731. 1909. 1969. 1981. 2063. 2151. 2211. 2301. 2710. 2728. 2879. 2971. 3134. 3143. 3247. 3318. 3531. 3573. 3685, zusammen 26mal bei 59 zu berücksichtigenden Beispielen, das Verhältnis beider Teile zu einander stellt sich auf 1 : 2.

Im arm. Heinr. begegnet dô in 10 von 21 Beispielen, in v. 136. 905. 990. 1058. 1215. 1309. 1346. 1379. 1465. 1474. Also ein Verhältnis von 1 : 1.

Im Iwein zeigen dô die vv. 97. 384. 387. 423. 480. 630. 709. 753. 1000. 1120. 1150. 1225. 1417. 1479. 1593. 1605. 1758. 1784. 1836. 2011. 2077. 2188. 2218. 2255. 2677. 2764. 2916. 3140. 3370. 3605. 3767. 3794. 3804. 3866. 3933. 4019. 4121. 4259. 4373. 4594. 4612. 5047. 5061. 5163. 5331. 5413. 5568. 5674. 5703. 5716. 5760. 5796. 5868. 5893. 6109. 6472. 6519. 6571. 6591. 6740. 6800. 6931. 7296. 7617, zusammen 64, an 36 anderen Stellen findet sich dô nicht. Daraus ergibt sich für den Iwein ein Verhältnis von 2 : 1. Es zeigen also die Gedichte Hartmans in Bezug auf diesen Gebrauch von dô eine ganz regelmässige stetige Zuname.

Bchl. I, 235 und Ld. 4, 2. 13, 4. 21, 12 ist ebenfalls das einleitende dô zu finden.

An Stelle des dô ist bisweilen nû gebraucht, im Erec in v. 3148. 4216 (in v. 443 und 6815 ist es das bei Imperativen stehende im Sinne von auf! wolan!); im Greg. in v. 661. 737. 1060. 2016. 2077. 3168. 3666. 3671, also überraschend häufig (die Hdd. E und G haben in v. 661. 1681. 2016. 3666 dô). Im arm. Heinr. findet es sich nur in v. 355, und im Iwein in v. 1301. 3284 (nach Bech). 3468 (Iw. 778 ist nû wieder adhortativ). Ein erheblicher Unterschied in der Bedeutung besteht zwischen dô und nû nicht.

Greg. 3515. Ld. 4, 7 und Erec 1862 (Bech) ist nach dem Nebensatz mit dô zur Einleitung des Hauptsatzes die Partikel sô verwant. Nun wird aber sô zur Einführung des Hauptsatzes nur nach solchen Conjunktionen gebraucht, die hypothetisch-

temporalen Sinn haben, wie sô alsô swenne (nach alsô in rein temporalem Sinne komt sô im Hauptsatze ebenso wenig vor) oder causal-temporalen wie sît (vgl. p. 27. 36. 42. 50.). Das sô Ld. 4, 7 liesse sich darnach durch den causalen Nebensinn des Satzes mit dô erklären [und Erec 1862, falls die Bechsche Vermutung richtig sein sollte, durch die beeinflussende Nähe des hypothetisch-temporalen Satzes mit sô in v. 1865]. Greg. 3515 ist das sô auf Rechnung des unmittelbar voraus gehenden die wîle zu setzen, das häufig sô nach sich hat, vgl. Erec 2463. 8147. arm. Heinr. 621. Iwein 6611. — Das innerhalb des Satzes stehende sô Erec 8958 ff. dô er sî dâ sach sitzen, Mit zühteclîchen witzen Sô erbeizte der gast (und Greg. 4044 als er die zuo im genam Und zuo den herbergen kam, Nâch ungefüegem gruoze Sô stiez er mit dem fuoze) drückt auf den folgenden Satz hinweisend die Art und Weise aus, wie etwas geschieht.

Nach dô nû sô an der Spitze des Hauptsatzes tritt in demselben Inversion des Subjekts ein.

An einigen Stellen begegnet dô nicht am Anfang, sondern innerhalb des Hauptsatzes: Erec 1302. 2478. 3237. 5913. Greg. 987. arm. Heinr. 123 und 990 (zu gleicher Zeit dô am Anfang). Iw. 274. 3508. 3768 (Bech liest mit BD doch). 5858. Bei diesem dô unterbleibt, wenn nicht noch andere Gründe dazu vorliegen, die Inversion.

Anstatt des adverbialen dô werden zur Herstellung der Beziehung auf den Nebensatz auch andere temporale Ausdrücke an der Spitze und innerhalb verwant, auch neben dô oder nû.

Erec 2956 der tugende er dannoch wielt.

Greg. 1477 dô heter im dannoch niht enbart. 172 beidiu naht unde tac. Zur Bezeichnung des schnellen Eintretens 459 sîner bete wart gevolget sâ, 651 nu . sâ zehant . 2158 . . vil schiere 2286 . . alsô drâte. 3001 dô . . als drâte. 3134 dô . . zehant. 3227 . . sâ. 3689 dô . . sâ zestunt.

Armer Heinrich 1055 dô . . zehant.

Iwein 354 . . anderstunt. 3284 . . umb einen mitten tac. 7783 noch. Dann 473 zehant. 629 dô . . zehant. 3448 vil drâte. 5716 dô . . zehant. 7617 dô . . sâ.

Wenn diese temporalen Ausdrücke den Satz beginnen, so steht auch nach ihnen die Inversion.

Auch das blosse Demonstrativpronomen und demonstrative Adverbien nicht temporaler Natur sehen wir auf den Inhalt des vorausgehenden Nebensatzes Bezug nemend den Hauptsatz einleiten. Vgl. Greg. 1188 dar umbe, und arm. Heinr. 1283 dâ . . mite. Besonders viel Beispiele bietet Iwein. Der nom. des Demonstrativs findet sich in 4508. 4991. 7293 den Inhalt des Nebensatzes zum Subjekt des Hauptsatzes erhebend, innerhalb Erec 1732. — Iwein 905 und 5185 bezieht sich 'daz' auf das im Nebensatz als Objekt erscheinende daz. — Der gen. begegnet bei Verben des Affekts, wenn der Satz mit dô den Grund des Affektes enthält, vgl. Iwein 373. 7509. 7663 und vielleicht auch 2564. — Der acc. erscheint Iw. 4012 und Ld. 18, 19. dar ûz Greg. 790 bezieht sich auf dar inne in v. 788 und 'den' in v. 3231 auf 'einen harte schoenen man' in v. 3209.

Auch diese Demonstrativa bewirken am Anfang des Hauptsatzes stehend die Inversion.

In vielen Fällen wird durch ein an die Spitze des Satzes gestelltes Satzglied, meist Objekt oder adverbiale Bestimmung, das Vorantreten eines Beziehungsausdruckes verhindert. Vgl. im Erec die Stellen v. 255. 364. 1302. 1736. 2060. 3111. 3500. 6551. 7054 mit Inv. — 1732. 2032. 2478. 2956. 3237. 4463. 5843. 5913. 7820 ohne Inversion. — Im Greg. v. 938. 958. 1772. 3080 und 3162. 3209. Im arm. Heinr. v. 123. 474 und 406. 1198. Im Iwein v. 2374. 2414. 6859 ohne Inversion. — Iwein 773 (wan), 225 (weder), 1702. 4058. 5045 (daz), 5694 (wie) haben fremde nicht auf den Nebensatz bezügliche Beziehungsausdrücke die erste Stelle inne.

In den übrigen Fällen, wo der Hauptsatz weder durch eine Partikel eingeleitet ist, noch irgend ein andrer Ausdruck ihre Stelle einnimt, finden wir die Wortordnung des selbstständigen Satzes, nicht Inversion des Subjekts, wie es im Neuhochdeutschen Regel geworden ist. Vgl. Erec 1727. 1842. 2766. 2852. 6589. 7025. 8054. 8251. Greg. 966. 987. 1642. 2055. 2158. 2894. 3236. arm. Heinr. 82. 482. 490. 518. 859. Iwein 62. 764. 1218. 1366. 1484. 2767. 3284. 5772. 6240.

Die Inversion Iw. 675 waer ich gewesen vür wâr, und Erec 444 sprach der wirt ze dem gaste ist nicht auf die Verwendung des Satzes als Hauptsatz einer temporalen Periode zurückzuführen. Iwein 675 ist die hypothetische Bedeutung massgebend gewesen, und Erec 444 sehen wir diese Stellung der Satzteile gewählt, weil die Rede vorausgeht, in welchem Falle auch das Lateinische und Griechische die Inversion, wenn das Subjekt besonders ausgedrückt ist, stets eintreten lassen.

Der Hauptsatz ist ein zusammengesetzter Satz: Erec 1294. 1726. 7024. 7046. Greg. 323. 659. 788. 843. 983. 1187 u. a. m. arm. Heinr. 350. 481. 863. 1214. Iwein 773. 1783. 1834 u. ö. — Die einzelnen Teile sind durch 'und' verbunden, die Einleitung durch dô zeigt immer nur der erste Teil. Nur Iwein 3767 dô muoser ouch entwîchen Und vlôch dô werlîchen, findet sich einmal ein zweites dô, welches eingeschoben ist. Bech liest dafür im Anschluss an die Hdd. B und D doch. — Wenn das Subjekt des zweiten Teiles besonders ausgedrückt ist, so bewirkt das adverbiale dô bezw. nû an der Spitze des ersten auch im zweiten Satze die Inversion, vgl. Greg. 661 nu begunde er siechen sâ zehant . . Und muose belîben sîn vart. v. 3168 nu begunde er sî erbarmen Unde gehiezen sî ime daz (Bech lässt sî weg). Iwein 5163 dô kom ir helfaere Und was im vil swaere Ir laster unde ir arbeit.

Bisweilen folgt auf den eigentlichen Hauptsatz noch asyndetisch ein selbständiger Satz mit adverbialem dô oder einem anderen temporalen Ausdrucke. Er gehört nicht mehr zu der Periode mit dô, nimt aber doch ebenfalls auf den Nebensatz Bezug vgl. Iwein 765. 7664 (innerhalb). Erec 2034. Greg. 2078. vil drâte . . dô Erec 2893. zehant Greg. 25.

Häufiger noch findet eine derartige Fortsetzung mit Bezug auf den Hauptsatz statt, indem die in demselben geschilderten Vorgänge zur zeitlichen Bestimmung anderer wieder benutzt werden, vgl. Erec 2770. 4797. Greg. 598. 848. 2898. 3032. Iwein 5050. 5334. 6592. 6741. 6802 mit dô, und Greg. 3146. 3174. 3238. 3320 mit nû.

§ 2. Sätze mit der Conjunktion nû und nû daz.

Das temporale Adverb nû ist eine im mhd. zum Hinweis auf Gegenwärtiges wie auf Vergangenes viel verwante demonstrative Partikel und zeigt in seiner Bedeutung wie auch namentlich in der Art und Weise, in der sich aus seinem demonstrativen Gebrauche der conjunktionale entwickelt, grosse Aehnlichkeit mit dô. Anfänglich hob es an der Spitze selbständiger Sätze stehend vorhandene temporale Beziehungen demonstrativisch hervor. Von dieser Verwendung finden sich bei Hartman (vgl. Beneckes Anm. zu Iw. 4262) noch zahlreiche Beispiele: Erec 2070. 3013—16. 8155—57. 8359—61 und 8364. Greg. 377—78. 857—59. 1113—17. 1194—96. arm. Heinr. 984. 1497. Iw. 518. 3059 u. ö. Dann trat Unterordnung an die Stelle der Nebenordnung und nû wurde relativische Conjunktion, fast synonym mit dô nur mit dem Unterschiede, dass, während in den Sätzen mit dô die Verhältnisse immer nur vom Standpunkt des Erzählenden aus betrachtet werden, bei nû sich der Verfasser gern gewissermassen in die Zeit des handelnden Subjektes versetzt und auf diese Weise die Ereignisse der Gegenwart näher bringt.

Als Conjunktion begegnet nû bei Hartman selten[1]). Zweimal erscheint nû allein. Erec 228 nû er suochende reit.. 231 nû vant er an dem wege, und arm. Heinr. 1241 Nu er sî alse schoene sach, Wider sich selben er dô sprach; zweimal nû daz Greg. 30 Nû daz sî für in komen sint, Mâge unde dienestman, Sîniu kint sach er dô an, und v. 103 Nû daz disiu rîchiu kint Sus beidenthalp verweiset sint, Der juncherre sich underwant Sîner swester sâ zehant. Unsicher sind Erec 7028 und 8509, wo Haupt 'und' der Hd. beibehält, Bech nû schreibt[2]).

[1]) Lachmann leugnet hingegen die relative Verwendung des nû bei Hartman ganz in seinen Anmerkungen zu Iwein 2528, wobei er aber Erec 228 (vgl. Haupts Bemerkungen hierzu) und arm. Heinr. 1241 (welche Stelle auch Haupt unberücksichtigt lässt) nicht in Betracht zieht.

[2]) Bei Walther ist nû ebenso selten, es erscheint nur einmal p. 119, 37. Bei Wolfram im Parzival 730, 14. In Veldekes Eneide ist es zehnmal gebraucht; am häufigsten komt es im Tristan Gottfrieds vor: 98 mal nû, 35 mal nû daz.

Zeitfolge in den Sätzen mit nû. — Bei Hartman komt nû, nû daz nur mit den Temporibus der Vergangenheit verbunden vor, aus dem Vergleiche mit Walther 119,37 Nû sî alle trûrent sô, Wie möhte ichz eine denne lân (und Erec 2070 Nû sint die guoten knehte Enphangen nâch ir rehte .. Nû nenne ich iu die alten) erhellt, dass es nicht auf die Verbindung mit diesen beschränkt ist.

Erec 228 und arm. Heinr. 1241, wo nû gleichzeitige Vorgänge verknüpft, ist in beiden Sätzen der ind. praet. verwant.

In den beiden Beispielen für nû daz Greg. 30 und 103 folgt das eine Ereignis dem Abschluss des andern; aber anstatt des im Nebensatze in diesem Falle zu erwartenden plpf. oder plusquamperfektischen praet. ist der ind. perf. comp. gesetzt vermöge jener oben erwähnten dem nû eigentümlichen Kraft, Vergangenes als Gegenwärtiges zur Anschauung zu bringen. Vgl. auch Erec 8364 nû habent sî vol gegezzen Und sint dar nâch gesezzen Und retten aller hande, wobei es nicht unmöglich ist, dass der Tempuswechsel zum Teil auf Grund des Einflusses von nû vorgenommen wurde. — Im Hauptsatz steht der ind. praet. (Vgl. die Sätze mit also — nû u. dô — nû — und die coordinirten mit nû — nû).

Der Hauptsatz folgt in allen vier Fällen auf den Nebensatz und ist Erec 228 durch nû eingeleitet, Greg. 30 und arm. Heinr. 1241 steht dô innerhalb des Hauptsatzes, Greg. 103 dafür 'sâ zehant'.

Bei den Sätzen mit nû ist auch hinzuweisen auf Erec 2928 nû sô er heim komen ist, Dô kêrter allen sînen list An frowen Enîten minne. Wie Greg. 30 und 103 'daz' benutzt wurde, um die Unterordnung des Satzes unter nû zu bewerkstelligen, scheint mir hier in ähnlicher Weise sô verwertet zu sein [welches seinerseits wieder nach alsô schiere und swie schiere (s. p. 29) durch daz vertreten werden kann, vgl. Greg. 2973. Erec 3090]. Die Stelle zeigt ausserdem in der Tempusfolge — perf. im Nebensatz, praet. im Hauptsatz — und in der Einleitung des Hauptsatzes durch dô (Gotf. Trist. 12,39. 29,24. 30,1 u. ö.) grosse Aehnlichkeit

mit den Sätzen mit nû und weicht eben darin bedeutend von dem in den übrigen Sätzen mit sô herschenden Gebrauche ab.

§ 3. Sätze mit der Conjunktion sô.

Die Conjunktion sô zeigt sich in temporalem Sinne in den Dichtungen Hartmans zusammen an 71 Stellen, wovon dem Erec 23, dem Gregor 14, dem arm. Heinr. 2, dem Iwein 17 und den Ld. und Büchl. 15, für diese verhältnismässig viel, zugehören.

Die temporale Verwendung des sô beruht auf seiner comparativen Natur, denn dadurch, dass es nicht nur zur Vergleichung von Gegenständen in Bezug auf ihre Qualität und Quantität oder von Eigenschaften in Bezug auf ihre Intensität, sondern auch zur Vergleichung von Vorgängen hinsichtlich ihrer Dauer oder ihres Eintretens verwant wurde, entwickelte sich sô allmählich zur temporalen Conjunktion.

sô findet sich in Schilderungen von Gegenwärtigem wie von Vergangenem:

a) Wenn sô gleichzeitige Vorgänge verbindet, hat es bei längerer Dauer derselben die Bedeutung von 'während, indem', bei kürzerer von 'als, wenn', vgl. für die Vergangenheit Erec 5184. 5241. — Greg. 1410. 1413. 1441. Iwein 877. 2474 u. ö. für die Gegenwart.

b) Wenn die Ereignisse des Hauptsatzes und Nebensatzes auf einander folgen, dann hat sô den Sinn von 'sobald, wenn', vgl. Erec 2142. 2928. Greg. 800. 912. Iw. 823. 914 u. ö.

Vermöge seiner Verwendung bei Ereignissen der Gegenwart und der Zukunft vollzieht sich bei sô leicht der Uebergang aus der reintemporalen in die hypothetisch-temporale Bedeutung, da in der Regel den noch bevorstehenden Ereignissen nicht die volle Gewissheit des Eintretens innewohnt, sondern deren Verwirklichung meist allein von dem Verlaufe der Vorgänge, welche in dem Nebensatze mit sô ihren Ausdruck finden, abhängig ist. Auf diese Weise erhält das sô bald stärkeren bald schwächeren hypothetischen Sinn, vgl. Erec 713. 1865. 1882. 4829. 5620. Greg. 800. 1366. 1541. 3437. Iw. 1067. 1524. Büchl. I, 897. — Büchl. II, 598 ist sogar der Satz mit

sô die direkte Fortsetzung einer rein hypothetischen Periode. — Uebergang aus der hypothetischen in die causale Bedeutung, indem die im Satze mit sô vorausgesetzte Tatsache eine unabänderlich feststehende ist, zeigen Erec 8150 ff. unde wil er mirs niht bîten, Sô mac ich ze disen zîten Alsô maere sterben So der lîp doch muoz verderben, und arm. Heinr. 890 Sô man ir doch niht enmöhte Benemen ir willen unde ir muot, So enwaere in niht alsô guot (vgl. lat. siquidem und quando quidem mit diesem sô .. doch).

sô kann auch Ereignisse der Vergangenheit verbinden, von denen das Eintreten des einen das des andern zur Folge hatte. Es ist dann wiederzugeben mit 'so oft als, jedesmal wenn', vgl. Erec 5184. 5241. 7902. Greg. 1410. 1413. 1422. 1440. 2218. Iw. 1327. (Trist. 291, 3. 298, 18.). Erec 5032 vertritt 'swie ofte' das 'sô', und Erec 9156 vil ofte kam ez daran Daz der grôze man Den minnern vor im dan sluoc: Sô sluoc in aber Erec, finden wir sogar zwei coordinirte Sätze an Stelle einer Periode mit sô (cf. Trist. 349, 28 als ofte sô). Vgl. auch 'alsô dicke unde' Erec 5542.

Wenn sô Vorgänge verknüpft, die ausser in temporaler noch in gegensätzlicher Beziehung zu einander stehen, so erhält es in dem betreffenden Zusammenhange concessive Bedeutung, vgl. Iw. 2474 die alsô vil gesprechent Von ir selber getât, Sô ins nieman gestât, wo sô etwa gleichwertig unserem 'während, obwol' ist, und v. 2706 und sint sî in ir muote Getriuwe undr in beiden Sô sich gebruoder scheiden. Ferner Erec 4828. arm. Heinr. 95 und 110.

Iwein 7388 Sô der tac üebet Manheit unde wâfen, Sô wil diu naht slâfen ist die gegensätzliche Bedeutung des sô nicht aus der temporalen Zusammenstellung gleichzeitiger Vorgänge wie in den obigen Beispielen zu erklären, sondern sie ist hier aus der comparativen Grundbedeutung der Conjunktion hervorgegangen. sô stellt hier Tag und Nacht in Bezug auf ihre entgegengesetzte Bestimmung einander gegenüber und komt auf diesem Wege zu dem adversativen Sinne von 'während' (wie .. so dagegen). Vgl. Ld. 14, 8 jâ erwirbet er ein staetes heil dâ mite, Sô des vil getelôsen gaehez heil zergât.

Die Erscheinung, die wir bei dô beobachtet haben, dass der Nebensatz den Inhalt des in diesem Falle immer vorangehenden Hauptsatzes genauer ausführend wiederholt, finden wir auch bei sô, gleich 'indem, dadurch dass'.

Erec 2210 der (tôt) allez liep leidet So er liep von liebe scheidet. Iwein 4413 diu trügevreude ist ein niht, Diu sô mit listen geschiht, Sô der munt lachet Und daz herze krachet Vor leide und vor sorgen.

Einen abstrakten Substantivsatz vertritt der Satz mit sô Erec 5969 (die tôren) niht vertragen kunnen Sô ir dinc vil schône stât, er bildet hier das Objekt zu 'vertragen'. Subjektivisch ist er Iwein 6969 sô sî sich erkennent beide Daz waer in vür die leide Daz liebest und daz beste, und Büchl. II, 689 sô sî sô maneger êret .. 694 so ich von ir bin und er ir bî, Daz ist daz mir den schaden tuot.

Zusätze bei sô. — Zur Hervorhebung der schnellen Aufeinanderfolge der im Hauptsatz und Nebensatz geschilderten Vorgänge sehen wir bisweilen dem sô ein alsô schiere beigefügt, so Iwein 917 alsô schiere so er des gert. v. 6772 als schiere so im des tiuvels kneht Sînen rücke kêrte, Dô sluoc er . . . Erec 8038 diu uns alsô schiere ân wer den lîp naemen, Sô wir dar kaemen.

Aehnlich wie dô tritt sô zu vorangehenden demonstrativischen Zeitbestimmungen in Beziehung Er. 7902 sô manege zîte sô. v. 2928 nû sô. v. 5903 hernâch sô. v. 7927 danne sô, und Greg. 1422. Bchl. I, 346 ê . . sô. (Schon in alter Zeit vertritt sô öfter das Relativ, vgl. Syntax Otfrieds von Erdmann I § 229).

Innerhalb des Nebensatzes sind zu erwähnen: nû Greg. 387, sît Greg. 913, danne Greg. 1366. Bchl. I 154 und 337. Von selbständigen Zeitbestimmungen hînte Greg. 2619. vor tage 2832.

Zur Hervorhebung der Wiederholung, welche sô Greg. 1410 und 2218 ausdrückt, ist demselben ein ie beigefügt, v. 1410 steht ie auch im Hauptsatz. — Und sô Er. 1774 5184. Greg. 1441. Iw. 1985. Bl. I, 829. II, 598.

Zusammengesetzten Nebensatz finden wir Erec 1882. 7796. Greg. 1423. Iwein 1327. 4413. Bchl. I, 154. 337. 695. Bchl. II, 598. 689.

Iw. 4413 diu trügefreude ist ein niht Diu sô mit listen geschiht Sô der munt lachet Und daz herze krachet, ist auf den Gegensatz, der zwischen den beiden Gliedern des Nebensatzes obwaltet, zu achten (Bchl. I, 371 ff.).

Zwei asyndetisch nebeneinander gereihte Nebensätze, von denen der zweite dem ersten untergeordnet ist, begegnen Büchl. II, 689 Sô sî sô maneger êret Und an ir minne kêret Sînen vlîz und manegen list . . 694 Sô ich von ir bin und er ir bî, Daz ist daz mir den schaden tuot[1]), und v. 528 Sô sî mîn aller beste phlac Und ouch ich mit ir begunde, Swes ich guotes kunde, Sô ich vlêgen wolte Und triuten als ich solte, Sô kom u. s. w. (Bech lässt in v. 529 das 'ich' weg).

Ueber die Fortsetzung des 'als schiere sô' Iwein 6772 durch 'daz' in v. 6774 daz in got sô gêrte (vgl. dô in got sô gêrte v. 2560), s. die Besprechung ähnlicher Fälle auf p. 34.

Zeitfolge in den Sätzen mit sô. Zur Schilderung von Vorgängen, die der Gegenwart angehören, finden wir bei Gleichzeitigkeit derselben in beiden Sätzen das praes. verwant: Erec 713. 1227. 1774. 1863. 2210. 3919. 5903. 5969. 7795. 7927. 8105. 10090. Greg. 387. 2832. arm. Heinr. 95. 110. Iw. 877. 917. 2474. 2706. 3099. 4414. Bchl. I, 154. 351. 695. Bchl. II, 65. 201. 346. 689. Ld. 14, 8. — Greg. 2832. Bchl. I, 897 u. 1333 steht im Hauptsatz der impv. — Conjunktivischen Nebensatz zeigen Bchl. II, 598 (conj. praes.) und Greg. 2621. Erec 5629. Bchl. I, 829 (conj. praet.) neben indicativischem Hauptsatz. Im Hauptsatz steht conj. praet. Iwein 6969 und Greg. 1539. Beide Sätze bieten wegen der Abhängigkeit von einem Tempus der Vergangenheit den conj. praet.: Greg. 3437. arm. Heinr. 533. 890. Iw. 1068. 1523; den conj. plpf. Greg. 800 sô siz ze hûse haeten brâht, Sô saehens mit gemache, der Nebensatz, der Hauptsatz den conj. praet.

[1]) Vgl. Walth. 115, 22 Als ich under wîlen zir gesitze, Sô si mich mit ir reden lât, Sô benimt sî mir sô gar die witze.

Wenn von zukünftigen Dingen die Rede geht, so hat das praes. des Nebensatzes, bezw. bei Abhängigkeit auch der conj. praet. die Geltung eines Futurs, vgl. Erec 713. Greg. 2832 und 800. Bchl. I, 897. 1333.

Erec 7902 ie doch sô manege zîte Sô ich disen wec rîte, Sô ist mir boeslîch geschehen, ist im Hauptsatz perf. und im Nebensatz praes. anstatt, wie man erwarten sollte, ebenfalls perf. verwant, weil von den beiden in der Vergangenheit öfters nach einander stattgehabten Vorgängen der eine im Nebensatz geschilderte sich gegenwärtig wieder vollzieht.

Bei aufeinanderfolgenden Ereignissen zeigt sich auch zuweilen in beiden Sätzen das praes., im Nebensatz mit dem Sinne eines pf., vgl. Iwein 823 und 943 bevindent siz sô ez ergât, Des wirt danne guot rât; oder im Hauptsatze das praes. und im Nebensatze das pf., Iw. 3856 sô man aller beste gedienet hât Dem ungewissen manne Sô hüeter sich danne, und v. 1986 und sô ich hin vertriben bin, Sô nemt durch got in iuwern muot, wo das pf. neben dem impv. des Hauptsatzes den Wert eines fut. II hat, vgl. Greg. 800.

Für die vergangene Zeit finden wir bei Gleichzeitigkeit der Ereignisse beiderseits praet. s. Erec 5184. 5241. Greg. 709. 1410. 1413. 1422. 1441. 2218. Iwein 1327. 1338. Bchl. II, 528. 541. Auch bei zeitlicher Verschiedenheit Iw. 6772. Erec 2142. Bei nû auf p. 22 ist das pf. des Nebensatzes Erec 2928 bereits zur Sprache gekommen. — Der Gebrauch von Temporibus der Vergangenheit ist demnach bei sô verhältnismässig selten und beschränkt sich auf die Stellen, wo es rein temporale Beziehung oder die Wiederholung von Vorgängen zum Ausdruck bringt.

Stellung der Sätze. — Die Voranstellung des Nebensatzes ist auch bei sô die Regel, sehr häufig wird aber aus denselben Gründen der Betonung und des besseren Anschlusses wie bei dô die Nachstellung vorgezogen. Sie findet statt Erec 1227. 1863. 1879. 2140. 2210. 5241. 5903. 5969. 7794. 8038. 8105. 8150. 10088. Greg. 709. 912. 1422. 1539. 2619. 2832. Arm. Heinr. 95 und 110. Iwein 877.

943. 1338. 1523. 2474. 2706. 3099. 4414. Bchl. I, 269. 346. II, 201.

Der nachfolgende Hauptsatz wird in der Regel, wie der Nachsatz der rein vergleichenden Sätze mit sô, durch adverbiales sô eingeleitet, welches dadurch die Bedeutung einer temporalen Partikel erlangt und gleichwertig einem dô oder nû an der Spitze selbständiger Sätze erscheint, vgl. Erec 8489. Iw. 1341. 4071 u. ö. Es dient zur Einführung des Hauptsatzes Erec 1776. 3920. 5621. 7903. Greg. 801. 1368. 1412. 1428. 1443. 2219. 3438. Iwein 823 (zehant sô) 1071. 1329. 1987. 3858. 7390. Bchl. I, 157. 341. 356 (sô .. in kurzer vrist) sô . . danne 697. 832. 898. II, 65 (dêswâr sô). 533. 543.

Nach dem nû sô Erec 2928 und nach dem alsô schiere sô Iwein 6772 steht im Hauptsatze das demonstrative dô, in der Iweinstelle in Verbindung mit dem Ausdruck 'in kurzen stunden' zur Hervorhebung des schnellen Eintretens der Handlung.

Durch ein auf den Inhalt des Nebensatzes hinweisendes Demonstrativ ist Iwein 6970 und Büchl. II, 695 (daz im nom.), Büchl. I, 1333 (daz im acc.) die Beziehung vermittelt.

Der Beziehungsausdruck auf den Nebensatz fehlt im nachfolgenden Hauptsatze nur in den Fällen, wo das Vortreten einer andern Beziehung hinderlich war, wie Greg. 390 und 2622 daz. Greg. 1414 und Erec 713 wie.

Iwein 918 erschwert die negative beschränkende Construktion das Vortreten einer Partikel und Büchl. II, 603 das auffordernde nû.

Gewissermassen zwei Hauptsätze zu einem Nebensatz finden sich Greg. 1421 ff. Mînen gedanken wart nie baz Danne sô ich z'orse gesaz . . . . 1425 Sô liez ich schenkel vliegen, ein vorangehender in v. 1421 und ein mit adverbialem sô nachfolgender in v. 1425, vgl. die gleichgebauten Perioden v. 1410 ff. und 1413 ff. Einen ähnlichen Fall würde Büchl. I, 356 nach der Art, wie Bech interpungirt, bieten. Haupt nimt v. 353—360 in eine Periode zusammen und das scheint mir das allein Richtige zu sein, da v. 368

bis 373 auf beide Teile des Gleichnisses sich beziehen, die durch Bech in ihrer Zusammengehörigkeit eine unangeneme Lockerung erleiden.

Anstatt des vergleichenden sô nach alsô schiere, dem wir in den oben erwähnten Beispielen Iwein 917. 6772. Erec 8039 begegneten, ist Erec 4542 als schiere und er diu maere Vernam wer er waere, Sîn sitzen wart vil unlanc, das ebenfalls in relativischer Verwendnng verkommende undé (vgl. engegen und Erec 427. dâ mit und Erec 900. danne und Erec 1878. dâ wider und Erec 4271) gebraucht.

Meist fehlt der Beziehungsausdruck zwischen dem ursprünglich zum Hauptsatz gehörigen alsô schiere und dem darauf bezüglichen Satze und es steht dann selbst als Conjunktion, vgl. Erec 470. 2539. 3384. 4896. 4921. 9756. Greg. 1948 und wol auch 2973 (nach der Hd. A, Bech und Paul lesen mit den Hdd. G und E alsô schiere daz). Iwein 3109 vgl. Erec 2550 nie sô schiere sô daz (Trist. 442, 33. 458, 11. Herbort 18011), Gleichbedeutend mit alsô schiere sô ist swie schiere, Erec 157 swie schiere er wider kaeme, Sô waeren si im entriten gar, v. 2943 swie schiere man die tische ûf zôch, Mit sînem wîbe er dô flôch. Iwein 3850 . . . . swie schiere des wurmes tôt ergienge, Der leu bestüend in zehant. swie schiere mit daz erscheint Erec 3091 swie schiere daz sî kaemen, Daz in daz ezzen waere bereit. Im Uebrigen vgl. die Besprechung der mit alsô eingeleiteten Temporalsätze.

Gregor 2809. Swie wir daz erringen Daz wir dich darbringen, Dâ maht dû dich mit swaeren tagen Dîner sünde wol beclagen ist swie allein als temporale Conjunktion verwertet in demselben hypothetisch-temporalen Sinne bei einem noch bevorstehenden Ereignis (in beiden Sätzen praes. ind.), welchen wir oben bei sô festgestellt haben. Das swie als Indefinitum zu erklären lässt der Zusammenhang der Stelle nicht zu, und Zweifel an der richtigen Ueberlieferung schliesst die Uebereinstimmung der Hdd. aus. — Die temporale Verwendung der comparativen Partikel swie kann bei der gleich-

zeitigen von sô und alsô nicht befremden, nur ist sie in dieser Zeitperiode noch selten zu nennen [1]).

§ 4. Sätze mit der Conjunktion alsô.

Alsô (alse als) ist durch al verstärktes sô und bezeichnet wie dieses ursprünglich die vergleichende Beziehung zweier Sätze zu einander, dann dient es ebenfalls dazu Ereignisse in Bezug auf ihre Eintrittszeiten zu vergleichen und entwickelt sich so zur temporalen Conjunktion.

Alsô komt bei Hartman in zweierlei Bedeutung zur Verwendung. Einmal in rein temporaler zur Verknüpfung zeitlich zusammentreffender oder aufeinanderfolgender Vorgänge der Vergangenheit, etwa gleichwertig mit dô. Von dô unterscheidet sich alsô hauptsächlich dadurch, dass es vornemlich das Eintreten der Ereignisse hervorhebt und darum in den Sätzen, welche das Fortdauern eines Zustandes oder eine längere Zeit währende Handlung schildern, weniger häufig als dô auftritt. Dagegen finden wir es sehr oft mit dem praet. eines Verbs der Wahrnemung oder Mitteilung: gesach gehôrte gelas gesagte gesprach, durch welches nur Handlungen von sehr kurzer Zeitdauer bezeichnet werden.

Die andere Bedeutung von alsô ist die hypothetisch-temporale. Es zeigt sich in derselben nur bei Vorgängen, die der Gegenwart angehören oder noch bevorstehen, und ist nhd. wiederzugeben mit 'wenn, sobald'. In dieser Verwendung ist es viel seltener als in der rein temporalen.

Als zum Ausdruck der Wiederholung dienend könte alsô aufgefasst werden Erec 2146: Alsô sî des verdrôz Sô was

---

[1]) Ein zweites Beispiel für das temporal gebrauchte swie steht mir zur Verfügung aus Konrad Fleckes Flore und Blanscheflur 3756 ff.: Jâ weistû rehte alsam den tôt Daz dich nieman ennert, Swie der amiral ervert Daz dû Blansceflûr suochest. Später komt es häufiger als temporale Conjunktion vor, namentlich dann in der Form wie (so noch heute). Ein Beispiel für temporales wie findet sich bereits im Tristan Gottfrieds 183, 26 Wie dô die wâren besant, Die leiten allen ir sin Mit arzâtlîchem liste an in (Fragend ist 'wie dô' in den von Lexer citirten Stellen Trist. 132, 27. 175, 17. 178, 31 und g Gerh. 2387).

ir freude sus grôz, wenn man den vorhergehenden Satz mit sô v. 2143—2144 vergleicht und v. 2192—2195[1]).

Die einzelnen Dichtungen Hartmans weichen bezüglich des Gebrauchs von als in temporalem Sinne bedeutend von einander ab.

Im Erec finden sich 139 Belege für als, darunter sind 7 Fälle mit alsô schiere und 5 mit hypothetisch-temporalem als, es kommen also auf 1000 Verse etwa 14 Beispiele.

In v. 4017 scheint mir Haupt, dagegen in v. 4716 Bech das Richtige zu haben. — Erec 6064 (sî) zôch ez ûz der scheide Als sî sich vor leide mit im wolde erstechen, und v. 6113 ff., ferner Iwein 4822 sind den temporalen Beispielen nicht anzureihen, sondern als ist wie in v. 4775 in ursprünglichem vergleichendem Sinne gebraucht (etwa zu übersetzen: ganz so wie in der Absicht).

Im Gregor komt alsô nur in rein temporaler Bedeutung vor, aber nur an 16 Stellen, 2 davon zeigen alsô schiere. Etwa 4 Fälle in 1000 Versen.

Im arm. Heinrich erscheint alsô gar nicht, im ersten Büchl. einmal in rein temporalem, ein zweites Mal und einmal im zweiten Büchl. in hypothetisch-temporalem Sinne.

Im Iwein tritt alsô 20mal auf. An einer Stelle ist es hypothetisch-temporal, einmal ist als schiere gebraucht. Es kommen hier etwa 2 oder 3 Fälle auf je 1000 Verse.

Nach dieser Aufstellung verhalten sich Erec, Gregor und Iwein bezüglich der Verwendung von alsô wie $14 : 4 : 2^1/_2$. Demnach ist der Abstand hierin zwischen Erec einerseits, und Gregor und Iwein andrerseits ein sehr bedeutender, und auch im Iwein ist gegenüber dem Gregor eine merkliche Abname eingetreten. An die Stelle des schwindenden alsô tritt wieder das von demselben verdrängte dô ein, und so komt es, dass die drei Hauptwerke Hartmans in Bezug auf den Gebrauch von dô und alsô untereinander im umgekehrten Verhältnis stehen. Namentlich gilt dies für den Erec und

[1]) Trist. 431, 12. 291, 2 als. 87, 2. 309, 2 als ofte als. 340, 28 als ofte sô. 157, 9 als ofte. 291, 18 als dicke als. Walther 54, 16 swie dicke sô und 38, 2. 66, 11. 121, 28 swie dicke.

Gregor. Vergl. ausserdem das hierüber bei dô auf p. 4 Erörterte.

Zusätze bei alsô. Zur Hervorhebung der schnellen Aufeinanderfolge der Ereignisse findet sich Erec 6978 ie mitten[1]): ich schîne ie mitten ûf der vart Als ez mir gesaget wart. Sodann vil kûme Erec 2413 Alsô dô für kam Vil kûme mitter tac. — Vgl. Erec 4144 zerbrach ez dâ zehant, Als.

Innerhalb des Nebensatzes mit alsô treten ferner wie bei dô häufig temporale Partikeln auf, die auf Vorausgehendes hinweisen. Am zahlreichsten ist das demonstrative dô in dieser Verwendung anzutreffen. Wir begegnen demselben unmittelbar nach dem alsô: Erec 2413. 3400. 3906. 8817. 9487, meist steht mindestens das Subjekt zwischen als und dô: Erec 824. 1484. 1708. 2870. 3312. 3475. 3556. 3580. 3948. 3998. 4257. 4378. 4846. 4906. 5270. 5335. 6359. 6377. 6608. 7084. 7113. 7237. 9481. 9628. Im zweiten Teile eines zusammengesetzten Nebensatzes Erec 2360. Im Gregor findet sich dô nach alsô gar nicht und im Iwein nur ein einziges Mal, in v. 4825.

Nû erscheint zweimal, Erec 716 (im temporal-hypothetischen Satz) und 8060, ein anderer temporaler Ausdruck zuo den stunden Erec 1020. sît Erec 9912 bezieht sich auf folgendes unz.

Morgen, Erec 2487 Morgen alsez tagte, Erec ûf mahte sich, ist ebenso wie in den bei dô zur Sprache gekommenen Fällen im Sinne von postridie aufzufassen. Ein ähnliches Verhältnis wie hier zwischen morgen und als, besteht zwischen dô und als Iwein 638 ff. do erlasch diu sunne diu ê schein, Und zergienc der vogelsanc Als s ein swarz weter twanc.

Wenn der Satz mit alsô den Anfang einer neuen Periode bildet, wird sehr häufig 'und alsô' geschrieben vgl. Erec 74. 913. 935. 1020. 1866. 2358. 2424. 4168. 4588. 4720. 4908. 5498. 6150. 6560. 7409. 7433. 7822. 8057. 8065. 9522. 9912, 22 mal. Greg. 251. 507. 868. 1675. 2309. 3025. 3486 und Iwein 286. 294. 1051. 2411. 3245. 3944. 6687, je 7 mal.

[1]) also schiere als Trist. 139, 22. En. 334, 26.

Zusammengesetzten Nebensatz treffen wir bei alsô ziemlich häufig an: Erec 270. 1708. 1717. 2358 (innerhalb des zweiten Teils dô). 2630. 3400. 3556. 3803. 3826. 4044. 4614. 5270. 7405. 8065. 8817. 8836. Greg. 1817. Die einzelnen Teile sind durch 'und' verbunden, und wenn sie gleiches Subjekt haben, ist dasselbe nur im ersten Teile ausgedrückt, vgl. Erec 1708. 2630. 3556 u. a., beidemal dasselbe Pronomen ist gesetzt Erec 270. 1870, im ersten Teil steht ein Substantivum und im zweiten dafür das Pronomen Erec 3400. 7405.

Doppelten Nebensatz in der Form 'als .. und als ..' mit einem gemeinschaftlichen Hauptsatz finden wir bei Hartman nicht, indem alsô entweder im ersten oder im zweiten Teile durch dô ersetzt wird, vgl. Iwein 2403—2411 dô .. und dô .. und alsô, und v. 3930 als .. und dô. (Vergl. auch Erec 9487. 4937. Greg. 3027, wo Sätze mit alsô und dô asyndetisch zusammengestellt sind.)

Zwei asyndetische Sätze mit als, von denen der eine dem andern untergeordnet ist, treten uns Erec 3312 ff. entgegen, als er dô disen nâhen kam, Als sîn der eine war genam, .. 3316 sîns zuorîtens was er frô, und v. 5730 ff.[1]) als sich der halptôte man Zuo neigen began, Als er erbeizen wolde, .. 5734 Dô was er sô betoubet. In v. 3312 ist der erste vom zweiten und in v. 5730 umgekehrt der zweite vom ersten abhängig. — Anders ist das Verhältnis Erec 4932 dô unser friut Keiîn .. daz ros .. wider brâhte .. 4937 Als er daz maere het geseit, Dô nam uns wunder, und v. 9487 als dô mîn friundinne Und ich ze tische sâzen Dô wir wol halp gâzen, Do begreif sî mich sus verre, und Greg. 3025 unde als sî getâten Als sî vernomen hâten Dô einer sîne rede gesprach Und der ander mite jach, Do geloubten Rômaere, wo dô mit als wechselt. Der dôsatz ist hier nicht dem alssatz (bzw. umgekehrt Erec 4932) untergeordnet, sondern steht demselben syntaktisch gleich und enthält nur eine genauere Schilderung des Tatbestandes; der Hauptsatz gehört zu beiden gleichmässig.

[1]) Vielleicht ist als er erbeizen wolde in v. 5732 ebenso vergleichend aufzufassen wie die Beispiele auf p. 31.

Hierbei ist Iwein 6772 in Betracht zu ziehen: Als schiere so in des tiuvels kneht Sînen rücke kêrte Daz in got sô gêrte, Dô sluoc er. Lachmann macht bereits in den Anmerkungen zu Iwein p. 526 auf diese Stelle aufmerksam und vergleicht sie mit den ähnlichen Iw. 2558 und Greg. 20 (s. bei dô auf p. 11). Darnach hält auch er 'daz' in v. 6774 für einen Vertreter von dô. 'daz' ist hier abweichend von dem in den übrigen gleich zu citirenden Beispielen herrschenden Gebrauche nicht mit 'und' verbunden. Die Fortsetzung des als geschieht ferner anstatt durch 'dô' durch 'daz', Erec 2630 als er gejustierte genuoc Und mit dem swerte gesluoc Und daz er muoden began, Durch ruowe entweich er (Bech conjicirt in v. 2632 unz daz). Dass dieses daz gerade dô und nicht als vertritt, ergibt der Vergleich mit der im Mhd. Wrtb. von Müller-Benecke angeführten Stelle p. 321, 46, Wigal. 6485 Dô er sus an dem tôde lac Und daz sîn leben zum tôde wac, der noch an die Seite zu setzen sind En. 63, 29. Dô ez alsô was komen, Als ir wole habet vernomen, Und daz sî solden rîten, Dô was etc., und En. 63, 40 Dô ez wider weter wart Und daz der regen vore quam, Under sîn arme her sî nam Und hûb sin daz gereite, wo überall daz nach vorausgehendem dô eingetreten ist.

Zeitfolge in den Sätzen mit als. — Bei dem rein temporalen als, das zusammentreffende oder aufeinanderfolgende Ereignisse verbindet, ist die Zeitfolge eine sehr regelmässige und gleichförmige.

Bei Gleichzeitigkeit wie bei Aufeinanderfolge steht in beiden Sätzen der ind. praet., im letzteren Falle im Nebensatz mit plusquamperfektischem Sinn. Erec 109. 456. 470. 474 u. ö. Iw. 294. 2411 u. ö., zu dessen stärkerer Hervorhebung häufig das Präfix ge- hinzugesetzt wird, vgl. gesagte Erec 456. genam 798. 3580. 4044. gesâhen 2424. gesach 4378. 4720. 5518. gejustierte genuoc, gesluoc 2630. gesaz 2634. 3752. gebant 2638. gnuoc âzen gesâzen 3556. 4614. gebâte 3659. gereit 4257. gesâzen 8189. gesande 10054. Greg. gesach 253. 2612. gelas 869. 2309. getâten 3025. geneic Iwein 3944. gevienc 6128.

Daneben ist das eigentliche plpf. im Nebensatz nicht selten: Erec 304. 1018. 2691. 3034. 3948. 4320. 4937. 5662. 6359. 8311. 9903. Greg. 1695. Iwein 1051.

Im Hauptsatz steht der conj. praet. Iwein 789, weil der Satz hypothetischen Sinn hat. Beide Sätze zeigen den conj., weil sie in indirekter Rede stehen Iw. 3850. Erec 157 und 3091 (Fälle mit swie schiere).

Zweimal komt bei als der Fall vor, dass das Ereignis des Hauptsatzes dem des Nebensatzes vorangeht. Da ist im Hauptsatze das plpf. und im Nebensatze das praet. gebraucht, Erec 2539 wande als schiere er in kam, Dô wâren se alle ûz komen, und 3570 als Erec den sige gewan, Dô hete den gevangen man Daz ros in den walt getragen.

In den Fällen, wo der Nebensatz zusammengesetzt ist, finden wir in seinen Teilen entweder der Handlung des Hauptsatzes gleichzeitige Ereignisse geschildert Erec 2358. 3803, oder zusammen Erec 270. 2630. 3826, oder nacheinander Erec 3400. 3556. 4614 derselben vorausgehende.

Das hypothetisch-temporale alsô komt nur mit Temporibus der Gegenwart vor. Der ind. praes. steht in beiden Sätzen Erec 716 als ich in nû gesige an, Des ich nie zwîvel gewan, Alsô stêt hin ziu mîn muot, wo das praes. des Nebensatzes futurischen Sinn hat. Rein präsentisch sind Erec 1717. 4017. Bchl. II, 473. Iwein 1246.

Der conj. praet. steht als Ausdruck der Unwirklichkeit Erec 3804 als ez diu werlt vernaeme Und iz ir für kaeme, Sô waere ez niuwan ir spot.

Erec 1866 und als ez im erzeiget wirt, Swaz ers dâ für mêre enbirt etc., und Bchl. I, 503 als er denne schaden getuot, Sô lêret in sîn karger muot, hat das praes. den Sinn eines pf., was in der zweiten Stelle durch das Präfix geangedeutet ist.

Der Hauptsatz der Perioden mit alsô. Der Hauptsatz folgt mit wenigen Ausnamen nach. Die Abweichungen von der regelmässigen Stellung sind weit sparsamer als bei dô, verdanken aber ihr Vorkommen denselben Ursachen wie dort, vgl. Erec 3672. 3752. 4006. 4144. Iwein 641. 789. 1248. 4668. 6128.

Der Hauptsatz wird bei voraufgehendem Nebensatz meist eingeleitet durch dô. Im Erec in 23 Fällen, in v. 274. 457. 952. 1831. 2540. 2872. 3476. 3582. 4848. 4938. 5249. 5571. 5734. 5872. 6152. 6562. 7239. 7411. 8821. 9298. 9317. 9483. 9490. — Im Greg. in v. 1823. 2313. 3029. — Im Iwein in v. 295. 1053. 3110. 3596. 3933. 6692. — Bchl. I, 1678.

Nû finden wir im Erec an 15 Stellen, in v. 2197. 2692. 4260. 4321. 5430. 6703. 6763. 7085. 7114. 8190. 8294. 9388. 9632. 9701. Im Iwein in v. 288 und 3246.

Nû und dô erscheint Erec 9701 nû begundes dô erscheinen Ein wîplîch gemüete, vgl. arm. Heinr. 990.

Sô wird nur nach hypothetisch-temporalem alsô zur Einleitung verwant: Erec 1721. 3806. 4018. — Mit danne (s. Iwein 3858) Bchl. II, 474. Bchl. I, 504. Erec 157 nach swie schiere.

Erec 4046 nâch ungevüegem gruoze Sô stiez er mit dem fuoze Die türe daz sî zerbrach ist sô als ein die Intensität des 'stiez' hervorhebendes Demonstrativ zu 'daz' gehörig aufzufassen, und Iwein 3268 sô teter sam die tôren tuont ist sô mit dem folgenden sam in Beziehung zu bringen, und Erec 2147 mit v. 2148—2155. Erec 4909 und 6609 ist einleitendes zehant zu erwähnen.

Neben der einleitenden Partikel wird innerhalb des Hauptsatzes gern noch ein zweiter temporaler Ausdruck mit Beziehung auf den Nebensatz gesetzt, so dô Erec 9701 neben nû. Vgl. Erec 2492 nû .. zehant, 4321 nû .. alsô drâte .. 5870 dô .. von êrste, anders dô êrste Greg. 1823.

Häufig fehlt die Temporalpartikel an der Spitze des Hauptsatzes und es findet sich nur innerhalb ein temporaler Ausdruck: dô Erec 915. 1208. 8661. 9919 und 2949 (swie schiere). sâ Erec 2413. zehant Erec 2639. 3999. Iw. 8312 (und 3853). danne Erec 719.

Nicht temporale, aber auf den Inhalt des Nebensatzes Bezug nemende Demonstrativa treten an die Spitze des Hauptsatzes, als Subjekt in der Form von 'daz': Erec 937. 5500. 7823. 9904. Iwein 4826. ditz Erec 5273 und 9940. — Das Objekt bildet 'daz', das Objekt des Nebensatzes aufnemend,

Greg. 873. — Der gen. des Demonstrativs 'des' ist auch hier besonders bei den Verben der Affekte anzutreffen (vgl. dô): Erec 3002. 4986. 5303 (innerhalb). Iw. 3536.

Andere Demonstrativformen sind an der Spitze des Hauptsatzes verwant: dâ von Erec 1868, dâ ... von Erec 5606. dâ Erec 4907. 8062. hie mite 8312. Innerhalb dar an Erec 5039.

Wenn der Beziehungsausdruck den Hauptsatz begint, so zeigt derselbe ausser bei zehant, welches noch nicht die Geltung eines blossen Adverbs hat (vgl. Erec 4909 zehant er in nande, und 6609 zehant er sî erkande —) die invertirte Wortstellung. Steht derselbe innerhalb, so ist die Inversion meist nicht vollzogen, s. Erec 915. 1208. 3662. Greg. 1676.

Der bei weitem grössere Teil der Sätze mit alsô im Erec und Gregor zeigt im nachfolgenden Hauptsatz keinen einleitenden Beziehungsausdruck, im Erec ca. 74, im Gregor 12, also zwei Drittel bezw. drei Viertel der Gesamtzahl aller Beispiele; im Iwein ist es nur ein Drittel (5 : 11, da fünf von den 21 Stellen den Hauptsatz voranstehend haben). Gewöhnlich begint dann das Subjekt den Hauptsatz, die Inversion wird also unterlassen:

im Erec an 36 Stellen: in v. 77. 305. 475. 671. 800. 1022. 1284. 1401. 1455. 1486. 1711. 2415. 2488. 2502. 2635. 2639. 3035. 3403. 3504. 3558. 3627. 3660. 3828. 4122. 4544. 4616. 4898. 4922. 5039. 5303. 5601. 7007. 7435. 8838. 9762 und 2949 nach swie schiere —

im Gregor 5 mal: in v. 254. 1950. 1696. 2614. 2974 —

im Iwein: in v. 703. 3945. 4433 und 3851 nach swie schiere.

Häufig tritt ein Adverb oder ein anderes Satzglied anstatt des Subjekts an den Anfang des Satzes, nach welchem die regelmässige Wortstellung entweder beibehalten wird, wie Erec 110. 471. 915. 1208. 3385. 3662. 3724. 3907. 4169. 4380. 4718. 4723. 5019. 5663. 6143. 6378. 7895. 9533; Gregor 62. 508. 1125. 1676. 1931. 3330; Iwein 2413 — oder invertirt wird, wie Erec 718. 826. 851. 2425. 2633. 3218. 3316. 3840. 3949. 3999. 4046. 4589. 5337. 5521. 6360. 6615. 7408. 9219. 10055; Greg. 3487.

Zweimal im Erec fehlt der leicht zu ergänzende Hauptsatz 'er sprach' zu v. 4324 ff. und v. 4816 ff.

Von den auch bei 'als' nicht selten vorkommenden zusammengesetzten Hauptsätzen gilt das über diese bei der Conjunktion dô auf p. 20 Gesagte.

Bezugname auf den Nebensatz oder den Hauptsatz der Periode mit 'als' geschieht in darauf folgenden selbständigen Sätzen vermittels 'nû' in Erec 4001. 4303. 5274. 5501. 9905. 'dô' Erec 3505. 4987. 5524. 9483 u. ö. 'zehant' Erec 3053. alsô balde' Erec 4670.

§ 5. Sätze mit der Conjunktion swenne.

Swenne ist das Indefinitum zu wenne (wanne), einer Partikel der direkten und indirekten temporalen Frage, nhd. 'wann, wenn'. wenne erscheint bei Hartman selten, es findet sich als direktes Fragewort Iwein 2118 sage, wenne mag ich in gesehn? und v. 2259 wenne wurdet ir ein stumbe? und Erec 4355 wenne wurde in lasters buoz?

In abhängigen Fragesätzen findet es sich: Erec 676 nû nâmen se albesunder war Wenn Idêrs fil Niut dar Mit sîner âmîen kaeme, ferner Erec 1501. 4031. 8682. 10002. Bchl. I, 537.

In dem stets vorangehenden Hauptsatze begegnen wir Erec 1504 und 10003 den temporalen Ausdrücken 'die zît' im acc. und 'der tac und diu stunt' im nom., Erec 4030 und 8682 demonstrativem 'dar an' und 'des', zu denen wenne in Beziehung stehend relativische Geltung gewint.

Erec 1504 und 10003 folgt auf wenne der ind. praet.; an den übrigen Stellen sehen wir den conj. gebraucht:

des praes. Bchl. I, 537 daz ich sô vil niht wizzen mac Wenn es sî naht oder tac;

des praet. Erec 676. 4031. 8682.

Aus diesem wenne und dem indefinirenden sô ist swenne (sô wenne sô, sô wenne) entstanden. Es zeigt in der Bedeutung und Verwendung grosse Aehnlichkeit mit wenne — vgl. Erec 676 (s. oben) und 8682 die (liute) des biten Wenn er kaeme geriten, mit Gregor 1915 daz er des war naeme Swenne er wider kaeme — und besonders mit sô, vgl. arm. Heinr. 533 ff. wan ein vorhte tete ir wê, Sô siz ir herren

sagte, Daz er daran verzagte Und swenne siz in allen drin Getaete kunt u. s. w., wo swenne die Fortsetzung von sô bildet, und Gregor 2924 swenn ich den slüzzel funden hân Sô bist dû âne sünde, mit v. 3436 der sprach niht mê Wan sô er in fünde Sô waere ich âne sünde, wo swenne mit sô bei ziemlich gleichbleibendem Sinne abwechselt. — Es wird also swenne in hypothetisch-temporalem Sinne verwant bei gegenwärtigen oder noch bevorstehenden Ereignissen, gleich 'wenn, sobald'.

In rein hypothetischer Bedeutung komt swenne bei Hartman noch nicht vor, es hebt vielmehr im Gegensatz zu hypothetischem 'ob' das temporale Verhältnis der Handlungen heraus, Iwein 4748 ff. ob ir des gewis sît Daz uns der rise kume vruo, Swenn ich mîn reht getuo Daz ich im an gesige Ob ich vor im niht tôt gelige, Daz ich umbe den mitten tac Dannoch hin komen mac, und Erec 7377 ff.

Swenne findet sich dann auch bei Vorgängen der Vergangenheit, indem es ihr wiederholtes Eintreten, wobei einer den andern bedingt, schildert, vgl. Erec 9175 swenne ers iender an sach, Ir schoene gap im niuwe kraft, und v. 9785 swenn er dar an gedâhte, So entweich im aller sîn muot, ferner v. 5167. Greg. 1806. 2133. Bchl. II, 583.

Zur Bezeichnung der einmaligen Aufeinanderfolge zweier der Vergangenheit angehöriger Ereignisse ist swenne, Greg. 2678 swenne dich unser herre Dîner saelden ermante Und dir sînen boten sante Den soldest dû enphâhen baz, benutzt, aber in verallgemeinernder gnomischer Bedeutung, nicht völlig gleichartig dem sô auf p. 24.

Swenne zeigt sich bei Hartman im ganzen 64 mal, wozu die Ld. und Bchl. mit 16 Beispielen nicht weniger als den vierten Teil beitragen. Das beruht, wie auch das häufige Vorkommen von sô und, wie wir später sehen werden, von sît, auf dem Wesen ihres Inhalts.[1])

Von temporalen Zusätzen zu swenne ist zweimal eingefügtes danne zu erwähnen, Iwein 3553 und vielleicht Erec 9175, wenn mit Bech die Lesart der Handschrift soweit auf-

[1]) Im Tristan begegnen wir dem swenne an 31 Stellen, in der Eneide an 21, bei Walther dagegen an 22.

recht zu erhalten ist, Haupt liest ers iender'. Greg. 1298 steht innerhalb 'dar nâch'.

Das dem Nebensatz vorausgehende 'vruo ze selher zît' Iwein 4795 steht in keiner Beziehung zu swenne, 'daz' ist in v. 4797 von dem Ausdrucke abhängig gemacht, cf. v. 4749.

Demonstrative Ausdrücke dem Nebensatze voranstehend geben demselben häufig den Wert eines abstrakten Substantivsatzes mit 'daz' oder 'ob', vgl. Erec 7163 wer solt im aber daz enblanden, swenn er möhte . . schouwen. Erec 9330 wan dâ ergienge ein wunder an Swenne sich der ober man Müeste dem undern ergeben. Greg. 1915 (vgl. Erec 8682). Bchl. I, 409 wan ez dir schaden beginnet Swenn dir mîn zerinnet. Bchl. II, 794 swenne sî der minne Von ir schulden verkür Daz wizze daz sî dran verlür, mit darauffolgendem dran.

'Des' Erec 8252 und Iwein 378 bezieht sich auf den dazsatz in v. 8455 bezw. 380, welcher den Hauptsatz zu dem Satze mit swenne bildet.

'Und swenne' finden wir Iwein 4227 und 7061. Dagegen verbindet 'und' Iwein 2092 und Erec 7381 zwei dazsätze, deren zweitem der Satz mit swenne untergeordnet ist.

Häufig steht swenne nicht am Anfang des Verses, vgl. Erec 541. 2531. 9528. 7381. Iwein 1466. 7817. 2092. Bchl. I, 293. 883. 1037. II, 583. Ld. 15, 10.

Zusammengesetzter Nebensatz begegnet Iwein 627 . . swenner ûf gât Und in des luftes trüebe lât, wo die beiden Teile gleichzeitige, und 7061 und swennern überwindet Und dâ nâch bevindet, wo sie aufeinanderfolgende Ereignisse enthalten.

Zeitfolge in den Sätzen mit swenne. Nach dem swenne mit hypothetisch-temporalem Sinne steht in beiden Sätzen der ind. praes. Erec 541. 5690 (Hauptsatz impv.). 8452. 8868. 9788. 2531 (Hauptsatz conj. adh. praes.). Greg. 1296. 1858. Iwein 933. 1466. 1770. 2092. 2170. 4658. 4750. 4796. 6627. 7061. 7816. 7996. arm. Heinr. 601. Bchl. I, 293. 368. 409. 840. 883 (Hauptsatz conj. adh. praes.). arm. Heinr. 579 und Iwein 626 (conj. pot. praet.).

Bei bevorstehenden Ereignissen hat das praes. des Nebensatzes den Sinn eines Futurum, so Erec 5690 swenne ir

kumet in daz lant Sô nemt iur friundîn an die hant, ferner vgl. v. 8452. Greg. 1296. Iwein 2170.

Iwein 4795 ff. kumt er vruo ze selher zît, Swenne sich endet der strît, Daz ich umbe mitten tac Ir ze helfe komen mac .. 4800 Sô wil ich in durch iuch bestân, und v. 4750 (s. p. 39) hat das an Stelle eines pf. gebrauchte praes. des Nebensatzes die Geltung eines Fut. II.

Das pf. selbst ist gebraucht, in futurischem Sinne: Greg. 2924 swenn ich den slüzzel funden hân, Sô bist dû .., und Iwein 4227 und swenn ich iuch erloeset hân, Sô sol ich ..; in rein perfektischem: Bchl. II, 619 ez mac im zem boesen komen Swenn er dez beste hât genomen.

Iwein 3553 swenner danne erwachet, Sô hâstû in gemachet Zeime tôren als ich, geht das mit dem pf. wiedergegebene Ereignis des Hauptsatzes dem des Nebensatzes, der praes. zeigt, voraus.

Wenn die Periode mit swenne in abhängiger Rede sich befindet, so treffen wir im Hauptsatz und Nebensatz den conj.,

Den conj. praes. nach einem praes. Iw. 4492,

Den conj. praet. nach einem praet. Erec 195. 1470. 6372. Greg. 1915. Iwein 379. 5129. arm. Heinr. 535. Erec 6743 (Hauptsatz von einem Infinitivsatz gebildet).

In beiden Sätzen steht der conj. praet. zum Ausdruck der reinen Vorstellung von Ereignissen, deren Zeit noch nicht vorüber ist, Bchl. I, 213. II, 268. 791. Potential sind beide Erec 7163 wer solt' im ab daz enblanden Swenn er möhte schouwen.

Mit Temporibus der Vergangenheit im ind. tritt swenne nur auf in den Fällen, wo es die Wiederholung ausdrückt. An den bei Hartmann für diese Bedeutung aufzufindenden Stellen steht der ind. praet. in beiden Sätzen, vgl. Erec 5167. 7158. 7441. 9022. 9175. 9785. Greg. 1806. 2133. Iwein 23. 7185. Bchl. II, 583.

Ferner ist noch mit ind. praet. im Hauptsatz und im Nebensatz Greg. 2678 anzuführen, wo swenne sich in verallgemeinernder Bedeutung zeigt. Der Satz spricht eine Erfahrung aus, die sich auf ein vergangenes Ereignis stützt,

aber dauernde Geltung behält. Im nhd. könte hier auch in beiden Sätzen der ind. praes. verwant werden.

Der Hauptsatz pflegt auch bei swenne dem Nebensatze zu folgen, so Erec 1470. 5167. 5690. 7158. 7441. 8868. 9022. 9175. — Gregor 1298. 1806. 1857. 2133. 2678. 2924. — arm. Heinr. 535. 579. 601. — Iwein 23. 379. 1770. 2092. 3553. 4227. 4493. 4750. 4796. 5129. 6627. 7060. 7184. 7996. — Bchl. I, 213. 293. 368. 883. II, 583. 794, zusammen 37 von 64 Fällen.

Der Hauptsatz geht voran in Erec 195. 2531. 6372. 6740. 7163. 9022. 9330. 9528. 9788. — Greg. 1915. — Iwein 626. 1466. 2170. 4658. 6627. 7816. — Bchl. I, 105. 409. 840. 1037 — II 868. 618. Ld. 13,13. 15,10. 12,6.

Erec 541 und Iwein 933 ist der Nebensatz in den Hauptsatz eingeschoben. Vgl. Erec 7381 und Iwein 2092.

Häufig ist der Hauptsatz selbst dann, wenn er zu dem vorausgehenden Satze im Abhängigkeitsverhältnis steht, nachgestellt, vgl. die mit 'daz' eingeleiteten Sätze Erec 7381. 8452. Greg. 1301. 2133. Bchl. II, 794. arm. Heinr. 536. Besonders zahlreich sind die Beispiele dafür im Iwein: v. 23. 379. 2092. 4753. 4795. 5129. 7184. 7996.

Im nachgestellten Hauptsatze finden wir als Beziehungsausdruck auf den Nebensatz adverbiales sô Erec 5169. 5691. 7161. 7442. 8869. 9786. — Greg. 1809. 2926. arm. Heinr. 604. — Bchl. I, 369. 884. II, 269. — Iwein 3554. 4228. 7063, zusammen 15 mal.

In den übrigen 20 Fällen, wo der Hauptsatz nachfolgt, ist das Vortreten des sô durch das Vorhandensein eines anderen Beziehungsausdrucks gehindert, wie des 'daz' in den oben angeführten Beispielen, oder eines Demonstrativs: dâ Erec 9530. den Greg. 2681. die Bchl. I, 295. daz Iwein 1771, oder wie Erec 1471 des swaz. Auch 'mit selhem ungeverte' Iwein 4494 kann man mit gewissem Rechte als demonstrativen Ausdruck auffassen, es folgt auf denselben auch die Inversion.

Jeder Beziehungsausdruck fehlt Gregor 1860, das beruht darauf, dass dieser Hauptsatz selbst wieder Nebensatz einer hypothetischen Periode ist und zum Ausdruck der Hypothesis Inversion zeigt. Ferner Erec 9175 und arm.

Heinr. 583, die zugleich Hauptsätze zu hypothetischen Sätzen (in v. 9173 bezw. 582) sind.

Innerhalb des Hauptsatzes sind von temporalen Ausdrücken zu erwähnen die Demonstrativen 'dannoch' Iwein 4754. arm. Heinr. 583, 'danne' Iwein 380, 'von den stunden' Iwein 7064 und selbständiges 'in kurzer vrist' Erec 5169. — Im Nachsatz eines die Wiederholung ausdrückenden Satzes finden wir 'selten' Greg. 1809. 'ie' 2155.

Zusammengesetzter Hauptsatz ist anzuführen Erec 5691. 5169. Bchl. I, 295. II, 618. Die einzelnen Teile sind durch und', Bchl. I, 618 durch 'oder' verknüpft und schildern in den letzten beiden Beispielen Gleichzeitiges, in den andern Aufeinanderfolgendes. Erec 5169 ist zuerst plpf. und darauf praet. gebraucht, hete umbevarn und kam.

Einem Satze mit swenne bezw. sô gleichzurechnen ist Greg. 3129 und sprach, ze swelher stunde Er den slüzzel funde Uz des meres ünde, Sô waere er âne sünde, dazu vgl. v. 2924 ff. und 3437 ff. auf p. 39 init. — ferner Erec 7167 wan ze swelher stunde Daz rôtwilt ersprenget wart, Sô was sîn jungeste vart Je ... — und Erec 9182 Erec, ze swelhen zîten Er daht an frowen Enîten, Sô starkten im ir minne Sîn herze, wobei zu vergleichen ist Erec 9175 swenne ers iender an sach, Ir schoene gap im niuwe kraft.

Im ersten Beispiel entspricht ze swelher stunde einem hypothetisch-temporalen swenne, in den beiden andern Fällen drückt es die Wiederholung aus.

Greg. 3129 finden wir, weil die Periode in indirekter Rede, abhängig von sprach, steht, im Hauptsatz und im Nebensatz den conj. praet.; Erec 7167 und 9182 beiderseits den ind. praet. verwant.

Der Nachsatz ist in allen drei Stellen mit dem adverbialen sô eingeleitet. Erec 7170 zeigt sich innerhalb desselben noch ein ie, um das regelmässige Eintreten des Ereignisses bei dem Eintritt des andern hervorzuheben.

Bei Erec 9182 ist die Voranstellung des Subjekts (nur) des Nebensatzes und die Wiederholung desselben innerhalb durch 'er' zu beachten, vgl. p. 9. Es geschieht zum Zwecke

der Hervorhebung Erecs gegenüber dem eben besprochenen Gegner.

§ 6. Sätze mit der Conjunktion sît, sît daz.

Sît (Erec 4212. arm. Heinr. 970. Bchl. I, 96) erscheint als Adverb bei Hartman in der Bedeutung von 'hernach, später, seitdem, in Zukunft' und bezeichnet eine Zeitdauer, welche mit einem vorher angegebenen Ereignisse ihren Anfang nimt, entweder allein Erec 779 (Bech). 1033. 1886. 2213. 3880. 9912. Greg. 913. 1755. 3709. 3777. Iwein 382. 1137. 1760. 2796 (am Anfang des Verses, aber nicht des Satzes). 3878. 4679. 4691. 7516. 8148. 8161. Bchl. I, 1877. II, 96. 363. 516 — oder mit einem andern temporalen Ausdruck verbunden, der wie 'zuo der selben stunde oder sît' Erec 1617 und 'beidiu dô unde sît' Iwein 3916 die Geltung der Aussage noch auf die Zeit des Eintritts des betreffenden Ereignisses ausdehnt; öfter auch auf die demselben vorausgehende, vgl. vor noch sît Erec 7774. Iwein 4620. 1139 (dâ v. n. s.), vor des noch sît Erec 10057. Greg. 1984. Iwein 36. 2439. sît noch ê Iwein 6514. 6438.

In den angeführten Beispielen zeigt sich sît nie an der Spitze des Satzes, ausser wenn es sich auf ein vorausgehendes conjunktionales sît bezieht, vgl. Bchl. I, 93. 904. II, 366. Ld. 9, 9.

Die ursprünglich adverbiale Temporalpartikel entwickelte sich zur Conjunktion, indem sie wie dô u. a. relativisch wurde und unterordnend an die Spitze desjenigen Satzes trat, dessen Ereignis ihr als Demonstrativum zur Grundlage der zeitlichen Bestimmung des eigenen Satzes gedient hatte.

Neben einfachem sît komt häufig sît daz vor, eine jüngere Erscheinung, welche vielleicht auf den Einfluss der gleichzeitigen Verwendung des sît als praep. c. dat. von Substantiven der Zeit zurückzuführen ist, vgl. sît der stunde daz Greg. 1397. Erec 1597. Ld. 4, 27. Darnach konte bei der Conjunktion sît die Hinzufügung von daz ebenso berechtigt erscheinen, wie bei unz (und anderen Präpositionen, die nhd. durch Hinzufügung von daz zu Conjunktionen erhoben wurden, vgl. ohne dass, auf dass, während dass).

Bemerkenswert ist die Trennung von sît und dazu gehörigem daz durch das Versende Erec 2867 wan er was dar niht komen sît Daz er was ein kindelîn.

Ein Unterschied in der Bedeutung ist zwischen sît und sît daz nicht zu verspüren.

In rein temporaler Verwendung haben beide den Sinn von 'seit, seitdem, nachdem' und setzen Vorgänge in Beziehung in der Art, dass mit dem Eintritt oder Abschluss des einen (im Nebensatz geschilderten) der andere (des Hauptsatzes) anhebt.

(Greg. 1256 sît ez einiu hât gesagt Sô wizzent ez vil schiere Drîe unde viere, erhält sît, weil der von ihm abhängige Satz eine allgemein giltige Erfahrung ausspricht, den Sinn von 'wenn, sobald'.)

Da das Ereignis des Nebensatzes häufig nicht nur die Zeit der Handlung des Hauptsatzes bestimt, sondern in vielen Fällen auch die Veranlassung zum Eintritt derselben gibt, so erhält sît infolge solches ursächlichen Zusammenhangs nicht selten causalen Nebensinn, der bald mehr bald weniger gegenüber dem temporalen zur Geltung komt.

Wenn der von sît abhängig gemachte Satz einen Grund anführt, durch den der Eintritt des im Hauptsatz geschilderten Vorganges eigentlich gehindert werden sollte, derselbe aber trotz dessen zu Stande komt, so findet sich sît auch mit concessivem Sinn.

Sît zeigt sich als Conjunktion im Erec an 28, im Gregor an 15, im arm. Heinr. an 4, im Iwein an 35 und in den Ld. und Bchl. an 28 Stellen. Dazu kommen mit sît daz im Erec 12 Fälle, im Greg. 5, im Iwein 6 und in den Ld. und Bchl. 5 Fälle. Erec, Gregor, Iwein, Bchl. und Ld. stehen also in Bezug auf den Gebrauch von sît und sît daz in je 1000 Versen im Verhältnis von 4 : 5 : 5 : 11, in den Ld. und Bchl. ist demnach die Verwendung der Conjunktion doppelt so stark als in den anderen Werken, eine Erscheinung, die nach dem schon bei sô und swenne Beobachteten nicht mehr befremden kann.

Wichtiger ist die allmähliche Abname des sît daz: im Erec bilden die Beispiele mit sît daz ein Drittel, im Gregor

ein Viertel, im Iwein dagegen (und in den Bchl.) nur ein Achtel (bezw. ein Siebentel) der Gesamtzahl.

Dem Sinne nach ist etwa folgende Unterscheidung zu machen:

Vorzugsweise temporalen Sinn haben Erec 864. 478. 589. 2867. 3760. 5216. 5800. 5809. 6042. 6413. 6417. 6776. 7012. 7050. 7336. 7914. 8495. 9596. 9851. 10098, zusammen 20 Beispiele. — Gregor 714. 966. 1256. 2166. 2199. 2683. 2796. 3675. 3777, zusammen 9. — Im arm. Heinr. nur v. 1360. — Iwein 132. 631. 1399. 1647. 2296. 2316. 2783. 2997. 3591. 4267. 4629. 4661. 4735. 5534. 5973. 6051. 6651. 6706. 6769. 6789. 6839. 7354. 7631, zusammen 23. — Bchl. I, 93. 517. 521. 904. 1443. 1465. 1735. 1875. II, 361. 464. — Ld. 3, 1. 9, 8. 11, 3. — Die übrigen Beispiele haben vorwiegend causalen Sinn.

Concessive Bedeutung zeigt sît: Erec 267 sît ez niht wesen baz enmac, Des gan man mir doch âne strît, ferner Gregor 2253 und Iwein 1035. 1567. 2783. 3137. 5718. Bchl. I, 1411.

Im Erec und Gregor komt, wie sich aus dieser Aufzälung ergibt, sît ziemlich ebenso häufig in temporaler wie in causaler Verwendung vor, im Iwein überwiegt aber die temporale beinahe um ebensoviel wie in den Ld. und Bchl. die causale.

Zusätze bei sît. — Erec 7336. Greg. 355. 966. 1482. 1525. 2324. Iwein 1647. 2783. Bchl. I, 117. II, 407. 477 begegnet bei dem causaltemporalen sît ein eingeschobenes nû, welches Iwein 1647. Bchl. II, 477 unmittelbar der Conjunktion folgt, in den übrigen Fällen von derselben durch andere Satzteile getrent ist. Von anderen temporalen Ausdrücken innerhalb ist noch zu erwähnen hiute Erec 3760. von êrste Erec 5810. 'Und sît' treffen wir an Gregor 2796. Iwein 4735. 7354.

Zusammengesetzten Nebensatz zeigen Erec 5216. Greg. 1482. Iwein 4006. Bchl. I, 56. 149. 561. 1397. 1411. II, 91. 261. 362. 464. 477. Ld. 3, 15. Die einzelnen Teile sind durch 'und' verknüpft. — Bchl. II, 464 hat sît temporalen, an den übrigen Stellen vorwiegend causalen Sinn, wobei Greg. 1482.

Bchl. I, 56. II, 261. 477 nicht die Teile des Nebensatzes jeder für sich, sondern nur beide zusammen genommen das Ereignis des Hauptsatzes veranlassen.

Zwei Nebensätze mit sît sind einem einzigen Hauptsatze untergeordnet Iwein 3999 ff. und Bchl. I, 1397 ff.

Iwein 3999 sît ich mirz selbe hân getân, Ich solts ouch selbe buoze enpfân . . . . ; 4006 Sît mich mîn selbes missetât Mîner vrouwen hulde . . 4009 ân aller slahte nôt verlôs Und weinen für daz lachen kôs, ist der zweite Satz mit sît von v. 4006 ab nur eine ausführlichere Wiederholung des Inhalts des ersten Satzes in v. 3999.

Bchl. I, 1397 sît ir daz gemüete mîn Alsô verborgen muoz sîn . . . 1408 Und ich dar zuo ir gruoz Leider unverdienet hân, Sô möcht ichz âne klage lân, Sît dû mir selbe leit tuost Und doch mit mir genesen muost, ist der erste der beiden Sätze begründend für die Aussage in v. 1410, der zweite nachgestellte ist adversativ.

Zeitfolge in den Perioden mit sît. sît, sît daz findet sich mit Temporibus der Gegenwart wie der Vergangenheit.

Hauptsatz und Nebensatz zeigen gleiches Tempus, wenn der Anfang des einen Vorganges auch der des andern ist, beide also nebeneinander fortdauern — verschiedenes, wenn der Abschluss des einen den Beginn oder den Grund zum Beginn des andern bildet.

1. Im ersteren Falle sehen wir für die Gegenwart in beiden Sätzen den ind. praes. auftreten, Erec 267. 478. 589. 1365. 3914.[1]) 4366. 5876. 5896. 6414. 7998. Greg. 960. 1482. 1525. 3751. arm. Heinr. 918. 1247. Iwein 544. 1567. 1909. 2356. 2526. 3001. 4075. 4218. 5534. 6652. 6977. 7313. 7713. Bchl. I, 149. 319. 949. II, 29. 302. 407. 571. Ld. 13, 23. 22, 23. — Anstatt des ind. praes. findet sich der impv. im Hauptsatze

[1]) Dass die Conjektur Bechs in Bezug auf die Interpungirung dieser Stelle: ez enkumbert mich borsêre, Sît ir mich nemen welt: Dâ mite râte ich daz ir twelt Unze fruo morgen, abzuweisen ist, ergibt sich aus dem Vergleiche mit Erec 5896: sît daz dû mich doch nemen muost, Sô rât ich daz dus en zît tuost. Es ist in v. 3914 darum der Hauptschen Lesart beizustimmen.

Erec 583. Greg. 2804. arm. Heinr. 682. Iwein 244; imperativischer conj. praes. Erec 6414 (Bech). 8812. Greg. 1634. Ld. 6, 21. 7, 2; conj. praet. dubit. oder potent. Erec 6053. Bchl. I, 474. 517. 862. 1397. Ld. 9, 11.

Für die Vergangenheit ist in beiden Sätzen ind. praet. gebraucht. Die Beispiele dafür sind nicht sehr zahlreich, vgl. Erec 8334. 8632. Greg. 2199. 3777. Ferner Iwein 132. 631 und Erec 9718 mit conj. im Hauptsatz.

Im Nebensatz praes. und im Hauptsatz praet. steht Iwein 3137 sît mîn vrouwe ir jugent . . Wider iuch niht geniezen kan, Wan gedâht ir doch daran Waz ich iu gedienet hân, v. 5718 sît ich hie ze hûs Niht kempfen mac gewinnen, Dochn wolt ich niht von hinnen, beides concessive Fälle. Die Handlung des Hauptsatzes gehört bereits der Vergangenheit an, während die des Nebensatzes noch in der Gegenwart fortdauert.

2. Wenn das im Hauptsatz geschilderte Ereignis erst mit dem Beschluss des andern seinen Anfang nimt, so wird für die Gegenwart im Nebensatz meist das zusammengesetzte perf. und im Hauptsatz das praes. verwendet Erec 4818. 5800. 7336. 9583. Greg. 355. 966. 1256. 2797. 3798. Iwein 1399. 1647. 2316. 2322. 4267. 4629. 4661. 4735. 5973. 6706. 6839. Bchl. I, 117. 521. 561. II, 636. Ld. 19, 25. 11, 3. impv. im Hauptsatz zeigen Erec 7914. Greg. 2253. Iwein 6051; conj. praet. Erec 6042. Iwein 2296. 2997.

Ld. 21, 24 Got hât vil wol zuo zir getân Sît lîp sô leidez ende gît, ist umgekehrt im Hauptsatz das perf. und im Nebensatz das praes. zur Verwendung gekommen, weil der für die bereits abgeschlossene Handlung des Hauptsatzes wirksame Grund seine Geltung darüber hinaus beibehält.

Für die Vergangenheit wird auch im Falle der Aufeinanderfolge der Ereignisse in beiden Sätzen das praet. angewant Erec 864. 3760. 5216. 6776. 7012. 8496. 9596. 9851. Greg. 2166. 2683. arm. Heinr. 1360. Iwein 6769. 6789. 7354. Bchl. I, 1443. 1645. II, 464. Ld. 14, 21. Ferner Iwein 1035. Erec 1075. Bchl. I, 904 mit conj. praet. bezw. plpf. im Hauptsatz. — Der ind. plpf. tritt im Hauptsatz in Greg. 3675 auf,

weil dieser wieder zu einem anderen Satze im Verhältnis der Vorvergangenheit steht, und Erec 2867.

Erec 5008 und habe ich mînen man, Sît ich in von êrste gewan, Verworht an ihtes ihte, ferner Greg. 3105. Bchl. I, 1875. Ld. 9, 8 zeigt der Hauptsatz zusammengesetztes perf. anstatt des praes., weil die Handlung mit ihrem Abschluss bis in die Gegenwart hineinreicht.

Liegt ein Teil ihres Verlaufs oder der ganze in der Gegenwart, dann steht das praes. Iwein 7631 sît mir geviel daz unheil Sô ist mir lieber ein teil daz u. s. w., ferner Iwein 3591. Bchl. I, 93. 1735. Ld. 3, 1.

Anstatt des praet. wird zur Bezeichnung des Abschlusses in der Vergangenheit im Nebensatz das plpf. gebraucht. Erec 5597 dochn dorfte er nimmer niht geklagen Sît im daz leben beliben was, und v. 10098. Greg. 2320 ff. — Erec 7050 und Greg. 714 zeigen beide Sätze den ind. plpf., weil sie der Vorvergangenheit Angehörendes schildern.

In indirecter Rede Erec 2226 ff. steht in beiden Sätzen der conj. praet.

In einem einzigen Falle folgt auf die Conjunktion sît, durch dieselbe hervorgerufen, der conj. und zwar des perf. Iwein 2783 sît in nû wol geschehen sî Sô bewaret daz dâ bî, weil sît hier concessive Bedeutung hat, etwa gleich swie, welches gleichfalls häufig mit dem conj. verbunden vorkomt.

In zusammengesetzten Nebensätzen tritt bisweilen Tempuswechsel ein. Wechsel zwischen perf. und praes. Bchl. I, 561 erwelet hâst .. erlâst (Bech). Bchl. II, 261 hât geêret ... kêret, v. 477 habent geseit .. kan. Wechsel zwischen praes. und praet. Ld. 3, 15 sît sinne machent saeldehaften man Und uns in saelde nie gewan. Wechsel zwischen praet. und perf. Bchl. II, 91 tete ... hât benomen. v. 361 erkande ... enphrömdet hât.

Der Hauptsatz der Sätze mit sît zeigt sich ebenfalls der bei den andern bisher betrachteten Temporalsätzen herschenden Regel in Bezug auf die Stellung unterworfen, er folgt dem Nebensatz nach, wenn nicht besondere stärker wirkende syntaktische Gründe eine andere Anordnung der Sätze nötig machen; dieser Fall tritt ein Erec 1075. 2226. 2867.

4366. 5597. 5800. 6053. 6418. 6776. 7050. 7998. 8334. 8495. 9583. 9718. Greg. 1634. 2318. 2643. 3105. 3675. 3777. arm. Heinr. 1247. Iwein 1035. 2316. 2997. 3001. 3591. 4077. 4267. 4629. 4661. 5973. 6651. 6789. 7713. Bchl. I, 56. 474. 521. 949. 1443. 1645. 1875. II, 302. Ld. 9, 11. 13, 18. 14, 1. 21, 24.

Erec 5331. 5809. 7360. Greg. 2166. Bchl. II, 464 ist der Nebensatz in den Hauptsatz eingeschoben.

In den übrigen Fällen (86), wo der Hauptsatz nachsteht, wird er mit wenigen Ausnamen durch eine Partikel oder ein Demonstrativ eingeführt.

Als einleitende Partikel begegnet das eigentlich an diesem Platze zu erwartende adverbiale sît ziemlich selten, zum Teil wol aus dem Grunde, weil es im Gegensatz zu der Conjunktion seine ursprüngliche temporale Bedeutung rein erhalten hat, es erscheint nur Bchl. I, 96. 906. II, 366. Ld. 9, 8. Dafür tritt bisweilen dô ein: Erec 7019. 10099. arm. Heinr. 1365 und ein zweites Mal innerhalb im zweiten Gliede in v. 1367 und Iwein 135.

Häufig findet sich sô: Erec 479. 584. 590. 1366. 5226. 5877. 5897. 7915. 9597. Greg. 969. 1257 (mit vil schiere). 1484. 2200. 2799. 2804. 3752. 3800. arm. Heinr. 684. Iwein 245. 1571. 1649. 1911. 2323. 2784. 4736. 5535. 6053. 6840. 6978. 7356. 7632. Bchl. I, 120. 151. 320. 563. 1410. 1736. II, 266. 412. 484. 574. Ld. 3, 2. 6, 21. Nach dem concessiven sît Iwein 5718 begegnet ein 'doch' an der Spitze des Hauptsatzes, in v. 3140 steht es innerhalb. Iwein 1571 ist sô einleitende Partikel. Bchl. I, 1412 doch.

Demonstrative Ausdrücke hindern durch ihr Erscheinen das Vortreten eines Beziehungsausdrucks: daz Erec 865. 7339. Greg. 716. Bchl. II, 98. des Erec 268. Greg. 357. des selben Erec 6047. dâ mite Erec 3915. dâ . . . an Ld. 3, 18. dêswâr daz Ld. 7, 2 (blos dêswâr Greg. 961. 1527) zwâre dâ . . an Ld. 3, 18. zwâre des Iwein 6771 — fragende Fürwörter oder Partikeln wie Iwein 1400. wer 2358. wan 3140.

Diejenigen Hauptsätze, welche keinen Ausdruck der Beziehung auf den vorangehenden Nebensatz an der Spitze zeigen, vgl. Erec 3763. 8633. 8813. 9853. arm. Heinr. 920. Iwein 2527. 4000. 4220. 7314. Bchl. I, 520. II, 30, bieten die

Wortordnung des selbständigen Satzes. Inversion ist nur Iwein 2298 naeme ich in danne daz lebn, Daz waere harte unwîplich, wegen des hypothetischen Sinnes angewant.

Innerhalb des Hauptsatzes finden sich öfters temporale Partikeln oder negative Ausdrücke, welche dazu dienen sollen, die ununterbrochene längere Fortdauer seiner Handlung oder seines Zustandes von dem im Nebensatz angegebenen Zeitpunkte ab hervorzuheben, s. Erec 5229 nie. 5800 langer. 5878 immer mêre. 6417 immer. 7012 ie. 8496 niemen. 9597 nie. 10100 in allen stunden. Greg. 469 immer. 2200 nie und 2683. Iwein 2516 niemer mêre. 6652 iemer. Bchl. I, 1645 unz her. 1735 ie. II, 464[1]) unz an disen tac u. a.

Zu den beiden parenthetisch stehenden Sätzen Erec 5333 sît ich der wârheit sol jehen, und v. 7360 sît ich ez loben muoz, fehlt der zugehörige Hauptsatz, vgl. auch Iwein 544. In freierem Verhältnis stehen Nebensatz und Hauptsatz zu einander auch Erec 589 sît irz meinet alsô Sô haben wir hie zehant Vil schoenez îsengewant, indem ein Mittelglied fehlt, etwa 'sô mac ich ez iu gerâten wol'.

Zusammengesetzten Hauptsatz zeigen Erec 8813. Iwein 3001, mit Tempuswechsel Erec 3763 vil nâ ez mînem herzen kam Und ouch noch dicke leider tuot, um zu bezeichnen, dass die Stimmung aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart fortdauert, wofür sonst nur ein Verb und zwar im praes. gebraucht wird Bchl. I, 96. 1736. Iwein 7619.

§ 7. Sätze mit der Conjunktion ê und ê daz.

Die Conjunktion ê ist das comparative Adverb ê, welches in der Bedeutung von 'früher, vorher, einst' angibt, dass ein Ereignis vor der Zeit, von der die eigentliche Erzählung handelt, sich zugetragen hat oder sich hätte zutragen sollen. Wir

[1]) Bech lässt hierauf nur 'daz' folgen, daz sî genâde an mir begie Und mînen wilden muot gevie, Haupt liest sît daz, und dies scheint mir beizubehalten zu sein wegen des 'disen', indem die Zeit 'dô sî genâde an im begie und sînen wilden muot gevie' bereits der Vergangenheit, nicht der Gegenwart angehört. — Andere Liebesverhältnisse cf. Bchl. II, 507 ff. nâm er leichter, nur hier vermag er nicht die kleinste Verkürzung zu ertragen.

finden es darum bei Hartman meist nur in Sätzen mit perf. praet. oder plpf., vgl. Erec 1755. 2985. 3305. 5622. 7263. 7496. 7226. 6889. 8315. 8396. 8539. 9328. Greg. 855. 1251. 2400. 2572. 3068. 3124. 3641. 3687. arm. Heinr. 356. 833 (ein teil ô). 1266. Iwein 114. 186 u. a. a. O. (Ueber ê in der Bedeutung von 'lieber' s. p. 58.) — Gern tritt ê in Sätzen mit alsô, seltener mit sam (Erec 9251. 10122) auf, welche die (relative) Gegenwart mit der vorhergehenden Zeit vergleichen oder auch auf bereits Erzähltes zurückgreifen, vgl. Erec 460. 680. 2355. 7179. 8460. 8661. Greg. 1671. 2322. 3322. Iwein 1120. 4794. 7728.

Greg. 174 und arm. Heinr. 1435 ist im conjunktivischen Satze danne ê für als ê verwant.

Mit als alsam sam danne verbunden erscheint ê in elliptischen Sätzen Erec 1729. 2219. 2537. 3966. 4264. 5075. 5495. 6024. 6691. 9222. 9262. Greg. 855. 1629. 1694. 2015. arm. Heinr. 1430. Iw. 683. 2803. 3332. 3467. 3697. 3938. 3983. 4358. 4836. 5195. 5413. 6948. Bchl. I, 115. 170. 230. Ld. 8, 10.

Bisweilen ist ê einer andern Zeitpartikel gegenübergestellt, am häufigsten dem nû Erec 6471—6492. Greg. 3257. 3259. 3265. 3273. 3549. arm. Heinr. 125. 285. Iw. 1557. 3711. 3715. 3720. Während ê sonst immer innerhalb des Satzes steht, macht es im Falle einer derartigen Gegenüberstellung zuweilen eine Ausname, vgl. Erec 6471—92. Greg. 3257 und Iwein 1557. (Darum wird aber einerseits das von Benecke Iw. 4247 conjicirte ê anzuzweifeln und vielleicht eher dem von Bech gesetzten sô beizustimmen sein, weil jener Grund zur Voranstellung hier fehlt, während andrerseits Iwein 5957 wegen des nû in v. 5958 mit Lachmann dem von Bech beibehaltenen 'hie' das adverbiale ê vorzuziehen ist.)

Dô steht dem ê gegenüber arm. Heinr. 1237. dannoch arm. H. 267. sît Iw. 6438. 6514. Temporales sô Iwein 2943 dâ sôl daz jârzil enden. Sô kumt benamen oder ê.

Andere temporale Ausdrücke dienen zur Verstärkung des ê wie: dâ vor Erec 400 er het dâ vor gehabt ê Guotes und ouch êren mê. Bchl. I, 230 alsô dâ vor vil maneger ê, in elliptischem Satz — oder zur näheren Bestimmung, wie

Greg. 3127 vor siebenzehen jâren ê, und arm. H. 833 ein teil ê.

Wenn bei ê der Endtermin des von demselben bezeichneten Zeitraumes angegeben ist, so wird ê zur praep. und regiert den gen., vgl. Ld. 6, 12 ê der tage. Erec 8164 ê morn ze dirre zît (oder ist hier dat. anzunemen?). Ueber das ê des Hauptsatzes s. unten.

Aus der Verwendung des ê bei der Vergleichung von Ereignissen in Bezug auf die Zeit ihres Eintretens hat sich sein Gebrauch als temporale Conjunktion entwickelt. Als Zwischenstufe ist das Vorkommen des adverbialen ê in Verbindung mit dem vergleichenden danne[1]) anzusehen, dem wir bei Hartman begegnen: Erec 2353 sîniu sper truoc ein wagen hin . . ê dan Erec wurde bereit. Iwein 7170 unde vergulten an der stat Mê und ê dan man sî bat, und v. 8085 ichn woltez hân geliten ê Danne ich ze langer stunde Mînes lîbes gunde. Die beiden Iweinstellen zeigen ê völlig als Adverb, während Erec 2253 die beiden Partikeln ê und danne eine engere Verbindung unter sich eingegangen sind. Erec 2417 ist ê von Haupt und ê dann von Bech conjicirt worden, in der Handschrift fehlt ê; das Beispiel gewährt also keine sichere Grundlage (ê im elliptischen Satz als Conjunktion Walth. 95, 26.).

Neben einfachem conjunktionalem ê komt bei Hartman sehr häufig 'ê daz' vor, und ich meine, dass wie bei 'sît daz auch hier der präpositionale Gebrauch des der Conjunktion zu Grunde liegenden Adverbs von Einfluss gewesen sein dürfte, indem man den durch die Conjunktion ê eingeleiteten Satz dem gen. und dat. der bei der praep. ê stehenden temporalen Substantiva als gleichwertig erachtete und ihn durch daz' wie andere Substantivsätze einleitete.

ê daz ist bei Hartman gebraucht in allen den Fällen, wo der zwischen dem Eintritt der beiden Ereignisse liegende Zeitunterschied durch einen temporalen Ausdruck mehr oder minder genau angegeben wird, so Erec 5 unlange vrist . . ê

[1]) Bei Veldeke ist in der Eneide 24 mal ê danne und 39 mal einfaches ê gebraucht.

daz. 3291 kûme eine wîle .. ê daz. Greg. 3541 zwelf wochen .. ê daz. Iwein 7779 vil unlange stunt . . ê daz. Aber auch wo dies nicht geschieht, findet sich ê daz, vgl. Erec 1144. 4028. 4248. Greg. 1251. Iwein 5622. 5905. I, 1309. 1779. Zusammen ist ê daz 13mal anzutreffen neben 46mal gebrauchtem einfachen ê.

Ein anderes 'daz' als das eben besprochene finden wir Ld. 7,11 (nach Bech) mir taete untriuwe verre baz Dan ê daz mich diu triuwe mîn u. s. w. (Haupt: dan daz mich ê)[1]. Hauptsatz und Nebensatz enthalten hier Gleichzeitiges und 'daz' vertritt eine relative Conjunktion, etwa dem dô entsprechend, vgl. Erec 10122 niht sam er ê phlac, Dô er sich .. verlac, und die Beispiele auf p. 7.

Dem Sinne nach sind zwei Gruppen von Beispielen zu unterscheiden, eine wo ê ê daz hauptsächlich temporale Bedeutung aufweist, und eine zweite, wo die ursprüngliche comparative Natur von ê zur Geltung komt.

Im ersteren Falle gibt der mit ê eingeleitete Nebensatz den Zeitpunkt an, bis zu welchem das Ereignis eingetreten ist oder eintreten soll, Erec 5. 1144. 1196. 2440. 2599. 2925. 3291. 4028. 4166. 4240. 4248. 5173. 5546. 6023. 7682. 8989 und 2253, mit ê danne Greg. 1033. 3540. Iwein 5066. 5622. 5711. 6246. 6391. 7778. 7905. 7982. Bchl. I, 1200. 1309. 1700. 1846. II, 558. Ld. 6,13. (7,11).

In der zweiten Gruppe enthält der Hauptsatz zumeist einen nicht zu erfüllenden Wunsch oder sagt ein Ereignis voraus, das nur wenig Aussicht auf Verwirklichung hat, wenn es nicht überhaupt gänzlich undenkbar ist; beiden wird aber mehr Wahrscheinlichkeit und grössere Berechtigung zum Eintritte in die Wirklichkeit beigelegt als dem im Nebensatz Ausgesprochenen. Die Form ist entweder die eines Potentialsatzes, vgl. Erec 1036. 3817. 4453. 5432. 8432. Greg. 1251. Iwein 2328. 7304. 7085. Bchl. I, 1777. 1796. II, 743 — oder die eines tatsächlichen Urteils, vgl. Erec 3174. 3991. 4696. Iwein 4474. (7318). Bchl. I, 68. 1831. Ld. 7,17. — Zuweilen ist eine Absicht mit der verheissenen Ausführung jener Be-

[1]) Mit sît der stunde daz p. 44 vgl. ê der stunde daz Tr. 404,38.

hauptung verknüpft, ê ê daz gleich 'damit (nicht)' Iwein 2230 ê des niht ensüle geschehen, Ich lâze mir ê nemen den lîp, vgl. ferner v. 2164. 4474. 7585. Erec 4452. Greg. 1251.

Von temporalen Zusätzen beî ê ist ausser den bereits bei sît daz angeführten noch zu erwähnen: nie sô schiere Erec 2599 daz tet er nie sô schiere Ê er die sîne zuo sach varn, vgl. damit Erec 2550 daz geschach nie sô schiere Sô daz sî die gesellen viere . . Ueber jenez velt sâhen Mit ir baniere gâhen.[1]) Innerhalb steht 'danne' Erec 1145. 'hiute' 9064.

Zeitfolge. 1. In den temporalen Sätzen mit ê und ê daz erscheint der ind. wie der conj. der Tempora der Gegenwart und der Vergangenheit. Für die ältere Zeit gilt im Allgemeinen die Regel, dass bei positivem Hauptsatz der conj., bei negativem der ind. gebraucht wird. Hartman weicht wenig von dieser Regel ab; Erec 4248 do getorsten ez die flienden zagen Vor ir schande niht gesagen ê daz Erec der herre Kaeme von dem lande verre ist nach negativem Hauptsatze der conj. verwant (in potentialem Sinne). Erec 1144 in der indirekten Rede kann der conj. nicht auffallen. Sonst findet sich stets der ind.: Erec 5. 2599. 4166. 4240. 6023. Greg. 3540. Iw. 7778. Bchl. I, 1199. — Nach positivem Hauptsatz komt der ind. einige Male nur im Erec vor, Erec 3295. 4028. 5546 (ê ern ze slage vol erreit Erecken het sîn snelheit An in und wider von im getragen). 6025. 9064. Iwein 6391 und 7904 können 'erwerben' und 'scheide' auch Conjunktive sein. Auch Iwein 5711 ê ich mich hete angenomen, ist hete der Conjunktiv, vgl. Wh. mhd. Gramm. § 377.

Die Tempusfolge regelt sich nach dem Verhältnis, in dem die Ereignisse der beiden Sätze zu einander stehen, folgendermassen:

Wenn das Ereignis des Hauptsatzes seinem Verlaufe nach dem Eintritt des im Nebensatz geschilderten vorangeht, so sehen wir für die Gegenwart beiderseits das praes. verwant

[1]) Haupt vergleicht hiermit Trist. 458, 11 Nune was ouch daz sô schiere nie Daz Marke von dannen gie Und harte unverre was dervon, Sô dâ erwachet ouch Tristan. Bech citirt noch Herbort 18011 (?) — Hierzu komt noch Trist. 442, 38, zwei coord. Sätze.

im ind. oder conj. Erec 9064 ê wir uns hiute scheiden Unser einem ode uns beiden Ist daz geuden gar gelegen. Iwein 6246 in sol hie iuwer reht geschehen Ê iu diu porte werde enspart, ferner Bchl. I, 1200 niht, ê dû mirz geseist. Iwein 6391. 7904. Bchl. I, 1309. 1700. 1846 (impv. im Hauptsatz). Ld. 6, 12 (Hauptsatz conj. adh.).

Für die Vergangenheit beiderseits den ind. praet. Erec 5. 2351. 2599. 3291. 4028. 4240. 6023. Greg. 3540. Iwein 7778. Oder praet. conj. im Nebensatz und ind. im Hauptsatz, vgl. Erec 2925. 4248. 5173. Greg. 1033. Iw. 5622. Bchl. II, 558. — Erec 7682 ir müest daz werc wol besehen Ê ir westent, ist zum Ausdruck der Unwirklichkeit auch im Hauptsatz der conj. praet. zur Anwendung gebracht, und Iwein 5711 waeret ir mir ê komen Ê ich mich hete an genomen u. s. w. in gleicher Absicht beiderseits der conj. plpf. — Erec 2440 dise just het er genomen Ê man ze velde waere komen, erscheint plpf. ind. und conj., weil die beiden Ereignisse zu den andern bald zu erzählenden im Verhältnis der Vorvergangenheit stehen.

Wenn das Ereignis des Hauptsatzes eintritt, bevor die Handlung des Nebensatzes zum Abschluss gekommen ist, so finden wir neben praet. des Hauptsatzes im Nebensatz den conj. praet. mit ge- in plusquamperfektischem Sinne Erec 8989 ê sî die rede getaete Und in gewarnet haete, Nu gehôrt er eine stimme, und den conj. plpf. Erec 8990 und 1196 ê diu rede waere getân Idêrs ûf Kardigân . . reit.

Wenn die Handlung des Hauptsatzes bereits vollendet ist, ehe noch die des Nebensatzes ihren Anfang genommen hat, so zeigt der Hauptsatz das plpf. und der Nebensatz das praet. Erec 4166 nu het si imz vol niht geseit Ê der grâve zuo reit, die beiden Vorgänge stehen zu einander in demselben temporalen Verhältnis wie die in Erec 8989 ff., aber die Darstellungsweise ist verschieden, was hier der Nebensatz enthält, ist dort im Hauptsatz ausgesagt, und umgekehrt. — Ferner Iwein 5066 ê er erzüge den andern slac Dô hete sich her Iwein an im vil wol errochen.[1]) Erec 5546 ê ern

[1]) Sehr ähnlich Trist. 405, 38 ê dô der ungehiure man Die stange haete wider gezogen, Dô haete im T. etc.

ze slage vol erreit, Erecken het sîn snelheit An in und wider von im getragen.

2. Modales Verhältnis. — In dieser zweiten Gruppe der Sätze mit ê herscht der Gebrauch des conj. vor, der meist ein optativer oder potentialer ist. Der ind. erscheint in den Sätzen, in welchen ein fester ausführbarer Vorsatz oder erfüllbarer Wunsch die Aussage bildet. Der ind. praes. ist angewant Erec 3174. 3991. 4696. 6416. arm. Heinr. 563. Bchl. I, 68. Ld. 7, 17. der conj. Iw. 2164 2230. 4474 (finaler Sinn) neben ind. praes. des Hauptsatzes, für den v. 2164 wegen anderweitiger Abhängigkeit auch der conj. eingetreten ist.

Zum Ausdruck der nur angeschauten Wirklichkeit wird für die Gegenwart der conj. praet. in beiden Sätzen gebraucht Erec 3817. 4453. 8432. Greg. 1251. Iwein 2328. 7304. 7585. Bchl. I, 1775. II, 743. Um den Hauptsatz Bchl. I, 1836 von der Unwirklichkeit auszunemen, ist der ind. praes. gesetzt, im Nebensatz der conj. praet. — Für die Vergangenheit steht in beiden Sätzen conj. plpf. Erec 1036. 5430.

Die Teile zusammengesetzter Nebensätze schildern stets gleichzeitige Ereignisse, vgl. Erec 2926. 5173. Iw. 7304. Scheinbar Tempuswechsel findet statt Erec 8989 (s. o.), doch da wird nur das plpf. im ersten Gliede durch das praet. mit ge- vertreten.

Der Hauptsatz der Sätze mit ê geht in der Mehrzahl der Beispiele dem Nebensatz voran, ein Umstand, der, wie die Abneigung des adverbialen ê gegen die erste Stelle im Satze, wol auf einen gemeinschaftlichen Grund, auf seine Entstehung aus einem Comparativ zurückzuführen ist. Nachgestellt ist der Hauptsatz in den temporalen Beispielen: Erec 1196. 4028. 5546. 8989. 9064. Iw. 5066. Bchl. II, 558. In den comparativen: Erec 3991. 4696. arm Heinr. 563. Iwein 2230. 2328. 7304. 7585. Bchl. I, 68. Ld. 7, 18. Zusammen sind es 17 Fälle, die nur zwei Siebentel der Gesamtzahl bilden.

Im vorangehenden wie im nachfolgenden Hauptsatze treffen wir häufig innerhalb auf ein adverbiales ê. Im Hauptsatz temporaler Sätze erscheint es nie, wenn er nachfolgt,

selten, wenn er vorangeht, Erec 6024. Iw. 5711. Ld. 6, 12 (ê der tage). Greg. 3641. ê gibt hier eine Zeitbestimmung, welche durch den folgenden Satz mit der Conjunktion noch genauer ausgeführt wird.

Im Hauptsatz comparativer Sätze erleidet das adverbiale ê eine Wandlung in seiner Bedeutung, es ist gleichwertig einem 'besser, leichter, lieber', wie wir denn auch ê ersetzt finden Iwein 7308 durch 'bezzer'. Bchl. I, 1775 durch 'lîhter'. Vgl. Iw. 7318 baz . . danne. 7799 gerner . . danne. Im vorausgestellten Hauptsatz erscheint ê in diesem Sinne Erec 3817. 4453. 5432. 6416 (ohne Hauptsatz). Greg. 1251. 3641. Iw. 4474. 8085. Bchl. I, 1831. II, 743. Im nachgestellten Hauptsatz arm. Heinr. 564. Iw. 2231. 2329. 7586. Ld. 7, 18. Immer steht es innerhalb des Satzes, nur Erec 6416 wo der zugehörige Nebensatz aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist, ist es um des Nachdrucks willen an die Spitze gestellt; Iwein 4474 folgt es unmittelbar auf die Versicherungspartikel zwâre; beidemal findet darnach Inversion des Subjekts statt. Als einleitende Partikel des Hauptsatzes wird ê also nicht verwant.

Den nachfolgenden Hauptsatz führt zweimal dô ein Erec 4030 und Iw. 5067. Erec 8991 ist nû gewählt, sô Erec 5175 und Bchl. II, 560. sô komt auch nach einem comparativen Satze vor Erec 3992 und Ld. 7, 18. In den übrigen Fällen zeigt der Hauptsatz keine einleitende Partikel.

Unvollständigen Hauptsatz finden wir Erec 6024 (daz sî bezzer obez baere) Danne ouch ê nâch ir art, Ê daz sî ûz gegraben wart. Bchl. I, 1200 (herze, wie wol dû ez weist) niht, ê dû mirz geseist. — Dagegen erscheint Erec 6416 ein Hauptsatz ohne den zugehörigen Nebensatz.

Fortgeführt wird der Hauptsatz durch ê Iw. 2331. 6250. 6252.

§ 8. Sätze mit unz, unz daz.

Mhd. Gr. § 317.

unz ist ursprünglich Adverb des Ortes und dann auch der Zeit. Es erscheint bei Substantiven in Verbindung mit verwanten praepp., die den acc. nach sich haben, so am häufigsten mit an, vgl. Erec 778. 792. 1850. 2144. Greg. 26. 183. 199. 1062. a. H. 52. Iw. 1079. 1698. 2583.

Bchl. I, 187. 1436. II, 88. 464 u. a. a. O. Bisweilen auch mit ûf Erec 1421. 5417. 6535. Greg. 2409. 2970. Iw. 3784. 5467. Bchl. I, 1629. Ld. 15, 2. Am seltensten mit ze Greg. 986. Bchl. II, 312.

Unz allein komt vor mit Adverbien des Ortes und der Zeit: unz her Erec 610. 3245. 4368. 4640. 5995. 7288. Greg. 1411. 1587. 2733. 3304. a. H. 691. Iw. 2899. 3510. 4890. Bchl. I, 1645. — unz dar Erec 6013. 8071. unz hin nâch mittem tage Erec 882 und 7810: unz hin umbe mitten tac. unze nâch der messezît Greg. 914. unz vol nâch mittem tage Iw. 7239. unz hiute Greg. 372. unz hiute an diesen tac Erec 9570. unze vruo morgen Er. 3916. unz morgen vruo Er. 4574. unz morne a. H. 706. unz morgen Iw. 4070.

Zweimal folgt auf unz ein Relativsatz mit dâ Er. 7320 er gienc . . über den grât, Unz dâ daz phärt ende hât und Iw. 1049 er sluoc durch den helm einen slac Zetal unz dâ daz leben lac mit Auslassung der demonstrativen localen Adverbs.

Unz bezeichnet überall das Sichausdehnen, das Sicherstrecken einer Handlung oder eines Zustandes bis zu einem gewissen localen oder temporalen Endpunkte.

Greg. 2968 got an im vergaz Sîner houbetschulde Unz ûf sîne hulde, gibt Bech unz ûf mit 'bis auf, nur nicht' wieder, Höfer erklärt dagegen richtig 'bis zu seiner Huld, so dass er ihm sogar seine Gnade wieder zuwante', es ist dabei zu vergleichen Iwein 3782 er sazte ihr gîsel unde pfant Daz er al sîn schulde Buozte unz ûf ir hulde, und v. 5466 ff. ichn gewinne gemach nochn wirde vrô Niemer mê unz ûf den tac Daz ich wider haben mac Mîner vrouwen hulde. Die Stellen, die Bech zu Greg. 2408 anführt a. H. 259. Parz. 371, 12. 581, 19 beweisen nur, dass bei 'unz an' das, was die Grenze bildet, ausgeschlossen bleibt, was mir aber Greg. 2408 bei 'unz ûf sînen tôt' gar nicht der Fall zu sein scheint.

Wie bei unz durch einen Relativsatz der Ort angegeben werden kann, bis zu welchem etwas sich erstreckt, so kann auch der Zeitpunkt, bis zu dem ein Zustand oder eine Handlung währt oder sich öfters wiederholt, ausser durch

ein Substantiv oder Adverb der Zeit durch den Eintritt oder Abschluss einer anderen Handlung, also durch einen temporalen Satz bestimt werden, unz wird auf diese Weise temporale Conjunktion. Häufig wird der dem unz untergeordnete Satz wie bei ê und sît noch durch daz zusammengefasst.

Das Ereignis des Nebensatzes kann die natürliche oder beabsichtigte Folge der Handlung des Hauptsatzes sein und unz darum consecutiven oder finalen Nebensinn erhalten, vgl. Erec 9618 daz (horn) ist dâ nû gehangen, Unz michs mac belangen, Ungeblâsen manegen tac; Erec 1119 dô bat in diu künegîn Daz ez gefristet müese sîn Unz sî im gesagte maere, und 6565 daz erz mit slegen raeche Unz er sî gar erslüege. cf. Er. 6155 blosses daz.

Unz ist von Hartman sehr häufig gebraucht. Im Erec erscheint unz an 54 Stellen, im Gregor an 24, im a. Heinr. an 7, im Iwein an 56 und in den Bchl. und Ld. an 6 Stellen. Darunter zeigen unz daz im Erec 23, im Greg. 7, im a. H. 3, im Iw. 14, in den Bchl. und Ld. 1 Beispiel. Der Gebrauch von unz hat demnach etwas zugenommen (Erec : Gregor : Iwein wie 5,4 : 6,3 : 7), der von unz daz aber dabei abgenommen ($^2/_5$: $^1/_3$: $^1/_4$).

Unz, Iw. 1280 auch unz daz, wird zweitens auch verwant zur Verbindung von Sätzen, die gleichzeitige bis zu einem gemeinschaftlichen Endpunkt nebeneinander fortlaufende Vorgänge enthalten, in der Bedeutung von 'so lange als, während'; im Erec an drei, im Iw. an sieben, im Greg. an zwei und im Bchl. I an vier Stellen.

Von temporalen Zusätzen ist innerhalb des Nebensatzes Erec 8526 und Bchl. I, 77 nû zu erwähnen zur Hervorhebung der bis in die Gegenwart reichenden Wirkung: dirre tage Iwein 6856 mit Hinweis auf die nächste Zukunft, zeinen stunden Iw. 3362 auf die Vergangenheit sich beziehend.

Zusammengesetzten Nebensatz finden wir Erec 948. 2590. 9640. Greg. 193. 1198. Iw. 3057. 3502. 3696. 7232. 7347. Die Teile sind durch 'und' verbunden und meist enthält der zweite Teil nur Zusätze oder genauere Ausführungen des im ersten Ausgesagten oder doch wenigstens Gleichzeitiges, auch Erec 7234. — Der zweite Teil ist unvollständig Erec 9640

unz inz Erec anderstunt Mit dem horne tete kunt Und dô ze dem dritten mâle.

Erec 9255 ff. Sus berte er daz îsengewant Unz im daz swert vor der hant Von den slegen vaste erglüete Und daz im sîn güete Umb die ecke vaste entweich ist die Fortsetzung mit 'und daz' in v. 9258 nicht für temporal (wie nach dô und alsô), sondern für consecutivisch mit Beziehung auf sus zu halten, vgl. v. 6155.

Doppelter Nebensatz mit unz daz begegnet Erec 5026 ff. Gâwein, der tugenthafte man Mit listen . . sûmen began . . Unz daz er im die stunde Mit kurzewîle abe genam Unz daz der künec wol für kam, und v. 5506 ff. Daz huop sî dannoch kleine Unz daz der eine Von unwirde versûmde sich Unz daz im ein sperstich Engegen in sîn houbet kam, wo beide Male der erste der Nebensätze seinerseits wieder den Hauptsatz zu dem zweiten bildet.

Neben einem Satze mit unz daz findet sich zur genaueren Bestimmung desselben Zeitpunktes noch unz an mit einem temporalen Substantiv verwant Erec 2192 enphâhens zeran in nie Unz daz diu hôchzît zergie Unz an den vierzehenden tac.

Zeitfolge. — Unz, unz daz wird bei Hartman in beiden Bedeutuugen mit Temporibus der Gegenwart und der Vergangenheit verbunden, mit dem Unterschiede nur, dass bei der einen häufiger Tempora der Vergangenheit und bei der andern häufiger der Gegenwart auftreten. Meist steht der Indicativ, der Conjunktiv nur, wenn ihn der Zusammenhang verlangt.

Wenn mit dem Eintritt der Handlung des Nebensatzes der Abschluss derjenigen des Hauptsatzes gleichzeitig ist, so finden wir in beiden Sätzen gleiche Tempora. Für die Vergangenheit das praet., vgl. Erec 148. 170. 250. 470. u. ö. Greg. 148. 157. 181. u. ö. a. H. 366. 469. 514. Iwein 102. 279. 303. 781. 969. u. ö. — Wenn anstatt des Eintritts der Ausgang eines Ereignisses das Ziel der Handlung des Hauptsatzes ist, dann erhält das praet. des Nebensatzes plusquamperfektischen Sinn: Erec 605. 1118. 2193. 2945. 5029. Greg. 193. Iw. 3050. 3503. 4397 wander allez bi ime saz Unz daz er entwâfent wart. Zusammengesetztes plpf. findet sich nicht,

denn 'geheilet was' Erec 7233 bezeichnet eine Dauer. Iwein 3155 tritt es einmal im Hauptsatze auf für die Vorvergangenheit.

Für die Gegenwart wird das praes. gebraucht Erec 3256. 6887 (Hauptsatz impv.). 7995. Greg. 2342. Iw. 4238. 6417. 7854. Bchl. I, 380. 1217. 1578. II, 600 (Hauptsatz conj. praes.). Iw. 7854 hat das praes. des Nebensatzes futurischen Sinn, v. 4238 ist 'er stirbe' gleichwertig einem perf. bezw. fut. II. — Im Falle der Nebensatz eine abgeschlossene Handlung enthält, sehen wir praes. und perf. verwant Erec 4565 und dâ sô lange bîtent Unz daz ir geruowet sît. Iw. 926 ich sol varn Suochen unz ich vunden hân. 941 desn wirt nû niemen zuo gedâht Unz ichz habe volbrâht — perf. perf. Bchl. I, 76 ofte hâst dû mir gelogen Unz daz nû dîn übeler rât Vil ungenislîchen hât Verleitet mich.

Im Hauptsatz perf. und im Nebensatz praet. erscheint Iw. 7611 ich hân gestriten wider in . . . Unz er mich frâgen began. Das Umgekehrte findet statt Erec 8524 wan daz ichn suochende reit In grôzer ungewisheit Unz daz ich in nû funden hân.

Den Conjunktiv finden wir in abhängiger Rede in beiden Sätzen Erec 1117. 6565. Iw. 955 conj. praet.; Greg. 1377. a. H. 759 conj. praes. — Ferner in Nebensätzen mit finalem Sinn Erec 5319 diu ob im solden brinnen Unz man in begrüebe. — Erec 6327 (Oringles) erbeiten niene kunde Unz ir man wurde begraben, der conj. nach dem negirten 'erbeiten' wird dadurch veranlasst, dass das im Satze mit unz Ausgesagte als Grenze, als Ziel gar nicht zur Geltung komt.

Bei dem unz mit der Bedeutung von 'so lange als' erscheint nur Erec 601 unz mirs got gunnen wolde Sô het ich ie einen site, und Bchl. I, 99 unz ich sî mînen muot versweic, Gein ir gruoze ich dicke neic, der ind. praet., sonst begegnen nur Tempora der Gegenwart; in beiden Sätzen praes. Erec 3177. 6207. Iwein 1299. 5945 (niht gevunden hân ist nicht als perf. zu fassen). 7136. 7556. 7877 (Hauptsatz conj. potent.). 8128. Bchl. I, 735. 1067. 1325. — Iwein 1278 ff. ez sehent wol alle die hinne sint: Ezn waer dan cleine als ein mûs Unz daz beslozzen waer dîtz hûs, Sone möht niht lebendes drûz komen, ist im Hauptsatz wie im Nebensatz der conj.

praet. gebraucht, der des Nebensatzes scheint mir jedoch nur eine Folge der Attraktion der conjj. in v. 1279 und 1281 zu sein.

Stellung der Sätze. Bei unz in der Bedeutung von bis' geht der Hauptsatz stets voran: Erec 7233. 9617 ist der Nebensatz in den Hauptsatz eingeschoben.

Wenn unz die gleichzeitige Fortdauer zweier Handlungen bezeichnet, kann der Nebensatz vorangehen, wie dies Erec 601. Iwein 1280. 1299. 5945. 7136. Bchl. I, 99 geschieht, oder auch nachfolgen, wie an den übrigen zehn Stellen. Eingeschoben ist er Iw. 8128. Greg. 2554. Bchl. I, 735.

Der Hauptsatz wird, wenn der Nebensatz vorangeht, durch das adverbiale sô eingeleitet, dessen Verwendung wol zum Teil dem hypothetischen Sinne des Vordersatzes in Beispielen mit Temporibus der Gegenwart zuzurechnen ist, indem der im Hauptsatze geschilderte Vorgang nur bei gleichzeitiger Fortdauer desjenigen des Nebensatzes seinen ungehemten Fortgang nemen kann. Andrerseits findet dieser Gebrauch auch seine Begründung in der ursprünglichen vergleichenden Bedeutung des sô, da unz gleichwertig einem sô lange ist, vgl. Erec 601 (in Verbindung mit ie).

Bchl. I, 99 fehlt das einleitende sô.

Da der Satz mit unz (=bis) das Ziel, die Grenze angibt, bis zu der sich eine Handlung oder ein Zustand erstreckt, so finden wir im Hauptsatz in der Regel Zeitwörter, die längere Zeit in Anspruch nemende Tätigkeiten bezeichnen oder deren Begriff eines bestimten Abschlusses entbehrt. Solche Verben sind: tweln Erec 2944. 7233. Iw. 992. 3345. 3695. 5621. Bchl. I, 1578. sûmen Erec 5027. versûmen Erec 5508. Greg. 221. bîten Iwein 956. Erec 4565. erbeiten Erec 6327. 9912. erwinden (neg.) Erec 7995. begeben (neg.) Greg. 181. 1642. belîben Erec 927. Greg. 1377. Iwein 3537. wern arm. Heinr. 758. Iwein 2466. 7590. vristen Erec 1117. gern Erec 148. 3642. suochen Er. 6689. 8524. Iwein 926. 6743. ersuochen 6283. des gedingen leben (=hoffen) Greg. 2342. ze ruowe sitzen Iw. 7249. diu ruowe wart vil unlanc Iw. 7251. Ferner die Verben der Bewegung rîten Er. 250. 2476. 3106. 8524. Iw. 4359. daz ors truoc in von dan 5039. 5777. 5966.

6164. îlen Erec 5379. volgen Iwein 279. erstrîchen Iwein 969. gâhen Iwein 1073. jagen Iwein 7733. spürn Erec 5586. gên Iwein 6417. varn Erec 6480. Iwein 3884. suochende gên Erec 6689. suochende rîten Erec 8524. suochen varn Iw. 926.

Häufig sind ausserdem im Hauptsatze temporale Ausdrücke, welche die Länge bezw. die Kürze der Zeitdauer hervorheben, sô lange Er. 148. 2589. 2944. 4565. 9913 (wo noch durch sît auf den Anfangspunkt der Thätigkeit hingewiesen wird, (vgl. Erec 7571 von der zît unz an den tac). also lange a. H. 759. Iw. 3479. eine wîle Erec 946. Iw. 279. niht langer Er. 3256. langer Iw. 3537. unlanc Iw. 303. 992. 7251. niht lange Iw. 2082. der strît was lanc Iw. 2984. wie lange Bchl. I, 1218. sô lange stunde Er. 6326. lange zît Iw. 7591. ie Greg. 3580. des vil langen tages nie Er. 172. allez Iw. 4396. manegen tac Er. 9619. unmanegen tac Iw. 3530. unmanic tac ende nam Greg. 652. allen einen tac Iw. 5777. vierde halbez jâr Er. 7472. vierzehn naht Er. 7236. Iw. 5621.

Durch Negirung des Hauptsatzes wird der Ausdruck eines länger andauernden Zustandes erreicht Er. 172. 2192. 2209. 2953. 6327. 6425. 7995. 8321. Greg. 181. 1642. 3019. 3478. 3577. Iw. 941. 4238. 8021. a. H. 469. 514.

Bisweilen enthält der Hauptsatz eine bis zu dem durch unz bestimten Zeitpunkt sich öfters wiederholende Handlung, was gern durch Hinzufügung von entsprechenden Zusätzen ins Licht gesetzt wird, vgl. ofte Bchl. I, 76. aller oftest Iw. 3049. sô vil Er. 6577. 9162. ze vil Iw. 3155. niht vil Greg. 2366. vil und gnuoc Er. 846. genuoc Iw. 5575. manegen eit sî swuor Greg. 1053. Vgl. auch nû holz nû heide Er. 3107. — Er. 5032 swie ofte ern wider rîten bat, Sô sprach er 'iezuo an der stat' Unz er etc. bildet eine die Wiederholung ausdrückende Periode den Hauptsatz zu dem Satz mit unz, der hier wie auch Erec 930. Greg. 3577. Iw. 3047. 3155 in ungezwungenerem Verhältnisse zu ihm steht.

Zusammengesetzter Hauptsatz findet sich Er. 8618. 9912. Greg. 3577. Iw. 3055. 6747. 6761. Häufig ist der Satz mit unz nur dem letzten Teile eines zusammengesetzten Satzes untergeordnet, vgl. Erec 4562. 5378 u. a. m. — Auch bei unz gleich 'so lange als' komt einmal zweiteiliger Hauptsatz

vor Bchl. I, 100, im zweiten Teile steht innerhalb ein dô, auf den Nebensatz bezüglich.

Die Beziehung anderer Ereignisse auf die Zeit des Satzes mit unz geschieht durch dô Er. 5589. Iw. 974. 992. 5777. 7730. 8021; durch sô Er. 3258.

§ 9. Sätze mit die wîle und al die wîle.

Die adverbialen accusativischen Ausdrücke die wîle und al die wîle werden als temporale Conjunktionen verwant in der Bedeutung von 'während, indem, so lange als'. Sie haben also ziemlich denselben Sinn wie unz (vgl. die Zusammenstellung die wîle unz Müller-Benecke mhd. Wrtb. III, p. 191. zl. 36 und Eneide 31, 19).

Die wîle gehört als demonstrativer Ausdruck ursprünglich dem Hauptsatze an und erhält dann auch relative Bedeutung, indem der demonstrative Bestandteil des Ausdrucks relativisch wurde. Die wîle allein begegnet als Conjunktion Er. 2463. 3432. Greg. 3514. Iw. 3516. 6302. 6368. 6611. Bchl. II, 436. 457. Bisweilen wird die Unterordnung des bei die wîle stehenden Satzes durch daz bewerkstelligt Er. 3747. a. H. 621. Iw. 1025. 6291, oder durch unde, aber nur im Erec in v. 4556. 5115. 6040. 8147. Dazu komt Bchl. I, 1381 mit alle wîle unde, der bestimmte Artikel fehlt hier bei wîle. Iw. 1205 den mac niemen al die vrist Und er in blôzer hant ist, Gesehen noch gevinden, findet sich 'al die vrist und' für 'al die wîle und'.

Um hervorzuheben, dass die Handlung des Hauptsatzes die ganze Zeit des im Nebensatz geschilderten Vorganges beansprucht, steht Bchl. I, 435 'immer' im Hauptsatz, v. 1381 alle wîle. Er. 4556. 6040 al die wîle. Iw. 1205 al die vrist. Iw. 6366 im Hauptsatze elliu jâr.

Die wîle begegnet bei Ereignissen der Gegenwart wie der Vergangenheit. Der ind. praes. steht in beiden Sätzen Er. 3431. 4554. 6039. 8147. a. H. 621. Iw. 6366. 6611 und 1205. Bchl. I, 435. 1381, und der conj. praes. in abhängiger Rede Bchl. I, 456.

Der ind. praet. zeigt sich Er. 2463. 5112. Greg. 3514. Iw. 1023. 3515. 6290. 6299, und der conj. praet. Er. 3748 wegen der Abhängigkeit von 'bat'.

Der Hauptsatz geht, wie dies bei dem Entwicklungsgang der Conjunktion natürlich ist, in der Regel voran: Er. 3431. 3747. 4554. 5112. 6039. Iw. 1023. 3515. 6290. 6299. 6366. Bchl. I, 456. 1381.

Er folgt nach: Er. 2463. 8147. Greg. 3514. a. H. 621. Iw. 6611, und wird dann durch sô eingeleitet, nur Er. 2463 fehlt dieser Beziehungsausdruck.

Der Nebensatz ist in den Hauptsatz eingeschoben Bchl. I, 435 und Iw. 1205.

Ausser nach die wîle begegneten wir dem unde in relativischer Funktion noch nach als schiere Er. 4542 als schiere und er diu maere Vernam, und nach ie mitten Er. 6143 von wunder er dar kam .. Ie mitten unde sî daz swert Gegen ir brüsten wert Sich zertoeten hâte gesat. Hier ist es gleichwertig dem als, vgl. Erec 6978 ich schîne ie mitten ûf der vart Als ez mir gesaget wart, dort einem sô, vgl. alsô schiere sô p. 25. Für vergleichendes sô oder alsô steht es nach alsô dicke Er. 5542 alsô dicke unde er sluoc (Beispiele für das Auftreten von unde nach allerlei Demonstrativen s. auf p. 29).

Selbständig erscheint unde als temporale Conjunktion Erec 7028 Und sî wurden wol gewar Daz im niht toetlîches war, Des wâren sî gemeine vrô, wo es in der Bedeutung dem dô und alsô am nächsten komt, der Hauptsatz zeigt auch, wie öfters bei dô und alsô, ein 'des' (s. p. 19 und p. 37). — Er. 8509 Und die den lîp habent verlorn, Sô durft irs niht versuochen ist es etwa im Sinne von sô oder von sît oder nû verwant. — a. H. 1088 (und wirt dîn schame harte grôz) die dû von schulden danne hâst Unde nacket vor mir stâst, ist unde nicht relativische Conjunktion, vgl. die Anmerkung Haupts zu Er. 7028. Bech, welcher das 'und' in v. 7028 und 8509 in nû umändert, übersetzt dagegen das 'und' Erec 3315 da er verre von den andern lac Und er der schiltwahte phlac, wie eine temporale Conjunktion mit 'während'. — Er. 7028 steht in beiden Sätzen das praet. und im Hauptsatz

ein auf den Inhalt des Nebensatzes bezügliches des; v. 8509 im Nebensatz das perf., in dem durch sô eingeleiteten Hauptsatze das praes.

§ 10. Temporale Sätze mit daz.

Bei der Besprechung der temporalen Adverbialsätze sind auch diejenigen Fälle nicht zu übergehen, wo an Stelle einer Conjunktion ein temporales Substantiv entweder selbständig oder von einer Präposition abhängig in Verbindung mit einem folgenden dazsatz sich findet. Bei dem Substantiv steht in der Regel der bestimte Artikel.

Dieses daz vertritt eine relative Partikel. Dô ist dafür anzutreffen Er. 5954 und Greg. 2456, diu stunde dâ Greg. 2391. daz zil dâ Er. 5671. diu ungnaedigiu stunde An der sich êrste begunde etc. Bchl. II, 717.

Die sämtlichen Beispiele bilden drei Gruppen. Es kommen vor:

1. Temporale Substantiva ohne praep., und zwar im nom.: der tac daz Er. 2118. 3570. 4648. diu zît daz Greg. 387. diu vrist daz Iw. 3725. Vgl. Ld. Nr. 3, 23 nach Bech: diu swaeren tage sint alze lanc Deich sî genâden bite, Haupt p. 6, 1 hat 'die ich'.

Im acc. (des Objekts oder der Zeit) Er. 490 den tac und 552. manegen tac 9620. den tac Bchl. I, 1382. Hierher zu ziehen sind auch die Beispiele mit die wîle und al die wîle daz Er. 3747. a. H. 621. Iw. 1025. 6291. Vgl. auch die beiden negativen Fälle Greg. 980 ouch lie der herre unmanegen tac, Erne wolde selbe spehen Wie daz kint waere besehen, und Greg. 2200 er lie nie deheinen tac Ern gienge ie wieder morgen In die kemenâten.

In Sätzen, die eine Verwünschung enthalten, finden sich sodann ebenfalls häufig temporale Substantiva mit folgendem dazsatz. Diese Beispiele würden den oben angeführten ohne Weiteres anzureihen sein, wenn nicht einige, wie Erec 2997. 4094. 6088 noch selbständige Zeitbestimmungen (ie hînaht und ie) enthielten, welche 'daz' in diesen Fällen als begründend mehr zu der Interjektion als zu dem temporalen Substantiv gehörig erscheinen lassen.

2. Temporale Substantiva mit der praep. sît und folgendem Satze mit daz. — Vgl. sît der stunde daz Greg. 1397. sît den stunden Greg. 1597. sît der stunt Ld. 4, 27. Die Beispiele haben die Geltung eines Satzes mit der Conjunktion sît und zeigen im Einzelnen auch dieselben Eigentümlichkeiten. — Iw. 2824 sît der zît Daz ich êrste hûs gewan Soue wart ich nie zwâre Des über, steht der temporale Ausdruck sît der zît mit daz ganz wie die Conjunktion sît an der Spitze des Nebensatzes, während der Hauptsatz mit einleitendem sô folgt.

Greg. 3407 ich bin gesezzen hie zewâre In dem siebenzehenden jâre Daz ich nie menschen mê gesach. Greg. 2791 ez ist hiute der dritte tac Daz ich der werlde verpflac. arm. H. 981 ez ist hiute der dritte tac Daz sî uns allez ane lac. Er. 8495 wol ein halp jâr oder mê Ist des daz im niemen kam, bezeichnen einen Zeitraum, dessen Anfang durch einen Satz mit daz im Sinne eines mit sît oder sît daz bestimt wird. — Er. 8496 findet sich innerhalb des Hauptsatzes ein auf die Tatsache des Nebensatzes hinweisendes des. In allen vier Fällen zeigt das praes. der Hauptsatz und der Nebensatz das praet.

3. Temporale Substantiva mit den praepp. an, ûf, unz ûf, unz an und folgendem dazsatze mit der Geltung eines conjunktionalen unz oder unz daz. Vgl. Erec 8845 an die stunt daz. — Er. 5671 ûf daz zil daz, und v. 3974 Bchl. I, 1476. ûf die stunde Greg. 234. 1813. ûf die vrist a. H. 579. — unz ûf daz zil Er. 5417. 6535. unz ûf den tac Iw. 5467. alsô lange unz ûf die stat Er. 1421. unz ûf die stunt Bchl. I, 1629. — von der zît unz an den tac Er. 7571. unz an die zît Er. 9557. Iw. 4680. unze an die stunde Greg. 2779. Iw. 4453. nie unz an die tage Ld. 11, 16. unz an die wîle (die wîle bezeichnet hier einen Zeitpunkt, nicht die Dauer) Iw. 1698. Im Uebrigen vgl. die Sätze mit unz p. 59 ff.

'Daz' sahen wir bei Hartman in temporaler Verwendung nach unz, sît und ê, wobei der nebenhergehende präpositionale Gebrauch dieser Partikeln von Einfluss war. — Ferner nach die wîle und den anderen eben erwähnten substantivischen Temporalausdrücken, sodann bei nû und einmal nach ê. Auch

als Fortsetzung eines dô bezw. alsô und nach swie schiere. In diesen Fällen vertritt daz' eine relative Partikel; nû ist, wenn daz dabei steht, wie auch jenes ê (Bech Ld. Nr. 4, 28) Adverb, vgl. Lachmanns Anmerkung zu Iw. 2528.

Erec 1879 ff. Alsô dâ ein sunder kint Sich nâch sîner muoter sent, Diu ez guotes hât gewent, Sô sî im ir gruoz bediutet Und im die hende biutet, Under diu im leit geschiht, Minre gerten sî des niht, liest Haupt mit Lachmann anstatt des handschriftlichen 'von dem dâ' (Bech von diu daz) 'under diu', was nach der Wortfolge des betreffenden Satzes in v. 1884 hier relativisch sein würde. Dem 'under diu' ist nicht beizustimmen, weil es bei Hartman nirgend, auch nicht als Adverb vorkomt. Für die Verwendung des einfachen under diu als temporale Conjunktion ist auch aus anderen Literaturdenkmälern bisher noch kein Beleg erbracht, sondern nur für under diu mit folgendem relativem dô, vgl. unter den bei Lexer mhd. Wrtb. II, 1777 citirten Stellen Kschr. 200, 17. 321, 31. 529, 3. Ferner noch Trist. 67, 20 und 434, 1.

Inhaltsangabe.

		Seite:
Einleitung	. . . . .	1— 2.
§ 1.	Sätze mit dô	3—20.
§ 2.	Sätze mit nû	21—23.
§ 3.	Sätze mit sô	23—30.
§ 4.	Sätze mit alsô	30—38.
§ 5.	Sätze mit swenne	38—44.
§ 6.	Sätze mit sît	44—51.
§ 7.	Sätze mit ê	51—58.
§ 8.	Sätze mit unz	58—65.
§ 9.	Sätze mit die wîle	65—67.
§ 10.	Sätze mit daz	67—69.

Der Infinitiv
in den Epen Hartmanns von Aue.

Erster Teil.

Inaugural-Dissertation,

welche mit Genehmigung

der

philosophischen Facultät der Universität Breslau

zur Erlangung der Doctorwürde

Mittwoch, den 20. August 1884, mittags 12 Uhr
in der Aula Leopoldina

gegen die Herren

Otto Rossbach, Dr. phil.
Arwed Fischer, cand. phil.

öffentlich verteidigen wird

Sylvius von Monsterberg-Münckenau
aus Breslau.

Breslau.
Wilhelm Koebner.
1884.

Nachstehende Dissertation ist der erste Teil meiner Abhandlung: Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue, welche nächstens als 5. Heft der von Herrn Professor Dr. K. Weinhold herausgegebenen „Germanistischen Abhandlungen“ erscheinen wird.

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. K. WEINHOLD

in ehrfurchtsvoller Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Im November 1882 ersuchte ich Herrn Professor Weinhold um Stellung eines Thema zu einer Arbeit für das königl. germanistische Seminar, an dessen Übungen ich damals als ausserordentliches Mitglied teilnahm. Herr Professor Weinhold wählte zur Bearbeitung den Gebrauch des Infinitivs bei Hartmann von Aue und zwar zunächst auf den armen Heinrich beschränkt. Als aber im Laufe der Bearbeitung bei Gelegenheit der Lectüre im Seminar und bei wiederholter mündlicher Besprechung Herr Professor Weinhold mein Augenmerk auf die Wichtigkeit der Verba praeteritopraesentia und deren begriffliche Entwickelung für die Veränderungen der Functionen des deutschen Infinitivs hinwies und mir die einzuschlagende Richtung kennzeichnete, machte dies den Überblick über ein grösseres Material wünschenswert, um die vermittelnden Übergänge in jener Entwicklung vollständiger belegen zu können. Er erweiterte daher das Thema auf alle vier Epen Hartmanns und hielt zugleich eine nähere Untersuchung des Praefixes ge beim Infinitiv, das ich bis dahin nur statistisch behandelt hatte, für wünschenswerth.

So ist es gekommen, dass die ursprüngliche Seminararbeit den äusseren Umfang der vorliegenden Abhandlung erreichte und, was für ihren Inhalt und ihre Anlage wesentlich ist, dass der eigentliche Mittelpunkt meiner ganzen Untersuchung die Praeteritopraesentia in ihrem Verhältniss zum Infinitiv geworden sind; dass aber in ihrer hier zum erstenmal in grösserem Umfange gewagten Untersuchung die psychologische Auffassung der sprachlichen Erscheinung als massgebende Methode in den Vordergrund gerückt ist und, denke ich, durch die ganze Bearbeitung gebührende Berücksichtigung erfahren hat, ist ebenfalls das Werk der unmittelbaren Belehrung und Aufklärung Herrn Professor Weinholds.

Für meine Behandlung des Infinitivs speciell dagegen verdanke ich die Hauptanregung dem Colleg des Herrn Professor Reifferscheid über lateinische Syntax, namentlich seinem Abschnitt über den lateinischen Infinitiv. Er namentlich war es, durch den ich zu der Überzeugung von der unerlässlichen Nothwendigkeit strengster

historischer Methode kam, wenn ich auch im Einzelnen für das Deutsche, soweit ich mich nicht an die allgemeinen Ausführungen Jollys halten konnte, meine eignen Wege gehen musste.

Schliesslich verdanke ich mehrfache schätzenswerthe Anregung und Belehrung der Vorlesung Herrn Professor Dr. Rossbachs über griechische Syntax.

Allen diesen von mir hochverehrten Männern spreche ich hiermit für ihre lehrreiche Unterweisung und freundliche Leitung meinen wärmsten Dank aus, besonders aber fühle ich mich noch Herrn Professor Weinhold für die unermüdliche Bereitwilligkeit verpflichtet, mit welcher er durch Nachweis von Quellen und Leihen von Büchern meine Erstlingsarbeit beständig zu fördern bestrebt war. Möchte ich nur alles treu und verständig benutzt haben.

Was gedruckte Hilfsmittel angeht, so habe ich natürlich, wie jeder es wird thun müssen, der über den Infinitiv vom historischen Standpunkte noch schreiben wird, fleissig das hier Grund legende Werk von Dr. Julius Jolly, Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen, München 1873, benutzt. Im Übrigen ist trotz der seit langer Zeit allgemein gewordenen Anerkennung der bahnbrechenden Entdeckung Bopps, trotz der reichen Litteratur über den Infinitiv und namentlich Jollys die Wege ebnenden und erleichternden Vorgang über den Mangel von Einzeluntersuchungen vom historischen Standpunkte zu klagen. Trotzdem verdanke ich manche Belehrung mehreren obwohl nicht vom historischen Standpunkte unternommenen Arbeiten, so vor allem dem Capitel über den Infinitiv in der Grammatik J. Grimms, der trotz verfehlter Methode (Jolly p. 54 ff.) viele auch für eine historische Betrachtung schätzenswerte Beobachtungen macht, A. Koehler, der syntactische Gebrauch des Infinitivs im Gothischen in Pfeiffers Germania XII 1867 p. 421—462, Alexander Reifferscheid, über die untrennbare Partikel ge im Deutschen I. ge bei Infinitiven, Breslau 1871, und Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband, p. 319, Oscar Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids, Halle 1874, Hubert Rötteken, der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg, Strassburg 1884. Anderes ist an seiner Stelle citirt.

Die vorliegende Arbeit über den syntactischen Gebrauch des Infinitivs in den epischen Dichtungen Hartmanns von Aue nun ist ein Versuch von dem durch die neueren Resultate der vergleichenden Sprachforschung geschaffenen Gesichtspunkte aus die verschiedenen Arten der Verwendung, in welche das ursprüngliche nomen actionis zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Litteraturgattung und bei einem bestimmten Individuum auseinander gegangen ist, vor-

zuführen, geordnet und beurteilt nach ihrer Entwickelung aus jenem abstracten Nomen. Dies Verfahren scheint die Möglichkeit zu bieten eine Erkenntniss des Zustandes, welchen der Infinitiv auf dem Wege seiner historischen Entwicklung vom nomen actionis zur Verbalkategorie des Infinitivs und wieder zurück zum Nomen durch neue Substantivirung innerhalb der genannten Grenzen einnahm, gleichsam in einem übersichtlichen Querdurchschnitt der einzelnen von einem einheitlichen Stocke nach verschiedenen Richtungen streichenden Adern zu erreichen. Hierbei kann ein vergleichender Blick nach der Richtung, nach welcher alle jene Adern convergieren müssen, nur förderlich sein, und daher habe ich die parallelen Thatsachen bei Otfrid nach O. Erdmanns Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids, Halle 1874 neben den Befund in Hartmanns Epen gestellt. Den Sprachgebrauch aber gerade des am Eingang der ersten Blütezeit unserer Litteratur stehenden Meisters festzustellen, muss für die Beurteilung des Ganges, welchen die Entwicklung des Infinitivs einschlug, von Wichtigkeit sein. Eine vollständigere Erkenntniss freilich könnte erst durch eine Reihe in zeitlichen Abständen unternommener ähnlicher Bohrversuche erlangt werden.

Seit Bopp in seinem Conjugationssystem p. 39. 43 den Infinitiv aller Sprachen zuerst gelehrt hat als abstractes Substantivum aufzufassen mit dem Privilegium den Casus des Verbum zu regieren und auch mancher andern Freiheiten in der Construction sich zu bedienen, ist auf die Natur des Infinitivs ein Licht gefallen, das vieles von dem räthselhaften Dunkel, das sein Verständniss den antiken wie den neueren Philologen entzog, zu zerstreuen geeignet ist. Neuerdings ist Bopps Auffassung die allgemeine und es muss bei dieser Untersuchung über den syntactischen Gebrauch des Infinitivs als erste Aufgabe erscheinen den Infinitiv hinsichtlich der Spuren seines nominalen Wesens zu behandeln und das Vorkommen der einzelnen Casus desselben, ihre Verwendung und Häufigkeit in Hartmanns Epen zu betrachten. Dies soll in dem ersten Teil geschehen. Nicht so einig ist man über die Frage, welcher von diesen Casus es war, der durch Aufgeben nominaler und Annahme verbaler Functionen einen von seiner ursprünglichen Natur so verschiedenen Charakter annahm, dass die Zusammengehörigkeit beider Bildungen so lange unerkannt bleiben konnte. Den Grad, bis zu welchem die Ausbildung jenes nunmehr Infinitiv genannten Casus in Hartmanns Epen sich vorgeschritten zeigt, zu untersuchen wird Inhalt des zweiten Teiles sein. Schliesslich wurde dieser zu einer Verbalkategorie gewordene Casus von neuem substantivirt, und die Feststellung der Fortschritte, welche diese jüngste Richtung der Entwickelung gemacht hat, wird in einem dritten Teile versucht werden.

Vollständigkeit der Stellensammlung ist erreicht in Bezug auf wirklich vorkommende Infinitive, dagegen war sie mir nicht immer möglich bei andern ihn vertretenden Constructionen.

I.

Der Infinitiv als ursprüngliches nomen actionis.

Der als sogenannter Infinitiv erstarrte Casus des nomen actionis steht wie in der ganzen älteren Sprache überhaupt so auch bei Hartmann noch nicht völlig isolirt. Neben ihm finden sich noch andre in voller casueller Kraft bestehende desselben nomens. So wenigstens glaube ich Jolly folgend (p. 154) das Verhältniss der Genitive auf ennes, ens, und der Dative auf enne, en zum gewöhnlichen Infinitiv auffassen zu müssen, nämlich als seine Schwestercasus, ebenso wie er selbst aus dem Stamme auf anja gebildet. Jolly allerdings will den Genitiv auf ennes weniger gern als einen unmittelbaren Sprössling desselben Stammes auf anja, der den Dativ auf ania, anne, enne, en hervorgebracht hat, denn als aus dem letzteren zu einer Zeit gebildet angesehen wissen, da dieser bereits dem Erstarrungsprozesse verfallen war. Einen Grund aber hierfür giebt Jolly nicht an, und ich finde keinen, warum wir von dem alten Verbalnomen mehr verloren zu haben glauben sollen, als wir gerade durch den Bestand zu glauben gezwungen sind. Angewendet werden jedoch bekanntlich nur der Genitiv und Dativ, während ein Nominativ und Accusativ nicht vorkommen und auch jene beiden Casus finden sich nicht allzu häufig und zeigen innerhalb Hartmanns Epen selbst ein starkes Zurückgehen.

1. Der Nominativ des nomen actionis.

Vielleicht ist ein Nominativ der alten nomina actionis nie gebildet worden. Eine Untersuchung darüber, ob nomina actionis, von denen ein Casus zum Infinitiv erstarrte, im Sanskrit schon den Nominativ gerade unentwickelt oder doch schwach belegt zeigen, ist mir nicht bekannt. Im Griechischen, Lateinischen und Deutschen findet sich keine Spur. Man wird den Grund hierfür darin suchen dürfen, dass eine Sprache, welche ein abstractes nomen einem noch allgemeineren Praedicat unterordnen soll, bereits die Geläufigkeit

eines abstracten Denkens voraussetzt, die man der älteren Zeit nicht wird zusprechen dürfen, während später, als sie sich einfand, bereits der Prozess des Absterbens bei dem nomen actionis überhaupt schon weit vorgeschritten war. Eine entwickelte Litteratur, wie die zur Zeit Hartmanns, fand also wohl das Bedürfniss den Begriff des nomen actionis als Subject zu setzen, im Sprachschatz aber nicht mehr das Mittel vor demselben zu genügen. Wodurch hilft nun Hartmann diesem Mangel ab? Der zum Infinitiv erstarrte Casus zunächst selbst konnte die Function des Nominativs nicht übernehmen, obwohl die Verwendung eines casuslosen Nomens gerade als Nominativ leicht scheint, weil dieser gerade so wenig casuelle Natur zeigt, dass man von ihm wie von dem Vocativ sagt, sie seien überhaupt keine Casus. Aber in Hartmanns Sprachgefühl gilt der Infinitiv noch gar nicht als so casuslos, die Erinnerung an seine oblique Casusnatur ist, wie ich später darzutun haben werde, noch nicht so gänzlich erloschen, dass er auf ihn die Function eines andern Casus hätte zu übertragen wagen sollen, während der ursprüngliche sich noch bemerkbar machte. Nie ersetzt also Hartmann den nicht vorhandenen Nominativ des alten nomen actionis durch den zum Infinitiv erstarrten Casus, nie ist der blosse Infinitiv bei Hartmann Subject (cf. Jolly l. c., der eine Sammlung der Stellen, in denen der Infinitiv Subject ist oder Object, wünschenswerth nennt). Zu widersprechen könnten scheinen:

E. 9427 ich habe ez ûz ir munde vernomen, daz hin varn und wider komen âne ir haz mac geschehen.
9438 wan bî den liuten ist so guot.
Iw. 8159 ez was guot leben waenlich hie.

Im 1. und 3. Falle aber wird man neue Substantivirung richtiger anzunehmen, im 1. vielleicht geradezu „hinvarn", „widerkomen" zu schreiben haben, cf. solche Compositionen unter der neuen Substantivirung. Im 2. Falle hat man nicht nöthig ein „sîn" zu ergänzen, das dann Subject wäre: unter Leuten zu leben ist so schön, sondern es kann „ist sô guot" unmittelbar mit „bî den liuten" verbunden werden. Zu 3 cf. die unten angeführte Stelle E. 9548.

Um so mehr könnte es auffallen, dass nach den Verbindungen neutraler Adjectiva oder Substantiva mit dem Verbum substantivum, nach den Ausdrücken des Geschehens sich mehrfach der flectirte oder unflectirte Infinitiv mit ze findet. Man sollte meinen, was wegen der noch nicht ganz erloschenen Erinnerung an seine oblique Casusnatur dem einfachen Infinitiv nicht möglich war, könne es

erst recht nicht dem präpositionalen sein, in dem sie ja von neuem wachgerufen ist. Indess halte ich die Meinung, der Infinitiv stehe zu jenen Ausdrücken im Subjectsverhältniss, für durchaus irrig und meine vielmehr, es sei ein consecutives. cf. unter jenen Ausdrücken.

Sollte daher ein Nominativ möglich werden, so musste aus dem Infinitiv ein neues Substantivum gebildet werden. Dies konnte aber nicht mehr nach dem Muster des alten nomen actionis, an das das Gedächtniss längst erloschen war, nicht mehr mit dessen Privilegien, sondern nur nach der Analogie jedes andern Substantivum gebildet werden. Es kommen hier natürlich nicht die Fälle in Betracht, in denen ein substantivirter Infinitiv zwar Subject ist, aber eine concrete Bedeutung angenommen hat. Diesen Weg, den Verbalbegriff als Subject auszudrücken, hat Hartmann im Erec (8mal) und Iwein (6mal) benutzt (s. u.)

E. 1078 sîn twelen was im ungemach.
6537 ir strâfen was im ungemach.
8859 iwer weinen ist mir swaere.
9548 hie waer' daz wesen inne guot.
9804 trûren unde klagen, daz was ir ambet.
2943 ir twelen was vil unlanc.
4543 sîn sitzen wart vil unlanc.
7109 waz touc daz lange frâgen.

Iw. 4335 sô ist bezzer mîn verderben, danne ob wir beidiu sterben.
5133 mîn rîten ist mislich.
992 dô was sîn twelen unlanc.
4830 mîn tweln enkumet mir nicht wol.
6110 waz touc ditz schelten unde dreun.

Grêgorjus und armer Heinrich scheinen diesen Gebrauch nicht zu zeigen, auch war er unbequem, insofern der Begriff der Handlung beeinträchtigt wurde durch die nominale Form und das Subject nicht im Nominativ eines Substantivums oder Pronomens ausgedrückt werden konnte wie gewöhnlich. Häufiger setzt daher Hartmann einen Satz, der entweder ein Conjunctionalsatz mit daz, oder bei negativem Praedicat ein negirter Cunjunctiv oder ein Bedingungssatz oder ein paratactischer Satz ist. Fast immer wird er durch das Neutrum eines Pronomens angekündigt oder hinterher nochmals aufgenommen und sehr oft steht nur dies und der Satz ist zu ergänzen.

Nach der nhd. Entwicklungsstufe des Infinitivs kann er in allen diesen Fällen als Subject stehen, falls sein Subject nicht hinzutreten braucht, sei es, dass es ein allgemeines oder dass es schon

in der Nähe ausgedrückt ist. Der Grund kann nur der sein, dass inzwischen das Bewusstsein von seiner Casusnatur vollends erloschen ist. Schliesslich kann auch das Particip den Nominativ eines Verbalbegriffs vertreten, da aber alsdann die Construction eine persönliche wird, so wird das Particip nicht Subject, sondern praedicatives Adjectiv. Das Particip ist das zweite und scheint nur zu stehen, wenn bei der Auflösung in einen Satz ein Tempus der Vergangenheit stehen würde. Die einzelnen Fälle sind zu finden unter den Verbindungen des Verbum substantivum mit Substantiven oder neutralen Adjectiven, unter den passiven Wendungen der Verben des Unternehmens. Ebenda sind auch die Fälle, in denen das neutrale Pronomen wegen einer dabei stehenden Negation im Genitiv statt im Nominativ (oder auch im Accus.) steht. Hier darf ich mich mit einigen, besonders unter jene Gruppen nicht gehörigen Beispielen begnügen. Zu vergleichen sind auch die unpersönlichen Ausdrücke unter den Verben des Erstrebens und Geschehens.

1. Der Verbalbegriff könnte nach der nhd. Entwicklungsstufe durch den Infinitiv wiedergegeben werden, weil

A. sein Subject ein allgemeines ist: Ich habe nur Beispiele hierfür, in denen ein neutr. Pronomen den aus dem Zusammenhang verständlichen Verbalbegriff vertritt:

E. 5772 swer den wîben leide tuot: wand' ez'n ist manlich noch guot.
6849 möcht ich im vorgesîn. doch wirt ez versuochet.
348 man sol dem wirte lân sînen willen, daz ist guot getân.

G. 249 daz ieglîch man swestern noch nifteln sî niht ze heimlîche bî: ez reizt daz ungefüere.

B. sein Subject zwar ein bestimmtes, aber bei dem praedicativen Verbum bereits angedeutetes oder mit dessen Subject ganz oder teilweise identisches ist:

a) er steht in einem Satz mit daz:

E. 7478 daz ich iu rehte seite, daz wurde ze swaere eime als tumben knehte, cf E. 143.
6502 wande ez möchte in niht gewerren, daz sie naemen einen rîchen herren.
2804 daz er in dem satel saz, vil sêre prîste Êrecken daz.
7823 daz wart im vil· ungemach und begunde in vaste beswaeren, daz sî dar komen waeren.

Iw. 7490 daz ir dehein hete genomen des andern dehein arbeit, daz was ir beider herzeleit.

b) er steht in einem Bedingungssatz:

E. 9362 daz mir daz minner werre, ob ich mit êren sterbe.

a. H. 854 ez taete dîme herzen wê, soltest dû ob mîme grabe stân.

c) er steht in einem paratactischen Satz:

E. 4821 geruochot iuch mir nennen, ezn schadet iu niht und hilfet mich (wegen der letzteren Wendung gehört dieser Satz auch unter 2), ähnlich 5441.

6106 dû hâst dîne triuwe gar an im zebrochen, daz wirt an dir gerochen.

d) ein neutrales Pronomen vertritt den blos aus dem Zusammenhang zu ergänzenden Verbalbegriff:

E. 7942 da erwindet durch die liebe mîn. daz enzaeme mir niht wol.

3264 ichn haete ez iu nie geseit. ez geschiht mir nimmer mêre, ähnlich 3267.

3444 sî fuorte se. swie verre ez wider frouwen site waere.

G. 530 sine versanden'z ûf den sê. daz wart niht gefristet mê.

2. Der Verbalbegriff hat eignes, bestimmtes Subject und könnte also durch den Infinitiv auch nach seiner nhd. Entwickelungsstufe nicht mehr ausgedrückt werden:

a) er steht in einem Satz mit daz:

E. 6958 ouch half ez, daz s' in nande.

7485 ouch tuot daz mînen sin ze krank, daz ich den satel nie gesach.

6737 ouch irte daz sîne vart, daz diu naht vinster wart. cf. 5774.

G. 3370 daz ir mîn ze meister gert, daz ist ein erdâhter spot.

3015 daz erz beiden tete kunt, daz meinde, —

a. H. 333 ouch half in sêre, daz diu kint so lîhte ze gewenene sint.

Iw. 1731 dô begunde in dô anstrîten, daz im gar unmaere elliu diu êre waere.

b) in einem Bedingungssatz:

a. H. 370 möht ez mit iuwern hulden sîn, ich frâgete vil gerne.

c) nach negativem Praedicatsverbum in einem negirten Conjunctiv:

a. H 1186 uns kan daz niht gewerren, iuwer maget ensî vollen guot

d) in einem paratactischen Satz:

E. 4680 irn sult niht also scheiden. ez missezaeme uns beiden. 4821 cf. unter A.

e) ein neutrales Pronomen vertritt den blos aus dem Zusammenhange zu ergänzenden Verbalbegriff:

E. 5283 dô sî schieden dan. den künec muote ez sêre.

5636 het ich iu frumes gedienet iht, daz ob got wil noch geschiht.
5979 ez was iuwer beider wân mîn dinc vil wol gebezzert hân. ouch was ez vil waenlîch.
8796 der disem ritter gesigte an (daz doch niht geschehen mac, ez sûmet sich so manegen tac.)
ebenso E. 9004. 9029. 9939, 40,41. 9973. 10110. 9038. 8046. 8876.

Participia schliesslich vertreten den Nominativ des Verbalbegriffs, obwohl sie in Folge der persönlichen Construction nicht als Subject, sondern als prädicatives Adjectiv erscheinen (cf. die Participia nach Verben des Geschehens):

E. 4136 von diu waer' ez niht guot verborn.
5070 jâ ist ein friunt bezzer vlorn bescheidenlîchen, dan behalten anders danne er sol.
G. 72 daz ist unvaeterlich getân (oder unter Be?).
a. H. 606 sô waere er bezzer ungeborn.
Iw. 4711 daz ist also guot vermiten.

2. Der Accusativ des nomen actionis.

Wie mit dem Nom. verhält es sich mit dem Accus. Auch im Objectsverhältniss kann der Verbalbegriff nicht durch den Accus. des ursprünglichen nomen actionis ausgedrückt werden. Auch hier hätte ein sehr abstracter Denkprozess eintreten müssen. Denn auch das Objectsverhältniss ist eine Subsumption. Nun ist zwar in andern Sprachen der Accus. gerade des nomen actionis zum Infinitiv selbst verwandt worden, aber er bezeichnet dann nie das Object, sondern die Richtung. Zur Bezeichnung der Richtung aber hat, wie ich mit Jolly und Erdmann annehme, das Deutsche eben den Dativ verwendet, so dass für das Deutsche dieser Grund einen Accus. zu bilden wegfiel. Wie dort kann auch hier nicht der als Infinitiv erstarrte Casus vertretend gebraucht werden aus gleichem Grunde wie dort. Denn wenn man den Infinitiv nach Verben, welche sonst in einem accusativen Object ihre Ergänzung finden, darum auch als Accus. betrachtet, so ist das grammatisch ebenso falsch, wie wenn man die Syntax des Infinitivs nach den Casus einteilt, welche sonst nach den Verben stehen, auf die hier der Infinitiv folgt, und von einem nominativen, genitiven, dativen, accusativen Infinitiv spricht. Der Infinitiv nach den transitiven Verben ist durchaus kein accusativer, sondern wie immer eine Ergänzung im Dativ (s. u.). Cf. die Abfertigung dieser falschen

Auffassung bei Jolly p. 183. Wohl aber kann dieselbe Vervollständigung eines in sich nicht geschlossenen Verbalbegriffs ebensowohl durch ein accusatives Object erlangt werden, wie durch den ergänzenden Infinitiv, und so setzt denn Hartmann oft ein stellvertretendes neutrales Pronomen, das in der That zum Verbum im Objectsverhältniss steht, dem aber darum immer noch nicht ein gesetzter Infinitiv grammatisch, wenn auch logisch, gleichgeachtet werden müsste. Beispiele solcher Vertretung durch neutrale Pronomina, die auch hier durch Sätze näher ausgeführt werden können, sind zahlreich zu finden z. B. unter den Verben des Unternehmens und Veranlassens.

1. Der Verbalbegriff könnte nach der neuhochdeutschen Entwicklungsstufe durch den Infinitiv wiedergegeben werden, entweder, wenn das Subject ein allgemeines ist, wofür ich Beispiele nicht nachzuweisen vermag, oder wenn es zwar ein bestimmtes, aber mit dem des Verbum, zu welchem jener Verbalbegriff im Objectsverhältniss steht, ganz oder teilweise identisches oder sonst in einem Casus angedeutetes ist. Hartmann giebt ihn durch

a) einen Satz mit daz:

E. 1045 daz ez die magt hat geslagen, von rechte sol ez garnen daz.

b) einen Bedingungssatz:

E. 3268 ob ez iu immer mêre geschiht, ich vertrage ez iu niht. cf 67. 5432.

c) eine paratactische Construction:

E. 3448 sî leit ez âne swaere. daz lêrte sî ir güete. cf. 5171, Iw. 4976, E. 3446.

d) ein neutrales Pronomen vertritt den blos aus dem Zusammenhange zu ergänzenden Verbalbegriff:

E. 2475 er reit uns imz diu naht benam.

2841 wand' er den lîp ûf êre solde wâgen sêre unde wande erz versuohte.

Viele andre Beispiele cf. unter den Verben: tuon, koufen, machen; wenden, bewenden, verworken, gebieten, râten, verbieten, vertragen, vergeben, lân ze gewalte, wollen, kunnen, erdenken u. a. u. a.

2. Der Verbalbegriff hat ein eigenes, bestimmtes Subject und könnte also durch den Infinitiv auch nach seiner nhd. Entwicklungsstufe nicht mehr ausgedrückt werden; Hartmann setzt ihn

a) in einem Satz mit daz:

E. 1044 daz ez die magt hât geslagen, daz enwil ich nicht vertragen.

b) in einem Bedingungssatz:

E. 3746 daz er'z lîeze âne haz, ob er zuo ir saeze.

c) bezieht sich auf ihn blos mit einem neutralen Pronomen:

3260 ichn haete ez iu nie geseit (nämlich: dir sint ritter nâhen bî 3185.)

6068 (als sî sich wolde erstechen) wann daz ez got gefriste.

cf. auch hierzu die genannten Verben sowie: sagen, fristen, dulden, sehen u. a.

Auch in dem nach der Praeposition durch stehenden Infinitiv wird man nicht einen Accus. des alten nomen actionis erblicken dürfen, wie wohl dieser Gebrauch unter andern nominalen Substantiven viele Analogieen hat: z. B. G. 3631 man sol doch vrevellîche site durch die vorhte erzeigen. 3665 nû suohte sî in durch rât. Aber die Verbindung ist nicht alt genug, dass man einen Rest des ursprünglichen Verbalnomens darin sehen dürfte. Es ist vielmehr der jeder Casusnatur völlig entkleidete Infinitiv (s. u.). Dagegen ist der Acc. des Verbalbegriffs auch nach durch durch einen Satz gegeben:

E. 9598 durch daz in lebende was begraben mîn jugent, sô ist êt Joie de la curt gaenzlichen nider gelegen.

3. Der Genitiv des nomen actionis.

Die sogenannten flectirten Formen des Infinitivs auf ennes und enne, resp. ens und en sehe ich als unmittelbare Casusbildungen aus dem Stamme des nomen actionis auf nja (s. o.) an. Sie sind also Schwestercasus des sogenannten Infinitivs, und wenn dieser richtig als Dativ bezeichnet wird, so ist speciell der Dativ im Wesen mit diesem identisch, und der Unterschied besteht nur darin, dass er seine Casusnatur noch deutlich bewahrt, der Infinitiv sie aber mehr oder weniger aufgegeben und verbale Formation angenommen hat. Die Form betreffend finden sich in Hartmanns Epen die Genitive in der volleren wie in der verkürzten. Im Erec zieht er die auf einfaches ens vor (12mal gegenüber 5 Formen auf ennes), im Grêgor ist das Verhältniss gleich (1 zu 1), der arme Heinrich bietet gar keine Beispiele und im Iwein kehrt das im Erec beobachtete Verhältniss sich um (2mal auf ens gegenüber 6mal ennes). Im Erec ist demnach der Gebrauch überhaupt am ausgedehntesten. Abhängen kann der Genitiv von allen den Wortarten, von denen ein Substantivum überhaupt abhängen kann.

1. Von Substantiven hängt er ab in einer Anzahl feststehender verbartiger Verbindungen von Substantiven mit Verben:

E. 7078 nû was ouch slâfennes zît.

1886 nû was ouch briutennes zît.
6361 nû was ouch ezzennes zît.
Iw. 333 dô slâfennes zît wart.
5866 nû was ouch slâfennes zît.
5548 nû hete er rîtennes zît.
E. 5349 weinens gêt mir michel nôt.
6663 fliehens gieng in michel nôt.
G. 265 des ist unlougen, mirne gê trûrens nôt.
E. 2385 giudens urloup möht' er hân.
2355 dâ was ouch turnierens zil.
2573 daz er justierens state gewan.
Iw. 7148 wan hât er borgennes muot.

2. Von einem Adverb hängt er nur 2mal im Erec ab:

E. 5568 dô was dâ vehtens genuoc.
4224 den was vehtens genuoc.

3. Von Verben:

E. 5419 daz in schrîens verdrôz.
2191 emphâhens zeran in nie.
8512 daz ir vehtens abe stât.
527 weinens sîn herze wart ermant (so liest Bech wohl mit Recht statt: wan sîn herze wart ermant in der Ambraser Handschrift, was Haupt beibehält).
2411 wan den turnierens wol gezam.
G. 1116 dâ sî spilnes gezam.
Iw. 25 daz er ouch tihtennes pflac.
3043 swâ sî turnierens pflâgen.
5465 sine mohte zeltens niht gehaben.

Allen diesen Fällen lassen sich solche mit nominalen Substantiven zur Seite halten: cf. z. B. G. 415.

E. 8841 waz gêt iu solher klage nôt. Iw. 6002 swem mînes dienstes nôt geschîht. cf. überhaupt die betreffenden Verben im II. Teil.

Sehr häufig ist der Verbalbegriff auch im Genitiv blos durch das neutrale Pronomen vertreten und diese bequeme Ausdrucksweise scheint nicht wenig auf das Zurücktreten der schwerfälligen Formen auf ennes und ens gewirkt zu haben.

1. Nach Ausdrücken der ersten Art:

E. 8000 sît ir's niht wellent haben rât (der Verbalbegriff ist aus 7938 zu ergänzen).
2641 als er erkuolet solde sîn, des im doch niht state geschach.
2419 daz er die just naëme — swâ er des state funde.

3750 ob er zuo ir saeze) — ich bin es frô. 1276. 5524.
4772 saget an, esn mac dehein rât sîn. a. H. 925.
E. 5485 hilf im: dêst im nôt. 5788.
nach: nôt gêt 6170. G. 3712. Iw. 5388.
zît ist: E. 5785. 8578.
state gewinnen G. 710.
einem ist ze muote E. 6394.
war nemen E. 3089.
rât schaffen E. 9453.
gewis sîn E. 9503. 658.
frî sîn E. 9568.
âne wân sîn E. 8348.
willen hân E. 5638.
reht hân G. 1225. a. H. 688.
lôn hân E. 9440.
bilde wird G. 2814.
bilde geben E. 5782.
schol sîn E. 9824.

Wegen einer Negativen steht der Genitiv des neutralen Pronomens statt eines Nominativs oder Accusativs (cf. p. 12) z. B. E. 5261. G. 672. a. H. 221. 1192.

Auch hier kann das Pronomen durch einen Satz weiter ausgeführt werden, nirgend bei Hartmann aber durch einen Infinitiv, der erst im nhd. unter denselben Bedingungen wie beim Nom. und Acc. stehen kann.

durch einen Satz mit daz z. B. G. 556.

durch einen negirten Conjunctiv nach negativem Verbum G. 44. 2516. a. H. 581.

2. nach Verben:

E. 4557 gewert mich einer gebe. des man ich iuch vil verre. cf. 4880. G. 2443.
3700 der nimmer in kein missetât sînen fuoz verstieze, ob in's diu minne erlieze. cf. 4910. 5065.
3750 ob er zuo ir saeze. geruocht ir's, herre.
4570 (auf 4564: „bîtent" bezogen). dochn sult irs niht so lange gern. cf. G. 2444.
4690 welt ir mich dar bringen, ir müezet mich es twingen. cf. 4699.
4886 ich bringen, mag ich ins erbiten.

Ein Satz bringt eine nähere Ausführung, z. B. ein negirter Conjunctiv nach negativem Verbum:

G. 3094 des'n wolde in niht verdriezen, ern schüefe in ringen gemach.

Ganz unausgedrückt und nur aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist der Verbalbegriff:

E. 8849 dar nâch haet ir guote zît (sc. weinens).
4346 nû werent iuch ritter, ez ist zît.
a. H. 1477 ez waere reht unde zît.

Andre Beispiele für die pronominale Vertretung cf. unter den einen Genitiv regierenden Verben Teil II, namentlich: beginnen, lâzen, hengen, mâzen, gewegen, erlân, sich mâzen, enbern, über sîn, über werden, überkomen, sich abe tuon, bewart sîn, geniezen, twelen, erbîten. ez belanget, wundert einen, nimt einen wunder, verdriuzet, zimet. gern, biten, erbiten, getrûwen, gewern, gunnen, volgen, sich fröuen, ruochen, loben, geloben, jehen, vergezzen, twingen, gestiuren. âne angest sîn. Doch auch blos eine adverbielle (causale) Beziehung giebt der Gen. der neutralen Pronomina: E. 4158. 2992. 8893. 9608. 9748. 2805. G. 1086. 1223. a. H. 145. 242. 686. 608. cf. nach geniezen lân und ze buoze stân unter sollen II.

Schliesslich tritt ein Sprachgebrauch, der den fehlenden Nom. ersetzen half (cf. p. 11), hier als Concurrent des vorhandenen Genit. auf: die neue Substantivirung. Das alte verbale Nomen kann kein Subject an sich zum Ausdruck bringen, Hartmann setzt es daher nur immer, wo dies aus dem Zusammenhange selbstverständlich oder ein allgemeines ist. Ist aber die Bezeichnung eines bestimmten Subjects einmal nöthig und wählt er nicht Satzconstruction, so kann er es an dem verbalen Substantivum nur wie bei jedem nominalen durch die adjectivische Form der Pronomina possessiva oder die sie vertretenden Genit. der Pronomina personalia ausdrücken. Damit aber ist eine völlig neue Substantivirung nach Analogie der nominalen Substantiven vollzogen.

E. 627 ir komennes nam in wunder.
2068 ir komennes was er vil gemeit.
3315 sînes zuorîtens was er frô.
Iw. 219 doch sol man mînes sagennes enbern.

Doch zeigt sich bereits ein Fall im a. H., in dem diese Concurrenz die genannten Grenzen überschreitet und der substantivirte Genitiv des nomen actionis steht, ohne dass ein Subject bezeichnet werden brauchte. Die Substantivirung erfolgt hier nicht durch das Possessivpron., sondern nur durch den Artikel. Dies betrifft freilich ein Wort, dessen Substantivirung sehr geläufig geworden war. cf. T. III:

a. H. 1007 des weinens tet in michel nôt.

Eigenthümlich stellt sich dieser Gebrauch bei Otfrid (Erdmann, I § 346). Er hat durchaus die substantivische Form und den Genitiv des alten nomen actionis ohne substantivirenden Zusatz nur 3 mal.

4. Der Dativ des nomen actionis.

Die Stellen für den Dativ stehen an Zahl denen für den Genitiv nach (15, dort 27). Im Erec findet er sich 8, im Grêgorjus 5, im armen Heinrich 1 und im Iwein 1 mal, die Stelle im Iwein aber ist eine neue Substantivirung. Hier ist also das Zurücktreten noch auffälliger als im Genitiv. Die vollere Form auf enne findet sich nur 2, höchstens 3 mal im Erec. Wie bei Otfrid (Erdmann I, § 347) findet er sich nur nach Präpositionen analog jedem andern Substantivum, cf. E. 2104. Im Otfrid waren es: in, mit, zi, hier lassen sich nachweisen: mit, ze, an, von, âne.

1. mit

E. 6236 mit weinenne.
1462 mit triuten (nach Bech, Handschriften: triwen).
5029 mit kürzenne (nach Bech, Handschriften: mit kurtzem wege, Haupt: mit kurzewîle).
G. 2150 mit weinen.
722 mit wachen.
723 mit vasten.
2084 mit riuwen.
a. H. 107 mit weinen.

2. ze.

E. 7183 hie sint hunde unde wilt und swaz ze jagen ist nütze.

3. an.

E. 2101 swes im an wahsenne gebrast.

4. von.

E. 3022 von fluochen.
8693 von geheizen.

5. âne.

E. 4226 die fluhen âne jagen.

Bisweilen kann es zweifelhaft scheinen, ob es eine neue Substantivirung ist, wie bei G. 2150. 2084. E. 4226. a. H. 107, wie durch die Zusammenstellung mit andern Substantiven dies sicher ist für G. 722. 723, durch den Artikel für

Iw. 997 mit dem giezen.

Auch für den Dativ des Verbalbegriffs tritt oft ein neutrales

Pronomen oder adverbiale Ausdrücke ein, die auch hier durch Sätze ausgeführt sein können:

dar an G. 3592. a. H. 534.
dâ von G. 3647. 3650. a. H. 502. Iw. 6025.
dâ mite a. H. 1293.
dar zuo a. H. 1110. 1270. Iw. 3323. 2839.

ein Satz steht dabei

2. mit daz

E. 6071 got ez gefriste daran, daz sî begunde dem swerte fluochen. G. 2848.

G. 1521 daz ich heize ein arm man, dâ bin ich unschuldec an.

2. ein paratactischer:

G. 2178 dû hast mir dâ mite gemachet manege swaere, dune gesagtest nie guot maere.

II.

Der Infinitiv als eine Kategorie des Verbum.

Einer der Casus dieses im I. Teil in seinen bei Hartmann noch vorhandenen Resten und den dasselbe vertretenden Constructionen beobachteten verbalen Nomens war es, der durch allmähliches Aufgeben seiner casuellen Beziehung und durch Ausbildung verbaler Genus- und Tempusunterscheidung zu einer Kategorie des Verbum, dem sogenannten Infinitiv, sich wandelte. Dieser Übertritt zum Verbum schliesst einen doppelten Vorgang ein, die Casusnatur musste erst absterben, ehe die Neubildung auf verbalem Gebiete erfolgen konnte. Je weiter der Infinitiv sich von seiner Casusnatur entfernt, um so weiter schreitet die Ausbildung der Genus- und Tempusunterscheidung vor. Ich werde daher zunächst die Grade des allmählichen Aufgebens der Casusnatur in dem ebenso manigfachem Gebrauche des Infinitivs in Hartmanns Epen und dann erst die Entwicklung des Genus und Tempus verfolgen.

A. Die Entwicklung des Infinitivs als einer Kategorie des Verbum aus dem verbalen Nomen durch Aufgabe der Casusnatur.

Wie zwar Einzeluntersuchungen vor allem die Pflicht haben für die Aufstellung allgemeinerer Sätze, die nichts als Schlüsse aus jenen sein sollen, das zuverlässige Material zu liefern, so bedürfen sie doch andrerseits auch dieser; denn nur mit Benutzung der weiteren, von diesen gegebenen Gesichtspunkte sind sie im Stande, eine jede Einzelerscheinung richtig aufzufassen und sie in das grosse System am rechten Platze einzureihen. Ohne Beeinträchtigung ihrer vornehmlichsten Aufgabe aber können sie das nur, wenn die von der allgemeinen Forschung gebotenen Gesichtspunkte sichere sind. In dieser Beziehung stösst die Untersuchung hier auf eine Schwierigkeit. Soll die Entwicklung einer neuen Kategorie durch Absterben früher ihr innewohnender Momente verfolgt werden, so muss zunächst feststehen, welches denn der Gesammtinhalt war,

von dem jene subtrahirende Bewegung anhob, d. h. hier, welcher Casus ursprünglich der Infinitiv war. Und eben diese Frage ist gegenwärtig noch nicht entschieden. Bopp und Schleicher lassen die Wahl zwischen Nomin., Accus., Locat. und Dativ. Grimm entscheidet sich für den Accus., Delbrück (Kuhns Zeitschrift Bd. XVIII p. 105) lässt die Wahl zwischen Accus., Dat., Loc., Jolly (Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen p. 105—176) meint, es sei ein Dativ. Ihm folgt O. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids I, § 199. Scherer endlich (Geschichte der deutschen Sprache p. 474[1]. p. 460[2]) hält ihn für einen Locativ. Eines aber wird von allen ebenso zugegeben, wie der erste Satz Bopps von der nominalen Natur des Infinitivs, nämlich, dass der Weg, auf dem er sich aus jenem entwickelte, der der Auflösung war. Hieraus ergiebt sich, welcher Gebrauch des Infinitivs als dem ursprünglichen Wesen desselben als am nächsten stehend zu betrachten ist, nämlich der, welcher bei kleinstem Umfang den grössten Inhalt des Begriffs bietet. Nicht weniger nun stimmen alle mit Ausnahme derer, die selbst den Nominativ berücksichtigen, darin überein, dass der Inf. ein Casus der Richtung gewesen sein müsse. Vom Begriff der Richtung indess gelangen wir zu dem der Absicht, welcher ebenfalls ohne Widerspruch im Infinitiv und zwar gerade in seinen älteren Anwendungen liegt, nur durch Hinzufügung des ethischen Antheils der Person. Der Ausgangspunkt muss also der finale Gebrauch sein. Übrigens meine ich, dass kein Casus den finalen Sinn vollkommener auszudrücken vermag, als der, welcher die beiden nach dem vorbemerkten zu ihm nöthigen Momente der Richtung und des ethischen Antheils enthält. Das ist aber der Dativ. Und so halte ich denn mit Jolly und Erdmann den Infinitiv für einen erstarrten Dativ. Indess, da dies doch immerhin noch strittig ist, so werde ich dieser Annahme keinerlei Einfluss auf die folgende Darstellung gestatten, sondern mich beschränken die Gebrauchsweisen lediglich nach dem Schwinden der inhaltlichen Momente zu beurteilen und zu ordnen. So glaube ich einen auch bei dem heutigen Stande der allgemeinen Untersuchung des Infinitivs sichern Boden für die weitere Arbeit gewonnen zu haben, denn welches auch immer der Name des ursprünglichen Casus sein mag, mit der Darstellung einer in absterbender Entwicklung begriffenen Kategorie muss jedenfalls, soll sie historisch sein, da begonnen werden, wo noch die meisten inhaltlichen Momente an ihr erhalten erscheinen. Übrigens hat auch Jolly, in gerechtfertigter Vorsicht, trotzdem er den Inf. als erwiesenen Dativ ansieht, die Consequenz hieraus, alle Einzelfunctionen des Inf. streng aus der Natur des Dativs herzuleiten,

nicht gezogen, wie er selbst mit den Worten zugiebt p. 176: indessen würde keine einzige der gemachten Aufstellungen zu Boden fallen, wenn der deutsche Inf., wie die durch Grimms Grammatik herrschend gewordene Annahme ist, ein Accus. (wohl auch „oder ein Locat.“) wäre. Die grösste Anzahl inhaltlicher Momente nun, welche im Infinitiv sich vereinigt zeigen, ist drei:

1. Die abstracte Wortbedeutung.
2. Die Bedeutung der Richtung.
3. Die Bedeutung des ethischen Antheils der Person.

Diese erlöschen in einer der angegebenen entgegengesetzten Reihenfolge: am ehesten schwindet der ethische Antheil des Subjects, stets verbleibt naturgemäss die abstracte Wortbedeutung. Daher kann das dritte nur im Bunde mit dem zweiten und ersten, das zweite mit dem ersten stehen. Consequent wäre es daher einzig hiernach die Behandlung des Infinitivs einzuteilen, es entstünde dadurch aber der Nachteil, dass die Behandlung des Inf. nach Verben, die ihn in verschiedenen Stufen seines Verfalles nach sich haben, namentlich nach wellen und den Verbis praeteritopraesentibus allzu sehr zerstückt würde. Ich werde daher immer den Gebrauch des Infinitivs nach einer Verbengruppe, wie das bisher von allen andern geschieht, im Zusammenhange und diese Verbengruppen selbst in 3 Abschnitten behandeln, je nachdem bei dem auf sie folgenden Inf. noch alle drei Momente (der finale Infinitiv), oder nur die beiden ersten (der Infinitiv der Richtung, oder der consecutive), oder nur das erste sich geltend macht, die Fälle aber, in denen nach den nämlichen Verben der Inf. zugleich in einer schwächeren Bedeutung steht, immer bald an die, die ihn in älterer Kraft zeigen, anschliessen. Hierbei sei noch folgendes bemerkt. Das 2. und 3. Moment stammt offenbar aus der Casusnatur des Inf. Der Inf. der Richtung kann somit doppelter Natur sein, entweder ursprünglich, und in diesem Falle stehen die im 2. Abschnitt zu behandelnden Functionen der vollen Casusnatur noch ganz ebenso nahe, als die im ersten und von einer historischen Entwicklung gegenüber jenem ist nicht die Rede (dies trifft den Inf. nach den Verbis praeteritopraesentibus), oder aus dem finalen Gebrauch durch Aufgabe des subjectiven Antheils der Person erst geworden, alsdann ist im 2. Abschnitt eine Entfernung von der vollen Casusnatur und gegenüber dem ersten eine historische Fortbildung eingetreten (dies trifft den Inf. nach wellen). So hoffe ich mich wenigstens nicht allzusehr von der bisher üblichen Ordnung in der Behandlung dieser Verbenklassen zu entfernen, ohne doch zugleich die Consequenz der Darstellung Schaden leiden gelassen zu haben.

Immer parallel mit dem so sich entwickelnden einfachen Inf. verläuft eine verjüngte Form desselben. Während das Nachlassen in der Kraft des Infinitiv seinen ferneren Gang nahm, blieb doch das Bedürfniss nach dem Ausdruck derselben Gedanken, denen der Infinitiv einst in seiner Vollkraft zu genügen im Stande war. Dem nun durch die veränderten Verhältnisse eintretenden Mangel abzuhelfen war das nächstliegende Mittel die ursprüngliche Casusnatur des Infinitivs durch eine sie verstärkende Präposition von neuem herzustellen. Es bildete sich der Infinitiv mit ze, sowohl in der volleren als in der kürzeren Form, bei Hartmann in den Epen ohne bemerkbaren durchgehenden Unterschied. Auch dieser präpositionale Inf. kann zunächst nur zum Ausdruck des finalen oder consecutiven Gedankens geschaffen worden sein, ganz ebenso wie der einfache. Von hier aus ist daher seine Entwickelung als anhebend anzusehen. Über die Richtung dieser Entwickelung aber war bereits von Anfang an entschieden: sie war untrennbar gebunden an die, welche der einfache Infinitiv vor ihr eingeschlagen hatte. Ich werde daher den Inf. mit ze immer neben den einzelnen Verwendungsarten des einfachen behandeln. Dabei wird sich erkennen lassen, dass das ursprüngliche Verhältniss beider bei Hartmann noch ziemlich rein hervortritt: die Neubildung mit verstärkter Casusbedeutung hat erst auf den Gebieten Boden gewinnen können, in denen die Absicht oder Richtung hervortritt und auf denen sich daher das Erblassen des einfachen Inf. am ersten bemerkbar machen musste (bei dem freien finalen Inf., bei den Verben der Bewegung, des Erstrebens; nach den Ausdrücken des Geschehens wie überhaupt in consecutiver Bedeutung herrscht sie sogar ausser nach den Verbis präteritopräsentibus, deren Verbindung mit dem Infinitiv der Zeit vor jener Neubildung überhaupt angehört, unumschränkt), noch aber hat sie sich von ihrem Ausgangspunkte, geschützt von der Präposition, auf dem Wege der Degeneration bei Hartmann nicht soweit zu entfernen vermocht, dass sie, wie bereits der einfache Inf., nur noch die abstracte Wortbedeutung zurückbehalten hätte, und so ist denn der letztere von ihr nach den Verbis präteritopräsentibus und nach wellen, nach den Verben der Wahrnehmung und nach den Verben der Aeusserung einer Willensmeinung gänzlich unangefochten geblieben. Der Inf. mit ze hat also den einfachen Inf. auf dem Wege seiner parallelen Entwickelung noch nicht eingeholt, sondern dieser ist ihm voran. Andererseits erinnere ich hier an das p. 10 bemerkte: weiter als bis zur Aufgabe aller casuellen Beziehung hat es auch der einfache Inf. noch nicht gebracht, er kann in Hartmanns Epen noch nicht den doch unbedeutenden

Schritt zum Nominativ thun, der zwar ein beziehungsloser Casus wäre, aber immerhin doch ein Casus, noch weniger natürlich kann er andere oblique Beziehungen annehmen, und wenn er dies nicht kann, so kann dies der in der Entwickelung stets hinter ihm zurückbleibende präpositionale Infinitiv erst recht nicht.

Schliesslich dürfen auch hier nicht, wie im I. Teile, als weitere parallel laufende Entwickelungen die Constructionen unerwähnt gelassen werden, welche in Hartmanns Epen dem Infinitiv sein Gebiet streitig machen und im Laufe der Zeit in einzelnen Punkten ihn zurückgedrängt haben: Participia, Satzconstruction, Vertretung durch neutrale Pronomina und in den Fällen, in denen der Inf. seiner Casusnatur noch näher steht, sollen auch etwa sich findende Parallelconstructionen nominaler Substantiva nicht übergangen werden, insofern durch sie die Auffassung des Inf. als eines Substantivums uns näher gebracht wird.

1. Der finale Infinitiv.

Im finalen Gebrauch zeigt sich der Infinitiv im Besitz der meisten inhaltlichen Momente und also wohl seiner ursprünglichen Casusnatur, vermuthlich der dativischen, am nächsten stehend. Von hieraus nahm der ganze Prozess der Auflösung seinen Anfang, der nicht blos schwächere Bedeutungen des Inf. schuf und sie neben die alte setzte, sondern die letztere bedeutend zurückdrängte. Hier also, wo die grösste Anforderung an den Inf. gestellt wurde, scheint er am frühsten einer Unterstützung durch die Präposition bedürftig gewesen zu sein. In Hartmanns Epen ist er an sich, ohne durch die Abhängigkeit von Verben mit finalem Sinne in seiner eignen finalen Bedeutung unterstützt zu sein, fast gar nicht mehr im Stande jener Anforderung zu genügen.

a) Der freie finale Infinitiv.

Ohne durch die Verbindung mit einem Verbum bereits finalen Sinnes gestützt zu sein, tritt die alte finale Kraft des einfachen Inf. in Hartmanns Epen nur noch an einer Stelle hervor.

G. 2871 dâ leite er gehalten sîne îsenhalten,

ein Fall, den man also an Alterthümlichkeit jenen von Jolly angeführten Nib. 252, 1: ir schilde behalten man dô truoc und 4421, 2 sîne tarnkappe er behalten truoc gleichsetzen muss. cf. auch gute Frau 1919. Gesammt-Abenteuer 3, 220, 868. Salman und Morolf, Vogt, 369, 3 abe zôch er daz gewâfen und hiez im ez gehalten tragen. Sonst vermag der blosse Inf. nach seinem Entwickelungsstadium bei Hartmann dieser Aufgabe nicht mehr zu genügen, hierzu ist

das ethische Moment bereits allzusehr zurückgetreten, und auch für die eben genannten Fälle bleibt zu berücksichtigen, dass legen wie tragen den Verben der Bewegung nahe stehen. cf. diese, namentlich sich legen. Als ziemlich frei cf. auch E. 49 unter rîten ib. Die selbständige finale Kraft erlangt er vielmehr erst wieder dadurch, dass die Präposition ze seinen casuellen Charakter hervorhebt, ganz wie auch andere Substantiva dadurch bei Hartmann wie anderswo finale Bedeutung erhalten z. B. E. 5436 ichn frâge iuch niht ze leide. G. 2819 die wil ich dir ze stiure geben. und ze wandel geben Iw. 7555. cf. auch Parz 211, 28 inen was ze werke gegeben. Nach dem vorher über das Verhältniss des einfachen und des präpositionalen Inf. zu einander bemerkten, muss es nur natürlich erscheinen, dass gerade hier die Neubildung, die ja von hier aus eigentlich gleichfalls ihren Ausgang nimmt, stark nachgerückt ist und den einfachen Casus ganz verdrängt hat. Solche Fälle, in denen der Inf. im Bunde mit ze wieder selbständige finale Function versieht, giebt es in Hartmanns Epen 11, nämlich 7 im Erec, 3 im Grêgorjus, einen im Iwein, und zwar gehen ohne Unterschied die flectirten neben den nicht flectirten Formen her, doch sind auch hier im Erec wie beim Genit. und Dat. des nomen actionis (cf. p. 16. 20) die unflectirten Formen häufiger (5 mal).

E. 1458 nam urloup ze rîten in ellende.
2862 urloubes gerte er sâ ze rîten heim ze hûse.
3963 daz ir munt ze sprechen iht ûf kaeme.
5664 durch schoenen list er sprach im ze benemen sîn ungemach.
6147 ie mitten unde sî daz swert sich z'ertöten hâte gesat.
E. 9978 nam urloup ze varne heim ze hûse.
3098 daz ze sprechenne ir munt iht ûf kaeme.
G. 566 ez waer' ze helne daz mein versant.
594 im enwart dâ benant weder liute noch lant, geburt noch sîn heimuot. daz was ouch in ze helne guot.

(Wenigstens ist dieser Inf. wohl nicht abhängig zu machen von „was guot" in consecutivem Sinne (wohl fälschlich als Subjectsverhältniss aufgefasst) und daz als Object zu helne zu nehmen, so dass es bedeuten würde: dieses zu verhehlen war ihnen gut, sondern daz ist wohl vielmehr Subject zu was guot und der Inf. bezeichnet den Zweck = dieses zu thun war auch ihnen dazu gut, um es zu hehlen (s. u.).

G. 2341 der hât tavel und sîdîn gewant mînem hern ze koufen geben.
Iw. 7775 arzte gewan her Gâwein ze heilenne ir wunden.

Andererseits genügt die eine Präpostion zur Hervorhebung der casuellen Beziehung bei Hartmann vollständig, hier wie überall, einen Inf. mit doppelter Präposition kennt er nicht.

Aber der Gebrauch des finalen wie des Inf. überhaupt ist beschränkt auf die Fälle, in denen ein besonderes Subject der im Inf. angegebenen Handlung nicht ausgedrückt zu werden braucht, sei es, weil es ein allgemeines oder ein leicht zu ergänzendes ist, und dies ist wohl zunächst der Anlass, dass der Inf. namentlich in seinem finalen Gebrauch von der deutlicheren Satzconstruction angegriffen wird. Bei Hartmann ist nun diese Auflösung bereits bedenklich weit vorgeschritten. Sie ist geradezu das Gewöhnliche und steht auch bei gleichem Subject.

Bei verschiedenem Subject steht ein Satz mit der Conjunction daz: z. B. E. 8556. 7418. 9751. 6431 (durch daz), 1815. 827. G. 282. 2497. 2542. 2820. 3667. 2986. 6124. 3830. 3522. 3606. a. H. 254. 24 (dar umbe daz). Iw. 2176. 6836. 5990. 760 2. Mit finalem Relativpronomen z. B. E. 4011. 3563. 4402.

Bei gleichem Subject z. B. folgt daz E. 2245. 225. G. 1703. 2874. 3035. a. H. 19 (dar umbe daz). Iw. 3290. 5312.

Zu einem Vergleich des Gebrauches dieses freien finalen Inf. mit dem bei Otfrid giebt Erdmann leider keinen Anhalt, doch möchte ich die I § 351 angeführten Fälle dem freien finalen Inf. als nahestehend bezeichnen.

b) Der finale Infinitiv in Abhängigkeit von Verben.

Leichter konnte der Infinitiv seine finale Bedeutung wahren, wenn er in Abhängigkeit von Begriffen trat, die nicht sowohl die Handlung selbst, die da bezeichnet werden sollte, sondern nur den Plan zu ihr als ihrer Voraussetzung ausdrückten. Da er nun keinesfalls seinem Ursprunge nach ein Genitiv war, so kann der Infinitiv überhaupt, so lange das Gefühl für seine Natur nicht ganz erloschen ist, nicht von einem Substantivum abhängig gemacht werden. Warum dies bei Hartmann in den Epen nirgend geschieht, brauche ich also nicht zu erklären, wohl aber verdient es hervorgehoben zu werden. Etwas anderes ist es, wenn Substantiva mit einem Verbum zu verbalartigen Ausdrücken verschmelzen. In diesem Falle hängt wohl bisweilen ein Infinitiv (und zwar der präpositionale) in Hartmanns Epen von der ganzen Verbindung ab. Ebenso verhält es sich mit solchen Verbindungen von Adjectiven. Ich werde daher diese wie jene im ganzen weiteren Verlaufe nicht von den Verben trennen, weil dies für das Verständniss des Infinitivs nicht das geringste Fördernde böte, da er nach ihnen in

keinem andern Sinne steht als nach Verben. Die wenigen Fälle aber, in denen ein Infinitiv allerdings von einem Adjectivum unmittelbar abhängt und auch in einem andern Sinne, werde ich für sich behandeln und im Anschluss hieran die Fälle auch bringen, in denen der Verbalbegriff nun zwar nicht durch den Infinitiv, aber durch andre ihn ersetzende Constructionen nach Substantiven ausgedrückt ist.

Der finale Infinitiv nun speciell hängt nur von Verben und verbartigen Ausdrücken ab.

α. Der finale Infinitiv nach den Verben der Bewegung.

J. Grimm, Gram. IV., p. 92 und ihm folgend Erdmann wie auch andre stellen an die Spitze der den Infinitiv regierenden Verben die Verba präteritopraesentia. Ich schliesse mich dem aus Rücksicht auf das Entwickelungsstadium des von ihnen abhängigen Inf. in Hartmanns Epen nicht an, weil abgesehen davon, dass der Inf. nach ihnen selbst in seinen älteren Verwendungen nicht sowohl finalen Sinn als vielmehr blos den der Richtung zeigt, er gerade nach ihnen durch alle möglichen Abstufungen hindurch das meiste von seiner Selbständigkeit aufgegeben hat. Aehnlich urteilt auch Jolly. Mit viel grösserem Recht glaube ich das Verzeichniss mit den Verben der Bewegung eröffnen zu dürfen, bei denen die Zweckbedeutung des Inf. durch alle Zeiten unverkennbar geblieben ist und nach denen er auch eine gewisse Selbständigkeit bewahrt, die an seinen freien Gebrauch erinnert. Auch Jolly (p. 161) rechnet diese Construction zu dem freien alten Gebrauch, bestimmter schon vorher, A. Köhler, der syntaktische Gebrauch des Inf. im Gothischen, Pfeiffers Germania XII, p. 453 zu dem finalen. Der Inf. nach den Verben der Bewegung bezeichnet nicht lediglich die Richtung, denn diese könnte nur nach etwas bereits vorhandenem gehen, sondern vielmehr die Absicht, die da auf etwas von dem Subject erst noch zu schaffendes abzielt. cf. die einzelnen Fälle. Fürs Latein freilich verlangt die accusative Form des nach den Verben der Bewegung stehenden Inf. (des Supinum) die Annahme, dass hier der Begriff der Richtung als Stellvertreter des der Absicht der Sprache genügend geschienen hat. cf. Eugen Wilhelm de infinitivi linguarum Sanscritae, Bactricae, Persicae, Graecae, Oscae, Umbricae, Latinae, Gothicae forma et usu. Isenaci 1872, p. 63.

Die häufigste Verwendung findet in Hartmanns Epen der Inf. nach

Gân. Aber dem freien Gebrauch gegenüber, den uns das

Gothische und Althochdeutsche vermuthen lassen (Grimm, Gram. IV, 96. Erdmann 204) zeigt Hartmann in den Epen eine immer mehr hervortretende Einschränkung. Noch sehr nahe der alten Freiheit steht der Erec. Zwar macht sich auch in ihm bereits eine Einengung des Gebrauchs auf Ausdrücke aus dem damaligen täglichen Leben, dem Familienleben und der täglichen Beschäftigung geltend, aber ein guter Teil der Verbindungen hat sich hier doch noch ausserhalb des Schutzes dieser zu einem einheitlichen Gedanken durch die Häufigkeit des Gebrauches verwachsenen Zusammenstellungen zu behaupten gewusst.

Ausdrücke der ersteren Art sind:

gân ezzen 6357. 6379. 6410. 6421.
gân slâfen 3952. 8578. 8591.
gân ruowen 908.
gân schouwen 1156. 9919.
gân spehen 7079.

Ausserhalb dieses Ideenkreises aber fallen wohl:

gân suochen 7083.
gân blâsen 9611 und die alterthümlich anmuthenden gân stân 6832. 7625. 8967. 8985. und
gân sitzen 7877. 8255. 9928.

In den drei andern epischen Dichtungen aber erscheinen alle jenem Gedankenkreise fernstehenden Verbindungen aufgegeben. Im Grêgorjus erinnert nur noch

Gân klagen 2143

an die freiere Verbindung. Alle andern Fälle hier wie im armen Heinrich und Iwein fallen in jenen engen Kreis formelhaft gewordener Ausdrücke:

G. gân slâfen 2830.
gân kurzwîlen 807.
a. H. gân slâfen 470. 515.
Iw. gân ezzen 351. 6545.
gân schouwen 6427.

Alle andern Verba der Bewegung treten bedeutend zurück.

Varn. Kommt gân an Umfang und Art des Gebrauches am nächsten. Im Erec und Grêgorjus findet es sich je 2 mal:

im E.: varn kempfen 8642.
varn schouwen 9764.
im G.: varn vischen 2833.
varn suochen 3306.
im a. H. findet es sich gar nicht, im Iwein dagegen 6 mal:
varn sehen 808.

varn sîn dinc schaffen 1596.
varn suochen 926. 5760.
varn turnieren 2921. 3005.

Das Wort scheint seit der ahd. Zeit an Gebiet nichts eingebüsst zu haben. Der erste Fall aus G. und die beiden ersten aus Iw. decken sich mit ahd. Verbindungen genau: Otf. 5, 13, 3 fuar Petrus fisgôn. hymn. 19, 8 farant sehan. Tac. 162, 1 ih faru garawen.

Kommen ist dem gegenüber im Abnehmen begriffen. Von den reichlichen Belegen im Goth. und ahd. findet sich nur im Erec das auch mit gân und varn verbundene schouwen:

5129 komen klagen und schouwen.

Ausserdem kommt vor im Iwein ironisch

komen sterben 5243.

Von den ahd. so häufigen Verbindungen des Inf. mit Verben des Eilens findet sich bei Hartmann.

Ilen im Erec einmal

îlen emphâhen 10010.

Grimm, Gram. IV, 98 hätte es also Hartmann nicht ganz absprechen sollen.

rîten. rîten ûz kurzwîlen E. 3061. durch weitere Ausbildung zum Satze ziemlich frei folgt ein Inf. E. 49: sine wolde rîten fürbaz den ritter frâgen märe selben wer er wäre. cf. p. 27.

rîten birsen G. 2290. 2300.

rîten suochen Iw. 6331.

sich legen findet sich nur im Iwein 2mal.

Keiî legt sich slâfen 74.

sî heten sich slâfen geleit 82.

zu den Verben der Bewegung ist in einem Falle auch sîn zu rechnen, wie schon Otfrid es gebraucht:

G. 775 daz sî benamen wären vor tage vischen ûf dem sê, (cf. Erdmann I § 335),

wo sîn gleichbedeutend mit dem Perfect eines Verbum der Bewegung ist. cf. oben G. 2833. Dieser Fall ist wohl zu scheiden von dem Grimm, Gram. IV, 7. 92 erwähnten, wo das Praeteritum von wesan mit dem Inf. nur eine Umschreibung des Praeteritum von dem im Inf. stehenden Verbum selbst ist. Letzterer Fall findet sich in Hartmanns Epen gar nicht. Bei dieser Gelegenheit sei eine Nebenbemerkung über den Inf. nach werden gestattet. Hartmann hat ihn nicht. Nhd. aber ist er in der erregten volksthümlichen Rede erhalten, um grösseren Nachdruck zu erzielen, eben darum aber auch nur auf das Präsens historicum beschränkt z. B. von einer vergangenen Handlung spricht eine erzürnte Mutter: wird

Ihnen der Junge nicht auf den Baum klettern? u. ä. Den Verben der Bewegung stehen nahe die des Beharrens in einem Zustande:

sitzen findet sich nur im Erec mit dem Inf. verbunden.

E. 9699 als sî frou Enîte gesach dort sitzen weinen.

womit die Stelle

910 ze rouwe sî dô sâzen

zu vergleichen ist.

Stân hat den Inf. nach sich

G. 2279 dâ ich in dâ stênde sach klagen.

Man könnte freilich auch von sehen den Inf. abhängen lassen, wofür G. 2224 spricht, so dass es bedeuten würde: ich sah ihn im Stehen weinen. Treffender aber ist wohl, den Inf. klagen zu stênde und dies Particip zu sehen zu construiren.

Ebenso gehören zu den Verben der Bewegung deren Causativa senden und auch füeren. Sie finden sich aber nur im Erec mit dem blossen Inf. verbunden.

2517 frou Melde hete einen garzûn gesant besehen.

füeren ezzen 8359.

Bei der noch ausgesprochenen finalen Function dieses Infinitivs ist das Eindringen der präpositionalen Verstärkung bei ihm leicht begreiflich und fand vereinzelt bereits bei Otfrid statt cf. Erdmann I § 349. Der Inf. zeigt bei dieser Verbengruppe immer die kürzere Form. Man kann den Unterschied im Gebrauche beider in den Epen Hartmanns vielleicht so bestimmen: der blosse Infinitiv steht bei Verben der Bewegung nie, wenn der Zweck nicht ohne weiteres in seine Ausführung übergehen kann. Der Grund ist offenbar der, dass dann der finale Charakter mehr hervortritt und eine Hervorhebung auch in der Sprache nahe legt. Man könnte auch sagen, bei Verbindungen, die dem täglichen Leben angehören, vermag die Praeposition nicht einzudringen. Im Grunde decken sich beide Beobachtungen, denn die dem gewöhnlichen Leben entnommenen Absichten lassen auch am wenigsten an ihrer Ausführung zweifeln, weil sie ja immer zuvor ausgeführt zu werden pflegten. Daher nannte ich p. 31 die Verbindung komen sterben Iw. 5243 ironisch, weil durch den blossen Inf. das Eintreten des Sterbens als ganz selbstverständlich gedacht ist.

So ist es erklärlich, dass gerade gân, das ja namentlich in jenen formelhaften Ausdrücken zu stehen pflegt, dem einfachen Inf. treu bleibt.

Varn findet sich einmal mit dem präpositionalen Inf.:

E. 1784 ouch vuor der künec ungebeit ze behalten sîne gewonheit.

komen hat bereits im Erec ihn 2 mal nach sich:

468 daz er komen dar wäre ze nemen den sparwäre (womit zu vergleichen Trist. 3235).
5254 die komen in ze schouwen.
senden. G. 2070 senden ze loesen.

Der Inf. aber überhaupt nach Verben der Bewegung hat mancherlei Concurrenten. Ihm in seiner alten Bedeutung am nächsten kommen wohl die Fälle, in denen der Zweck der Bewegung durch ein Substantivum mit einer Praeposition bezeichnet wird, wie es im Erec und auch im Iwein gerade nach komen, einigemal auch nach rîten geschieht:

E. 2618 wand er dar niene kam ûf guotes gewin. 2421. namentlich mit durch und dem Inf.
E. 9312 durch justieren mêre nach rîten.
2658 enwäre er niht ze helfe komen.
9101 sî riten von einander dan durch justieren mêre.
Iw. 4294 dô ich dar kom durch clagen. 4542 (nâch).
1853 komen einem ze wer.

Ferner läuft hier wie oft Participialconstruction neben dem Inf. her. Statt des Inf. suochen nach gân und rîten ist sogar viel häufiger das Particip. Den beiden oben p. 30 unter gân und p. 31 unter rîten gegebenen Fällen für den Inf. suochen E. 7083. Iw. 6331 stehen acht für das Particip gegenüber: E. 6688 (nach gân). 8523. 227 (nach rîten). Iw. 6425 (nach gân). 530. 5775. 4163 (nach rîten); die achte ist im Erec nach rîten. Der Verschiedenheit der Construction liegt wohl ursprünglich eine verschiedene Auffassung zu Grunde. Der Inf. bezeichnet den Zweck, der da das Ziel der Bewegung ist und eigentlich zeitlich hinter dem Verbum finitum gedacht ist, so dass suchen mit dem ähnlichen Sinn von finden ziemlich identisch ist, das Participium praesentis bezeichnet eine der Haupthandlung bereits gleichzeitige Thätigkeit: mit Suchen beschäftigt reiten. Daher ist es natürlich, dass die participiale Construction gerade bei den Verben des Verharrens in einem Zustande den Inf. mit Ausnahme der oben angeführten wenigen Fälle (cf. p. 32) verdrängte. Sitzen, im Erec noch mit dem Inf. verbunden, hat im Grêgorjus bereits das Part. nach sich:

G. 315. sitzende swîgende.

ligen und belîben finden sich nur mit dem Part.

E. 919 sî beide spilende beliben
Iw. 3516 die wîle ich slâfende lac.

cf. hierzu lâzen mit dem Part.

Am gefährlichsten aber war diesem wie dem freien finalen Inf. die Vertretung durch einen Satz, der entweder subordinirt mit der

Conjunction daz oder durch daz oder mit dem Relativpronomen oder paratactisch mit und zugefügt erscheint.

Mit daz oder durch daz eingeleitet ist er:

E. 70 ich wil rîten dar, daz ich iu die maere ervar.
3606 die komen dar ûf sînen trôst, daz sî wurden erlôst.
204 ouch was er komen, daz er'n zem dritten näme.
3675 daz er dar sô käme, daz er im sî benäme.
3088 gein kuchen sante er, daz man den köchen täte kunt.
3033 wurden boten gesant, daz sî —

loufen findet sich nur einmal mit daz, welches mit dar umbe verstärkt ist:

E. 6816 der lief durch den walt dan, dar umbe daz er'z dem wenigen künege täte kunt. Mit dem Inf. Pfeiffer, Marienlegenden XX. 171 sie lief sprechen ir gebet.

mit durch ist daz verstärkt:

a. H. 1399 die riten unde giengen, durch daz sî in enpfiengen.

Ein finaler Relativsatz folgt:

Iw. 2604 heizet eteswen komen, der sich's underwinde.
5773 er sante sîn tohter, diu für sî suochende reit. 5849. E. 1248. 7749. 2877.

Ein mit und angeknüpfter paratactischer Satz folgt immer bei Hartmann, wenn das Verbum der Bewegung im Imperativ steht:

E. 316 genc und bewar.
5834 ez kume her und ezze.
24 rît und ervar,
4993 rît und sage.
Iw. 8033 genc und ervar.

Zweimal findet sich diese Parataxe auch nach einem Indicativ (cf. Erdmann I § 282):

Iw. 3911 Her Iwein legte sich unde slief.
5940 daz er engegen ir gienc und sî enpfienc.

Zur blossen inchoativen Bedeutung sind die Verben der Bewegung in Hartmanns Epen noch nicht abgeblasst. Nur einmal ist varn gleichbedeutend mit sich anschicken. Es folgt ihm ein präpositionaler Inf., dem ein Satz mit daz gleichgestellt ist (cf. p. 32):

E. 1784 ouch vuor der künec ungebeit za behalten sîne gewonheit, als im sî sîn vater liez, daz er den kus näme dâ —

Weil nicht den Zweck bezeichnend gar nicht hierher gehören die Fälle, in denen mit Verben der Bewegung das zweite Particip verbunden ist (Grimm, Gram. IV, p. 126). Ich finde nur geriten komen und das nur im Iwein: 5807. 4531. 1000. E. 2675.